

Informationstechnische Grundlagen, Werkzeuge und Praktiken des öffentlichen Vernunftgebrauchs

Die technē der Publizität

DISSERTATION

zur Erlangung des akademischen Grades

doctor rerum naturalium
im Fach Informatik,

eingereicht an der
Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät
der Humboldt-Universität zu Berlin

von

Dipl.-Inf. Stefan Ullrich.

Präsidentin der Humboldt-Universität zu Berlin:
Prof. Dr.-Ing. Dr. Sabine Kunst

Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät:
Prof. Dr. Elmar Kulke

Gutachter: 1. Prof. Dr. Wolfgang Coy
 2. Prof. Dr. Hans-Jörg Kreowski
 3. Dr. Volker Grassmuck

Tag der Verteidigung: 10. April 2017

Zusammenfassung

Wir befinden uns mitten im Langzeitprojekt »Aufklärung«, dem Ausgang der Menschheit aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit – und bislang sieht es gut aus: Die Freiheit der Andersdenkenden, die Gleichheit aller vor dem Gesetz und die Solidarität unter den Menschen auf dem Erdball sind allgemein akzeptierte Entwicklungsziele. Über den Weg dahin lässt sich trefflich streiten, am besten in einer der schwatzhaftesten Staatsformen, eben in der parlamentarischen Demokratie. Der Aushandlungsprozess wird medienöffentlich geführt, von Kants Leserwelt bis zum *world wide web* von Berners-Lee nutzt der politische Mensch die Kulturtechniken Schrift, Bild und Zahl, um öffentlich von seiner Vernunft Gebrauch zu machen.

Informatik ist die technische Wissenschaft, die sich mit dem Entwurf von informations- und kommunikationstechnischen Artefakten und deren Auswirkungen auf die Lebenswelt des Menschen beschäftigt, diese Arbeit fokussiert die technischen Bedingungen der Möglichkeit des öffentlichen Vernunftgebrauchs. Unter Technik soll in dieser Arbeit nicht nur die Gesamtheit der technischen Artefakte oder Systeme verstanden werden, sondern auch Handwerk, Handwerkskunst und sogar Geisteshaltungen, Gedankenketten sowie Algorithmen – ganz wie es die Etymologie des griechischen Wortes τέχνη verrät. Die vorliegende Untersuchung einer *technē* der Publizität führt uns von der antiken Agora über die aufklärerischen Salons bis zu den virtuellen und realen Orten der Netzöffentlichkeit.

Technisch Handelnde besitzen eine ungeheure Macht, die öffentliche Deliberation zu ermöglichen oder zu bremsen. In der nun ausgerufenen *Turing-Galaxis* muss nun gerade die Informatik in allen Bindestrich-Varianten Verantwortung für die Gewährleistung von Öffentlichkeit übernehmen. Diese Arbeit soll dazu beitragen.

Berlin, im Mai 2016.

stefan ullrich

Abstract

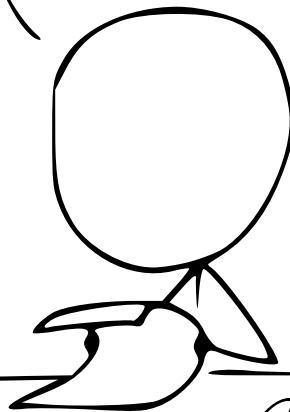
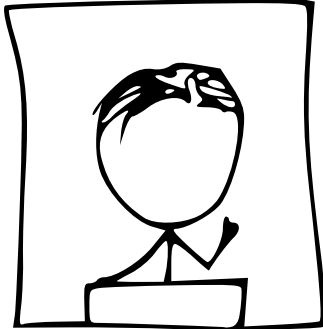
The long term project »Enlightenment« is in full swing: the freedom to dissent, equality under public law, and solidarity with all the people from all over the world — these self-imposed development goals are widely accepted by all human beings. Since everything is exquisitely debated in a parliamentary democracy, this chatty form of government, citizens will of course exquisitely debate on how to achieve these goals. The negotiation process is conducted in and by public media, from Kant's world of readers (»Leserwelt«) on to the hypermedia of the *world wide web*, the *homo politicus* uses cultural techniques like writing, image and number for his public display of reasoning.

Informatics (and also computer science for that matter) is the study of designing information and communications technology and assessing it in all social respects; this dissertation focuses on the necessary conditions for the possibility of public reasoning. The Greek word τέχνη is translated as either craft or art, in this political context *technē* also means mindset, chain of ideas or algorithms. In this enquiry entitled »*technē* der Publizität«, we will visit places of the public, starting from the Greek »agora« via Victorian coffee houses to the contemporary locations of the networked public sphere.

Technicians yield the power to enable or suppress public deliberation; in the so called *Turing Galaxy*, Informaticians have the responsibility to ensure the possibilities of the existence of an informed public. This thesis tries to accept this responsibility.

A LEADING POLITICIAN TODAY CHARGED THAT
THE MEDIA, RATHER THAN INFORMING PEOPLE,
NOW MERELY REPORT ON PUBLIC IGNORANCE.

DO OUR VIEWERS AGREE? LET'S HEAR
FROM SOME VOICES ON THE STREET..



News24

A news anchor reads from a paper. There is a picture on the left side of screen of a man speaking at a podium. In the bottom right-hand corner, a logo reads »News24«.

News anchor: »A leading politician today charged that the media, rather than informing people, now merely report on public ignorance. Do our viewers agree?

Let's hear from some voices on the street..«

Randall MUNROE, Public Opinion, <https://xkcd.com/756/>.

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|----------|--|-----------|
| 1 | Dieses Ding Öffentlichkeit | 1 |
| 2 | Der öffentliche Raum | 13 |
| 2.1 | Technische Räume der Öffentlichkeit | 15 |
| 2.1.1 | Informationsnetze | 15 |
| 2.1.2 | Informationelle Zugänglichkeit | 18 |
| 2.2 | Die Verdrängung des Öffentlichen Raumes | 20 |
| 2.2.1 | Schattige Promenaden mit hellem Blick | 22 |
| 2.2.2 | Panoptische Räume | 25 |
| 2.2.3 | Vom Parlament zum Hinterzimmer | 29 |
| 2.3 | Digital(t)räume | 30 |
| 2.3.1 | Netzöffentlichkeit | 31 |
| 2.3.2 | Virtuelle Kaffeehäuser | 34 |
| 2.3.3 | Echokammern und Filterblasen | 37 |
| 3 | Utopie Öffentlichkeit | 43 |
| 3.1 | Funktionen der Öffentlichkeit in politischen Utopien | 44 |
| 3.1.1 | Legitimation: Platons Magnesia | 44 |
| 3.1.2 | Bildung: Campanellas Sonnenstaat | 47 |
| 3.1.3 | Gleichschaltung: Samjatins Wir | 49 |
| 3.1.4 | Rückkopplung: Allendes Synco | 50 |
| 3.2 | Dialogische Weltöffentlichkeit | 55 |
| 3.2.1 | Die elektrisierte Welt | 55 |
| 3.2.2 | Die informierte Gesellschaft | 56 |
| 3.2.3 | Telepolis als Ort der vernetzten Weltbürger | 61 |
| 3.3 | Die cybürgerliche Öffentlichkeit | 62 |
| 3.3.1 | Übertragungs- und Produktionskosten in der Gutenberg-Galaxis | 63 |
| 3.3.2 | Vom Sendungsempfänger zum Teilnehmer | 66 |
| 3.3.3 | Die informatisierte Gesellschaft | 68 |

| | | |
|----------|---|------------|
| 4 | Individuum und Neue Massen | 71 |
| 4.1 | Autonomie und handelndes Subjekt | 75 |
| 4.1.1 | Privatheit | 75 |
| 4.1.2 | Gruppenzwang »post privacy« | 79 |
| 4.1.3 | Vom Gemeinwesen | 81 |
| 4.2 | Demokratie und Bildung | 83 |
| 4.2.1 | Informationelle Aufklärung | 85 |
| 4.2.2 | Meinungsbildung und Partizipation | 87 |
| 4.2.3 | Kritisches Denken | 90 |
| 4.3 | Le Moi Nouveau | 92 |
| 4.3.1 | Der öffentliche Mensch | 93 |
| 4.3.2 | Informationelle Mündigkeit | 95 |
| 4.3.3 | Sichtweisen, Denkfiguren, Menschenbilder | 97 |
| 5 | Kreationen | 101 |
| 5.1 | Sendung und Rückkopplung | 102 |
| 5.1.1 | Zeitung und Weblog | 102 |
| 5.1.2 | Rundfunk: Bildung von Öffentlichkeit | 106 |
| 5.1.3 | Der dunkle Schirm | 110 |
| 5.2 | Bürgerwerkzeuge des informierten Handelns | 112 |
| 5.2.1 | Was tun | 114 |
| 5.2.2 | Von Hacktivisten und Revolutionsmedien | 116 |
| 5.2.3 | Internet und Hacker-Ethik | 121 |
| 5.3 | Mission Öffentlichkeit | 123 |
| 5.3.1 | Journalismus in der Krise | 125 |
| 5.3.2 | Datenjournalismus | 129 |
| 6 | Der öffentliche Vernunftgebrauch | 133 |
| 6.1 | Techniken der Aufklärung | 135 |
| 6.1.1 | Sprechen, Handeln, Streiten | 136 |
| 6.1.2 | Freimütige Dialoge | 139 |
| 6.1.3 | Öffentliches Schreiben | 141 |
| 6.1.4 | Flammenkriege und Empörungsfluten | 143 |
| 6.2 | Angeletik: Öffentliche Verkündung | 146 |
| 6.3 | Wissenstechniken | 149 |
| 6.3.1 | Skalierung | 151 |
| 6.3.2 | Digitalisierung und Algorithmisierung | 152 |
| 6.3.3 | Modellieren als Hinwendung zur Welt | 153 |
| 6.3.4 | Öffentliche Experimente | 157 |

| | | |
|----------|---|------------|
| 7 | Mysterium Öffentlichkeit | 161 |
| 7.1 | Das Unbekannte steuern, messen, lenken | 162 |
| 7.1.1 | Kunst der Staatenlenkung | 164 |
| 7.1.2 | Alles ist Zahl | 165 |
| 7.1.3 | Datenschatten | 168 |
| 7.2 | Geheimnis und Depublikation | 170 |
| 7.2.1 | Geheimnisverrat | 171 |
| 7.2.2 | Damnatio memoriae | 173 |
| 7.2.3 | Die Tragik der Allmende | 175 |
| 7.3 | Öffentliche und geheime Informationen | 180 |
| 7.3.1 | Fehlende oder falsche Informationen | 180 |
| 7.3.2 | Verdrängte Themen | 181 |
| 7.3.3 | Wahrheit, Nachrichten und abschließende Bemerkungen . . . | 182 |
| 8 | Steuerungstaste P | 187 |
| | Appendix | 191 |
| | Abbildungsverzeichnis | 197 |
| | Literaturverzeichnis | 199 |

1 Dieses Ding Öffentlichkeit

Der Begriff »Öffentlichkeit« (wie wir ihn heute verstehen) ist jung, darauf weist Lucian Hölscher in seiner Dissertation von 1976 hin; in der Mitte des 18. Jahrhundert wunderten sich Briefschreiber über ein Phänomen der Großstädte, das zunächst den lateinischen Namen »Publicum«/»Publikum« bekam und gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit »Öffentlichkeit« eingedeutscht wurde.¹

Die Eindeutschung ging einher, so Hölscher weiter, mit einer politischen Aufwertung. Zur Öffentlichkeit zählte selbstverständlich nur die obere Gesellschaftsschicht der Wohlhabenden und Einflussreichen. Sie soll nicht etwa das zufällig versammelte Publikum eines Spektakels bezeichnen, sondern die soziale Schicht von Gebildeten, die ähnliche Werte und Anschauungen teilten. Ganz im Geiste der Aufklärung sollte dieses Ding Öffentlichkeit nicht mehr auf der Basis des »dumpfe[n] Wahrheitsgefühl des Volkes« einen (postuliert) allgemeinen Konsens erreichen, sondern mit Hilfe des öffentlichen Gebrauchs der Urteilkraft.²

Im Zuge der Befreiungskriege von 1813-1815 wurde Publizität, das Ans-Licht-Gebrachte, nun zu einem Kampfbegriff der Demokraten und Republikaner, die einen deutschen Verfassungsstaat anstrebten:

Im politischen Argumentationsraum der deutschen Demokraten und Republikaner trat das Wort »Öffentlichkeit« in enge Beziehung zum Begriff der »Freiheit«. Die politischen Hoffnungen und Erwartungen, die sich seit der Französischen Revolution mit der Vorstellung eines »freien« Volkes und einer »freiheitlichen« Verfassung verbunden hatten, übertrugen sich nun auf das neue Wort »Öffentlichkeit« und werteten es dadurch zum politisch-sozialen Begriff auf. Der Ruf nach Öffentlichkeit wurde zur Zeit des Wiener Kongresses, an dessen Verfassungsdiskussion das bürgerliche Publikum durch Zeitungen und zahlreiche Buchpublikationen lebhaften Anteil nahm, praktisch mit dem nach verfassungsrechtlich abgesicherter Freiheit synonym.³

Allerdings muss in aller Deutlichkeit hinzugefügt werden, dass diese Begeisterung für Freiheit und Öffentlichkeit mit einem ungeheuren Nationalismus einherging. Öffentlichkeit meinte nicht die Weltöffentlichkeit, sondern das Publikum, das mit »deutscher Zunge« (Ernst Moritz Arndt) sprach.

Mit den Philosophen der Aufklärung kann man, etwas wohlwollend, solche nationalen Töne als notwendiges Übel auf dem Weg zu einem Weltbürgertum verstehen. Denn sobald eine freie Kommunikation zwischen den Mitgliedern einer Gemeinschaft möglich sei, führe dies – langsam, aber beständig – zu einer aufgeklärten Gesell-

1. Lucian HÖLSCHER: Öffentlichkeit und Geheimnis, Stuttgart: Klett-Cotta, 1979, S. 88.

2. Ebd., S. 89.

3. Ebd., S. 120.

schaft; die informations- und kommunikationstechnischen Grundbedingungen dieser geforderten Freiheit sind der Betrachtungsgegenstand der vorliegenden Arbeit.

Der Rückgriff auf die Geschichte soll deutlich machen, dass Aufklärung und Demokratie Langzeitprojekte und hier und dort Rückschläge zu verzeichnen sind. Mit Cicero hoffe ich, dass das Bürgertum, das einmal die »süße Freiheit« gekostet hat, schwerlich von dieser ablassen kann. Ich hoffe zudem, dass zentrale Errungenschaften des Weltbürgertums – wie die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte oder das Verständnis von Freiheit als Freiheit der Andersdenkenden – nicht zurückgenommen werden können. Eine Demokratie setzt gerade nicht den Willen der Mehrheit durch (das könnte die Mehrheit auch ohne Demokratie), sondern sichert die Rechte der Minderheiten, verleiht den Stummen eine Stimme. Der gegenwärtig zu beobachtende Rechtsruck in Europa (manche nutzen geistreich das *bon mot* »Grundrechtsruck« dafür) mag auf den Humanisten widerlich wirken; den Techniker sollten jedoch viel mehr die Angriffe auf die Werkzeuge des öffentlichen Vernunftgebrauchs beunruhigen. Menschen können sich über Gesetze hinwegsetzen; informationstechnische Systeme hingegen folgen stets ihrem Programm. Wenn sich der Mensch nun der Technik bedient, ohne sie verstehen oder ändern zu können, unterwirft er sich diesen Regeln wie einer höheren Macht. Für die Überwindung dieser erneuerten Unmündigkeit, die erneut selbstverschuldet ist, gab Kant bereits den Wahlspruch »wage, zu wissen!« vor, der nur ein wenig angepasst werden muss: *sapere et informare aude. Wage, zu wissen – wage besonders, zu formen, zu bilden, zu gestalten, zu unterrichten.*⁴

Der Wahlspruch der Aufklärung muss aktualisiert werden, weil der öffentliche Vernunftgebrauch längst nicht mehr nur vom eigenen Verstand und der Anwesenheit eines gebildeten Publikums abhängt. Inzwischen erreicht der öffentliche Redner über das Internet eine größere Zuhörerschaft mit unterschiedlichstem Bildungsgrad, allerdings ist die Vermittlungs-Kette auch dementsprechend länger geworden. Zwischen dem Redner und der »Weltöffentlichkeit« liegen Kamera und Mikrofon, Rechner, Leitungen (Upstream), Server, Suchmaschinen, DNS, Leitungen (Downstream), Rechner, Bildschirm und Lautsprecher. Jedes dieser Glieder ist anfällig für Störungen oder Angriffe.

Edward Snowden hat im Juni des Jahres 2013 den bislang größten Angriff auf die Öffentlichkeit bekannt gemacht. Er ist ein metaphysischer Rundumschlag, er stellt das Prinzip der Öffentlichkeit infrage (Geheimerichte, kafkaesque Ermittlungen), erodiert ihr Fundament (informationelle Freiheitsberaubung) und demontiert ihre institutionalisierten Ausprägungen (Überwachung von Amtsträgern, geschwärzte Antworten im NSA-Untersuchungsausschuss des Bundestags) – ganz zu schweigen von der systematischen Unterminierung der Vertraulichkeit und Integrität informationstechnischer Systeme auf allen Ebenen der oben beschriebenen Vermittlungskette.

Der Angriff auf das demokratische Prinzip der Publizität äußert sich beispielsweise in Angriffen auf die Presse. Der Chefredakteur des *Guardian*, Alan Rusbridger, wurde von britischen Geheimdienstmitarbeitern gezwungen, im Verlagsgebäude Computerfestplatten zu zerstören, eine modernes *Auto-da-fé*. Den Redakteuren von netzpolitik.org

4. Der Lateiner würde wohl eher *cum sapere tum informare aude* schreiben, was der *computer scientist* übersetzt mit: lernt programmieren, sonst werdet ihr programmiert!

drohte hierzulande ein Verfahren wegen Landesverrats, weil sie geheimdienstliche Dokumente von öffentlichem Interesse publizieren wollten.

Die Ansicht, dass die Presse als korrigierende »Vierte Gewalt« eingreift, wenn das Unrecht zu groß wird, muss ihrerseits korrigiert werden. Ob *Whistleblowing*-Plattformen wie Wikileaks als »Fünfte Gewalt« in die Bresche springen können, erscheint mir angesichts der gegenwärtigen Infrastruktur des Internets nur unter sehr idealen Bedingungen möglich.

Die Diskrepanz zwischen politischer Theorie und Praxis, zwischen Utopie und Topos, zwischen Gesetzestext und dessen Auslegung gab es schon immer. Jede menschliche Gemeinschaft handelt im Laufe ihres Bestehens immer wieder aufs Neue die von ihr akzeptierten, von ihr an sich selbst durchgeführten Eingriffe auf ihre Mitglieder aus. Die Möglichkeit der Änderung, der Einigung auf eine andere Staatsform muss in einem idealen Staat gegeben sein, wusste schon Cicero. Die Bürgerschaft müsse sich wiederholt verständigen (können), welches oberste Prinzip gelten solle: Liebe (*Caritas*), Einsicht (*Consilium*) oder Freiheit (*Libertas*).⁵

Zum ersten Mal allerdings wird die *Möglichkeit zur Aushandlung* eines wie auch immer gearteten Kompromisses angegriffen. Denn bereits die Bedingungen zur Möglichkeit einer Vernunftentscheidung werden faktisch unterminiert. Was nützt mir das Recht, mich aus frei verfügbaren Quellen über politische Geschehnisse zu informieren, wenn es diese Quellen nicht mehr gibt, weil staatliche oder wirtschaftliche Gewalt sie zerstört haben? Was nützt es mir, die Informationen zu bekommen, ich aber nichts mit ihnen anfangen kann, weil ich nicht in der Lage bin, sie zu verstehen – vom Hinterfragen ganz zu schweigen? Gesetzt, dass Ideen der Öffentlichkeit gehören: Was bedeutet Besitz in Bezug auf eine immaterielle Sache?

Besitz, dieser grundlegende Begriff der Ökonomie, hat sich mit dem Aufkommen der Digital-Technik kategoriell gewandelt. Er ist nicht mehr primär eine Frage des Eigentums, sondern des Zugangs (*access*). Sobald »meine« Daten auf einem Cloud-Speicher liegen, sind sie physisch an einem anderen Ort als das Anzeigegerät. Selbst dieses ist unter Umständen so konfiguriert, dass zwar Hersteller und Provider jederzeit darauf zugreifen können, dem »Besitzer« hingegen der (*root*-)Zugriff verwehrt wird. Diese kategorielle Transformation erfolgte jedoch schleichend, wie der Ökonom und Soziologe Jeremy Rifkin um die Jahrtausendwende formulierte:

Die Entwicklung einer Wirtschaft der Netzwerke, die stetige Entmaterialisierung der Waren, die schwindende Bedeutung von Sachkapital, der Bedeutungszuwachs von immateriellem Vermögen, die Metamorphose von Gütern in reine Dienstleistungen [...] sind Elemente der radikalen Neustrukturierung, die in der hoch technisierten globalen Wirtschaft vor sich geht [...] Anders als die Idee des Privateigentums, dessen Vor- und Nachteile von Philosophen diskutiert und zum Gegenstand einer allgemeinen gesellschaftlichen Debatte wurden, schlüpfte das Problem des Zugriffs unbemerkt in das Gemeinwesen und grub sich ohne große Diskussion

5. Marcus CICERO: *De re Publica* / Vom Gemeinwesen, Stuttgart: Reclam, 2001, 1(55), S 153. Etwas ausführlicher in Kapitel 4.1.3.

seinen Weg in praktisch jeden Winkel und in jede Ritze des privaten und öffentlichen Lebens.⁶

Jeremy Rifkin schrieb dies im gleichen Jahr, in dem die PR-Firma Google (heute Alphabet) eine deutsche Version ihrer Suchmaschine anbot.⁷ Spätestens mit dieser Erstanlaufstelle für *Internauten* und anderen internationalen *services* wie Twitter, Facebook oder Instagram stellt sich in unserer Zeit die Frage, wem die Daten der *world wide web* eigentlich gehören, ja, überhaupt gehören können: Den Diensteanbietern, den Kabelbetreibern oder gar der Menschheit? Wer hat die ökonomische, politische oder technische Macht über das Netz (den Netz-Zugang) und damit auch über die vernetzte Gesellschaft? Wohlgermerkt, es geht hier um die Zugangshoheit und um die Zugangsvoraussetzungen, nicht um den gnädig bereitgestellten Zugang.

Die Kategorien Besitz und Zugang spielen insbesondere für politische Erörterungen historisch und konzeptionell nicht zu überschätzende Rollen. In den Politiktheorien eines Platon oder Aristoteles war eine selbstverständliche Voraussetzung für die Beschäftigung mit Politik, dass man es sich leisten konnte, also ein Mann mit Grundbesitz war. Spätere politische Philosophien wollten sich nicht auf schiere Kontingenzen verlassen, über die Absurdität des materiellen Eigentums etwa machte sich Rousseau lustig, über den Begriff und die Denotation des Geistigen Eigentums später dann Volker Grassmuck.⁸

In den Ländern, die sich als Mitglieder einer wie auch immer gearteten »Informationsgesellschaft« betrachten, müssen daher grundlegende informationelle Voraussetzungen betrachtet werden. Wen darf man denn überhaupt noch einen Bürger in emphatischem Sinne nennen? Die Bundesrepublik des 21. Jahrhunderts weist durch die Globalisierung strukturähnliche Probleme wie damals zur Zeit der Phylenreformen (von Phyle: Stamm, Sippe) des Kleisthenes auf, es stellt sich erneut die Frage nach der »rechtmäßigen« Bürgerschaft, ausgelöst erneut durch Migration, ungleiche Verteilung des Besitzes oder verschiedene Auffassungen von nationaler Identität. Die nach Kleisthenes von Athen benannten Reformen der Jahre 508 bzw. 507 v. u. Z. gelten als Wegbereiter der später folgenden Attischen Demokratie und damit in mittelbarer Folge auch unserer Staatsform. Nach den Kleisthenischen Reformen gab es zehn Phylen, die jeweils 50 Delegierte des neu geschaffenen »Rats der 500« stellten. Die Reformen versuchten (unter anderem), die ewige Frage aller auf einem begrenzten Raum lebenden Menschen zu beantworten: Wer ist denn eigentlich »das Volk«? Stamm, Sippe, Ethnie – oder eben doch *dêmos*? Wie schafft man ein Zugehörigkeitsgefühl ohne Ausgrenzung? Der in jüngster Zeit wieder vermehrt zu hörende Ausspruch »Wir sind das Volk« konstituiert im Moment des Sprechaktes das Volk, eine Zugehörigkeit jenseits von Abstammung – leider gibt es auch die fremdenfeindliche Fortsetzung des Ausspruchs »... und ihr eben nicht, weil wir es so bestimmen«, die es nun schon bezeugt seit mindestens 2500 Jahren gibt.

6. Jeremy RIFKIN: Access. Das Verschwinden des Eigentums, Im Original »The Age of Access«, aus dem Amerikanischen von Klaus Binder und Tatjana Eggeling, Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2000, Anfang Kap. 7, S. 157.

7. GOOGLE INC.: Google Goes Global with Addition of 10 Languages, 9. Mai 2000, URL: <http://googlepress.blogspot.de/2000/05/google-goes-global-with-addition-of-10.html>.

8. Wir werden in Kapitel 7.2.3 mit Rousseau und Grassmuck auf die Tragikomik der Allmende zurückkommen.

Es liegt also zeitlich fern, jedoch thematisch nahe, dass wir von der antiken Definition des Bürgers ausgehen und eine Aktualisierung für die Informationsgesellschaft versuchen:

Wem es nämlich zusteht, an der beratenden Gewalt teilzunehmen, die richterliche anzurufen, die ausführende zu legitimieren und zusätzlich die faktische Möglichkeit besitzt, dieses informiert zu tun, den nennen wir daraufhin Bürger in einem von Informationstechnik geprägten Staat.⁹

Alle Bundesbürger haben das Recht, sich wählen zu lassen und an den Beratungen des Parlaments teilzunehmen. Zumindest, wenn sie ein Mindestalter erreicht haben, in jüngster Zeit kein Verbrechen begangen haben und dergleichen mehr. Viel schwerer wiegt, dass für eine sinnvolle Teilnahme auch ein Mindestmaß an Rhetorik, politischem Verständnis und öffentlich zugänglichen Informationen notwendig sind; Voraussetzungen, die nicht jedes Parlamentsmitglied zu jeder Zeit für die Teilnahme qualifiziert.¹⁰

Es gibt im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland mehrere solcher transzendenten Handlungsaufforderungen, die entweder zu selbstverständlich oder zu weltfremd erscheinen, als dass sie breit diskutiert werden. Nehmen wir erneut den bereits angesprochenen fünften Artikel zur Meinungs- und Informationsfreiheit. Hinter der Formulierung, dass jeder Bundesbürger das Recht habe, sich ungehindert aus öffentlichen Quellen zu informieren, steckt die Gewährleistung einer informationellen Grundversorgung. Denn, was nützt mir das Recht auf Zugang zu Informationen, wenn die Informationen selbst nicht vorhanden sind? Auch Recht und Gesetz befanden sich schon immer im Spannungsfeld von rechtsphilosophischer Begründung und tatsächlicher Durchsetzung, aber heutzutage wirkt die kategoriale Trennung wie ein Relikt aus vergangenen Zeiten. So besitze ich als Verdächtiger beispielsweise zwar das Recht, den Zugang zu Informationen zu verweigern, die mich in einem Gerichtsverfahren belasten können, aber jedes versuchte Schweigen wird durch die Beredsamkeit meines allzu smarten Telefons umfassend gebrochen.

Das Recht auf informationelle Selbstbestimmung leiteten die Richter des Bundesverfassungsgerichts vor über 30 Jahren direkt aus dem Persönlichkeitsrecht und der Menschenwürde ab; doch erst mit dem IT-Grundrecht, dem Recht auf Gewährleistung der Vertraulichkeit und Integrität informationstechnischer Systeme, wurde der »algorithmischen Revolution« (Frieder Nake) auch in publizistischer Hinsicht Rechnung getragen. Die Kontrolle des Informationsflusses obliegt nämlich längst nicht mehr einzelnen Personen oder Gruppen, die Pförtner (*gatekeeper*) der Schwelle zwischen Öffentlichkeit und Geheimnis sind keine menschlichen Amtsträger mehr (wie die Torhüter des Tempels), sondern technische Entitäten wie Algorithmen oder Systeme – oder Marktmechanismen.

9. Im Original gibt es bei Aristoteles bekanntlich weder einen Hinweis auf die Exekutive noch auf die Informationsgesellschaft: ARISTOTELES: Politik. Philosophische Schriften Band 4, Hamburg: Meiner, 1995, 1275b, S. 79.

10. Der im Februar 2016 verstorbene Publizist Roger Willemsen beschreibt die Diskrepanz von Theorie und Praxis des »Hohen Hauses« auf so vergnüglich-humoristische Art, dass bei aller Kritik kein Zynismus aufkommen möchte. ROGER WILLEMSSEN: Das Hohe Haus. Ein Jahr im Parlament, 2. Auflage, Frankfurt am Main: S. Fischer, 2015.

Das Substrat der immateriellen Information ist letztendlich materiell, also den gleichen ökonomischen Einflüssen ausgesetzt wie alle Güter. Seit über einem halben Jahrtausend ist das Buch in seinen verschiedensten Erscheinungsformen *der* Träger gesicherter Information; wenn nun wirtschaftliche Aspekte für die Verteilung von Büchern entscheidend sind, bestimmen diese letztlich auch den Grad der Informierung einer Lese-Öffentlichkeit. Viel wirkmächtiger als irgendein kirchlicher Index verbotener Bücher ist die Bestsellerliste des Monats: »Bücher werden zunehmend behandelt wie das Obst der Saison. Es gibt Frühjahrsobst, es gibt Herbstobst. Wird es nicht rechtzeitig verzehrt, muss es auf den Komposthaufen geworfen werden.«¹¹ In die gleiche Kerbe haut der Spruch, nichts sei älter als die Zeitung von gestern, dabei muss der mündige Bürger doch wissen, »was sich begeben und zugetragen hat / in Deutsch: und Welschland/ Spanien/ Niederlandt/ Engelland/ Franckreich/ Ungern/ Osterreich/ Schweden/ Polen/ unnd in allen Provintzen/ in Ost: und West Indien etc.« – die Rolle der Zeitung für die rasonnierende Öffentlichkeit (damals wie heute) kann nicht überschätzt werden.

Die Kommerzialisierung der für die politische Willensbildung wesentlichen Informationen ist die Erbsünde der »Vierten Gewalt«. In einer Zeit, in der nur ein Zehntel der Bevölkerung lesen und schreiben konnte und sich nur reiche Menschen Bücher leisten konnten, fiel dieser Umstand nicht weiter auf, doch spätestens seit sogar einfachste Lohn-Arbeiter ihre politische Mitbestimmung fordern, musste die Informierung der Bürger ein Massengut werden, das über Massenmedien massengerecht verteilt werden konnte. Jürgen Habermas warnte noch vor dem Start des (an den Massengeschmack so trefflich angepassten) Privatfernsehens in Deutschland:

Die durch Massenmedien erzeugte Welt ist Öffentlichkeit nur noch dem Scheine nach; aber auch die Integrität der Privatsphäre, deren sie andererseits ihre Konsumenten versichert, ist illusionär. [...] Öffentlichkeit wird zur Sphäre der Veröffentlichung privater Lebensgeschichten, sei es, daß die zufälligen Schicksale des sogenannten kleinen Mannes oder die planmäßig aufgebauten Stars Publizität erlangen, sei es, daß die öffentlich relevanten Entwicklungen und Entscheidungen ins private Kostüm gekleidet und durch Personalisierung bis zur Unkenntlichkeit entstellt werden. [...] Das ursprüngliche Verhältnis der Intimsphäre zur literarischen Öffentlichkeit kehrt sich um: die publizitätsbezogene Innerlichkeit weicht tendenziell einer intimitätsbezogenen Verdinglichung.¹²

Diese Entwicklung entziehe, so Habermas weiter, der Bildungselite den Resonanzboden, das Publikum sei durch den von ihm beobachteten Zerfall der literarischen Öffentlichkeit gespalten in »Minderheiten von nicht-öffentlich rasonnierenden Spezialisten und in die große Masse von öffentlich rezipierenden Konsumenten«.¹³

11. Thomas MACHO: Bücher für Nomaden, in: Per Anhalter durch die Turing-Galaxis, hrsg. v. TRYSTERO, Münster: Monsenstein und Vannerdat, 2012, S. 19–25, S. 21.

12. Jürgen HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft; mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990, S. 261, S. 262 sowie S. 263.

13. Ebd., S. 266.

Den »tendentielle[n] Zerfall einer literarischen Öffentlichkeit« macht Habermas an verkauften Büchern und Tageszeitungen fest.¹⁴ Dabei hat sich durch das Internet lediglich der Text von seinem materiellen Träger gelöst, wie nicht zuletzt das Verlagshaus der Frankfurter Rundschau feststellen musste. Natürlich kann man die Tendenz zu immer kürzeren Texten beobachten; im Jargon der Digital Natives werden allzu lange Texte mit der Abkürzung »TL;DR« bedacht – too long; didn't read. Doch auch die gegenteilige Tendenz ist zu beobachten, etwa, wenn mehrere hundert Seiten umfassende Studien von (netz-)politisch Aktiven akribisch durchforstet werden, die anschließend darüber auf mehreren Bildschirmseiten in ihren Blogs berichten.

Habermas gibt sich selbstkritisch und stolz zugleich, wenn er im Vorwort der Neuauflage seines Textes darauf hinweist, dass er nicht mehr in der Lage ist, eine aktualisierte Version des »Strukturwandels« zu verfassen, allein schon aufgrund der »verzweigten Forschungsliteratur«.¹⁵ In bescheidener Weise verschweigt er, dass sein Werk wesentlich zu dieser Verzweigung beigetragen hat, da sich unzählige Bücher anderer Autoren, vornehmlich Soziologen, explizit oder implizit darauf beziehen.¹⁶ Auch ist er nicht mehr so kulturpessimistisch, er schließt sein Vorwort der Neuauflage von 1990 mit den Worten:

Vieles spricht dafür, daß das demokratische Potential einer Öffentlichkeit, deren Infrastruktur von den wachsenden Selektionszwängen der elektronischen Massenkommunikation geprägt ist, ambivalent ist. // Damit will ich sagen, daß ich, wenn ich heute noch einmal an eine Untersuchung des Strukturwandels der Öffentlichkeit herangehen würde, nicht wüßte, welches Ergebnis sie für eine Demokratietheorie haben würde – vielleicht eines, das Anlaß wäre für eine weniger pessimistische Einschätzung und für einen weniger trotzig, bloß postulierenden Ausblick als seinerzeit.¹⁷

Die von Habermas angesprochene Ambivalenz hängt sicher mit der von Technik im Allgemeinen zusammen. Selbst hinreichend untersuchte Kulturtechniken wie das Lesen erfahren im Digitalzeitalter eine neue, pardon, Lesart: Nutzte früher ein Leser ein Buch zur persönlichen Bildung, wird das Leseverhalten heute von den E-Book-Software erfasst, gemessen und als potentiell wichtiges Datum verarbeitet. Das Buch liest zurück.

Nicht nur die Sperrung des Informationsflusses in eine bestimmte Richtung, auch die Grenze zwischen Konsum und Kreation ist im Speicher des Universalcomputers aufgehoben und muss durch *policy* wieder eingezogen werden. Zwischen berechtigtem und unberechtigtem Zugriff auf Daten wird keine Entscheidung getroffen, es wird *ausgerechnet*, ob ein Zugriff erfolgen darf. Dass dies einen wesentlichen Unterschied darstellt, merken zur Zeit Polizeibehörden weltweit: Es gibt keine Informationsdiode, die Daten der »Guten« schützt und die der »Bösen« herausgibt. Auch Geheimdienste sabotieren sich letztendlich selbst mit absichtlich eingebauten Hintertüren in Software, seien es nun *back doors* oder *bug doors*. Für politische Aktivisten, die den geheimen

14. HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit (wie Anm. 12), S. 257.

15. Ebd., S. 11.

16. Die Lektüre des *Strukturwandels* wird als notwendig vorausgesetzt bei: Oskar NEGt und Alexander KLUGE: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972, S. 17.

17. HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit (wie Anm. 12), S. 49-50.

Strukturen des industriell-militärischen Komplexes nicht trauen, mag dies sogar eine Hoffnung sein, »in cyberspace, there is no place to hide«. ¹⁸

Der Hinweis auf fehlende Rückzugsmöglichkeiten im *cyber space* soll keine Steilvorlage für die so genannte *post privacy*-Bewegung sein, sondern auf den Umstand hinweisen, dass wir technisch nur mit unverhältnismäßig hohem Aufwand sicherstellen können, dass digitalisierte Daten allein durch Berechtigte verarbeitet werden können. Für die Frage der Zugänglichkeit öffentlicher Informationen (»open data«) muss sich noch vor der geplanten technischen Umsetzung die bürgerliche Gesellschaft erst darauf verständigen, welche digital vorliegenden Informationen von öffentlichem Interesse sind, denn das gehört zu den essentiellen bürgerlichen Pflichten, die schon Rousseau in seinem Gesellschaftsvertrag beschrieb. In einem weiteren Schritt, der im Idealfall öffentlich vollzogen werden sollte, gießen die Volks-Repräsentanten das demokratisch Ausgehandelte in Gesetzesform (um einmal eine journalistische Floskel zu verwenden). Die Verwalter des Staats, also die aktuelle Regierung mit ihren Ministerien und Staatsbeamten sorgen dann dafür, dass diese Daten auch zur Verfügung gestellt werden, beispielsweise durch ein Informationsfreiheitsgesetz. Diese zu veröffentlichen Daten können im Einzelfall durchaus Persönlichkeitsrechte verletzen, denken wir nur an Korruptionsberichte oder mit Steuermitteln bezahlte Bordellbesuche. Das öffentliche Interesse kann unter Umständen jedoch schwerer wiegen, wie auch ein Urteil von 2014 des Gerichtshofs der Europäischen Union in der Pressemitteilung betont:

Nach Ansicht des Gerichtshofs ist daher ein angemessener Ausgleich zwischen diesem Interesse und den Grundrechten der betroffenen Person, insbesondere des Rechts auf Achtung des Privatlebens und des Rechts auf Schutz personenbezogener Daten, zu finden. Zwar überwiegen die Rechte der betroffenen Person im Allgemeinen auch gegenüber dem Interesse der Internetnutzer; der Ausgleich kann in besonders gelagerten Fällen aber von der Art der betreffenden Information, von deren Sensibilität für das Privatleben der betroffenen Person und vom Interesse der Öffentlichkeit am Zugang zu der Information abhängen, das u. a. je nach der Rolle, die die Person im öffentlichen Leben spielt, variieren kann. ¹⁹

Der Schutz der Privatheit ist nicht mit einer Abwesenheit von Recht gleichzusetzen. Der Schutz der eigenen Wohnung ist in dem Moment aufgehoben, in dem ich die Würde eines anderen Menschen antaste, denn diese zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. Ein Mensch darf einem anderen Menschen auch in den eigenen vier Wänden keine Gewalt antun. Dies sind jedoch relativ neue Gedanken in der Bundesrepublik, noch vor 20 Jahren etwa war die Vergewaltigung des Ehepartners kein Gegenstand des Strafrechts. Wenn also Bürgerrechtler fordern, dass das Private öffentlich sein müsse, dann meinen sie nicht etwa die öffentliche Beratung privater

18. So kämpferisch interpretiere ich den Titel des ehemaligen Guardian-Journalisten und Snowden-Vertrauten Glenn GREENWALD: *No place to hide. Edward Snowden, the NSA and the surveillance state*, London: penguin books, 2014. Zu den Snowden-Enthüllungen und der Neuverhandlung des Öffentlichkeitsbegriffs siehe insb. Kapitel 7.

19. Die Pressemitteilung Nr. 70/14 des Gerichtshofs der Europäischen Union vom 13. Mai 2014 bezieht sich auf das Urteil in der Rechtssache C-131/12, Google Spain SL, Google Inc. / Agencia Española de Protección de Datos vs. Mario Costeja González.

Angelegenheiten, sondern die Anwendung von öffentlichem Recht und Gesetz auch im besonders geschützten Bereich der Privatsphäre. Es gab und gibt keine rechtsfreien Räume, dies hat sich auch durch die Einführung des Internets nicht geändert. Die Informationsgesellschaft schuf kein rechtsfreies #Neuland, auch wenn sich diese Behauptung hartnäckig hält.

Die jung und verspielt wirkende Informatik ist so jung nicht mehr; das Wort »Informatik« wurde bereits Ende der 1950er Jahren von der Standard Elektrik Lorenz AG Stuttgart geschützt. Damaliger Labor- und Entwicklungsleiter war Karl Steinbuch, dem die Ehre zugeschrieben wird, Namensgeber für eine ganze Wissenschaftsdisziplin zu sein, die Ende der 1960er Jahren in beiden Deutschlands entsteht.²⁰

Informatik ist die technische Wissenschaft, die sich mit dem Entwurf von informations- und kommunikationstechnischen Artefakten und deren Auswirkungen auf die Lebenswelt des Menschen beschäftigt. Der Bezug auf die menschlichen Tätigkeiten ist dabei konstitutiv für die universitäre Disziplin Informatik, die nach wie vor »von ihrer Bestimmung her immer als sozial wirksam gedacht werden muß«, wie Wolfgang Coy bereits 1992 betonte.²¹

Daher mag es nur auf den ersten, flüchtigen Blick seltsam erscheinen, dass sich eine Informatikarbeit mit einem politischen Begriff beschäftigt. Bei genauerem Hinsehen ist dies konsequent und der Vollständigkeit geschuldet: Zu den menschlichen Grundtätigkeiten in einer Gesellschaft zählen das Herstellen, das Arbeiten und das (politische) Handeln; sie bilden den Teil der menschlichen Bedingtheit, den Hannah Arendt mit »*vita activa*« bezeichnet.²² Die Informatik widmet sich jedem dieser Bereiche mit unterschiedlichem Gewicht.

Betrachten wir die drei Bereiche (Herstellen, Arbeiten, Handeln) einmal aus informatischer Perspektive und untersuchen sie auf ihre soziale Wirksamkeit.

Das Herstellen informationstechnischer Artefakte ist Gegenstand der ambitionierten Idee der Softwareentwicklung als »software engineering«. Seit Ende der 1960er Jahre ist dieser Teilbereich der Informatik die Antwort auf die sogenannte »Softwarekrise«, die in der Einführung eines Standardwerkes so charakterisiert wird:

Große [Software-]Projekte waren oft Jahre im Rückstand, kosteten mehr als ursprünglich vorgesehen, waren unzuverlässig und schwer zu warten und arbeiteten mangelhaft.²³

Ian Sommerville ist davon überzeugt, dass die Menschheit nur mit Hilfe komplexer Software den Weltraum erforschen, das Internet etablieren und für eine sichere Fortbewegung sorgen konnte.²⁴ Dabei sind die Algorithmen der Einzelkomponenten der angeführten Beispielen mehr als simpel: Der Rechenaufwand kann zwar sehr hoch sein (wie beispielsweise die Auswertung von Teleskopdaten) – der Kern der Software

20. Karl STEINBUCH, INFORMATIK: Automatische Informationsverarbeitung, Standard Elektrizitäts-Gesellschaft, SEG-Nachrichten, Heft 4, Stuttgart: 1957. Die SEG fusionierte mit C. Lorenz zur Standard Elektrik Lorenz AG (SEL).

21. Wolfgang COY: Für eine Theorie der Informatik, in: Sichtweisen der Informatik, hrsg. v. Wolfgang COY u. a., Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg, 1992, S. 17–32, S. 17.

22. Hannah ARENDT: Vita activa oder Vom tätigen Leben, München: Piper, 2006, S. 16.

23. Ian SOMMERVILLE: Software Engineering, 6. Auflage, München: Pearson Studium, 2001, S. 19.

24. Ebd., S. 20.

selbst (Mustererkennung oder Paketvermittlung) ist alles andere als komplex. Erst im Zusammenspiel einer großen Anzahl an Softwaresystemen wird die chaotische Natur offenbar, die exemplarisch an der emergenten Komplexität des Internets zu beobachten ist.

Das Credo der Softwareentwicklung ist daher *divide et impera*, zerlege die Probleme in einfache Teilaufgaben, die mit Hilfe von Software zu beherrschen sind. Mit Hilfe eines Blockdiagramms können auch die kompliziertesten Vorgänge (wie das Anziehen einer Socke) ganz einfach notiert werden. Mit dem Bleistift zeichnet man also ein paar Blöcke auf das Papier und schreibt dort die zu programmierenden Subsysteme hinein. Das [optische System] »befragt« das [System zur Objektbestimmung], wo sich die Socke befindet, weist dann die [Greifarmsteuerung] an, die Socke zu greifen und über den Fuß zu stülpen. Das muss nun lediglich programmiert werden, vorzugsweise als Übung für den Leser.

Wo sich die Sphären von Mensch und Maschine treffen, können wir im Alltag die Unzulänglichkeit nahezu aller Computersysteme beobachten, was Donald Norman sehr amüsant wie profund beschreibt.²⁵ Die Reduzierung eines Menschen auf den dateneingebenden Benutzer ist verantwortlich dafür, dass technische Systeme so oft versagen. Norman untersuchte den Unfall im US-amerikanischen Kernkraftwerk »three mile island« und gelangte zu dem Erkenntnis, dass hinter der Floskel »menschliches Versagen« zwar tatsächlich menschliches Versagen steckt, es ist jedoch nicht das der Operateure, sondern das der Designer, seien es Programmierer, Ingenieure oder künstlerisch arbeitende Gestalter.

Der zweite Bereich der menschlichen Grundtätigkeiten, denen sich die Informatik widmet, betrifft die Arbeitswelt. Die Informatik besitzt auch und gerade die Aufgabe, den Werkzeug herstellenden Menschen wo es nur geht zu unterstützen. Der Einsatz von *computer aided design* ermöglicht neue Bauweisen von Autos, Häusern und komplexen Werkzeugen, das elektronische Büro beschleunigt Verwaltungsprozesse und Industrieroboter nehmen uns schwere und monotone Arbeiten ab. Kurz, wir leben in einer schönen, neuen, durch Technik bereicherten, wenn nicht gar erneut erschaffenen Welt.²⁶

Angesichts der technischen Fortschritte im Bereich der Arbeitswelt ist es verstörend, wenn Bilder von Fabriken einer längst vergangenen geglaubten Zeit wieder präsent sind: Minderjährige Arbeiter ohne Anspruch auf medizinische Versorgung führen zu Spottpreisen repetitive Arbeiten am Fließband durch; Arbeiten, für die ein Roboter geradezu prädestiniert wäre. Die Technik unterstützt hier nicht etwa den *homo faber*, im Gegenteil, sie degradiert ihn zu einem *animal laborans*, einem in der Einsamkeit arbeitenden Wesen, das dem politischen Leben nur als Patient teilnehmen kann.

Der Bereich des politischen Handelns ist in der Informatiklehre nur ein Randthema; gleichwohl gibt es nicht wenige Informatiker, die sich als politische Aktivisten verstehen. Webseiten, Weblogs und Kurznachrichtendienste sind informationstechnische Artefakte, die schon längst das Flugblatt oder den Piratensender für politische Mitteilungen abgelöst haben. In der wissenschaftlichen Disziplin hingegen wird das

25. Donald NORMAN: The Design of Everyday Things, New York: Basic Books, 2002 (1988).

26. Wolfgang COY: Industrieroboter. Zur Archäologie der zweiten Schöpfung, Berlin: Rotbuch Verlag, 1985.

politische Potential weit weniger behandelt als sein wirtschaftliches Pendant, was wohl historische Gründe hat.

Immerhin scheint das Thema »Technik und Politik« seit der Jahrtausendwende zumindest »salonfähig« geworden zu sein, sowohl in der Informatik als auch in den Politikwissenschaften. Dies liegt wohl an erfolgreichen Projekten (Wikipedia), attraktiven Angeboten (Online-Flatrate), allgegenwärtigen Artefakten (iPhone) und nicht zuletzt an einer neuen Generation von Bürgern, die mit der Informations- und Kommunikationstechnik aufgewachsen sind.

In der Zeit vor dem allgegenwärtigen *personal computer* war der Öffentlichkeitsbegriff ebenso schwammig wie heute, allerdings ließ er sich besser in der dinglichen Welt verorten. Der öffentliche Raum war zwar ein Ideal, ein gedachter Ort, der jedoch mit einem sinnlich wahrnehmbaren zusammenfiel. Diese den politischen Überlegungen dienliche Überlagerung dehnt sich nun auf den virtuellen Ort, den kybernetischen Raum, den *cyber space* aus und ist auf einmal nicht mehr so bequem. Der Denkstrukturwandel der Öffentlichkeit geht mit dem Infrastrukturwandel einer informationellen Gesellschaft einher, beides soll in dieser Qualifikationsschrift eingehend erörtert werden.

Diese Arbeit ist öffentlich.

2 Der öffentliche Raum

In einem demokratisch verfassten Staat ist der öffentliche Raum die gesellschaftliche Sphäre des wechselseitigen Austausches, seien es Münzen auf dem Markt, Grüße und Küsse im Park oder Argumente vor Gericht. Der Raumbegriff lässt uns an Plätze und Straßen denken, an Museen, Schulen und Universitäten. Der öffentliche Raum als politische Informations- und Handlungssphäre ist in erster Linie eine Idee, die sich auf öffentlichen Plätzen manifestiert, die Seifenkisten der *speakers' corner* im Londoner Hyde-Park oder der Platz vor dem örtlichen Rathaus sind ein paar Beispiele. Jeder Platz wird im politischen Sinne öffentlich, wenn beispielsweise eine Demonstration auf ihm stattfindet. Der erst seit der Neuzeit existierende gesellschaftliche Raum wird politisch aufgeladen zu einem öffentlichen.²⁷

Wir sprechen oft von der *agora* oder dem *forum* der Antike als Vorbild, besonders gern mit der eurozentrischen Brille, wenn wir von Politik sprechen. Das liegt zum einen am Wort πολιτικά selbst, das ja übersetzt »Dinge, die die Polis betreffen« bedeutet. Die typische Polis ist ein Stadtstaat, eine Bürgergemeinde, mit einer klaren Trennung von Öffentlichem, also Politischem, und Privatem, also den Haushalt (auch den Staatshaushalt) betreffend. Das öffentliche Leben hatte als Ideal die Freiheit – das Lebens-*Notwendige* mit seinen Zwängen hingegen gehörte in den privaten Bereich. Es war nicht Aufgabe der politisch denkenden Menschen, dafür zu sorgen, dass es Essen für alle gibt (eher schon, dass im Symposion ausreichend Wein bereitsteht). Deren Aufgabe war es, zu begründen, warum es wünschenswert oder transzendental zwingend sei, dass es eine Grundversorgung an Lebensnotwendigem in einem Staat geben muss. Die Verwaltung hatte dann notwendigerweise für das Wohlbefinden ihrer (im Idealfall 5040) Bürger zu sorgen.

Die antike Polis verstand sich vor allem als eine Gemeinschaft von Bürgern (*koinônia tôn politôn*), nicht als Siedlungsgebiet. Damit nun kein Hader entsteht »durch die Verteilung des Landes und der Wohnungen«, was der »Gipfel aller Nichtswürdigkeit« sei, soll eine passende Zahl an Grundeigentümern zusammenkommen. Diese Zahl nennt Platon im fünften Buch der *Nomoi*, wobei die Begründung den Algebraiker besonders aufhorchen lässt:

Fünftausendundvierzig nun seien es, um eine passende Zahl anzugeben, welche Grundbesitzer sind und das Land verteidigen. In ebensoviele Teile werden die Ländereien und Wohnungen geteilt, indem Bürger und Ackerlos ein Zusammengehöriges bilden. Zuerst werde die gesamte Zahl in zwei Teile geteilt, dann ebenso in drei, denn sie läßt sich ihrer Natur nach auch in vier, fünf und in steter Aufeinanderfolge bis in zehn Teile teilen. Gewiß muß aber jeder Gesetzgebende soviel über die Zahlen erkannt haben, von

27. ARENDT: *Vita activa oder Vom tätigen Leben* (wie Anm. 22), S. 39. Siehe auch Kapitel 4.1.3.

welcher Größe und Beschaffenheit eine Zahl sein müsse, um sich für jeden Staat als die brauchbarste zu bewähren.²⁸

Der Einsatzbereich ist vielfältig, die »angenommene Summe von 5040 ist für den Krieg, so wie für alle Geschäfte des Friedens, Verträge und Gesellschaftsunternehmungen, Abgaben und Länderverteilungen richtig, weil sie durch nicht mehr als sechzig Zahlen weniger eine geteilt werden kann und dabei durch alle ununterbrochen von eins bis zehn.«²⁹ Die eingesetzte Verwaltung soll nicht darüber befinden, wer wie viel an zu Verteilendem zugeteilt bekommt, sie soll es einfach algorithmisch bestimmen. Dazu brauche es keine Öffentlichkeit, das sei keine Frage der Politik mehr; heute würden wir das vielleicht eine »technokratische Frage« nennen. Die genannte Zahl besitzt für ihre relativ geringe Höhe ungewöhnlich viele Teiler, die Zahl ergibt sich beinahe zwangsläufig. Dafür ist keine öffentliche Deliberation nötig, es reicht, wenn die mit der Politik Beauftragten über ein mathematisches Grundwissen verfügen – und dazu verpflichten sie die »Gesetze« (*nomoi*).

Notwendigkeiten und Zwänge waren, wie bereits erwähnt, für den antiken Philosophen apolitisch; für die Freiheit, politisch handeln und reden zu können, wurde eine Verwaltung mit entsprechender Infrastruktur benötigt, die sich um das Lebensnotwendige kümmern sollte. Diese Verwaltung war nicht öffentlich im antiken Sinn. In der Antike war das Innere des Hauses privat, ob Bürger oder Verwaltung darin wohnten. An der Grenzfläche zwischen den Bereichen der Politik und des Haushalts, also auf der Türschwelle, wachte Hermes, nach außen gewandt. Im Inneren des Hauses war der Herd das Zentrum des privaten Lebens, er war der Göttin Hestia geweiht. Nochmals: Dies galt auch für Regierungshäuser, deren Innerstes ebenfalls privat, also nicht öffentlich zugänglich war. Alles, was Hermes erblicken kann, ist öffentlich – und auch nur das.³⁰ Die Regierungsgeschäfte mit allen ökonomischen und gesellschaftlichen Zwängen wurden dann im Privaten des Staates, bewacht und befeuert von Hestia, verborgen von den Blicken der Öffentlichkeit, erledigt. In den sprichwörtlichen Hinterräumen der Regierung wurde (und wird) also über Wohl und Wehe des Souveräns entschieden – dies darf allerdings nicht zur Folge haben, dass er sich plötzlich in einer alternativlos-deterministischen Welt befindet. Die Wahlmöglichkeit ist die höchste Freiheit eines Bürgers, an dieser dürfe »der Gesetzgeber auch nicht im geringsten rütteln«, so dürfe der Staat beispielsweise nicht die Weihbezirke frei einteilen, er müsse sich ganz nach den Gläubigen richten, nicht zuletzt, damit sie »vermittels der Opferfeier gegenseitiges Wohlwollen gewinnen und untereinander bekannt und vertraut werden« und somit »Klarheit über die Denkweise« des Anderen erlangen – was letztendlich auch die wechselseitige Anerkennung des nun gemeinsamen Rechts

28. PLATON: *Nomoi*, in: Bd. 4, *Sämtliche Werke*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie, 1994, S. 143–574, Fünftes Buch, 737e–738a, S. 296.

29. So die Übersetzung von Franz SUSEMIHL in: *Platons Werke*, vierte Gruppe, neuntes bis fünfzehntes Bändchen, Stuttgart 1862, *Nomoi*, Fünftes Buch, 738a. Einem aufmerksamen und zahlenkundigen Leser ist aufgefallen, dass es eine kleinere Zahl gibt, auf die diese Kriterien zutreffen. Wenn wir die Zahlen von 1 bis 10 als Teiler haben wollen, reicht $1 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 2 \cdot 5 \cdot 1 \cdot 7 \cdot 2 \cdot 3 \cdot 1 = 2520$. Dann haben wir allerdings die 16 nicht als Teiler, und wer weiß, was diese zahlenmystischen Pythagoräer daraus ablesen.

30. Das liest zumindest Marc Augé aus dem Buch von Jean-Pierre VERNANT »Mythe et pensée chez les Grecs« heraus, Marc AUGÉ: *Nicht-Orte* (1992). Mit neuem Nachwort des Verfassers, München: C. H. Beck, 2012, S. 64.

befördere.³¹ Darüber hinaus dürfe er auch nicht eine Verfassung einfach vorschreiben, er muss die zukünftigen Bürger wählen lassen.

Für eine Wahl im emphatischen Sinne muss der Wählende über genügend Wissen verfügen, was denn seine Wahl eigentlich bedeutet. Die von dem Gesetz Beauftragten müssen dafür Sorge tragen, dass sich der Bürger über öffentliche Quellen frei informieren kann, ein Gedanke, der all die Jahrhunderte überlebt hat und sich heute im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland findet:

Art. 5 (1) Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt.³²

2.1 Technische Räume der Öffentlichkeit

Falls Sie in einer Stadt mit relativ intaktem ÖPNV wohnen (das »Ö« steht natürlich für »öffentlich«), wissen Sie, dass bestimmte Orte der Stadt besser zu erreichen sind als andere. Die Fahrtzeit hängt in diesem Fall dann eben nicht in erster Linie von der Entfernung zwischen Start- und Endpunkt ab, sondern hauptsächlich von der Entfernung zu den jeweiligen U-Bahn-Stationen, wie oft man umsteigen muss und ob die S-Bahn mal wieder streikt. Technische Erzeugnisse und Systeme legen sich nicht nur wie eine technische Folie (*overlay*) über einen bereits vorhandenen öffentlichen Raum, sie formen und transformieren ihn. Dies gilt in besonderer Weise für Netze, die bereits in der Antike bestimmte Städte florieren ließen, weil sie an Handelszentren entlang der Wegenetze oder strategisch günstiger Buchten lagen.

2.1.1 Informationsnetze

Wir finden gewaltige Verkehrs- und Informationsnetze bei Augustus (*cursus publicus*), 500 Jahre zuvor auch in Persien, die neben dem Gütertransport eben auch der Kommunikation dienten. Der Kirchenhistoriker Christoph Marksches wagt sogar, für diese vergangenen Staatsgebilde die Bezeichnung »Informationsgesellschaft« heranzuziehen. Er stellt sich die Frage, ob

es nicht doch so ist, dass der Kitt, der das Römische Reich zusammenhält, der also diese Einheit von Spanien über Nordafrika bis in den Nahen Osten zusammenhält, Informationen sind. Zumindest kann man sagen, dass dieser Kitt nicht das Militär war, denn das war nur eine vergleichsweise kleine Schicht von Leuten. Es wurde nicht durch militärischen Druck zusammengehalten, ebensowenig durch wirtschaftliche Zwänge. Ist der Kitt, der dieses riesige Reich mit minimalen Verwaltungsstrukturen zusammenhält, vielleicht die Information, der Informationstransfer? Rechtfertigt dies,

31. PLATON: *Nomoi* (wie Anm. 28), Fünftes Buch, 738d-e, S. 297.

32. Der Gesetzestext ist öffentlich zugänglich; anstatt einer Zitatangabe bitte ich Sie, die Original-Quelle selbst zu recherchieren.

2.1. TECHNISCHE RÄUME DER ÖFFENTLICHKEIT

dass wir das Römische Reich als »Informationsgesellschaft« – wenigstens in Anführungsstrichen – bezeichnen können?³³

Er begründet sein Wagnis mit drei Beispielen. Das erste handelt von der Geschichte der Wiedereroberung von Feldzeichen durch Augustus. In der Folge wurde nicht nur ein Triumphbogen in Rom errichtet, sondern auch Münzen geprägt, die dieses Ereignis festhielten. Wer immer diese Münzen in den Händen hielt, konnte den militärischen Erfolg des Augustus bestaunen – vorausgesetzt, er konnte lesen, wusste wer Augustus war *et cetera*. Zum Zweiten finden wir im Römischen Reich etwas vor, das wir heute als Werbung bezeichnen würden. Ein Gastwirt warb mit einem leicht zu merkenden Distichon für sein Haus in Lyon; dieser Werbespruch verbreitete sich schließlich im ganzen Reich. Sein drittes Beispiel handelt von der Synchronisierung des Osterfestes. In einem riesigen Reich ticken Uhren und Kalender unterschiedlich, müssen aber beim wichtigsten kirchlichen Fest in Einklang gebracht werden. Dies geschieht durch Information. Marksches schließt mit den Worten:

Die Informationen halten nicht nur das Römische Reich zusammen, sondern sie steuern auch ein gutes Stück die alltäglichen Lebenszusammenhänge in einer vereinheitlichenden Art und Weise für bestimmte Regionen. Alle kriegen den Osterfestbrief des Athanasius vorgelesen. Der wird in der Kirche vorgelesen. Die ganzen dort anwesenden Leute in Ober-, Mittel- und Unterägypten erfahren davon, und die Information verändert ihr Leben. Die Antike hatte auch deswegen eine globalisierte »Informationsgesellschaft«, weil beispielsweise der berühmte Tatenbericht des Augustus an ganz vielen verschiedenen Orten in Stein gemeißelt an der Wand stand, und eine zentrale Behörde dafür sorgte, dass man überall in den Augustustempeln im Reich lesen konnte, was der Kaiser getan hat. Es gab also Instanzen, die für die Speicherung der Information sorgten.³⁴

Der öffentliche Raum des *Forum Romanum*s war der materielle Ort der immateriellen Information. Doch was meinen wir mit »Information«? Für einen Informationstheoretiker wie Claude Shannon ist es ein Maß für Entropie mit der Einheit »bit«, den Elektrotechniker Shannon interessiert der Inhalt nicht, sondern lediglich die Sicherheit der Übertragung von Information in einem Kanal. Der Menschenkenner Shannon warnt darüber hinaus vor einer Übertragung seines inzwischen berühmten Sender-Kanal-Empfänger-Modells auf zwischenmenschliche Phänomene. Mit dieser Warnung im Ohr könnte eine Definition politisch aufgeladen und in Hinblick auf das Gesellschaftswesen Mensch folgendermaßen lauten: *Information ist die in Wort, Schrift, Bild, Akt und Zahl kodierte Meinung eines Individuums oder einer Gruppe von Menschen*. Kodiert heißt in diesem Zusammenhang, dass die Meinung geäußert, niedergeschrieben, zur Schau gestellt, verkörpert oder digitalisiert wird. Es gibt besondere Meinungen, die wir aufgrund bestimmter Verfahren oder unmittelbarer Einsicht

33. Christoph MARKSCHIES: *Vergangene Informationsgesellschaften*. Oder: auch in der Antike gab es schon Kommunikationsmedien, Ein Beitrag zur Tagung »Shapes of Things to Come« am 15. 2. 2006. Transkribiert und redaktionell nachbearbeitet von Stefan Ullrich für [turing-galaxis.de](http://www.turing-galaxis.de). Erstellt am 9. Februar 2012, 15. Februar 2006, URL: http://www.turing-galaxis.de/blog/wp-content/uploads/Marksches_Transkription1.pdf, S. 3.

34. Ebd., S. 7.

als Tatsachen bezeichnen oder als Gesetze. Sind diese Verfahren nicht öffentlich, sprechen wir von Glaube oder Überzeugung.

Der Austausch der Meinungen scheint uns als Menschheit inzwischen ein so hohes Gut, dass es in zahlreichen Verfassungen, Verfassungszusätzen und nicht zuletzt in der Allgemeinen Deklaration der Menschenrechte zu finden ist (Art. 19): »Jeder hat das Recht auf Meinungsfreiheit und freie Meinungsäußerung; dieses Recht schließt die Freiheit ein, Meinungen ungehindert anzuhängen sowie über Medien jeder Art und ohne Rücksicht auf Grenzen Informationen und Gedankengut zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten.« Anders als im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (»in Wort, Schrift und Bild«), heißt es hier explizit »Medien jeder Art«. Das ist für die vorliegende Arbeit wichtig, da es sich bei informationstechnischen Erzeugnissen wie Software weder um Wort, Schrift oder Bild handelt.

Doch auch wenn wir von Immateriellem wie Information sprechen, müssen wir die materiellen Voraussetzungen mitdenken. Schon Bertolt Brecht fragte provokativ in Hinblick auf die nationalsozialistische Bombardierung von Gernika (baskisch; spanisch: Guernica): »wenn ein und derselbe gewalttätige Eingriff den Völkern die Butter *und* das Sonett entziehen kann, wenn also die Kultur etwas so Materielles ist, was muß dann getan werden zu ihrer Verteidigung?«³⁵ Er beantwortet sie am Ende der Rede selbst:

Die Kultur, lange, allzu lange nur mit geistigen Waffen verteidigt, angegriffen aber mit materiellen Waffen, selber nicht nur eine geistige, sondern auch und besonders sogar eine materielle Sache, muß mit materiellen Waffen verteidigt werden.³⁶

Glücklicherweise befinden wir uns heute in diesem Land nicht in einer solchen Extremsituation, so dass sich Vergleiche nicht adäquat ziehen lassen. Lediglich in der Wortwahl finden wir Martialisches, etwa, wenn Bürgerrechtler zur »Digitalen Selbstverteidigung« aufrufen oder politische Gruppierungen wie »Anonymous« sich als Legion oder Freiheits-Armee bezeichnen – von dem inflationär gebrauchten Begriff »cyber war« einmal ganz abgesehen. Der Hinweis auf die vermeintlich immaterielle Kultur sollte dazu dienen, die ebenfalls als immateriell geltende Öffentlichkeit auch als Teil der materiellen, sinnlich erfahrbaren Welt zu sehen. Nehmen wir eine besonders gut sichtbare Manifestationen von Öffentlichkeit: Demonstrationen. Zur Durchführung sind mindestens drei ganz materielle Voraussetzungen zu identifizieren. Zu einer politischen Demonstration aufgerufen wird die Bevölkerung von einer Gruppe Aktivisten. Der Aufruf wird über (a) Informations- und Kommunikationsnetze verbreitet, zu der Demonstration selbst reist man dank eines funktionierenden (b) Verkehrsnetzes an. Sie selbst findet auf einem (c) öffentlichen Platz statt. Gerade der Punkt der Informations- und Kommunikationsnetze wirft die Frage auf: Wer hält eigentlich den Hauptschalter für sie in den Händen? Die Kabelnetzbetreiber oder die Diensteanbieter? Der Jurist und Internetaktivist Tim Wu wirft die Frage nach dem

35. Bertolt BRECHT: Rede zum II. internationalen Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur, in: Gesammelte Werke 18. Schriften zur Literatur und Kunst 1, hrsg. v. SUHRKAMP-VERLAG ZUS. M. ELISABETH HAUPTMANN, Ausgabe für die DDR, in Umfang und Text identisch mit Frankfurt: Suhrkamp 1966, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1966, S. 302–305, S. 304.

36. Ebd., S. 305.

2.1. TECHNISCHE RÄUME DER ÖFFENTLICHKEIT

»Master Switch« in seinem gleichnamigen Buch auf und beantwortet sie mit seiner Forderung nach »net neutrality«. ³⁷ Es sind für ihn die Besitzer, bzw. Kontrolleure des materiellen Trägers der Information.

Wer kontrolliert das materielle Substrat der Öffentlichkeit, wem gehört der öffentliche Raum, sofern es ihn überhaupt (noch) gibt?

2.1.2 Informationelle Zugänglichkeit

In der politischen Theorie wie auch in der Praxis gibt es bestimmte Hürden, die einen Missbrauch von Macht verhindern sollen; diese sind nicht zu verwechseln mit den Barrieren, die der politischen Partizipation entgegenstehen. Hürden sind stets bewusst platziert und wünschenswert, Barrieren können hingegen auch kontingenterweise entstanden sein. (Wobei Barrieren auch dazu dienen, bestimmte Herrschaftsverhältnisse zu sichern, bestimmten Ethnien oder Religionen die faktische Teilnahme zu verweigern etc. In diesem Fall sind sie bewusst platziert, jedoch nicht vernünftigerweise wünschenswert.) Beide können gleichermaßen faktisch abgeschafft werden, doch nur im Falle der Barrieren ist dies auch gewollt.

Hürden der Politik sind beispielsweise die bereits im Namen als solche erkennbare Fünf-Prozent-Hürde, die erforderliche Zweidrittelmehrheit der Parlamente bei besonders schwerwiegenden Eingriffen in die Grundrechte der Bürger, die Unantastbarkeit des Wesensgehaltes des Grundgesetzes et cetera. Hürden sind normativ festgelegt, manchmal aufgrund weiser Überlegung, zumeist jedoch aus schlechter Erfahrung in der Vergangenheit. *Barrieren* der Politik sind unter anderem die Illiteralität, kontingente bürokratische Sachzwänge wie Wohnsitz oder andere faktische Einschränkungen der verbrieften (Grund-)Rechte.

Technische Systeme sind nicht gerade unschuldig an so mancher Barriere, bauen sie doch vereinzelt sogar die Barrieren erst auf, und dennoch können diese mit Hilfe geeigneter Technik eingerissen oder zumindest überwindbar gemacht werden. Denken wir beispielsweise an die Barriere der fehlenden oder unzureichenden Bildung – die maßgeblich dafür verantwortlich ist, dass wir noch nicht in einem aufgeklärten Zeitalter leben –, so kann eine technische Erfindung, nämlich die der Schrift in all ihren analogen und digitalen Ausprägungen, zur Aufklärung (wenn nicht sogar zum Erreichen der Millenniumsziele) entscheidend beitragen. ³⁸

Bei der Betrachtung *politischer* Barrieren, die mit Hilfe von Technik überwunden werden sollen, müssen auch die *technischen* Barrieren und Hürden berücksichtigt werden. Technische Hürden werden insbesondere bei kritischen Systemen eingebaut, sie sollen unsachgemäßen Gebrauch verhindern, der zu Gefahr auf Leib und Leben einer Person führen kann. So ist die Bedienung von Siebträger-Kaffeemaschinen speziell geschulten Baristas vorbehalten, der Führerschein erlaubt das Autofahren auch hierzulande nur ausgebildeten Personen etc. Unter dem Schlagwort der »Bar-

37. Tim WU: The master switch: the rise and fall of information empires, New York: Alfred A. Knopf, 2010.

38. Stefan KLUMPP: Die Gelbe Kurbel. Der Einsatz von Computern zur Förderung von Bildung in Entwicklungsländern, Diplomarbeit zum Erwerb des akademischen Grades Diplom-Informatiker am Institut für Informatik der Humboldt-Universität zu Berlin bei Prof. Wolfgang Coy, 2009.

rierefreiheit« wurde die Forderung laut, technische Barrieren, die kontingenterweise entstanden sind, abzuschaffen.

Wir müssen also zunächst analysieren, ob es sich bei dem zu betrachtenden Hindernis um eine Hürde oder um eine Barriere handelt. Um mit einer der schwereren Fragen zu beginnen: Ist die repräsentative Demokratie eine Hürde (gegen den »Pöbel«) oder eine Barriere, errichtet von einer politischen Elite zur Stabilisierung der Unmündigkeit des Großteils der Bevölkerung? Gibt es dafür einen Prüfstein, einen »litmus test«?

Der Prüfstein der Demokratie ist Publizität, also die Gewährleistung der bzw. die Berufung auf Öffentlichkeit. Ähnlich wie bei der Barrierefreiheit (»Web Content Accessibility Guidelines«) könnte ein Kriterienkatalog gefunden werden, der qualitativ überprüfbar macht, wie es ein Staat mit der Demokratie hält. Die einzelnen Komponenten lassen sich grob in zwei Kategorien einteilen: Toleranz und Förderung. Inwieweit toleriert der Staat die Herausbildung einer kritischen Öffentlichkeit? In welchem Maße fördert der Staat eine solche Öffentlichkeit? Welche Prinzipien der Öffentlichkeit liegen dem staatlichen Handeln und seinen Institutionen zugrunde? Kurz: Gibt es das Recht auf Gewährleistung der informationstechnischen Grundbedingungen der Öffentlichkeit? Die Tabelle 2.1.2 zeigt mögliche Kriterien, mit denen das »Demokratie-Maß« bestimmt werden könnte (in Klammern die jeweilige Bedrohung, die zur Abwertung führt):

- Öffentlichkeit der Wahl (Wahlcomputer)
- Öffentlichkeit der Gerichtsverhandlungen (Geheimgerichte)
- freie Meinungsäußerung (Zensur)
- Grundversorgung (Privatisierung)
- Freiheit der Andersdenkenden (Devianzüberwachung)
- allgemeiner Zugang zu öffentlich relevanten Informationen (Copyright)
- Öffentlichkeit des Parlaments (Hinterzimmer-Verhandlungen)
- Unabhängigkeit von politischen Entscheidungen (Ökonomische Zwänge)
- et cetera (Alternativlosigkeit)

Tabelle 2.1: Kriterienkatalog für ein Demokratie-Maß

Die Geschichte der Staatsgründungen ist immer auch eine Geschichte der politischen Experimente und der dazugehörigen (Mess- und Test-)Instrumente. Für sicher gehaltene kosmologische Theorien über das Leben, das Universum und den ganzen Rest können über Nacht mit Hilfe eines Fernrohrs widerlegt werden – eine Revolution deutet sich an.

Politische Theorien hingegen werden nicht oder nur unzureichend getestet. Von Platons Philosophenrepublik bis zur Bundesrepublik Deutschland scheint es nur eine Methodik zu geben: Kluge Köpfe machen sich kluge Gedanken zur klügsten Verfassung des möglichst besten Staates. Die so entstehende Verfassung beispielsweise einer demokratischen Republik ist jedoch völlig undemokratisch entstanden. Es wird argumentiert, das ein vernunftbegabter Staatsbürger dem Gründungsdokument zustimmen können muss und es sinnvollerweise auch tut.

2.2. DIE VERDRÄNGUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMES

Oder aber, er widerspricht im »laufenden Betrieb«, er protestiert gegen die herrschende Ordnung. Protestbewegungen sind Fehlermeldungen des politischen Systems – manchmal wird dies auf Transparenten deutlich, die bekannte Computer-Fehlermeldungen in einen politischen Kontext setzen (»Error 404 – Democracy not found. Please reboot System«). Eine spannende Erörterung, mit der sich diese Arbeit leider nicht beschäftigen kann, wäre dann die Untersuchung, ob diese zur Schau getragenen Fehlermeldungen mehr als nur Metaphern sind. Vielleicht können wir das im Hinterkopf behalten, wenn wir uns im Kapitel 3.1.4 zur kybernetisch unterstützten Staatsform befinden.

2.2 Die Verdrängung des Öffentlichen Raumes

Was ist der öffentliche Raum? Je, den Düwel ook, c'est la question, ma très chère demoiselle! Es scheint verführerisch, die Entwicklung der Gesellschaft als eine Verfallsgeschichte zu zeichnen. Die kulturpessimistische Habilitationsschrift von Jürgen Habermas wurde einleitend erwähnt, aber natürlich zeigt auch Richard Sennetts Titel von 1977, »The Fall of Public Man«, eine entsprechende Sichtweise auf Öffentlichkeit. Der öffentliche Raum wiederum ist ein guter Indikator für den gesellschaftlichen Stellenwert von Politik im Leben des städtischen Menschen, was man besonders gut in der »ewigen Stadt« erfahren kann. In den Ruinen des römischen *forums* fühlt sich der Besucher als erhabener Kosmopolit, in den riesigen Kirchen als demütiger Erdenbürger und in den lauschigen *caffès* als genießender Weltenbummler. Es ist keine Frage der Ästhetik, ob ein Platz zum Verweilen und Diskutieren einlädt, sondern eine der Politik.³⁹ Der öffentliche Platz einer Stadt darf nicht lediglich als Abwesenheit von Gebäuden gesehen werden, er ist konstitutiv für die Urbanität und darüber hinaus, *urbi et orbi*.

Im Dezember 2010 wurde an der Freien Universität Berlin in einem Workshop des *internationalen, interdisziplinären Arbeitskreises für philosophische Reflexion* zum Thema der »Inversion« von Öffentlichkeit auch der architektonischen Entwicklung des öffentlichen Raums nachgegangen. Der Architekt Fritz Neumeyer beklagte:

In der modernen Stadt gibt es viel leeren, offenen Raum, aber keinen öffentlichen Platz mehr [...]. Öffentlicher Raum entsteht nicht aus der Raumleere zwischen freistehenden Bauten, sondern durch das Herausschneiden einer Raumfigur aus einer kontinuierlichen Baumasse, der Textur von aneinandergefügten Bauten.⁴⁰

Neumeyer führt im Anschluss den Architekturhistoriker Colin Rowe als Zeugen an, der 1978 von den Bauobjekten der *collage city* spricht, die lediglich »space occupier« seien,

39. In der Antike fallen bestimmte Fragestellungen der Ästhetik, Ethik und Politik zusammen: »Habt ihr mit Bärten euch versehn? Denn bartlos // Darf keine in die Volksversammlung kommen!« ARISTOPHANES: Die Weibervolksversammlung, zweite Szene des Vorspiels. Der Bart wird in ästhetischer Hinsicht beurteilt (»stattlich«), es wird die Gleichberechtigung von Mann und Frau behandelt und nicht zuletzt unterwandern die verkleideten Frauen um Praxagora das Parlament und setzen ihre Forderungen realpolitisch durch.

40. Fritz NEUMEYER: Fassaden und Fenster: Die öffentliche Seite der Architektur, in: Inversion. Öffentlichkeit und Privatsphäre im Umbruch, hrsg. v. Frauke KURBACHER: Agnieszka IGIEL und Felix von BOEHM, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012, S. 195–205, S. 196.

aber nicht mehr »space definer«. Er zitiert danach Walter Benjamin mit den Worten: »Straßen sind wie die Wohnung des Kollektivs. Das Kollektivum ist ein ewig waches, bewegtes Wesen, das zwischen Hauswänden soviel erlebt, erfährt, erkennt und ersinnt wie Individuen im Schutze ihrer vier Wände.« Er unterstreicht die Beobachtungen mit einem Beispiel:

Mit der Abschaffung der Typologie von Block, Straße, Platz verschwindet auch das eigentümliche Innenraumgefühl aus dem öffentlichen Raum. Von diesem Gefühl, sich in der Gesellschaft anderer Menschen in einem Innenraum unter freiem Himmel zu befinden, hängt auch heute noch die Aufenthaltsqualität, die Anziehungskraft und damit das Zugehörigkeits- und auch Kollektivgefühl als Empfindung des Öffentlichen, entscheidend ab. Es ist kein Zufall, dass es die traditionellen innerstädtischen Plätze sind, und nicht die weitaus geräumigeren Freiflächen der Neubau-Viertel, die heute für *public viewing*, Beach Volleyball-Turniere und Festivals aller Art als *location* für städtische *events* hoch im Kurs stehen.⁴¹

Die Umschlossenheit des öffentlichen Raumes erlebt der moderne Städter in den überdachten Einkaufspassagen, die freilich nicht den Bürgern offenstehen, sondern nur den potentiellen Kunden und somit keine öffentlichen, sondern im Wortsinn privatisierten Räume sind.

Wenn der Staat als Verwalter des Willens und Wohl eines Volkes etwas faktisch bereitstellt, erfolgt dies stets mit normativer Absicht. Ein öffentlicher Platz ist nicht nur ein Ort, an dem man sich versammeln kann, sondern auch einer, an dem man sich versammeln können soll, eben weil das Volk sich versammeln können will. Die Gewährleistung der Möglichkeit ist oberstes Prinzip der Staatsgewalt, schließlich hat sie in modernen Gesellschaften das Monopol auf Durchsetzung.

Diese Begriffsklärung soll komplexen Sachverhalten Rechnung tragen, die sich in der Realität nicht so ohne weiteres trennen lassen. Beispielsweise können sich Menschen in einem großen Einkaufszentrum in politischer Absicht versammeln, auch wenn dies erstens auf privatem Grund und Boden geschieht und zweitens laut den Allgemeinen Geschäftsbedingungen des Besitzers verboten ist. In einem konkreten Fall protestierten Aktivisten auf dem Frankfurter Flughafen unter Berufung auf den achten Artikel des Grundgesetzes gegen die Abschiebep Praxis; dies wurde ihnen untersagt, wogegen sie klagten.

Das Bundesverfassungsgericht stellte 2011 im so genannten Fraport-Urteil fest, dass Orte, »die der Öffentlichkeit allgemein geöffnet und zugänglich sind« und deren Zugang nicht »individuell kontrolliert und nur für einzelne, begrenzte Zwecke gestattet wird«, *Orte allgemeinen kommunikativen Verkehrs* sind und dementsprechend Versammlungsverbote unzulässig sind. An der Fraport AG ist die öffentliche Hand beteiligt, jedoch gelten diese Bestimmungen auch für rein privatwirtschaftlich geführte Unternehmen:

Wenn Orte in tatsächlicher Hinsicht ausschließlich oder ganz überwiegend nur einer bestimmten Funktion dienen, kann in ihnen – außerhalb privater Nutzungsrechte – die Durchführung von Versammlungen nach Art. 8 Abs. 1

⁴¹. NEUMEYER: Fassaden und Fenster: Die öffentliche Seite der Architektur (wie Anm. 40), S. 197.

2.2. DIE VERDRÄNGUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMES

GG nicht begehrt werden. Anders ist dies indes dort, wo die Verbindung von Ladengeschäften, Dienstleistungsanbietern, Restaurationsbetrieben und Erholungsflächen einen Raum des Flanierens schafft und so Orte des Verweilens und der Begegnung entstehen. Werden Räume in dieser Weise für ein Nebeneinander verschiedener, auch kommunikativer Nutzungen geöffnet und zum öffentlichen Forum, kann aus ihnen gemäß Art. 8 Abs. 1 GG auch die politische Auseinandersetzung in Form von kollektiven Meinungskundgaben durch Versammlungen nicht herausgehalten werden. Art. 8 Abs. 1 GG gewährleistet den Bürgern für die Verkehrsflächen solcher Orte das Recht, das Publikum mit politischen Auseinandersetzungen, gesellschaftlichen Konflikten oder sonstigen Themen zu konfrontieren. Solche Möglichkeiten, Aufmerksamkeit zu erzielen, sind als Grundlage der demokratischen Willensbildung mit der Versammlungsfreiheit gewollt und bilden ein konstituierendes Element der demokratischen Staatsordnung.⁴²

Natürlich müssen Sicherheitsbestimmungen eingehalten werden und bestimmte Orte mit nur einer Funktion, im Urteil wird die Gepäckausgabe als Beispiel genannt, sind vom Versammlungsrecht ausgenommen. Interessanterweise wird die Eigenwerbung der Flughafenbetreiberin »im Internet« als Begründung herangeführt (Absatz 72):

Unter der Rubrik »Einkaufen und Erleben« wirbt die Beklagte [Fraport AG], die sich als »City in the City« versteht, im Internet: »Airport Shopping für alle!«, »Auf 4.000 Quadratmetern zeigt sich der neue Marktplatz in neuem Gewand und freut sich auf Ihren Besuch!«. Hier sind ersichtlich Orte als allgemein zugängliche öffentliche Foren ausgestaltet, deren Verkehrsflächen Versammlungen damit grundsätzlich offenstehen.⁴³

Freilich gibt es in diesen »schattigen Promenaden« Unterschiede zum öffentlichen Raum der Straße und Plätze, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden.

2.2.1 Schattige Promenaden mit hellem Blick

Das »Jeu de mail« war ein durchaus populäres Ballspiel im 16. und 17. Jahrhundert, das auf einer flachen Bahn mit einem Holzschläger gespielt wurde. Schließlich nannte man den Ort, an dem dieses Spiel gespielt wurde, so. Am Rande des Spielfelds wurden Erfrischungen gereicht und findige Händler erkannten wohl das Potential einer so versammelten Menschenmenge. Das französische »mail« wurde dann zum englischen »mall« und ist uns inzwischen dank entsprechender Gebäudekomplexe auch im Deutschen vertraut.⁴⁴

In diesen Einkaufszentren wird der Benjamin'sche Flaneur nicht mehr von Plätzen oder Straßenecken »magnetisch« angezogen, sondern mit Hilfe ausgeklügelter Werbepsychologie zu den Angeboten der Woche gelenkt. Hier manifestiert sich der konsumgesellschaftliche Raum als ein moderner *locus amoenus*, der zum Verweilen

42. BUNDESVERFASSUNGSGERICHT: Urteil des Ersten Senats vom 22. Februar 2011, – 1 BvR 699/06 – Rn. (1-128), online unter http://www.bverfg.de/e/rs20110222_1bvr069906.html, Absatz 70.

43. Ebd., Abs. 72.

44. Zur Etymologie siehe den Eintrag »mail« auf dem *portail lexical* des französischen *Centre national de ressources textuelles et lexicales*, online unter <http://www.cnrtl.fr/etymologie/mail>.

einlädt. Dort gibt es keine Informationen zur Außenwelt, keine Uhr zeigt die Zeit, kein Barometer das Wetter, der balsamische Strom der klimatisierten Luft durchrinnt den Konsumenten, seinen wissensdurstigen Blick labt das freie WLAN, kräftig brennen auf hellen Displays die wechselnden Farben, doch der Streit um die Sinne löst sich in Wohlgefallen auf – ein ewiges Erblühen der freien Marktwirtschaft.⁴⁵

In gewisser Weise sind diese »Konsumtempel« ein Ausdruck des vorherrschenden Weltbildes, in der öffentlich wahrnehmbaren Architektur zeigen sich sowohl politisch Ausgehandeltes wie gewachsene Machtverhältnisse in Form von Fassaden, Durchgängen, Plätzen und dergleichen mehr. Gewaltige Gebäude sollen Gläubige daran erinnern, wie unwichtig ihr Leben im Diesseits ist, die Inschrift auf dem Parlamentsgebäude (»dem deutschen Volke«) soll den Stellenwert des Souveräns betonen und das Einkaufszentrum auf dem Berliner Alexanderplatz soll einfach nur das Auge beleidigen – und uns an folgendes erinnern: Die (Privat-)Wirtschaft bestimmt nun einmal unser Leben, auch unser politisches, und das spiegelt sich eben in der Architektur der modernen Stadt im Großen und in den Einkaufszentren in Miniatur wider.

Die Architektur als Spiegel des menschlichen Lebens findet sich bereits bei Alberti, wenn er über die Anordnung der Fenster wie von einem Antlitz spricht, »Fassade« kommt vom italienischen Wort für Gesicht. »Häuser blicken uns wie Gesichter an«, schrieb auch Nietzsche.⁴⁶ Doch erst mit der allgegenwärtigen Überwachung des städtischen Raums bekommt dieser Ausspruch eine beklemmende Note. In seiner als Dissertation angenommenen kulturwissenschaftlichen Studie von 2007 schrieb Dietmar Kammerer über die Auswirkungen der Videoüberwachung auf die Öffentlichkeit:

Es ist ein gängiges Missverständnis, durch Videoüberwachung werde das, was privat bleiben sollte, öffentlich gemacht. Das Gegenteil ist der Fall. Videoüberwachung besetzt das Öffentliche – den Raum der Begegnung und der Teilhabe – und privatisiert es, indem sie ihm etwas nimmt, etwas von ihm abzieht (lateinisch *privare*: berauben, absondern). Dank Videokameras werden erstmals öffentlich zugängliche Räume privatrechtlichen Hausordnungen unterstellt, die von privatwirtschaftlichen Sicherheitsdiensten durchgesetzt werden, die Zugangskontrollen etablieren, damit eine private Kaufkundschaft sich wie zu Hause fühlen kann und eben nicht wie an einem öffentlichen Ort. Die Bilder, die Videoüberwachung produziert, *waren* öffentlich, sie *waren* Bilder der Allgemeinheit. Auf ihnen wird genau der Moment sichtbar, an dem das Gemeinschaftliche aufgelöst wird zugunsten des Privaten.⁴⁷

Dieser Angriff des Privaten geht nicht von den Privatmenschen aus, sondern von der Privatwirtschaft. Im Begriff »Privatwirtschaft« taucht die private Türschwelle, der eigentliche Bereich des Ökonomischen in der Antike, noch auf. Dieser ursprünglich eng begrenzte Bereich ist inzwischen in beide Richtungen expandiert. Er besetzt

45. SCHILLER möge mir die Verballhornung seiner »Elegie« auf den *locus amoenus* verzeihen, die er 1800 unter dem Titel »Der Spaziergang« veröffentlichte. Das freie WLAN ist so frei auch nicht, viele Domains und Dienste wie VPN, SSH oder torrent sind in der Regel gesperrt.

46. Die Hinweise auf Alberti und Nietzsche verdanke ich NEUMEYER: Fassaden und Fenster: Die öffentliche Seite der Architektur (wie Anm. 40), S. 195.


47. Dietmar KAMMERER: Bilder der Überwachung, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2008, S. 327.

2.2. DIE VERDRÄNGUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMES

den öffentlichen Raum und dringt nicht zuletzt mit Hilfe von informations- und kommunikationstechnischen Artefakten in den häuslichen Bereich. Der Handel ist allgegenwärtig, und ihm fällt eine wichtige Rolle für die Herausbildung einer Öffentlichkeit zu: Es liegt im ökonomischen Interesse, dass sich möglichst viele Menschen verständigen können, also entwickelt sich eine gemeinsame Kaufmannssprache, die entlang der Handelswege verstanden wird.

Die Freiheit des Einzelnen wird im häuslichen Bereich durch Zwänge, im öffentlichen Bereich durch die reziproke Anerkennung des Anderen eingeschränkt. Auf dem kleinen Bereich der Türschwelle jedoch herrscht Hermes und garantiert die Freiheit vom Zugriff des Staates und der Familie. Spätestens seit Adam Smiths »Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations« von 1776 wird Freiheit als Freiheit des Marktes verstanden.⁴⁸ Die Expansion der Türschwelle errichtet ein neues Fundament der Politik, tatsächliche Verträge (wie Koalitionsverträge oder internationale Abkommen) ersetzen die nur gedachten Verträge eines Hobbes oder Rousseau und führen zum »alternativlosen« Handeln der Politik, unterwerfen diese also wieder Sachzwängen. Dabei sollte die Politik, genauer die Regierung als Verwaltung des Staates, doch eher der Garantie von Freiheit dienen. Colin Crouch wirbt dafür, nicht nur den Klappentext von Smiths großem Werk zu lesen, sondern auch seine Warnungen:

Gerade weil die Reformer des 19. Jahrhunderts die Freiheiten des Kapitalismus überwachen wollten und häufig auf Punkte stießen, an denen diese mit anderen Werten und Interessen kollidierten, nahmen sie die Mahnungen von Adam Smith ernst, nach denen die Wirtschaft die Politik *ebenso sehr* korrumpieren könne wie die Politik das Wirtschaftsleben.⁴⁹

Die allzu einflussreiche Rolle der Privat-Wirtschaft auf die Öffentlichkeit führt bei Crouch schließlich zu seiner pessimistischen Feststellung, wir lebten in einer Zeit der Post-Demokratie. Tatsächlich können wir viele demokratischen Errungenschaften mit Hilfe privatwirtschaftlicher Dekrete faktisch aushebeln, nehmen wir nur als Beispiel das Recht auf Meinungsfreiheit und den Zugriff auf öffentliche Quellen. Dieser Zugriff auf öffentlich relevante Informationen, früher Kulturgut und Allgemeininteresse genannt, ist heute  in deinem Land nicht verfügbar. Die Privatwirtschaft hat mit Hilfe restriktiver Copyright-Gesetze dem Bürger die Möglichkeit genommen, auch ohne Lizenzgebühren am kulturellen Leben teilhaben zu können.

Diese Gebühr wird in zunehmendem Maße in Form von persönlichen Daten erhoben, der zwanzig Jahre alte Werbespruch für eine Kreditkartenfirma bekommt eine digital-totalitäre Note: »Bezahlen Sie einfach mit Ihrem guten Namen«. Und mit ihren Daten zum Konsumverhalten, möchte man inzwischen ergänzen. Wer nicht in irgendwelchen Datenbanken landen möchte, muss sein Verhalten anpassen, die Überwachung verinnerlichen, um mit Foucault zu sprechen. Dies gilt auch für die simple Fortbewegung im städtischen Raum. Die Aktivistengruppe des »Institute of Applied Autonomy«, die uns später im Zusammenhang mit Twitter noch einmal begegnen wird, entwickelte im Jahr 2001 eine Webapplikation (»iSee«), die es einem Flaneur ermöglichte, durch Manhattan in der Art und Weise zu laufen, dass

⁴⁸ Zumindest in Europa; in den Vereinigten Staaten wird »liberal« wohl eher mit dem französischen »libertine« in Verbindung gebracht.

⁴⁹ Colin CROUCH: Postdemokratie, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2011, S. 123-124.

man von möglichst wenigen Überwachungskameras erfasst wird (»paths of least surveillance«).⁵⁰

2.2.2 Panoptische Räume

Jeremy Bentham erlitt ein ähnliches Schicksal wie Sokrates: Seine Ideen sind uns vor allem durch Interpreten bekannt und damit stark eingefärbt. Es ist schwer, sich den lebenslustigen Sokrates hinter den strengen Buchstaben von Platon vorzustellen oder den Foucault'schen Schatten von Benthams Panoptikum abzuschütteln. In seinen Briefwechseln behandelt der Aufklärer Bentham einen zentralen Punkt der politischen Philosophie: *quis custodiet ipsos custodes?* Es greift zu kurz, das Panoptikum nur auf den Entwurf eines Gefängnisses zu reduzieren. Doch selbst wenn wir bei diesem einen Gebäudekomplex bleiben, so greift es auch hier zu kurz, nur die Kontrolle der Gefangenen zu betrachten. Nicht nur zu Benthams Zeiten waren die Gefangenen leider allzu oft der Willkür der Wärter oder Gefängnisbetreiber ausgesetzt. Wenn Bentham also fragt, wer denn die Wächter bewacht, so spielt er damit nicht auf ihre Unfähigkeit oder Unlust an, sondern auf den Machtmissbrauch.⁵¹

Die Kontrolle der Macht durch die Untergebenen wird gehörig sein und um nichts weniger strafft die Kandare, an welche die Kriminalität genommen wird. Den Unschuldigen wird das ein Schild sein, den Schuldigen eine Geißel.⁵²

Die Ausführungen über die Kontrollen der Kontrolleure nehmen einen weit größeren Platz ein als die über die Gefangenenüberwachung. Er spielt in Gedanken Gefängnisinspektionen durch, einmal in klassischen Haftanstalten und einmal in seinem Panoptikum. Im ersteren Fall könne ein Inspekteur unmöglich die Situation aller Gefangenen erfassen, das erlaubten weder Zeit noch Sicherheit, also könne nur eine Stichprobe genauer untersucht werden. Diese Momentaufnahmen liefern kein repräsentatives Bild, selbst unangekündigte Kontrollen helfen da nicht weiter:

So wie dieser Plan [des Gefängnisses] die Unannehmlichkeiten für die Aufsichtsbeamten senkt, so erhöht er kaum weniger auch die Effizienz ihrer Arbeit. Mag der Besuch des Aufsichtsbeamten auch vollkommen ohne vorherige Ankündigung erfolgen, mag er auch noch so flink vorgehen, in allen anderen Fällen wird doch immer genug Zeit bleiben, die wahre Lage der Dinge zu verschleiern. Nur eine nach der anderen dieser neunhundert Zellen kann er besuchen, während in der Zwischenzeit andere, die sich womöglich in einem üblen Zustand befinden, rasch zurechtgemacht werden; und auch die Häftlinge können eingeschüchtert und genau instruiert werden, wie sie ihm zu begegnen haben.⁵³

50. Beschreibung und Applikation finden sich auf der Website des Instituts für Angewandte Autonomie, <http://www.appliedautonomy.com/isee.html>.

51. Einer der ersten Belege des Worts »who watches the watchers?« findet sich bei Juvenal, wobei er weniger von der Unlust der Wärter als vielmehr ihren »Gelüsten« spricht. JUVENAL, Satire, VI, Z. 346-348, online unter <http://www.thelatinlibrary.com/juvenal/6.shtml>.

52. JEREMY BENTHAM: Panoptikum oder Das Kontrollhaus, Aus dem Englischen von Andreas Hofbauer. Herausgegeben von Christian Welzbacher, Berlin: Matthes & Seitz Berlin, 2013, S. 33.

53. Ebd., S. 35.

2.2. DIE VERDRÄNGUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMES

Folgt man freilich dem *Plan*, so überblickt der Inspekteur mit »einem Schlag die ganze Szene«. Doch nicht nur Beamte, auch interessierte Bürger sind jederzeit eingeladen, sich ein Bild von der Situation in dieser öffentlichen Institution:

Assistenten und Stellvertreter sind sie [dem Aufsichtsbeamten], wenn er seiner Pflicht getreu nachkommt, Zeugen und Richter, sollte er seine Pflicht vernachlässigen. Es ist daher völlig gleichgültig, welche Motive sie dazu brachten, das Gefängnis aufzusuchen [...] ⁵⁴

Die Türen der Einrichtung sollen »der Gesamtheit der Schaulustigen, diesem großen *offenen Gremium* des Gerichtshofs der Welt« offen stehen. ⁵⁵ Die Öffentlichkeit als Kontrollinstanz gegen Machtmissbrauch, fließendes Trinkwasser und sanitäre Einrichtungen für Gefangene, keine körperliche oder seelische Gewalt nirgends– Bentham liest sich nicht als der Vordenker des Orwell’schen »Großen Bruders«.

Jeremy Benthams Panoptikum war ein Projekt der Aufklärung, das wird besonders deutlich, wenn er sein Prinzip auf Krankenhäuser und Schulen anwendet. Es wurde jedoch fälschlicherweise als architektonisch-technisches Projekt verstanden, wie Christian Welzbacher im Nachwort zurecht bemerkt, und eben nicht als politisch-philosophisch-soziales Aufklärungsprojekt. ⁵⁶

Benthams Motive sind natürlich stark von seiner utilitaristisch-kapitalistischen Denkweise geprägt, er spricht sich gegen die Verschiffung von Gefangenen aus, weil auf diese Weise Arbeitskräfte verloren gehen würden. Überhaupt nimmt das Thema (Lohn-)Arbeit eine zentrale Rolle bei ihm ein. So führt er aus, dass die ausgeübte Tätigkeit nicht etwa möglichst anstrengend und damit Strafe, sondern möglichst sinnvoll sein sollte. ⁵⁷ Schließlich solle der Straftäter nach Verbüßung seiner Tat mit einem Gründungskapital entlassen werden. ⁵⁸

Mit seinen Gedanken zur (Fehl-)Interpretation der Idee eines Kontrollhauses schließt Welzbacher mit der recht resignierenden Feststellung ab:

Der Blick ins Internet zeigt, dass der Kampf, dem »Panoptikum« die diabolische Note der düsteren Schlagschatten, sirrenden Peitschenhiebe, allwissenden Riesenaugen zu nehmen, ihm seine ureigenen erzieherischen, reformerischen Impetus zurückzugeben, vergeblich sein dürfte. [...] So ist das »Panoptikum« ein Meisterstück angewandter, in ihrer Anwendung gescheiterter Philosophie der Aufklärung – ja mehr noch: Symbol für das Scheitern der Aufklärung selbst. ⁵⁹

54. BENTHAM: Panoptikum oder Das Kontrollhaus (wie Anm. 52), S. 35.

55. ebd., S. 36. Hervorhebung von *open committee* auch im Original (Payne, 1791, S. 33).

56. Dietmar Kammerer hat bereits fünf Jahre früher in seiner Dissertation darauf hingewiesen, KAMMERER: Bilder der Überwachung (wie Anm. 47), nun auch der Herausgeber der ersten deutschen Übersetzung: Christian WELZBACHER: Nachwort, in: Panoptikum oder Das Kontrollhaus, Aus dem Englischen von Andreas Hofbauer. Herausgegeben von Christian Welzbacher, Berlin: Matthes & Seitz Berlin, 2013, S. 196–212.

57. BENTHAM: Panoptikum oder Das Kontrollhaus (wie Anm. 52), Brief XI, S. 54–58.

58. In der Bundesrepublik steht jedem Entlassenen ein Überbrückungsgeld zu, das nach §51 Abs. 1 StVollzG den »notwendigen Lebensunterhalt des Gefangenen und seiner Unterhaltsberechtigten für die ersten vier Wochen nach seiner Entlassung sichern« soll. Bentham nennt im 14. Brief keine konkrete Zahl, er weist nur darauf hin, dass die Summe ihm die Gründung eines Gewerbes ermöglichen soll.

59. WELZBACHER: Nachwort (wie Anm. 56), S. 212.

Der Begriff des Panoptikums hat sich schon längst von seiner Ursprungsbedeutung gelöst, insofern ist es in der Tat ein müßiges Unterfangen, ihm seinen »erzieherischen Impetus« zurückzugeben. Doch wenn wir nur das Prinzip ohne den inzwischen irreführenden Begriff betrachten, so entdecken wir heute viele Bentham'sche Kontrollhäuser, allen voran unser menschlicher Körper.

Unter den Modebegriffen »Quantified Self« oder »Medical Self-Monitoring« tauchen wesentliche Elemente des Panoptikums auf. Wir als Gefängnisbesitzer, Wärter und Gefangene in einem benötigen offensichtlich dringend Inspektoren, wenn es um unsere Gesundheit geht. Der nicht ganz so *smarte* Schuh zählt die Schritte pro Tag, die etwas *smartere* Uhr am Handgelenk zählt Art und Menge der eingenommenen Speise und der Umweltsensor auf dem Balkon warnt uns vor Feinstaub oder Ozon. Auf dem Bildschirm des Heimcomputers können wir dann mit einem Blick unseren Gesundheitszustand erfassen.

Diese Selbstüberwachung wird zumeist zur Selbst-Disziplin eingesetzt, also in bestimmten Situationen unseres Lebens, in denen wir aus Verhaltensmustern ausbrechen wollen. Oder aus Neugier, um bestimmte Prozesse besser verstehen zu können, beispielsweise den komplexen Vorgang der Genese der eigenen wissenschaftlichen Qualifikationsarbeit.

Bleiben wir einmal bei der Diätetik, so drängt sich eine Frage in den Vordergrund: Wer zieht aus den gewonnenen Erkenntnissen die entsprechenden Konsequenzen? Doch wieder derjenige, der die Daten über sich selbst erhoben hat. Er ist nur sich selbst gegenüber rechenschaftspflichtig, es drohen nur selbst auferlegte Sanktionen, die aber ebenso schnell wieder aufgehoben werden können. Diesem Dilemma der Pflichten gegen sich selbst haben sich die Philosophen aller Zeiten immer wieder angenommen. In Platons *Politeia* wird die Verinnerlichung der Sitte als Ideal beschrieben, der Einzelne soll sich unter die Herrschaft des »Göttlichen« und des »Verstands« stellen, am »liebsten zwar so, daß jeder es als sein eigenes in sich selbst habe, wenn aber nicht, dann daß es ihm von außen [jemand] gebiete, damit wir alle als von demselben beherrscht auch nach Vermögen einander insgesamt ähnlich seien und befreundet.«⁶⁰

Sokrates zielt natürlich auf Gesetze und Staatsverfassung ab, er zeigt sein Argument aber am Beispiel der Ernährung auf und setzt dabei ganz auf den Vernunftmenschen. Jedoch weiß der Vernunftmensch zuweilen, dass er das Richtige unterlässt und das Schlechte verfolgt: »video meliora proboque deteriora sequor.«⁶¹ Der innere Zwang ist manchmal nicht ausreichend, also stattdessen wir andere mit Vollmachten aus und engen unsere Handlungsfreiheit ein wenig ein. Diese politische Idee eines Leviathan erfährt in der Informationsgesellschaft eine ungeheure Dimension: die technische. Widerstand gegen die Staatsgewalt wird sanktioniert, sie ist aber möglich. Der kybernetische Leviathan hingegen duldet keinen Widerspruch – *resistance is futile*.

Unterscheiden wir einmal den Kontrollbegriff nach seiner Funktion. Da haben wir zum einen die Kontrolle im Sinne einer gewissenhaften Überprüfung einer Behauptung. Der Richterbeamte in Bentham's *Plan* ist ein Kontrolleur in diesem ersten Sinne.

60. PLATON: *Politeia*, in: Bd. 2, Sämtliche Werke, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie, 1994, S. 211–537, 590d, S. 503.

61. Ovid, *Metamorphosen*, VII, Z. 20–21, online unter [http://la.wikisource.org/wiki/Metamorphoses_\(Ovidius\)/Liber_VII](http://la.wikisource.org/wiki/Metamorphoses_(Ovidius)/Liber_VII).

2.2. DIE VERDRÄNGUNG DES ÖFFENTLICHEN RAUMES



Abbildung 2.1: Erzieherischer Impetus durch YouTube, Verbotsschild in Mikulov, Tschechien. (c) The Atlantic.

Dann gibt es noch die Kontrolle im Sinne einer Führung, Leitung, Wahrung der Hoheit. Das »offene Gremium des Gerichtshofs der Welt« kontrolliert auch ohne voraussetzende Absicht die Kontrolleure.

Diese Kontrolle zweiter Ordnung, die Kontrolle der Kontrolle ist eine abstrakte, die nur dann sinnvoll ausgeübt werden kann, wenn die entsprechenden Machtmittel bereitgestellt werden. Die erste ist eine faktische, die zweite eine normative Kontrolle.

Einen ähnlichen Kategorienwechsel sehen wir bei der Unterscheidung zwischen Open-Source-Software und Freier Software (free software, free as in freedom). Die Kontrolle des offenen Gremiums aller Programm-Code-Literaten bezieht sich bei *open source software* auf die gewissenhafte Prüfung, ob die Quelltexte Fehler enthalten. Freie Software ist dagegen solche, die es dem vernetzten Weltbürger ermöglicht, seine geschriebenen und ungeschriebenen Grundrechte durchzusetzen.⁶²

Diese Doppelbedeutung kann man auch am Begriff »Überwachung« festmachen. »Überwachung« kann im Englischen mit »surveillance« und mit »monitoring« übersetzt werden, wobei im ersteren Fall noch der Schutz eines Menschen oder eines Objektes mitgedacht wird. Im Deutschen, daran erinnert Dietmar Kammerer, trägt das Wort Überwachung stets die Komponente der Übermüdung mit sich, die entsteht, wenn man am Lager eines Freundes »Wache hält« und dementsprechend die ganze Nacht wach bleiben muss.⁶³ Kammerer verweist auf das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, wo wir als erste Bedeutung von »überwachen« das lateinische Synonym »pernoctare«, die Nacht durchwachen, präsentiert bekommen.

62. Siehe dazu den verwandten Diskurs um die Einführung einer Zivilklausel für die bekannte Open-Source-Lizenz GPL.

63. KAMMERER: Bilder der Überwachung (wie Anm. 47), S. 11.

Wir lesen die Warnung, dass wer »ettliche nächt überwachen« müsste, wohl alsbald in »schwere krankheyt fallen« würde.⁶⁴

In der Bedeutung bewachen (*vigilare*), beaufsichtigen, im Auge behalten findet es sich erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts, dann im Zusammenhang mit Gendarmen und *Polizey*. Beide Bedeutungen fallen in den modernen Kontrollräumen von Sicherheitsbeamten und – Überwachung ist längst keine staatliche Angelegenheit mehr – vor allem Angestellten von Sicherheitsfirmen zusammen. Übermüdet sind sie, was angesichts der unzähligen flimmernden Monitore, die sie ständig im Blick haben müssen, wollen sie ihren Auftrag erfüllen, nicht weiter verwundert. Das wache Blick-richten-auf ist einem müden Berieseln-lassen-von gewichen; aus dem *vigilare* wurde wieder ein *pernoctare*.

Damit sind gleich zwei Orte der Öffentlichkeit beim Einsatz von Überwachungssystemen gefährdet: Einerseits der zu überwachende Platz im öffentlichen Raum, aber zudem der Platz des öffentlichen Überwachers. In Jeremy Benthams Panoptikum war der zentrale Raum des Gefängniswärters zwar nicht von den Gefangenen, sehr wohl aber von der interessierten Öffentlichkeit einsehbar, dem »great open committee of the tribunal of the world«.⁶⁵

2.2.3 Vom Parlament zum Hinterzimmer

In der Antike galt als Bürger, wer an der beratenden oder richterlichen Gewalt teilnehmen konnte.⁶⁶ Mit Montesquieu im Hinterkopf fällt auf, dass hier nur zwei Drittel der modernen Gewalten den Staat konstituieren: Parlament und Gericht. Die Regierung als ausführende Gewalt unterliegt der beratenden und richterlichen, in der Antike war die Verwaltung gar außerhalb des Politischen angesiedelt. Wird die aristotelische Definition eines Bürgers transzendental aufgeladen, ergibt sich eine Einschränkung, wen man denn Bürger nennen muss. Das Recht auf Teilnahme an parlamentarischen Entscheidungen setzt nicht zwingend die faktische Teilnahme voraus, wohl aber die Möglichkeit dazu – sofern wir Rechte als potentiell wahrnehmbar betrachten. Wie kann ein Bürger nun teilnehmen? Zum einen kann er sich in Parteien engagieren oder sogar eine neue gründen (was zur Zeit bei fallenden Zustimmungswerten der so genannten Volksparteien erfolgsversprechend zu sein scheint); zum anderen kann er als Wähler direkt oder indirekt Einfluss auf die personelle Zusammensetzung nehmen und damit, in der Theorie, auch Einfluss in bestimmten Sachfragen nehmen.

Dem potentiellen Einfluss steht in der Moderne jedoch die obszön hohe Bedeutung der Exekutive entgegen. Die Fraktion einer Partei, die im Parlament sitzt, vertritt dort *de facto* nicht die Stimme des Wahlvolkes, sondern die Linie ihrer Partei. Die Abgeordneten verkünden nach Entscheidungen diese an den Bürger, anstatt ihn vorher in den Beratungsprozess des »Hohen Hauses« mit einzubeziehen, wie der kürzlich verstorbene Publizist Roger Willemsen so unterhaltsam wie lehrreich darlegte. In der Praxis ergeben sich dennoch weitreichende Einflussmöglichkeiten, da

64. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhem GRIMM, Eintrag »überwachen« im Abschnitt »überwachen bis überwägen (Bd. 23, Sp. 622 bis 625)«, online unter <http://woerterbuchnetz.de/DWB/?sigle=DWB&lemid=GU02285&hitlist=&patternlist=&mode=Vernetzung>.

65. KAMMERER: Bilder der Überwachung (wie Anm. 47), S. 149.

66. ARISTOTELES: Politik. Philosophische Schriften Band 4 (wie Anm. 9), 1275b, S. 79.

2.3. DIGITAL(T)RÄUME

der Abgeordnete nicht nur Mandatsträger, sondern ebenfalls Bürger ist, mit seinen persönlichen Vorlieben und Interessen als Mensch.

Die Politiker der Regierung reagieren empfindlich auf die Öffentliche Meinung – und das, obwohl sie keinen besonders guten Ruf in der politischen Theorie und Praxis besitzt (»gering geschätzt seit Heraclit«).⁶⁷ Doch dieser Reaktion lässt die Regierung unter Umständen gar keine Taten folgen, wie denn auch, sie ist ja nur die ausführende Gewalt und beruft sich daher zu Recht auf das Parlament. Dort jedoch findet keine Untersuchung der Öffentlichen Meinung statt, das Plenum – das nur aus historischen Gründen mit »Vollbesetzung« bezeichnet wird – hört den Vortragenden demonstrativ nicht zu. Im Parlament werden keine Handlungen mehr vollzogen, keine Reden mehr gehalten, sondern lediglich Verhaltensweisen zur Schau gestellt und lautes Vorlesen praktiziert. Dies beobachtete bereits Hannah Arendt, indem sie bemerkte, dass in der Neuzeit die politische Handlung der Regierenden durch ein »Sich-Verhalten« ersetzt worden ist bei gleichzeitiger Entpersonifizierung der Herrschaft, die durch die Bürokratie zu einer »Herrschaft des Niemand« wurde.⁶⁸ Die Allgegenwärtigkeit informationstechnischer Systeme hat diese Herrschaft des Niemand ausgebaut.

2.3 Digital(t)räume

Die 1889 gegründete »American Dialect Society« kürt seit 1990 ein »Wort des Jahres«. Entscheidend sind Popularität, Neuheit und der Bezug auf ein wichtiges Thema der Öffentlichkeit. Als ich mein Informatik-Studium abschloss, kürten die Philologen »tweet« zum Wort ebendieses Jahres 2009. Die Besonderheit des Wortes bestand darin, dass es einerseits ein Substantiv beschrieb, andererseits ein Verb, *to tweet*. Im Gegensatz zum »information superhighway« (1993) oder dem »web« (1995) wird hier Phänomen und Handlungsmöglichkeit zugleich beschrieben.⁶⁹

Jedes Medium kann für politische Nachrichten verwendet werden, aber auch für belanglose oder technische Kommunikation, Twitter bildet hier keine Ausnahme. Die vermittelten Nachrichten sind kurz und zumeist textuell, was sie maschinell lesbar und für den menschlichen Geist schnell erfassbar machen. Tweets sind die Schlagzeilen der Informationsgesellschaft mit allen Vorteilen und Einschränkungen, die mit dieser Verkürzung einhergehen.

Verkürzt ist hier jedoch nicht nur der Inhalt, sondern auch der Vertriebsweg: Ohne Redaktion, Korrektorat, Lektorat, Verleger, Drucker oder Austräger kommt die Schlagzeile beim Abonnenten (*follower*) an. Geradezu unheimlich verkürzt sind die Antwortzeiten, bereits Minuten später folgen Lob, Kritik, Erwiderung oder Weiterleitung der Nachricht. In wenigen Stunden kann sich in der »Netzöffentlichkeit« ein

67. ALBERT SCHÄFFLE: *Bau und Leben des socialen Körpers*, Tübingen: Laupp, 1896, in Auszügen neu abgedruckt in: HORST PÖTTKER: *Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag: Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien*, Konstanz: Universitäts-Verlag Konstanz, 2001, S. 111-132, hier S. 121.

68. ARENDT: *Vita activa oder Vom tätigen Leben* (wie Anm. 22), S. 57.

69. AMERICAN DIALECT SOCIETY: 2009 Word of the Year is »tweet«; Word of the Decade is »google«, Mitteilung vom 8. Januar 2010, online unter http://www.americandialect.org/2009_word_of_the_year_is_tweet_word_of_the_decade_is_google.

Sturm der Entrüstung bilden und ebenso schnell wieder abflauen, oft verstärkt durch die Berichterstattung in den redaktionell betreuten Medien.

2.3.1 Netzöffentlichkeit

Netzen (Herstellung der Netze, Netzstrickerei, Filetstrickerei) war den ältesten Völkern fast ebenso bekannt wie uns heute. [...] Das gesamte Netz wird aus Schlingen gebildet, die wieder durch Knoten derart verbunden werden, daß beim Ausbreiten des Netzes die bekannten rhombischen Maschen sich zeigen. Bei diesen Knoten- oder Filetgeweben bildet ein Faden das ganze Gewebe durch seine Verschlingungen mit sich selbst; mithin muß der Faden mitsamt seinem Vorratsbehälter den ganzen Weg geführt werden.⁷⁰

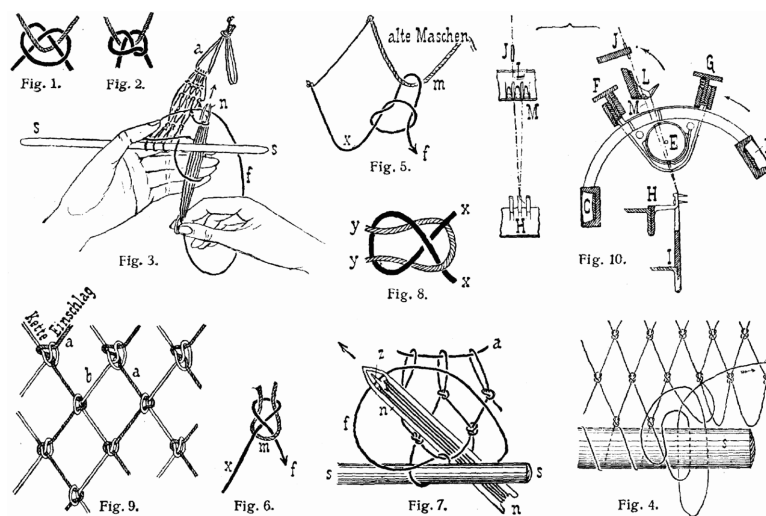


Abbildung 2.2: Netz, aus weiten Maschen bestehendes Gestrück.

»Netzöffentlichkeit« ist nicht weniger unscharf als der Öffentlichkeitsbegriff, in dieser Arbeit wird er synonym zur »networked public sphere« verwendet. Wie das obige Zitat andeuten möchte, war die Lebenswelt des Menschen schon immer zu einem hohen Grad von Netzen und Vernetzung geprägt, man denke nur an *cursus publicus*, Aquädukt, Kanalisation, Eisenbahn, Elektrizität, Telegraphie, Datennetze und dergleichen mehr. Wenn wir also mit Manuel Castells von einer »network society« sprechen, so meinen wir damit einerseits, dass die moderne Lebensweise ohne Vernetzung nicht mehr zu denken ist und andererseits, dass sich inzwischen Metropolregionen gebildet haben, die nach den Prinzipien eines dezentralen Netzes organisiert sind, ganz anders als die klassischen Städte:

The metropolitan region is not just a spatial form of unprecedented size in terms of concentration of population and activities. It is a new form

70. Eintrag »Netzen« in: Otto LUEGER: Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften, Bd. 6, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1908, URL: <http://www.zeno.org/Lueger-1904/K/lueger-1904-061-0606>, S. 605-606. Eintrag: Netzen. Abbildung auf S. 606.

2.3. DIGITAL(T)RÄUME

because it includes in the same spatial unit both urbanized areas and agricultural land, open space and highly dense residential areas: there are multiple cities in a discontinuous countryside. It is a multicentered metropolis that does not correspond to the traditional separation between central cities and their suburbs. There are nuclei of different sizes and functional importance distributed along a vast expanse of territory following transportation lines.⁷¹

Nach einigen Beispielen für moderne Metropolregionen in Europa, Asien und Nordamerika fährt Castells fort:

The key spatial feature of the network society is the networked connection between the local and the global. The global architecture of global networks connects places selectively, according to their relative value for the network. [...] The points of connection in this global architecture of networks are the points that attract wealth, power, culture, innovation, and people, innovative or not, to these places. For these places to become nodes of the global networks they need to rely on a multidimensional infrastructure of connectivity: on air, land, and sea multimodal transportation; on telecommunication networks; on computer networks; on advanced information systems; and on the whole infrastructure of ancillary services (from accounting and security to hotels and entertainment) required for the functioning of the node.⁷²

Mit Hilfe der Metapher Netz können wir schließlich von emergenten Qualitäten sprechen, man denke nur an den Fischfang. Wenn ein Fischer mit Hilfe eines Netzes einen Fisch fängt, womit fängt er ihn eigentlich? Mit dem Faden? Mit den Verschlingungen? Nur als in der Abbildung ausgeführte Handlungsanleitung erfüllen Faden und Verschlingungen ihren Zweck.

Wenn wir vom Netz sprechen, beziehen wir uns in der Regel auf seine Topologie, seine Kanten und Knoten. Wir können nun einen beliebigen Referenzknoten wählen und Metriken entwerfen. Das Faszinierende am Netz ist seine dezentrale, ausfallsichere Struktur. Selbst wenn ein Knoten durchtrennt wird, hält die emergente Kraft das Netz irgendwie zusammen. Natürlich gibt es Knoten, die »wichtiger« sind oder »wichtiger« werden, wenn ein anderer ausfällt, jedoch lässt sich das nicht in einer bedingungslosen Hierarchie modellieren, denn auch der »wichtigste« Knoten benötigt seine Nachbarn, um seine Funktion zu erfüllen.

Auf das Politische übertragen bedeutet dies nun, dass wir nicht (länger) von konzentrischen Sphären ausgehen können, also beispielsweise vom Parlament als Gesetzgeber, das vom Volk gewählte Abgeordnete stellt, die (in der Regel) von den Parteien nominiert werden, die ihrerseits von politisch Aktiven mit Geld und Zeit unterstützt werden, wobei sie wiederum durch Freunde und Familie gestützt werden. In einer hochgradig vernetzten Gesellschaft kann der sich als unpolitisch Bezeichnende plötzlich direkt an einen Abgeordneten wenden, dank des Suchtverhaltens einer *always-on-Generation* sogar noch bis kurz vor einer Abstimmung im Bundestag.

71. Manuel CASTELLS: *The Rise of the Network Society*, 2. Auflage mit neuem Vorwort, Hoboken: Wiley-Blackwell, 2010, S. xxxiii.

72. Ebd., S. xxxv-xxxvi.

Die öffentliche Debatte verlagert sich an verschiedene Knotenpunkte im Netz, schrieb bereits 1999 der Politologe Christoph Bieber:

In einer polyarchisch strukturierten Netzöffentlichkeit befindet sich der eigentliche Ort politischer Öffentlichkeit – verstanden als der Bereich, der für einen möglichst großen Teil der Bevölkerung aktiv (also als Sprecher) zugänglich ist – schon deshalb nicht mehr am Rand der äußeren Peripherie, weil aufgrund der Netzwerkhaftigkeit eine Ordnung entlang der Kriterien von Zentrum und Peripherie nicht möglich ist. Vielmehr entstehen politische Öffentlichkeiten nunmehr fallweise an je verschiedenen Knotenpunkten im Netz, die eine ausreichende Menge an Aufmerksamkeit erlangen und somit innerhalb der Netzöffentlichkeit zentrumsähnliche Aufgaben wahrnehmen. [...] Angestoßen vom Verlust der starken Position als singuläres Zentrum des politisch-rechtlichen Systems könnten die strukturellen Gegebenheiten dieser Netzöffentlichkeit perspektivisch auch die Öffnung bisher schwer oder gar nicht erreichbarer Segmente des institutionellen Kerns ermöglichen. Eine Abschottung des institutionellen Zentrums [...] kann in der stark verflochtenen Netzöffentlichkeit immer häufiger durchbrochen oder umgangen werden.⁷³

Die Netzöffentlichkeit, also die Öffentlichkeit in ihrer informations- und kommunikationstechnischen Dimension betrachtet, ist jedoch massiv und total *vermachtet*, um einen Habermas'schen Ausdruck dafür zu verwenden. Sowohl die Leitungen als auch die genutzten Dienste sind nicht in Bürgerhand, die geäußerten Meinungen werden mehrfach von einem Kontext in einen anderen übersetzt. Schon Wittgenstein hatte Probleme, ein Schulterzucken kontextfrei zu beschreiben oder Gefühle und Empfindungen mit Worten auszudrücken. »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen«, beschloss Wittgenstein seinen Tractatus, allerdings mit dem ungenuten Gefühl, dass dies doch die Dinge sind, über die es sich überhaupt zu sprechen lohnt.

In modernen Universalcomputern, die aus Vermarktungsgründen »smart phone« genannt werden, hilft einem die Autokorrektur-Software sogar bei der Formulierung. Dann beschränken Dienste wie Twitter die Absatzlänge und verlangen, dass man sich ja durchaus seines eigenen Verstandes bedienen könne, aber bitte schön innerhalb von 140 Zeichen.⁷⁴

Schließlich bestimmen Algorithmen und Heuristiken, welche Nachrichten in welcher Reihenfolge angezeigt werden, dies reicht von chronologischen Aspekten über Beliebtheitszuschreibungen bis hin zu Relevanzkriterien. Diese Algorithmen und Heuristiken werden von privatwirtschaftlichen Firmen programmiert und eingesetzt, kostenlose Dienste (»free as in free beer«) sind nicht unbedingt freiheitliche Dienste (»free as in free speech«). Der investierte Aufwand muss refinanziert werden, es greifen ganz klassische ökonomische Prinzipien.

73. Christoph BIEBER: Politische Projekte im Internet, Frankfurt am Main: Campus, 1999, S. 193.

74. Über Sinn und Unsinn dieser ehemals technischen Grenze wird gerade wieder diskutiert, weil findige Nutzer längere Texte einfach als Bild einstellen. Die im Bild gerenderten Texte kann Twitter aber nicht durchsuchen und zur Profilbildung nutzen, daher das Entgegenkommen. <http://recode.net/2015/09/29/twitter-plans-to-go-beyond-its-140-character-limit/>

2.3. DIGITAL(T)RÄUME

Die schöne neue Welt ist in ihrer Struktur so neu nicht. Manuel Castells bemerkte zusammen mit seinem Kollegen auf einer Weltreise, dass »klassische« industrielle Zentren und die neuen »silicon valleys« dieser Welt geographisch zusammenfallen:

Our most striking discovery is that the largest, old metropolitan areas of the industrialized world are the main centers of innovation and production in information technology outside the United States. In Europe, Paris-Sud constitutes the largest concentration of high-technology production and research; and London's M4 corridor is still Britain's pre-eminent electronics site, in historical continuity with ordnance factories working for the crown since the nineteenth century. The displacement of Berlin by Munich was obviously related to the German defeat in the Second World War, with Siemens deliberately moving from Berlin to Bavaria in anticipation of American occupation of that area.⁷⁵

Im Vorwort zur Neuauflage von 2010 weist Castells auf den hohen Stellenwert der Informations- und vor allem der Kommunikationsinfrastruktur hin, jedoch gelte es, nicht Ursache und Wirkung dieser »Mega-Metropolisierung« zu verwechseln:

Communication infrastructures are decisive components of the process of mega-metropolitanization but they are not the origin of the process. Infrastructure of communication develops because there is something to communicate. It is the functional need that calls for the development of infrastructures. [... The metropolitan regions] develop as multi-ethnic places and establish global connections not only at the level of functional and economic interactions, but at the level of interpersonal relations – the networks of cultures, and the networks of people, analytically captured by the concept of transnationalism from below.⁷⁶

2.3.2 Virtuelle Kaffeehäuser

Orte der Öffentlichkeit sind öffentliche Orte, die – formal oder aus Tradition heraus – institutionalisierte Orte des politisch interessierten Bürgers sind. Warum hierzulande und heutzutage nach wie vor »die Straße« als Paradebeispiel angeführt wird, erschließt sich bei näherer Betrachtung nicht mehr. Dem sich ohne Automobil oder zumindest irgend eine Art von Fahrzeug bewegendem Bürger steht beispielsweise die Fahrbahn nicht zur Verfügung, da alleine seine räderlose Anwesenheit als Verstoß gegen §1 Abs. 2 StVO ausgelegt werden kann. Picknick-Tischchen in der Parkbucht sind ebenso selten zu sehen wie öffentliche Debatten auf dem Standstreifen.

Mehr noch, eine Ansammlung auf öffentlicher Straße kann von den Behörden untersagt werden, wenn dies Sicherheitsrisiken nach sich ziehen könnte. Bleibt also nur der Gehweg, oder, gehobener und in diesem Zusammenhang schlüssiger: der Bürgersteig als möglicher Versammlungsort jenseits von Plätzen und Parks. Das spielt aber keine allzu große Rolle, das soziale Leben findet in der Stadt ohnehin an anderer Stelle statt.

75. CASTELLS: The Rise of the Network Society (wie Anm. 71), S. 66.

76. Ebd., S. xxxvii.



Abbildung 2.3: Ein kleiner Streit unter Kaffee-Enthusiasten. Dieses wohl nicht sehr akkurate Abbild der damaligen Situation wurde dem satirischen Gedicht »Vulgus Britannicus« (1710) von Ned Ward entnommen.

Im Bereich des Politischen galten die Londoner oder Wiener Kaffeehäuser in ihrer »Blütezeit zwischen 1680 und 1730« als Inkubatoren der Öffentlichen Meinung.⁷⁷

Vielleicht werden diese Orte rückblickend etwas überbewertet. Wenn man sich zeitgenössische Abbildungen und Berichte über die Kaffeehausszene ansieht, lesen wir nicht von kühl geführten Debatten, sondern über erhitzte Streits, wo schon einmal der heiße Tasseninhalt seinen direkten Weg zum politischen Gegner nimmt. Auf der anderen Seite wurden durch die Kaffeehäuser, genauer: durch den Kaffee überhaupt erst Diskussionen möglich. Matthew Green erinnert in seinem Pamphlet über die »Lost World of the London Coffeehouse« an die damalige Situation:

Remember – until the mid-seventeenth century, most people in England were either slightly – or very – drunk all of the time. Drink London’s fetid river water at your own peril; most people wisely favoured watered-down ale or beer (»small beer«). The arrival of coffee, then, triggered a

77. HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit (wie Anm. 12), S. 92.

2.3. DIGITAL(T)RÄUME

dawn of sobriety that laid the foundations for truly spectacular economic growth in the decades that followed as people thought clearly for the first time. The stock exchange, insurance industry, and auctioneering: all burst into life in 17th-century coffeehouses – in Jonathan’s, Lloyd’s, and Garraway’s – spawning the credit, security, and markets that facilitated the dramatic expansion of Britain’s network of global trade in Asia, Africa and America.⁷⁸

Die ökonomischen Dispute ergaben sich an einem solchen Ort der Börsenspekulation von selbst; sie waren jedoch fast immer mit politischen Ansichten verknüpft, wenn man beispielsweise an die *south sea bubble* Anfang des 18. Jahrhunderts denkt.⁷⁹ Der Zugang zu den politisch rasonnierenden Kreisen war so einfach wie nie zuvor – aber dennoch exklusiv. Nicht nur, dass keine Frauen zur Kaffeegesellschaft zugelassen wurden, es wurde auch eine Eintrittsgebühr erhoben. Der Zugang kostete um 1700 einen Penny (*a penny for your thoughts*), eine Schutzgebühr, die sich der Londoner Mittelstand durchaus leisten konnte und wollte, aber eben die ärmeren 60% der Bevölkerung ausschloss.

Im 20. Jahrhundert fand sich in Deutschland kein Pendant zu den österreichischen Kaffeehäusern und den englischen Clubs, in denen sich politisch interessierte (und, wir erinnern uns: ausschließlich männliche, wohlhabendere) Bürger über aktuelle Entwicklungen der Weltgeschichte austauschten. In Deutschland organisiert sich der Zusammenschluss der Privatleute zum Publikum in geheimen Zirkeln, Orden, Kammern und Akademien. Die Versammlung in öffentlicher Absicht musste hierzulande paradoxerweise im Geheimen stattfinden:

Die Vernunft, die sich in der rationalen Kommunikation eines Publikums gebildeter Menschen im öffentlichen Gebrauch des Verstandes verwirklichen soll, bedarf, weil sie jedes Herrschaftsverhältnis bedroht, selber des Schutzes vor einer Veröffentlichung.⁸⁰

In anderen Orten der Erde waren Versammlungen in politischer Absicht ebenfalls unerwünscht, in Venedig etwa war es Kaffeehausbesitzern am Markusplatz verboten, mehr als fünf Leute gleichzeitig zu bedienen. Habermas zeichnete einen Verfall der literarischen Öffentlichkeit, aber auch Green spricht von einem Verfall, nämlich dem der Orte der literarischen Öffentlichkeit. Wenn ein Besucher heute das berühmte Kaffeehaus besuchen möchte, das der Schriftsteller Joseph Addison 1712 eröffnete und das Steele, Pope, Swift, Arbuthnot und andere prominente Figuren der Zeitgeschichte frequentierten, dann müsse man sich auf einen Kulturschock gefasst machen: Das »Button’s« ist inzwischen ein *Starbucks*. Green schließt seinen Essay mit den Worten, »there is no trace of the literary, convivial atmosphere of Button’s. Addison would be appalled.«⁸¹

Die netzpolitische Elite des jungen 21. Jahrhunderts hat sich die Cafés zurückerobert, selbst die der großen Ketten wie *Starbucks* oder – hier in Berlin – *Einstein*.

78. Matthew GREEN: The Lost World of the London Coffeehouse, in: Adam GREEN (ed.): Public Domain Review vom 7. August 2013, URL: <http://publicdomainreview.org/2013/08/07/the-lost-world-of-the-london-coffeehouse/>.

79. Alfred MASON: The Royal Exchange, London: Royal Exchange, 1920, S. 51ff.

80. HABERMAS: Strukturwandel der Öffentlichkeit (wie Anm. 12), S. 96.

81. GREEN: The Lost World of the London Coffeehouse (wie Anm. 78).

Sie lesen dutzende Zeitungen und diskutieren über das Gelesene. Die Zeitungen liegen selbstverständlich digital vor und werden natürlich über das offene Funknetz des Kaffeehausbesitzers bezogen. Der fundamentale Unterschied ist jedoch, dass die Diskussionspartner in der Regel nicht im selben Lokal sitzen, sondern per Chat, Twitter oder (seltener in politischen Fragen) Facebook – das Prinzip ist jedoch das gleiche.⁸²

Dass Orte der Öffentlichkeit im Digitalen, bzw. um die digitale Dimension erweitert nachgebildet werden, ist begrüßenswert. Jedoch scheint es so, dass gerade Restriktionen penibel nachgebildet werden, wohingegen Macht in Frage stellende Praktiken nicht gewünscht sind. Eine »Digitale Ecke des Sprechers«, analog zur *speaker's corner* im Londoner Hyde-Park, explizit durch Gesetze geschützt, fehlt in den elektronischen Medien völlig, beziehungsweise ist dort »gezähmt« worden:

Die private Medienproduktion ist weiter nichts als konzessionierte Heimarbeit. Bloßes Zugeständnis bleibt sie auch dann, wenn sie veröffentlicht wird. Dafür haben die Inhaber der Medien eigene Programme und Rubriken entwickelt, die gewöhnlich *Demokratisches Forum* oder so ähnlich heißen. Dort, in der Ecke, hat dann »der Leser (Hörer, Zuschauer) das Wort«, das ihm natürlich nach Belieben abgeschnitten werden kann. Wie in der Praxis der Demoskopie wird er nur gefragt, damit er Gelegenheit habe, seine eigene Abhängigkeit zu bestätigen. Es handelt sich um einen Regelkreis, bei dem die Eingabe den feedback bereits vollständig einkalkuliert.⁸³

In den Privaträumen von Facebook und Co. hingegen scheint es nur noch Schreihälse zu geben, die um Aufmerksamkeit buhlen. Die Betreiberfirmen mit kommerziellem Interesse schotten diese Diskursräume hermetisch ab, was beispielsweise die Arbeit der Polizei erschwert, etwa, wenn es um Volksverhetzung oder sexuelle Belästigung geht. Es erschwert aber auch den Meinungspluralismus, wenn die normativ garantierte Meinungsfreiheit faktisch von den Allgemeinen Geschäftsbedingungen eingeschränkt werden kann.

2.3.3 Echokammern und Filterblasen

Das Bild der »Filter Bubble« ist eine Neuauflage der (von einer politisch interessierten Minderheit postulierten) Öffentlichkeitsstratifikation. Der politische Aktivist Eli Pariser beschrieb in seinem 2011 erschienenen Buch, das eben diesen Titel »The Filter Bubble« trägt, einen beunruhigenden Aspekt der allgegenwärtig zu beobachtenden Annäherung von Politik und Ökonomie.

Auf der einen Seite werde der Politiker zur Marke, zu einem Konsum-Objekt, mit dem man sich selbst identifizieren möchte. Analog zu den Marken der haptischen Konsumwelt, die »als Mittel zur Identitätsstiftung dienen, müssen sie Personen-

82. Wobei der Kaffee im Gesicht des politischen Gegners einer eruptiven Flut von schriftlich vorgebrachten Beleidigungen gewichen ist.

83. Hans Magnus ENZENSBERGER: Baukasten zu einer Theorie der Medien (1970), in: Baukasten zu einer Theorie der Medien. Kritische Diskurse zur Pressefreiheit, hrsg. v. Peter GLOTZ, München: Reinhard Fischer, 1997, S. 97–132, S. 110.

gruppen mit verschiedenen Identitätswünschen gezielt ansprechen.«⁸⁴ In der Folge zersplitterten die Marken (»started to splinter«), um so ihre Zielgruppe zu erreichen. In der Politik sei das nicht anders, die personalisierte Ansprache garantiere mehr Stimmen. Pariser schiebt einen großen Teil des Erfolges von Barack Obamas »Hope«-Kampagne auf seine Wandlungsfähigkeit. Der damalige Präsidentschaftskandidat (und inzwischen der 44. Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika) diene als »Leinwand« für die verschiedenen Hoffnungen der potentiellen Wähler.⁸⁵

Auf der anderen Seite fragt sich Pariser, ob es denn im Zeitalter der individualisierten Massen-Medien das Luhmann'sche »wir« überhaupt noch gibt, wenn dieser schreibt: »Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien. [...] Andererseits wissen wir so viel über die Massenmedien, daß wir diesen Quellen nicht trauen können.«⁸⁶ Es gebe kein gemeinsames »Wir-Wissen«, es gebe nur ein »Ich-Wissen«, denn im Gegensatz zu den *broadcast*-Medien des 20. Jahrhunderts unterscheidet sich das *Tableau* der Suchergebnisse bei Google von Nutzer zu Nutzer, abhängig vom verwendeten Browser, dem Aufenthaltsort, der Suchhistorie und weiteren knapp 60 Faktoren (Stand 2011), die bei der Präsentation der Ergebnisse eine Rolle spielen.⁸⁷ Der Rang hängt auch von nicht-personellen Faktoren ab, der Einfluss der Personalisierung liegt bei zehn Prozent, wie eine Forschergruppe der Northeastern University festgestellt hat.⁸⁸ Doch auch was streng genommen nicht »personalisierte Information« genannt wird, kann dennoch sehr persönlich sein. Die Nationalität und das Aufrufdatum entscheiden beispielsweise, ob an *Thanksgiving* bei der Suche nach »Turkey« eher das Land oder doch das Federvieh an oberster Stelle gezeigt wird. Der *Internaut*, um wieder einmal das viel schönere französische Wort an Stelle von »Internet-Surfer« zu verwenden, nutzt über Suchmaschinen hinaus noch weitere Internetdienste, die mehr oder minder personalisierte Sichten auf die digitale Welt präsentieren. In Verbindung mit dem psychologisch hinreichend untersuchten Effekt, dass man eher Dinge wahrnimmt, die das eigene Weltbild bestätigen, ist diese algorithmische *filter bubble* prägend für unsere Sichtweise auf die Welt.

Deutlich hat man das im Jahr 2013 in Bezug auf netzpolitische Themen gesehen. Ungeachtet der Enthüllungen durch Glenn Greenwald, Laura Poitras und ihren Informanten Edward Snowden, die unkontrollierte und unkontrollierbare Angriffe auf die Öffentlichkeit durch die (ausländischen wie deutschen) Geheimdienste aufzeigen, wird eine Partei fast mit absoluter Mehrheit gewählt, die einmal einen eigenen

84. Eli PARISER: *Filter Bubble. Wie wir im Internet entmündigt werden*, München: Hanser, 2012, S. 167.

85. Im englischen Original ist die Rede von »blank screen«, was eine andere Konnotation mitbringt und eher nach Reproduktion als nach Produktion klingt. Barack Obama, *Audacity of Hope*, zitiert nach der E-Book-Version von DERS.: *The Filter Bubble: What The Internet Is Hiding From You*, London: Penguin Books Ltd, 2011, *The Public is Irrelevant*, 265/485.

86. Niklas LUHMANN: *Die Realität der Massenmedien*, 4. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009, S. 9.

87. Für eine unterhaltsame und informative Zusammenfassung von Parisers Ideen, sei auf seinen »TED«-Vortrag verwiesen; die in diesem Absatz verwendete Zahl wurde dem Vortrag ab Minute 2:11 entnommen: http://www.ted.com/talks/eli_pariser_beware_online_filter_bubbles.

88. Aniko HANNAK u. a.: *Measuring Personalization of Web Search*, in: *Proceedings of the Twenty-Second International World Wide Web Conference (WWW'13)*, Rio de Janeiro, Brazil 2013, URL: http://personalization.ccs.neu.edu/papers/web_search.pdf.

Geheimdienst betrieben hat und deren Parteistiftung nach wie vor Akten per Kanzlerbeschluss der Öffentlichkeit vorenthält, die rechtmäßig ins Bundesarchiv gehören. Die investigative Journalistin Gaby Weber klagt (im Doppelsinn): »So ist das im CDU-Staat Deutschland, da wissen die Richter, was von ihnen erwartet wird. So haben sich nicht daran gestört, dass amtliche Dokumente in den privaten Schatullen der Adenauer-Stiftung und der Deutschen Bank versteckt werden. Ich hoffe, dass das Bundesverfassungsgericht oder der Europäische Menschenrechtsgerichtshof in Strassburg das anders sehen.«⁸⁹ Selbst die zweitstärkste Fraktion geht nicht auf den Skandal ein, sondern fordert im Gegenteil noch mehr Überwachung des digitalen Lebens.⁹⁰

Die Abgeordneten gehen mit gutem Beispiel voran und lassen sich auf Schritt und Tritt im digitalen Neuland »verfolgen«. Twitter ist mittlerweile von Politikern wie Journalisten als Kommunikationskanal akzeptiert, der vorgeblich bidirektional ist: Der Bürger sei nun endlich Sender und Empfänger von politischen Botschaften, jubeln Vertreter des Staats und der Zivilgesellschaft gleichermaßen. Die Botschaften werden unter einer gemeinsamen Parole gesammelt, aktuelle politische Themen bekommen ihren *Hashtag* und werden so von Nachrichtenagenturen und Zeitungsredaktionen gut aufgefunden. In der Folge waren bestimmte Themen in den (»klassischen« wie »neuen«) Medien deutlich überrepräsentiert. Die Bundestagswahl 2013 fungierte in dieser Beziehung als Realitätsabgleich. Ungeachtet der #aufschrei-Debatte wurde eine Partei fast mit absoluter Mehrheit gewählt, die das Betreuungsgeld für Hausfrauen einführen will, eine Quotenregelung in Führungsebenen von Firmen ablehnt und ein christlich-traditionelles Familienbild pflegt.⁹¹

Mit der Studie »Politisch Netzaktive und Politik in Deutschland« vom April 2012 ist dieser scheinbare Widerspruch einfach erklärt: Im Netz finden wir schlicht keinen repräsentativen Querschnitt der Bevölkerung, wie ein Vergleich zeigt (Rechtschreibung der Studie sanft korrigiert):

Knapp zwei Drittel (65%) der »politisch Netzaktiven« sind männlich. [...] Im Vergleich zur wahlberechtigten Bevölkerung zeichnen sie sich durch ein deutlich höheres formales Bildungsniveau aus: Sechs von Zehn der »politisch Netzaktiven« (60%) verfügen über das Abitur bzw. die Fachhochschulreife, während dies in der Gesamtbevölkerung nur auf etwa jeden Vierten zutrifft (27%). [...] Bei der Altersstruktur der »politisch Netzaktiven« ist auffällig, dass vor allem die mittleren Jahrgänge (und dort insbesondere die 50- bis 59-jährigen) im Vergleich zur Gesamtbevölkerung überrepräsentiert sind. Der Anteil der 18- bis 29-jährigen ist dagegen deutlich unterrepräsentiert [...]⁹²

89. Gabriele WEBER: Prozesse (Archiv), o.J., online unter http://www.gabyweber.com/prozesse_archiv.php.

90. Die zweitstärkste Fraktion im Deutschen Bundestag stellte zum Zeitpunkt der Texterstellung die so genannte »SPD«, eine Partei mit großer Vergangenheit.

91. Der Twitter-*Hashtag* #aufschrei bekam den Grimme-Online-Award 2013; unter dieser Losung wurden Fälle sexueller Übergriffe und dem Versuch ihrer Verharmlosung publiziert.

92. TNS INFRATEST: Politisch Netzaktive und Politik in Deutschland. April 2012, Berlin, 2012, S. 6-7.

2.3. DIGITAL(T)RÄUME

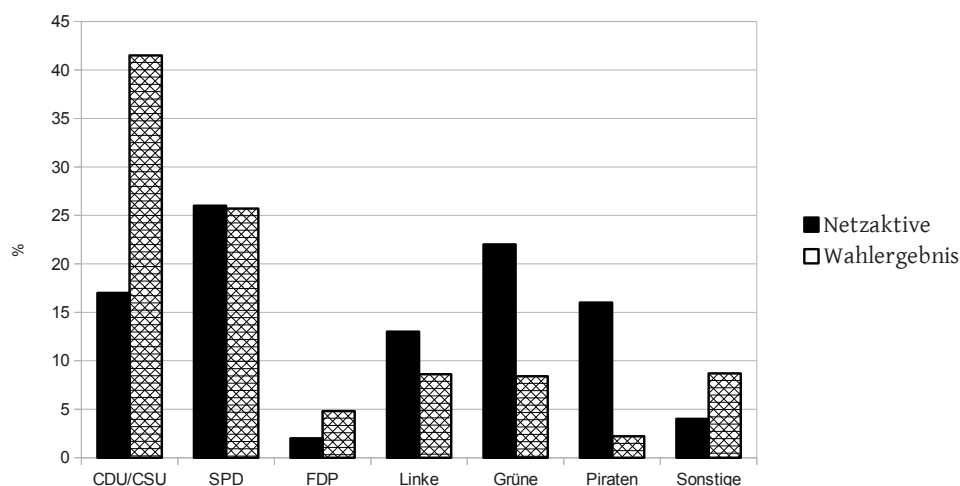


Abbildung 2.4: Vergleich der Ergebnisse der Bundestagswahl mit der Parteipräferenz politisch Netzaktiver laut Umfrage von TNS Infratest.

Auch bei den Parteipräferenzen zeigt sich eine ebenso hohe Diskrepanz, wie die Abbildung 2.4 zeigt. Doch nicht nur die parteipolitische Ausrichtung, auch der Bildungsgrad der Nutzer entspricht nicht dem Durchschnitt der Bevölkerung.

Das »OECD Berlin Centre«, die Vertretung der OECD für den deutschsprachigen Raum, veröffentlicht täglich auf Twitter einzelne Statistiken aus ihren Studien. In der Studie »Government at a Glance« vom Juli 2015 findet sich ein Schaubild zum Bildungsgrad der Nutzer von *social media*.⁹³ Der Spiegel-Online-Kolumnist Sascha Lobo nahm diese Statistik zum Anlass, den Bildungsbürger einzuladen, sich auf Facebook über politische Themen zu äußern und sich an bestehenden Diskussionen zu beteiligen:

Die OECD hat herausgefunden, dass in allen Ländern die Social-Media-Nutzer gebildeter sind als der Bevölkerungsdurchschnitt. Außer in Deutschland. Ausgerechnet hier ist es andersherum: je dümmer, desto Social Media. // Deppenmagnet deutsches Facebook. Das erklärt nicht nur einiges, es gibt auch Anlass zu hoffen. Und zu bitten. Nämlich die zurechnungsfähigen Teile der Bevölkerung dort draußen, die es ja offenbar gibt: Bitte, mindestens durchschnittlich Begabte, kommt zu uns ins Netz! Diskutiert mit, redet mit, zeigt euch! Lasst uns nicht allein mit den stumpfen Horden. Kommt! Wir halten nicht mehr lange durch im digitalen Stalingrad der Vollidiotie.⁹⁴

93. OECD: Government at a Glance 2015, OECD Publishing, 2015, URL: http://www.oecd-ilibrary.org/governance/government-at-a-glance-2015_gov_glance-2015-en, S. 147.

94. Sascha LOBO: S.P.O.N. – Die Mensch-Maschine: Hilferuf an die mindestens durchschnittlich Begabten, 20. Januar 2016, URL: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/lobo-kolumne-hilferuf-an-die-mindestens-durchschnittlich-begabten-a-1072955.html>.

Kann man diese Diskrepanzen irgendwie messen, kann man das Volk (*démos*) irgendwie ausspähen (*skopeín*)? Und was nützt das den politisch Handelnden? Damit beschäftigt sich Kapitel 7.1 ausführlicher.

In diesem Kapitel befinden sich die öffentlichen Räume der Stadt und die *virtual spaces* des Internets unter dem gleichen Metapherndach, wohl wissend, dass wir eine Trennung zwar zu Analysezwecken vornehmen können, diese aber im tatsächlich zu beobachtenden urbanen Leben nicht als absolut wahrnehmen. In Berlin läuft zur Zeit die Ausstellung »DEMO:POLIS« in der Akademie der Künste, die die Bedeutung des öffentlichen Raums thematisiert. Im (virtuellen) Programmheft ist zu lesen:

Nach ernüchternden Erfahrungen mit der virtuellen Öffentlichkeit des Internets gehen Menschen wieder real für ihre Belange auf die Straße. Der öffentliche Raum in Städten und Landschaften ist zum politischen Spannungsfeld geworden, seine Nutzung und Gestaltung zur Verhandlungssache der Zukunft.⁹⁵

Der Online-Redakteur spricht wohl eher aus seiner *filter bubble* heraus, denn Menschen gingen schon immer für ihre Belange auf die Straße und werden dies in Zukunft auch tun. Die »ernüchternden Erfahrungen« mussten wohl eher Redakteure und Reporter machen, die den Digitalmedien des Internets einen überhöhten politischen Stellenwert gaben – gekürzte Reisebudgets und knappe Fristen lassen die instantan zugänglichen virtuellen Räume des Internets so attraktiv erscheinen.

Im persönlichen Gespräch mit der tunesischen Aktivistin Amira Yahyaoui am Rande einer netzpolitischen Veranstaltung echauffierte sie sich über Begriffe wie »Facebook-Revolution« oder »Twitter-Revolution«.⁹⁶ Ihr Cousin sei ganz und gar nicht virtuell gefoltet und vom Regime umgebracht worden, und das nur, weil er eine Satirezeitschrift herausgegeben hatte. Natürlich existierten in Tunesien, Ägypten und Iran oppositionelle Bewegungen oder Parteien auch schon vor der Einführung von »*social media*«-Produkten aus den Vereinigten Staaten, auch lange vor Twitter und Facebook vernetzten sich politische Aktivisten, wurden »Hacktivist« *avant le mot* und nutzten die jeweiligen »neuen Medien« ihrer Zeit.⁹⁷

Der öffentliche Raum besitzt sowohl als sinnlich erfahrbarer Platz als auch in seiner virtuellen Entsprechung als öffentlicher Dialograum bestimmte Funktionen, die das gesellschaftliche Zusammenleben ohne Zwang und Gewalt ermöglichen. Im folgenden Kapitel möchte ich diese Funktionen anhand ausgewählter politischer Konzepte untersuchen.

95. Einladung zum Architektur-Gespräch am 6. und 7. Oktober 2015 im Rahmen der Ausstellung »DEMO:POLIS«, 12.3.–29.5.2016, Akademie der Künste Berlin, http://www.adk.de/de/programm/?we_objectID=47008&.

96. In seiner ersten Amtszeit lud der damalige Innenminister Thomas de Maizière die »Netzgemeinde« im Sommer 2010 ein, im Loksuppen des Technikmuseums Berlin über seine »14 Thesen zur Netzpolitik« zu diskutieren. Amira Yahyaoui twittert unter dem *handle* @mira404. Sie gründete die Bürgerrechtsorganisation Al Bawsala (»Der Kompass«) mit, das Leitbild der NGO ist zu finden unter <http://www.albawsala.com/en/presentation>.

97. Mit Hacktivist«n beschäftige ich mich in Kapitel 5.2.2.

3 Utopie Öffentlichkeit

Das Wort »Utopie« meint im Griechischen den Nicht-Ort (*ou-topos*), also einen Ort, der zwar nicht existiert, den es gleichwohl aber geben könnte und sollte (*eu-topos*). Der Begriff wurde durch die Schrift »Utopia« von Thomas Morus populär; utopische Beschreibungen finden sich jedoch schon früher.⁹⁸ Mit der Überschrift »Utopie Öffentlichkeit« soll einerseits deutlich gemacht werden, dass Öffentlichkeit kein (fester) Ort ist, aber als ein solcher gedacht werden kann; andererseits rückt damit die emphatisch verstandene Öffentlichkeit in den Bereich eines anzustrebenden Ziels.

Zur Wirkungsmacht utopischer Literatur ist viel gesagt worden, der junge Karl Marx wetterte beispielsweise gegen diese »reaktionäre« Literatur der Erfinder von sozialistischen und kommunistischen Systemen (im Folgenden »sie«):

An die Stelle der gesellschaftlichen Tätigkeit muß ihre persönlich erfindende Tätigkeit treten, an die Stelle der geschichtlichen Bedingungen der Befreiung phantastische, an die Stelle der allmählich vor sich gehenden Organisation des Proletariats zur Klasse eine eigens ausgeheckte Organisation der Gesellschaft. Die kommende Weltgeschichte löst sich für sie auf in die Propaganda und die praktische Ausführung ihrer Gesellschaftspläne. Sie sind sich zwar bewußt in ihren Plänen hauptsächlich das Interesse der arbeitenden Klasse als der leidendsten Klasse zu vertreten. Nur unter diesem Gesichtspunkt der leidendsten Klasse existiert das Proletariat für sie.⁹⁹

Für Marx (und Engels) ist dieser Appell an die Vernunft einer ganzen Gesellschaft eine »unentwickelte Form des Klassenkampfes«. Das Verständnis eines Gesellschaftsentwurfs, und sei es auch der beste aller möglichen, führe nicht zu seiner Anerkennung. Der friedliche Weg über ein »Evangelium« führe nur zur Sektenbildung, die Schüler stumpften den Klassenkampf ihrer revolutionären Lehrer ab, sie »träumen noch immer die versuchsweise Verwirklichung ihrer gesellschaftlichen Utopien, Stiftung einzelner Phalanstere, Gründung von Home-Kolonien, Errichtung eines kleinen Ikariens, – Duodezausgabe des neuen Jerusalem – und zum Aufbau aller dieser spanischen Schlösser müssen sie an die Philantropie der bürgerlichen Herzen und Geldsäcke appellieren.«¹⁰⁰

Utopische Literatur mag für viele nicht die erwünschte Wirkung erzielen; jedoch, *dass* Ideen ganz reale Auswirkungen auf die Umwelt haben, wird niemand ernsthaft

98. Thomas MORUS: Utopia, in: Der utopische Staat, hrsg. v. Ernesto GRASSI, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2001, S. 7–110.

99. Karl MARX und Friedrich ENGELS: Manifest der Kommunistischen Partei, in: Karl Marx. Die Frühschriften, hrsg. v. Siegfried LANDSHUT, Stuttgart: Alfred Körner Verlag, 1953, S. 525–560, S. 557.

100. Ebd., S. 558.

3.1. FUNKTIONEN DER ÖFFENTLICHKEIT IN POLITISCHEN UTOPIEN

bestreiten. In technischer Hinsicht beispielsweise sind phantastische Beschreibungen oft der Ausgangspunkt eines Schöpfungsaktes.¹⁰¹ Viele informations- und kommunikationstechnische Artefakte und andere *gadgets* wurden bereits in Buch, Film oder Fernsehen beschrieben, bevor sie überhaupt entwickelt werden konnten. Die Beschreibung wird zum *telos* des technisch Handelnden, ganz im Sinne von Antoine de Saint-Exupéry: »Pflanze die Liebe zum Segelschiff ins Herz deines Volkes, und es wird dir alle Inbrunst aus seiner Erde saugen, um sie in Segel zu verwandeln« – selbst wenn es heute noch nicht einmal weiß, wie Segel hergestellt werden.¹⁰²

Im ersten Abschnitt dieses Kapitels soll jedoch nicht die Wirkung von Utopien oder anderer Literatur auf die Öffentlichkeit untersucht werden (dies wird vierhundert Jahre nach Cervantes Tod sicher an anderer Stelle geschehen), sondern die Rolle von Publizität innerhalb der Werke. Danach betrachten wir die Utopie »Weltöffentlichkeit«, eine Idee, die mit Hilfe des Stroms plötzlich in greifbare Nähe gerückt ist.

3.1 Funktionen der Öffentlichkeit in politischen Utopien

Der Vorteil phantastischer Literatur war und ist bis heute ihre subversive Gesellschaftskritik. Technische Wissenschaftler dürften sich in Jonathan Swifts Laputa wiedergefunden haben oder in Ijon Tichys Raumschiff auf einer der unzähligen Reisen, die Stanislaw Lem beschrieben hat. Sogar mit gesellschaftlichen Tabus kann in diesem Rahmen gebrochen werden, etwa, wenn wir an den Kuss zwischen Nichelle Nichols und William Shatner in einer Folge der Science-Fiction-Serie *Star Trek* denken.

Die Öffentlichkeit in solchen Phantasiewelten wird nicht minder sublim beschrieben, sie besitzt jedoch in einigen Fällen eine tragende Rolle. Bei Platon etwa dient sie der Legitimation, bei Samjatin übt sie Kontrolle aus und Campanella beschreibt das Wissen der Öffentlichkeit. Der ambitionierte Entwurf eines kybernetischen Sozialismus⁷ in Allendes Chile der 1970er Jahre nimmt neben der Steuerung der Produktion auch die öffentliche Meinung der Bevölkerung in den Blick. Das Projekt ist unter den Namen »Cybersyn« oder »Synco« bekannt geworden, Teilprojekte wurden auch tatsächlich umgesetzt; die große Idee eines kybernetischen Staates konnte jedoch nicht realisiert werden, aus den selben Gründen, die Brecht schon in Bezug auf Guernica geäußert hatte: Mit der Bombardierung des Präsidentenpalastes am 11. September 1973 zeigten Militär und demokratisch nicht legitimierte Geheimdienste der ganzen Welt, was sie von der Idee eines kybernetisch gesteuerten, demokratisch legitimierten Sozialismus hielten.

3.1.1 Legitimation: Platons Magnesia

In den *Nomoi* beschreibt Platon die Neugründung einer idealen Stadt (was für ihn gleichbedeutend mit einer Staatsgründung ist). Schon wieder, sagen hier Platon-Kenner, denn nach der idealen Verfassung wurde schon im *Politikos* und der *Politeia*

101. In der Programmierung ist die Beschreibung sogar der Großteil der Schöpfung.

102. Antoine de SAINT-EXUPÉRY, Die Stadt in der Wüste, übersetzt von Oswalt von Nostitz, erschienen im Karl Rauch Verlag, Düsseldorf 1956, S. 389. Die Seitenzahl ist der E-Book-Version entnommen.

gesucht. Neu ist hier, darauf weist Volker Gerhardt hin, der *realgeschichtliche Akt faktischer Zustimmung*: Die Gesetzgeber verlesen im Zuge der (Neu-)Gründung von Magnesia die Präambel der Verfassung. Danach stellen sie die Siedler ganz ohne Zwang vor die freie Wahl »love it or leave it«.

Darin liegt die auf Freiheit, Gleichheit und vernünftige Einsicht eines jeden Einzelnen gegründete Legitimation der Verfassung. Sie ist auf den öffentlichen Akt der Ansprache sowie auf den gleichermaßen öffentlichen Entschluss der Siedler gegründet. [...] Öffentlichkeit bleibt die *conditio sine qua non* des politischen Lebens.¹⁰³

Für Gerhardt ist dieser realgeschichtliche Akt der faktischen Zustimmung die Auflösung der Aporie einer sich noch nicht in Formation befindlichen Gesellschaft, die, ohne schon Gesellschaft zu sein, als Gesellschaft über ihren Status abstimmt. In den meisten politischen Utopien findet der Protagonist bereits eine wunderbar funktionierende Welt vor, so dass dieser chaotische Anfang der Staatsgründung im Dunklen bleibt. Exemplarisch sieht man dies bei Thomas Morus, der den Zeitgenossen von Christoph Kolumbus ziemlich glaubhaft machen konnte, dass es sich bei der Beschreibung der Insel mit ihrem idealen Staatssystem um einen Tatsachenbericht handele.

In der Informatik sind solche »Münchhausen«-Probleme, wie die oben beschriebene Aporie, unter dem Namen »bootstrap« bekannt. Das Sich-selbst-am-Schopf-aus-einer-Grube-ziehen ist im angelsächsischen Sprachraum unter der Metapher bekannt, sich am eigenen Schnürsenkel herauszuziehen, eben am *bootstrap*. Als *bootstrapping* oder *booting* bezeichnet die Informatik Verfahren, die es informationstechnischen Systemen ermöglichen, komplexere Verfahren durchzuführen. Der Informatiker ist also versucht, die von Platon beschriebene Versammlung eine *Bootstrap-Bürgerschaft* zu nennen, um die Lösung für das Problem anzudeuten, dass eine Versammlung aufgeklärter Bürger existieren müsste, um eine Gesellschaft zu entwerfen, die wiederum für die Aufklärung der Bürger zuständig wäre.

Platon beschreibt eine Versammlung von Bürgern, die in einer öffentlichen Lesung über die geplante Staatsgründung beraten. Dabei genüge es den Gesetzgebern nicht, so Volker Gerhardt,

[...] der Verfassung ein konsistentes begriffliches Fundament zu geben. Sie halten es darüber hinaus für erforderlich, dass die Bürger auch *aus eigener Einsicht* – und zwar in einer *ausdrücklich auf die neu gegründete Stadt bezogenen Entscheidung* – dem historischen Gesetzgebungswerk ihre empirisch nachweisbare *Zustimmung* geben. In diesem *zweiten* Punkt kommt die Öffentlichkeit in die Stellung einer geschichtlich *legitimierenden* Instanz: [...] Die Gesetzgeber kommen überein, der von ihnen vorbereiteten Staatsgründung einen *proágon lógos* (719a), eine *prooímia nómon* (722d), d. h. eine einleitende Rede oder Präambel voranzuschicken, in der sie die Grundsätze der Verfassung erläutern.¹⁰⁴

Bleibt die Frage, *wie* die öffentliche Lesung und das öffentliche, faktische Einverständnis technisch zu lösen sind. Nimmt man das Vorhaben von Platon mit dem

103. Volker GERHARDT: Öffentlichkeit, München: C. H. Beck, 2012, S. 95-96.

104. Ebd., S. 94.

3.1. FUNKTIONEN DER ÖFFENTLICHKEIT IN POLITISCHEN UTOPIEN

gebotenen Ernst, gibt es mehrere Probleme. Zunächst können unmöglich alle zukünftigen Bürger zur gleichen Zeit am selben Ort in Hörweite sein, besonders, wenn wir mit Platon die ideale Zahl einer Bürgerschaft mit 5040 beziffern.¹⁰⁵ Und selbst die Ohren haben zum Hören: Verstehen sie es auch? Für welches Medium – denn ein technisches Medium zur Vermittlung der Botschaft wird benötigt – sollte man sich eher entscheiden: Megaphon oder Flugblatt? Das ist keine technikverliebte Spielerei, sondern trifft den Kern des Problems, über das wir nicht hinweggehen können, indem wir einen Volkswillen oder Raumgefühl postulieren. In den *Nomoi* geht es um die faktische Zustimmung.

Bei Platon hat die Öffentlichkeit noch eine andere Rolle, sie dient der Verhaltenskontrolle der »selbstverliebten« Menschen. Die anonyme Zentralfigur der *Nomoi*, »der Athener«, ist eine ziemlich humorlose Person, die Ausschweifungen verabscheut. So soll man sich »übermäßigen Lachens und Weinens« enthalten, »dazu muß jeder jeden ermahnen«, man soll »jede ausgelassene Freude, jeden übertriebenen Schmerz« verbergen und auf Gott und das von ihm hervorgebrachte Gute vertrauen, die Lage zum Besseren zu wandeln.¹⁰⁶ Das hört sich fast so langweilig an, wie die von Morus beschriebene Welt. Bevor wir mit Samjatin auf diesen Aspekt der Kontrolle durch Öffentlichkeit eingehen, wollen wir noch kurz einen anderen Aspekt der Legitimation durch Öffentlichkeit betrachten.

Die Legitimität eines Urteils hängt von der Öffentlichkeit ab. Zum einen müssen die zugrunde liegenden Gesetze nicht nur vorhanden, sondern auch öffentlich einsichtig sein. Zum anderen muss der Urteilsspruch in einem öffentlichen Verfahren verkündet werden. Selbst in Glaubensgemeinschaften, die das Gesetz von einer »höheren Macht« in irgendeiner nicht näher definierten Weise erhalten haben, gilt der Spruch nur, wenn er vor der Gemeinde gefällt wird. Da wir uns im Abschnitt über fiktive Orte befinden, befremdet ein Ausflug ins alte Testament nicht allzusehr. Im Buch Susanna der Bibel wird eine Gerichtsszene beschrieben, bei der eine unschuldige Frau beinahe für ein Verbrechen verurteilt wird, das sie nicht begangen hatte. Susanna im Bade ist ein bekanntes *sujet* in der Malerei, aber auch ein frühes Beispiel für öffentliche Rechtsprechung (und den Wert unabhängiger Zeugenaussagen). Als Susanna zum Tode verurteilt wurde, intervenierte ein Engel des Herrn, indem er den »Geist der Einsicht« einem Teilnehmer der Gerichtsversammlung gab.¹⁰⁷

Die pure Möglichkeit zur Intervention reicht schon aus, um den »Segen« der versammelten Öffentlichkeit zu besitzen. Wer nicht wie vom Blitz getroffen aufspringt, so die Argumentation, kann dem Gedankengang der Richter folgen. Noch bis in die frühe Neuzeit hinein bezog das gesamte Gerichtsverfahren seine Legitimation aus der Tatsache, dass die interessierte Öffentlichkeit ihre schweigende Zustimmung zum Verfahren geben konnte:

Die gesamte Rechtspflege war im Mittelalter und noch in der beginnenden Neuzeit – das [Volkacher Salbuch] stammt aus dem Jahr 1504 – öffentlich, aber in einem durchaus anderen Sinne, als wir das heute verstehen. Für

105. Zur Begründung der Zahl siehe S. 13.

106. PLATON: *Nomoi* (wie Anm. 28), S. 289 (732c).

107. Wolfgang KRAUS und Martin KARRER (Hrsg.): *Septuaginta Deutsch*, Zweite, verbesserte Auflage, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 2010, Sus LXX, 44-45, S. 1421.

uns meint die von der Verfassung garantierte »Öffentlichkeit« die mögliche Kontrolle und damit den Ausschluss von Willkürjustiz (Kabinettsjustiz). Damals war das gesamte Verfahren von der Verfolgung bis zur Vollstreckung der Strafe öffentlich, weil es unmittelbare Bedeutung für das Leben der Menschen hatte. Nur so konnten die des Lesens und Schreibens unkundigen Leute die rechtlichen Inhalte erfahren, ebenso wurden ihnen von der Kanzel die göttlichen Verbote und Gebote gepredigt. Deshalb waren selbst Kinder bei der Hinrichtung anwesend. Das Recht war niemals eine abstrakte Normenordnung, die von einem »Verbrecher« in formalem Sinne »gebrochen« wurde, sondern es war die Lebensgrundlage aller, weshalb sich auch alle am Rechtsleben beteiligten.¹⁰⁸

Wolfgang Schild führt im Folgenden noch auf, dass nicht allein die Lese- und Schreibkunde einigen Wenigen vorbehalten war, sondern auch der entsprechenden, heute würden wir sagen juristischen, Fachsprache nicht mächtig waren. Wenn die Kluft zwischen Fachleuten und Publikum zu groß wird, wird zugleich die öffentliche Zustimmung immer kleiner. Aus diesem Grund ist die umfassende Bildung der breiten Bevölkerung das oberste Ziel eines idealen Staates, ganz exemplarisch im folgenden Abschnitt dargestellt.

3.1.2 Bildung: Campanellas Sonnenstaat

»La città del Sole« ist ein um 1602 verfasstes Werk von Tommaso Campanella, in dem er den Aufbau einer idealen Gesellschaft beschreibt. Es verwundert nicht, dass er als Dominikaner ausgerechnet die Priesterkaste festlegen lässt, worin das Ideal dieses Stadtstaates besteht. Die Stadt selbst liegt schon klimatisch ideal an einem Hang, nicht zu warm oder kalt und stets von einer frischen Brise umweht, ein wahrer *locus amoenus*. Mehrere konzentrisch um den Tempel herum angeordnete Mauern sichern die Stadt vor Feinden, sie besitzen jedoch noch eine andere Funktion: Auf den Mauern ist das gesamte Wissen der Welt abgebildet. Jeder Bürger ist gleichberechtigt (unter den priesterlichen Herrschern versteht sich), allerdings dürfen Frauen nur in militärischen Dingen geschult werden und nicht in wissenschaftlichen. Der »Genuese« berichtet also seinem wissbegierigen Zuhörer über die Verfassung des Sonnenstaats:

Der oberste Fürst bei ihnen ist ein Priester, den sie in ihrer Sprache Sol (Sonne) nennen; wir würden ihn in unserer Sprache Metaphysikus nennen. Er ist der höchste Machthaber in geistlichen und weltlichen Dingen; alle Angelegenheiten und Streitigkeiten werden durch sein Urtheil entschieden. [...] Ihm stehen drei andere Häupter gleichberechtigt zur Seite: Pon, Sin und Mor, in unserer Sprache, Macht, Weisheit und Liebe.

Dem »Macht« liegen die Interessen des Krieges und Friedens ob, so alle militärischen Angelegenheiten; darin ist er unbedingter Herr, doch nicht über dem Sol. Er hat die Oberaufsicht über die militärischen Behörden, über das Heer, über die Kriegsvorräthe, die Befestigungen, die Belagerungen, die Kriegsmaschinen und über alle dahin einschlägigen Dinge.

108. Wolfgang SCHILD: Folter, Pranger, Scheiterhaufen, München: Bassermann Verlag, 2010, S. 41.

3.1. FUNKTIONEN DER ÖFFENTLICHKEIT IN POLITISCHEN UTOPIEN

Dem »Weisheit« unterstehen die freien und die mechanischen Künste und die Wissenschaften, die betreffenden Behörden und die Unterrichtsanstalten. Es gibt einen Beamten, der Astrolog heißt, desgleichen einen Kosmographen, einen Geometer, einen Historiographen, einen Dichter, Logiker, Rhetor, Grammatiker, Arzt, Physiker, Politiker, Moralisten.

Sie haben nur ein einziges Buch, das sie »Weisheit« nennen, ein Compendium aller Wissenschaften, die mit wunderbarer Leichtigkeit zusammengefaßt sind. Dieses lesen sie dem Volke nach der Weise der Pythagoräer vor.¹⁰⁹

Über dieses klassische pädagogische Mittel der Vorlesung hinaus gibt es ein öffentliches Wissen in den sieben Mauern der Stadt. Auf der Innenseite der Mauer des ersten Kreises sind beispielsweise »alle mathematischen Zeichen und Zahlen abgebildet, in bei weitem größerer Anzahl als Archimedes und Euklid deren entdeckt haben; sie sind in einem bestimmten Größenverhältniß zur Mauer angebracht und ein erklärendes Verschen ist beigegeben, das eine Definition enthält«, auf der Außenseite findet sich die »Beschreibung der ganzen Erde«, inklusive der Gesetze eines jeden Volkes nebst ihrem Alphabet. Für den Techniker interessant ist natürlich der 11. Abschnitt, wo »alles die mechanischen Künste Betreffende gemalt und die zu ihrer Ausübung benötigten Werkzeuge [...] nach ihrer Wichtigkeit geordnet« dargestellt sind. Die Schüler lernen so »ohne Mühe und fast spielend alle Wissenschaften auf rein geschichtlichem Wege noch vor ihrem zehnten Jahre«.¹¹⁰

In Campanellas Sonnenstaat ist alles politisch: Wissenserwerb, Essensbeschaffung und Fortpflanzung. Die Sexualität findet in der Città nur in seiner zielgerichteten Variante mit Reproduktionsabsicht statt, mehr noch, sie ist öffentlich, es gibt hier keinen Kernbereich privater Lebensgestaltung.

Da nach Art der alten Spartaner bei den Übungen auf dem Sportplatze alle, Männer und Frauen, völlig nackt sind, erkennen die [dem »Liebe« unterstellten] Beamten, die die Aufsicht führen, wer zeugungsfähig ist und wer ungeeignet zum Beischlaf ist und welche Männer und Frauen ihrer körperlichen Veranlagung nach am besten zusammenpassen. [...] Aber nicht eher schreiten sie zu geschlechtlicher Vereinigung, als bis sie die Speise verdaut und zu Gott gebetet haben. [...] Sie schlafen in zwei getrennten Kammern bis zur Stunde des Beilagers. Dann aber erhebt sich die Aufseherin und öffnet beide Türen von außen. Diese Stunde bestimmen der Astrologe und der Arzt, die sich bemühen, die Zeit zu treffen, in der Venus und Merkur östlich der Sonne in einem günstigen Hause stehen [...]¹¹¹

Das ganze Werk lohnt eigentlich der exklusiven Betrachtung, ich möchte es aber bei diesen beiden Aspekten bewenden lassen: Zugang zur Öffentlichkeit heißt Zugang zum Wissen der Welt; die Zugänglichmachung gilt für alle Lebensbereiche, die interessierte

109. Tommaso CAMPANELLA: Sonnenstaat (La Città del Sole, 1602), in: Der utopische Staat, hrsg. v. Ernesto GRASSI, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2001, S. 111–169, 9. Abschnitt.

110. Ebd., Zitate aus dem 9.-12. Abschnitt.

111. Ebd., 13. Abschnitt, S. 131-132.

Öffentlichkeit darf alles (das öffentliche Leben betreffende) von ihren Mit-Bürgern wissen. Ein Konzept, das auch zur Kontrolle von Andersdenkenden und -handelnden eingesetzt werden kann.

3.1.3 Gleichschaltung: Samjatins Wir

Jewgeni Samjatins dystopischer Roman spielt in ferner Zukunft, in der Zeit nach dem so genannten 200-jährigen Krieg, in dem über 99% der Menschen getötet wurden. Der Ich-Erzähler trägt, wie alle seine Zeitgenossen, keinen Namen, sondern eine Nummer, er stellt sich dem Leser als D-503 vor. Er ist »einer der vielen Mathematiker des Einzigen Staates« und der verantwortliche Konstrukteur des ersten Raketenflugzeugs. Der Takt der Maschinen ist ihm am Anfang des Romans die höchste Poesie, auch die Mit-Nummern bewegen sich stets gruppenkonform:

Drunten auf der Straße. Der Prospekt ist von Leben erfüllt: bei solchem Wetter verwenden wir unsere persönliche Stunde nach dem Mittagessen gewöhnlich zu einem Ausgleichsspaziergang. Wie immer erklang aus sämtlichen Lautsprechern der Musikfabrik der Marsch des Einzigen Staates. In mustergültig ausgerichteten Viererreihen marschierten die Nummern im Takt zu den feierlichen Klängen – Hunderte, Tausende, alle in blaugrauen Uniformen, mit goldenen Abzeichen an der Brust – die uns vom Staat gegebene Nummer, die wir tragen. Und ich – wir vier in dieser Reihe, wir sind nur eine der unzähligen Wellen des gewaltigen Stromes. [...] Und die ehernen Takte: Tra-ta-ta-tam, tra-ta-ta-tam, sind sonnenbeglänzte eiserne Stufen, mit jeder Stufe steigt man hinauf, immer höher hinauf ins schwindelnde Blau... Plötzlich sah ich alle Dinge wieder so wie heute morgen auf der Werft. Mir war, als erblickte ich dies alles zum ersten Mal in meinem Leben: die schnurgeraden Straßen, das lichtfunkelnde Glas des Straßenpflasters, die langgestreckten Kuben der durchsichtigen Wohnhäuser, die quadratische Harmonie der blaugrauen Marschblöcke. Nicht eine Generation nach der anderen war nötig gewesen: ich allein hatte den alten Gott und das alte Leben besiegt. Ich hatte das alles geschaffen, ich war wie ein Turm, und ich wagte nicht, die Ellbogen zu bewegen, damit die Mauern, Kuppeln und Maschinen nicht einstürzten und zersplitterten...¹¹²

Die maschinengetaktete Arbeitergesellschaft verehrt, natürlich, den Ingenieur Frederick Winslow Taylor, der extrem detaillierte und zerlegte Einzelaufgaben für Arbeiter entwarf, so dass auch ungelernte Kräfte effizient arbeiten konnten. Doch nicht nur die Arbeit, auch das alltägliche Leben ist *getaktet*:

Jeden Morgen stehen wir, Millionen, wie ein Mann zu ein und derselben Stunde, zu ein und derselben Minute auf. Zu ein und derselben Stunde beginnen wir, ein Millionenheer, unsere Arbeit, zur gleichen Stunde beenden wir sie. Und zu einem einzigen, millionenhändigen Körper verschmolzen, führen wir in der gleichen, durch die Gesetzestafel bestimmten Sekunde die Löffel zum Mund, zur gleichen Sekunde gehen wir spazieren,

112. Jewgeni SAMJATIN: *Wir*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1984 (1920), S. 8-9.

3.1. FUNKTIONEN DER ÖFFENTLICHKEIT IN POLITISCHEN UTOPIEN

versammeln uns zu den Taylor-Exerzitien in den Auditorien, legen uns schlafen. . .

Ich will ganz offen sein: Die absolute, endgültige Lösung des Problems Glück haben selbst wir noch nicht gefunden: Zweimal am Tag, von 16 bis 17 und von 21 bis 22 Uhr, spaltet sich der gewaltige Organismus in einzelne Zellen auf – das sind die von der Gesetzestafel festgesetzten Persönlichen Stunden. Zu dieser Zeit sehen Sie folgendes Bild: Die einen sitzen hinter geschlossenen Gardinen in ihren Zimmern, andere gehen im Takt zu den ehernen Klängen des Marsches auf dem Prospekt spazieren, wieder andere sitzen am Schreibtisch, wie ich in diesem Augenblick. Aber ich glaube – man mag mich einen Idealisten oder Phantasten nennen –, ich glaube ganz fest daran, dass wir irgendwann, früher oder später, auch für diese zwei Stunden einen Platz in der allgemeinen Formel finden werden, dass dann die Gesetzestafel sämtliche 86.400 Sekunden des Tages umfassen wird.¹¹³

Der Techniker erschrickt vor dem Gedanken der bedingungslosen Gleichzeitigkeit und denkt an die Eigenfrequenz von Brücken oder an einen potentiellen *denial of civil service*, ein Schichtsystem wäre wohl arbeitstechnisch klüger. Der rituelle Zweck der Handlungen ist schon schlüssiger: Du bist nicht allein, vermittelt die Menge ihren Mitgliedern nur durch die synchronen Bewegungen.¹¹⁴ Für die Staatsbediensteten ist eine solche Menge austauschbaren Individuen verlockend, auch, weil nur noch identische Formulare pro Bürger benötigt werden. Die theoretische Gleichheit vor dem Gesetz ist leichter in der Praxis umzusetzen, wenn Gleichförmigkeit herrscht.

Wie später bei Orwell werden hier zwei Aspekte der Kontrolle durch Transparenz deutlich: Zum einen gibt es technische Vorrichtungen (die durchsichtigen Häuser bei Samjatin, der Telescreen bei Orwell), die aus der intimen Handlung zu Hause eine öffentliche machen, zum anderen sind es gerade die Mitbürger, die *transparent* (im Informatik-Sinne) hoheitliche Aufgaben des komplexen Systems »Staat« erfüllen.

3.1.4 Rückkopplung: Allendes Synco

Die Frage nach der besten Steuerung einer großen Organisation, beispielsweise eines Staates, ist so alt wie die Politik selbst. Anders als im deutschen Wort »Regierung« finden wir im englischen »Government«, im französischen »Gouvernement« und im spanischen »Gobierno« die Kybernetik, die Lehre der Steuerungskunst wieder.¹¹⁵

In dem »Gründungsdokument« von Norbert Wiener, »Cybernetics«, werden Steuerungsmechanismen einfacher Systeme anhand von Beispielen aus der Natur beschrieben. Motten werden vom Licht angezogen, Schaben davon abgestoßen.¹¹⁶ Durch eine

113. SAMJATIN: Wir (wie Anm. 112), S. 15-16.

114. Mit dem Verhältnis des Einzelnen zur Masse beschäftigt sich das Kapitel 4.

115. Das dem deutschen zugrunde liegende lateinische Wort »regere« heißt eigentlich »auf gerader Bahn führen«, »lenken«, »herrschen«. Wir werden uns noch einmal in Kapitel 7.1.2 ausführlicher mit der versteckten Kybernetik heutiger Politik beschäftigen.

116. Die natürliche Selektion hat das Verhalten der Motten in Großstädten verändert, wie Forscher der Universität Basel im April 2016 gezeigt haben. So fühlen sich Stadt-Weibchen der Art *Yponomeuta cagnagella* deutlich weniger von Licht angezogen als ihre von der Lichtverschmutzung verschonten Artgenossen. Florian ALTERMATT und Dieter EBERT: Reduced flight-to-light behaviour

geschickte Kombination von Licht und Schatten können wir so einfache Wesen durch ein Zimmer lenken. Es genüge also, Robotern die »Intelligenz« einer Motte oder einer Schabe zu geben, um sie (an-)steuern zu können.¹¹⁷

Die Kybernetik orientiert sich an einem Modell des Lebens selbst, sie ist versucht, komplexe, chaotisch anmutende soziale Systeme lediglich als Organisationsproblem anzusehen. Diese Sichtweise ist nicht neu, darauf verwies bereits Norbert Wiener mit seinem Hinweis auf den Hobbes'schen Leviathan und existierende Föderalstaaten.¹¹⁸

Neu ist jedoch, das wurde auf den Macy-Konferenzen Mitte des vergangenen Jahrhunderts deutlich, dass in dieser interdisziplinären Wissenschaft bewusst die terminologischen und methodischen Grenzen der Human-, Technik- und Sozialwissenschaften aufgehoben werden. Wenn eine Firma mit einem Lebewesen verglichen wird, ihre Arbeiter mit Organen gleichgesetzt werden, so ist dies nicht nur eine Metapher – es ist genau diese Denkweise im Modell, die den Kybernetiker ausmacht.¹¹⁹

Eine zentrale Annahme in Stafford Beers Management-Kybernetik ist, dass sich komplexe Systeme (Firmen, Staaten, menschliche Körper) mit Hilfe von genau fünf Teilsystemen beschreiben lassen.¹²⁰

Das erste System bildet den operationalen Teil (Arbeiter, Bürger, Parasympathikus), der über das zweite, interkommunikative, System (Memos, Bürgerbeteiligungen, Sympathikus) mit dem dritten System verbunden ist, das alltägliche Aufgaben befriedigend lösen soll. Der Abteilungsleiter, die Behörde oder die *medulla oblongata* regeln die alltäglichen Aufgaben und leiten Anweisungen weiter.

Das vierte System ist ein Mittler zwischen den Anweisungen der unteren Systeme mit dem obersten System: dem System Fünf. System Vier hat eine Schlüsselrolle im komplexen System inne, es tritt auf in Form von Mitgliederkonventen, Enquête-Kommissionen oder dem kommunikativen Zusammenspiel von Diencephalon, Basalganglien und dem dritten Ventrikel des menschlichen Gehirns.¹²¹ Dort bestimmen langfristige Strategien zum Überleben des Gesamtsystems, welche Mitteilungen mit welcher Priorität behandelt werden.

Das System Fünf besteht aus *board meetings*, Parlamentsversammlungen oder eben der Ansammlung von Millionen Neuronen, die wir zerebralen Kortex nennen.

of moth populations exposed to long-term urban light pollution, in: *Biology Letters* (2016), doi: 10.1098/rsbl.2016.0111.

117. Norbert WIENER: *Cybernetics. Or control and communication in the animal and the machine*, Bestand der SEL Bibliothek, Stuttgart. Signatur B6067, New York: John Wiley & Sons, 1948. Einige Techniker scheinen das Gedankenspiel mit der Motte und der Schabe allzu wörtlich genommen haben, wie die Meldung zu ferngesteuerten Schaben per Telespiel zeigt. Florian RÖTZER, Eine fernsteuerbare Schabe führt zu einer moralischen Kontroverse, *Telepolis*-Artikel vom 11.11.2013, <http://www.heise.de/tp/artikel/40/40296/1.html>.

118. Ebd., S. 181.

119. Da es ebenso viele Teilbereiche der Kybernetik wie Kybernetiker gibt, werde ich mich im Folgenden auf die Lehren von Norbert Wiener, Stafford Beer und Heinz von Foerster beziehen.

120. Stafford BEER, *Kybernetik und Management*, 3. erw. Aufl., Frankfurt a.M.: S. Fischer, 1967.

121. Eine Leserin findet diese Funktionszuschreibungen als Pathologin »haarsträubend«. Am ehesten entspreche noch der Thalamus dem System Vier. Der Mediziner Salvador Allende sah wohl etwas gutmütiger über die Simplifizierung Beers hinweg. Die Übersetzung Medinas ist in diesem Bereich ebenfalls ungenau. Die Medizin ist jedoch so ein fundamentaler Bestandteil der Kybernetik gewesen, dass ich auf der Analogie an dieser Stelle bestehen muss.

3.1. FUNKTIONEN DER ÖFFENTLICHKEIT IN POLITISCHEN UTOPIEN

Die einem solchen System inhärente Spannung zwischen individueller Freiheit der einzelnen Komponenten innerhalb von System Eins und dem Wohlergehen des Gesamtorganismus' gilt es zu beherrschen, zu steuern.

Wie Eden Medina in ihrem Buch »Cybernetic Revolutionaries« hinwies, hat diese Spannung eine direkte Entsprechung in der Auslegung der Gedanken von Karl Marx durch den chilenischen Präsidenten Salvador Allende:

Allende's interpretation of Marx's writings emphasized the importance of respecting Chile's existing democratic processes in bringing about socialist reform, a possibility that Marx alluded to but never realized. In contrast to the centralized planning found in the Soviet Union, Allende's articulation of socialism stressed a commitment to decentralized governance with worker participation in management, reinforcing his professed belief in individual freedoms.¹²²

Allende bezeichnete sich selbst als Marxist, es darf jedoch bezweifelt werden, dass er Marx als so friedliebend gesehen hat, wie von Medina angedeutet. Im einleitenden Zitat am Kapitelanfang haben wir gelesen, dass Marx nicht gerade begeistert von Reformen war, ein solch »chilenischer Weg« (Régis Debray) würde ihm wahrscheinlich auch nur als Energieverschwendung gesehen werden und von der notwendigen Revolution des Proletariats ablenken. Von Debray sind auch die Streitgespräche zwischen Ernesto »Che« Guevara und Salvador Allende überliefert, die genau dies zum Thema hatten. Allende wusste von der Revolutionsbegeisterung von Marx und seinen südamerikanischen Interpreten, für ihn, den Spross einer Aristokratenfamilie, kam Gewalt nicht in Frage.

Der Weg, den Salvador Allende beschreiten möchte, besteht aus einer demokratisch legitimierte Revolution mit Rotwein und Empanadas – Chile ist nicht Kuba. 1970 wurde er mit knapper Mehrheit gewählt, das Wahlergebnis spiegelte die Spaltung des chilenischen Volkes wider, die Kandidaten der Linken, Rechten und der Mitte bekamen jeweils ein Drittel der drei Millionen abgegebenen Stimmen. Allende war Real-Politiker genug, um die Sprengkraft nicht zu unterschätzen. Als Mediziner begriff er sofort die Idee hinter der von Stafford Beer beschriebenen Kybernetik und erkannte ihr Potential für die Staatsführung. Dieses Verständnis hatten nicht alle Projektbeteiligten, am wenigsten wohl die ausführenden Techniker:

Project Cybersyn is an example of the difficulty of creating a sociotechnical system designed to change existing social relationships and power configurations and then enforce the new patterns over time. Scientific techniques may conceal biases with a veneer of neutrality and thus lead to undesirable results. For example, Allende charged the Project Cybersyn team with building a system that supported worker participation. Yet the scientific techniques Chilean engineers used to model the state-controlled factories resembled Taylorism, a rationalized approach to factory produc-

122. Eden MEDINA: *Cybernetic Revolutionaries: Technology and Politics in Allende's Chile*, Cambridge: MIT Press, 2011, S. 39. Als Beleg führt Medina den Aufsatz von Karl Marx, »The Possibility of Non-Violent Revolution«, in: *The Marx-Engels-Reader*, hrsgg. v. Robert Tucker, New York: Norton, 1978, S. 522-524 an.

tion that disempowered workers and gave management greater control over labor.¹²³

In den zahlreichen Broschüren und Arbeitsanweisungen findet sich immer wieder das Motiv vom »Freund Computer« in einer suggestiven Art, die auf eine zuvor existierende Computerfeindlichkeit deutet. Kein Wunder, Computersysteme der damaligen Zeit dienten den meisten Ländern als Machtverstärker, was die Weltöffentlichkeit nicht zuletzt durch den Ausbruch des Vietnam-Krieges erfuhr, ein Krieg, der auch und gerade mit Hilfe US-amerikanischer Computersysteme geführt wurde. Viele, alte wie junge Menschen der späten 1960er Jahre sahen Computer als etwas Böses an, als »part of a technological conspiracy where the rich and powerful used the computer's might *against* the poor and powerless«. ¹²⁴

Die Sorgen sind ja durchaus nicht unbegründet, moderne Kriege sind ohne Computereinsatz schlicht nicht möglich. Aber auch im Falle der Idee eines kybernetisch unterstützten Sozialismus' gilt die Warnung des Chors bei Antigone: Die Technik kann sowohl einen demokratischen als auch einen totalitären Sozialismus unterstützen.¹²⁵

Die weiteren hier beschriebenen Ideen von Stafford Beer wurden nicht umgesetzt, nicht zuletzt, weil das Militär mit Unterstützung des US-amerikanischen Geheimdienstes CIA den demokratisch gewählten Präsidenten in einem *coup d'état* stürzte. Ein Jahr vor diesem abrupten Ende konnte man bei Stafford Beer eine Veränderung wahrnehmen. »Er kam als Geschäftsmann nach Chile – und ging als Hippie«, beschreibt Humberto Maturana den Briten im Gespräch mit Eden Medina. Beer war nach wie vor begeistert von der friedlichen, demokratischen Revolution, die er in Chile beobachten konnte und überlegte, welche Techniken und Ideen ein »Kybernetischer Sozialismus« einsetzen könnte. Radio und Fernsehen spielten im Chile der 1970er Jahre eine große Rolle für Bevölkerung und Regierung, Regierungserklärungen etwa wurden direkt gesendet, ja, sogar am Tag des Putsches wandte sich Allende noch per Radioansprache an sein Volk. Diese unidirektionale Form der Kommunikation empfand Beer als Störung des homöostatischen Equilibriums, wie Medina schreibt:

Thus Beer proposed building a new form of real-time communication, one that would allow the people to communicate their feelings directly to the government. He called this system Project Cyberfolk. In a handwritten report Beer describes how to build a series of »algedonic meters« capable of measuring how happy Chileans were with their government at any given time. [...] Beer used the word algedonic to describe a signal of pleasure or pain. An algedonic meter would allow the public to express its pleasure or pain, or its satisfaction or dissatisfaction with government actions.¹²⁶

Stafford Beer schlug also den Einsatz eines Echtzeitrückkopplungssystems vor, das er »Cyberfolk« taufte. Das zentrale Element war das so genannte »algedonische

123. MEDINA: *Cybernetic Revolutionaries: Technology and Politics in Allende's Chile* (wie Anm. 122), S. 215.

124. Steven LEVY: *Hackers*, 25th anniversary edition, Sebastopol: O'Reilly Media, 2010, S. 124.

125. Für die weltweiten Reaktionen auf das Projekt, siehe insb. Kap. 6 aus MEDINA: *Cybernetic Revolutionaries: Technology and Politics in Allende's Chile* (wie Anm. 122), S. 171-209.

126. Ebd., S. 89.

3.1. FUNKTIONEN DER ÖFFENTLICHKEIT IN POLITISCHEN UTOPIEN

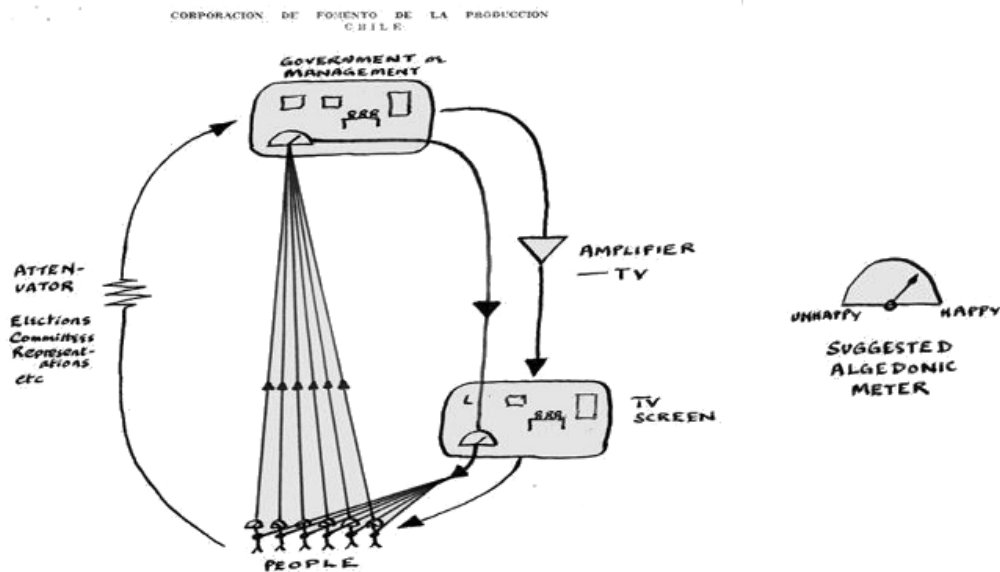


Abbildung 3.1: Algedonische Schleife des Projekts »Cyberfolk«, das von Stafford Beer 1972 vorgeschlagen wurde.

Messgerät«. Es besitzt einen analogen Drehknopf, der skalenfrei und stufenlos zwischen den Polen »unhappy« und »happy« bewegt werden kann. Nutzerin war die Bevölkerung, ihre Mitglieder sollten selbst entscheiden können, welche Metriken sie verwenden, um Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit Hilfe einer Zeigerposition auszudrücken. Anders als bei Umfragen mit Fragebögen, sollte durch diese absolute Subjektivität einer systematischen Messabweichung (*bias*) vorgebeugt werden.

Um die Anonymität zu wahren, sollte die Rückkopplung analog, beispielsweise über den Stromverbrauch und über mehrere Haushalte aggregiert stattfinden. Darüber hinaus waren die Geräte nicht an eine Person, sondern an einen Haushalt bzw. an ein Empfangsgerät gebunden. Das Entscheidende, neben der Echtzeiterfassung der Empfindung des Volkes, war ihre Einsehbarkeit durch das Volk selbst. Nicht allein die Politiker oder Techniker sahen den algedonischen Zustand, auch die Zuschauer oder Passanten sollten an öffentlich zugänglichen Stellen (und natürlich im Fernsehen) in Echtzeit die momentane Stimmungsmessung ablesen können.

Nehmen wir die Szene aus Beers Skizze (Abbildung 3.1): Wenn beispielsweise eine Vorstands- oder Regierungssitzung stattfindet, so findet sie öffentlich statt, übertragen im Radio oder, wie hier in der Skizze, im Fernsehen. An das Fernsehgerät ist ein algedonisches Messgerät gekoppelt, das die Daten in Echtzeit zur Sitzung überträgt. Sowohl der Vorstand bzw. die Regierung können die Stimmung mit einem Blick erfassen und entsprechend reagieren. Aber auch die Zuschauer können nun sowohl sehen, wie sich das Volk insgesamt »fühlt«, als auch auf die Reaktion ihrerseits reagieren. Der Regelkreis ist geschlossen, der Dialog ist eröffnet.

3.2 Dialogische Weltöffentlichkeit

Auch wenn die Anfänge der Computernetzwerke in der Militärforschung liegen, so bestimmen heute die Privatentwickler und die Nutzer des Internets, was denn darunter zu verstehen sei. Das Internet *ist* nicht, das Internet *entsteht* performativ durch Benutzung von Diensten und Leitungen. Ein Dienst wie Twitter war in erster Linie als Mikro-Blog gedacht, die inzwischen bekannte @-Notation für Twitter-Handles und auch die nicht mehr wegzudenkenden *#hashtags* sind ursprünglich Nutzerpraktiken gewesen, bevor sie von Twitter übernommen wurden. Die Netzmetapher »Internet« lässt uns an Fischernetze oder Spinnennetze denken, doch biologisch naheliegender wäre der Vergleich mit einem Rhizom.

Der Höflichkeit von Entwicklern ist es zu verdanken, dass es bei all diesem Wildwuchs noch eine Art Standard gibt, bitten sie doch regelmäßig um Kommentare. RFC, »request for comments«, heißt der institutionalisierte Prozess der Standardisierung. Jonathan Postel gab die RFCs dreißig Jahre heraus, bevor die Aufgabe von einer kleinen Gruppe der »Internet Society« übernommen wurde. Postel selbst setzte über 200 Vorschläge der Kommentierung aus, darunter so bekannte wie das *Internet Protocol* (RFC: 791, 1981) oder das *Transmission Control Protocol* (RFC: 793, 1981).¹²⁷

»Nutzer des Internets« ist schnell geschrieben, benötigt aber einiges an Erklärung. In einem frühen RFC zu den IP-Adressen werden vier Benutzergruppen unterschieden: Forschung, Verteidigung, Staatsorgane (ohne Verteidigung) und (Privat-)Wirtschaft.¹²⁸ Der Bürger ist hier ganz offensichtlich nicht als Betreiber von Internetknoten vorgesehen, was einige Netzaktivisten zu der Frage bewegt: Warum eigentlich nicht?¹²⁹

Auf der Ebene der Dienste und Inhalte hat sich das Internet inzwischen zu einem dialogischen, wenn nicht sogar demokratischen Medium entwickelt, Eigenkapital vorausgesetzt. Der von einem Internetprovider unabhängige Betrieb eines Servers ist inzwischen vergleichsweise erschwinglich und vor allem: Er benötigt keine Lizenz (wie im Falle eines Radio-Senders). Allerdings benötigt das Internet Leitungen aus Kupferdraht und Glas für Strom und Daten.

3.2.1 Die elektrisierte Welt

Die Möglichkeit, Licht und Wärme nach Lust und Laune zu erzeugen, befähigt den Menschen, seine Umgebung nach seinem Willen zu gestalten. Durch das elektrische Licht der Fabriken war der Mensch nicht länger an die Tageseinteilung durch die Sonne gebunden. Selbst in der Nachtschicht drehten sich die Räder der hell erleuchteten, elektrisch betriebenen Maschine.

127. Das RFC zu TCP schließt mit den unbedingt in andere Bereiche der Entwicklung zu übertragenden Forderung: »be conservative in what you do, be liberal in what you accept from others.« Online unter: <https://tools.ietf.org/html/rfc793>.

128. RFC 1166, Internet Numbers, Seite 4. URL: <http://tools.ietf.org/html/rfc1166>.

129. Vortrag von taziden auf dem 30c3: Y U No ISP? Taking Back the Net, http://media.ccc.de/browse/congress/2013/30C3_-_5391_-_en_-_saal_6_-_201312291130_-_y_u_no_isp_taking_back_the_net_-_taziden.html.

3.2. DIALOGISCHE WELTÖFFENTLICHKEIT

Der elektrische Strom ist heutzutage nicht nur Lichtbringer und Massenbeweger, sondern gerade auch Informationsträger. Damit der Strom fließen kann, benötigt er Leitungen. Das 19. Jahrhundert war durch die Verkabelung geprägt, der Strom sollte in jeden Haushalt gelangen, so die Vision von Thomas Alva Edison. Gigantische Unterseekabel wurden zwischen Europa und dem nordamerikanischen Kontinent gelegt, die Welt wurde nicht nur verkabelt, sondern *vernetzt und elektrisiert*.

Damit waren die Grundlagen zum globalen Austausch von Informationen und Meinungen gelegt, aber auch für den von Geld und Gütern, sofern letztere auch in nicht-materieller Form vorliegen. Die Idee des globalen Wissensaustausches war zu dieser Zeit bis ins junge 20. Jahrhundert sehr populär. Mundaneum, Esperanto, Isotype – sie alle spielten mit der Vision der Volksaufklärung durch die vernetzte Informations- und Kommunikationstechnik (der jeweiligen Zeit).

Die Übertragungskosten einer politischen Idee scheinen marginal zu sein. Ein Druck auf die Morsetaste und die telegraphische Depesche wird im selben Moment am anderen Ende geschrieben (*tēle gráphein*). So beeindruckend diese Technik ohnehin schon ist, wenn dieses Fernschreiben auch noch per Funk erfolgt, ist sie von Magie kaum mehr zu unterscheiden: Elektromagnetische Wellen sind ebenso wirksam wie unsichtbar.¹³⁰ Der schottische Physiker James Clerk Maxwell hatte ihre Existenz postuliert, der damals 30jährige Heinrich Hertz sie dann experimentell nachgewiesen. Doch erst mit der praktischen Anwendung und vor allem dank der Kommerzialisierung durch Guglielmo Marconi und seiner seit 1900 nach ihm benannten Firma »Marconi's Wireless Telegraph Company« setzte sich die Funktechnik weltweit durch. In den Anfangsjahren des 20. Jahrhunderts hatte die eigens für die Seefahrt gegründete »Marconi International Marine Communication Company« quasi ein Monopol, sie entwickelte auch den ersten Notrufcode für Seefahrer: CQD – *Seek you. Distress*. Zwischen dem ersten abgesetzten Funkspruch auf der RMS »Republic« im Jahre 1909 und dem Untergang der RMS »Titanic« im Jahre 1912 wurde diese Art der Seenotrettung weltweit bekannt, besonders der Funker der »Republic« wurde zum Helden.¹³¹

Dialogische Medien ermöglichen Zusammenarbeit, wie wir noch in Kapitel 6 untersuchen werden; in der oben erwähnten Seenotrettung der »Republic« wurde die Rettungsmannschaft per Funk durch den Nebel gelotst. Die Weltbevölkerung erfuhr davon ganz klassisch aus der Tageszeitung. Die informierte Gesellschaft war eine lesende.

3.2.2 Die informierte Gesellschaft

Wie wir am Beginn des Kapitels gesehen haben, ist die informierte Gesellschaft ein anzustrebendes Ideal, um politische Entscheidungen treffen zu können, die von allen getragen werden und vor allem von allen getragen werden können. Der Vorgang des

130. Zum Verhältnis von Technik und Magie siehe Arnold GEHLEN: *Die Seele im technischen Zeitalter*, hrsg. v. Ernesto GRASSI, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 1957, 3. Kapitel, S. 13-17.

131. Ralf KLEE und Broder-Jürgen TREDE: *Morsen bis zum Untergang*, Spiegel Online vom 23.01.2009, Rubrik »einestages«, online unter <http://www.spiegel.de/einestages/100-jahre-seenotruf-a-948126.html>.

Informierens ist im höchsten Maße vermittelt, wie wir noch sehen werden. An dieser Stelle betrachten wir noch nicht die *gatekeeper* der öffentlichen Information (wir kommen in Kapitel 7.3.3 darauf zurück), sondern die »Reiseleiter« zu den Orten der öffentlichen Information. Ich möchte dafür den Begriff »Publikaner« verwenden, allerdings in einem aktualisierten Sinne.

Die Publikaner der alten Römer waren nicht hoch angesehen; zum einen, weil sie unbeliebte Staatsaufgaben (wie die Steuereintreibung) übernahmen, zum anderen, weil sie die Aufgaben nicht zur vollsten Zufriedenheit der Auftraggeber ausführten.¹³² Im 18. Jahrhundert wandelte sich in England der Begriff des *publicans*, er wurde nun für die Betreiber der Öffentlichen Häuser, der *public houses*, kurz: *pubs* verwendet. Ein Publikaner diene der Öffentlichkeit, indem er ihr Alkohol ausschenkte und ein trockenes Plätzchen bot.

Die neuen Publikaner der Turing-Galaxis sind die Betreiber von Internet-Diensten für die allgemeine Bevölkerung, allen voran Facebook.¹³³ Was in der stofflichen Welt der Alkohol, ist in der virtuellen der leicht konsumierbare und die Sinne benebelnde *content*, das trockene Plätzchen ist die *filter bubble* (s. Kap. 2.3.3) des Nutzers, ein virtueller Raum, in der Umweltereignisse nur abgebildet werden, so weit Heuristiken und Algorithmen dies zulassen.

Es wird oft ironisch eingeworfen, dass Facebook speziell und das Internet im Allgemeinen nur zur Verbreitung von Katzen-Bildern und -Videos diene. Besonders politisch Engagierte ärgern sich über die Lethargie ihrer Mit-User in den geselligen Netzwerken (*social networks*). Der Ärger, aber auch die Belustigung rührt wohl auch daher, dass mit der wachsenden Popularität des allgemein zugänglichen Internets auch das immense Potential zur Politisierung ganzer Horden von Nutzern gesehen wird. Das *World Wide Web* schien das fehlende Puzzlestück auf dem Weg in ein aufgeklärtes Informationszeitalter der vereinigten Weltbürger zu sein. Die 1990er Jahre waren geprägt von gesellschaftlichen Umbrüchen: der Eiserne Vorhang fiel, aus zwei getrennten Ländern mit deutschsprachiger Bevölkerung wurde eine vereinigte Bundesrepublik; in Chile endete die grausame Militärdiktatur, ebenso in Polen. Ehemalige Feinde wurden zu Freunden, ehemalige Verbündete (wie der Irak) zu Angriffszielen.

Die informierte Gesellschaft ist ein *update* der Forderung nach einer aufgeklärten Leserwelt, der wesentliche Unterschied ist natürlich die Vernetzung: Texte können untereinander verbunden werden, aus dem klassischen Text wurde ein Hypertext.¹³⁴

Über die Geschichte des Hypertextes und die Entwicklung vom Informationsmedium Text zum Wissensmedium Datenbank ist viel und auch viel Gutes geschrieben worden.¹³⁵ Die Begriffe »Hypertext« und »Hypermedia« hat Ted Nelson geprägt, er schrieb 1965:

132. Dies kann man heute noch in so genannten *public-private-partnership*-Projekten beobachten.

133. Wir werden Facebook in Kapitel 7.3.3 auch noch als *gatekeeper* kennenlernen, ein Hinweis auf die Macht dieses »Online-Photo-Albums mit Datenhandel« (Chaos Computer Club).

134. Wobei die Textlastigkeit geblieben ist. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass Computersysteme Symbole verarbeiten und keine Sinnzusammenhänge; Bilder und Videos schon gar nicht. Die URL ist eine Ansammlung von Symbolen. Die HTML-Seite besteht aus einer Ansammlung von Symbolen. Die Architektur des Internets beruht auf textbasierten *requests for comments*.

135. Frank HARTMANN (Hrsg.): Vom Buch zur Datenbank, Berlin: Avinus Verlag, 2012.

3.2. DIALOGISCHE WELTÖFFENTLICHKEIT

Let me introduce the word »hypertext« to mean a body of written or pictorial material interconnected in such a complex way that it could not conveniently be presented or represented on paper. It may contain summaries, or maps of its contents and their interrelations; it may contain annotations, additions and footnotes from scholars who have examined it.¹³⁶

Nelson selbst leitet den Artikel mit einem Hinweis auf Vannevar Bushs Memex ein, ein theoretisch beschriebenes System für Wissenschaftler, ihre Gedankengänge (»trails«) anderen zur Verfügung zu stellen. Aber auch diese Idee ist natürlich noch älter, die frühen Kopisten des Mittelalters nutzten den Rand für hermeneutische Überlegungen, doch gab es damals (wie heute) ganz praktische Probleme beim Umgang mit mehreren Werken parallel. Die Folianten des Mittelalters waren nicht nur schwer, sondern auch schwer zu öffnen: Dass wir ein Buch »aufschlagen«, hat seinen Ursprung im gewaltsamen Öffnen der Buchverschlüsse. Wenn ein Buch nun einmal offen auslag, nahm es relativ viel Platz in Anspruch, je größer die mystische Bedeutung, desto mehr.

Das Bücherrad von Ramelli ist der technische Versuch, die physikalischen Beschränkungen zu dehnen. Diese Vorrichtung, »una bella & artificiosa machina«, erlaubt es einem Leser, eine »gran quantità di libri« zu studieren, ohne sie wegräumen oder selbst aufstehen zu müssen. *Information at your fingertips*. Die Abbildung 3.2 zeigt einen nachgezeichneten und kolorierten Ausschnitt der ursprünglich publizierten Grafik von 1588, der entspannte Gesichtsausdruck des Studenten zeigt die erzielte Arbeitserleichterung.

Mit einem »paleofuturistischen« Blick (Matt Novak) ist es verführerisch, im Bücherrad von Ramelli einen Vorläufer des Hypertextes zu sehen. Dazu fehlen freilich einige Kernkomponenten, die von Nelson oben beschrieben wurden. Die Weitergabe des Hypertextes ist nicht möglich, es gibt keine Verweise innerhalb eines Dokumentes und die Serialisierung ist ebenfalls möglich – einen großen Tisch und unermüdliche Beine vorausgesetzt. Vor allem aber die Beschränktheit in der stofflichen Welt, dass es von einem Ding jeweils nur ein Exemplar geben kann, unterscheidet diese Technik von ihrem digitalen Pendant.

Die vom Nutzer »befragten« Hypermedien schweigen nicht ehrwürdig still, sondern geben freudig Auskunft: Das *hypertext transfer protocol* funktioniert dialogisch, der *client* sendet eine Anfrage an den *server*, der diese beantwortet und im Endergebnis den Quelltext einer Website schickt, beispielsweise eine HTML-Seite oder eine JSON-XML-Datei, die dann vom *client* entsprechend interpretiert und angezeigt werden muss (siehe Tabelle 3.1).

Die Stärke des *world wide web* liegt in seiner Vernetzung durch »Hyperlinks«, durch Verweise auf andere Ressourcen im Netz. Diese Offenheit durch Verweise wird dank der Kommerzialisierung systematisch zerstört. Die Leser sollen die Domäne nicht verlassen, sie sollen ruhig diskutieren, aber bitteschön ihren Kaffee auch hier trinken und, viel wichtiger, auch bezahlen. Ausgerechnet journalistische Erzeugnisse,

136. Theodor NELSON: Complex Information Processing: A File Structure for the Complex, the Changing and the Indeterminate, in: Proceedings of the 1965 20th national conference, Cleveland 1965, S. 84–100, S. 96.

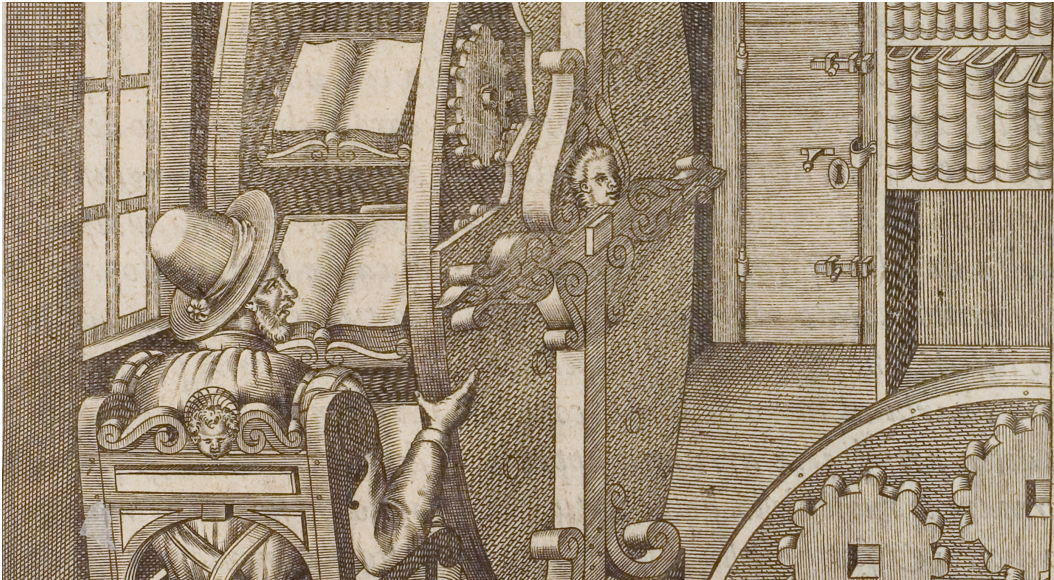


Abbildung 3.2: Figure CLXXXVIII in: *Le diverse et artificiose machine del Capitano* Agostino RAMELLI, 1588.

die ja für die Öffentlichkeit publiziert werden, gingen mit schlechtem Beispiel voran: die Online-Texte großer Medienhäuser beinhalten kaum Verweise zu Original-Quellen oder gar zu ihren Konkurrenten. Dies liegt natürlich daran, dass der Leser für Werbeeinnahmen sorgen soll, sei es durch Profilbildung und den anschließenden Verkauf dieser Information oder durch die Platzierung von Werbebannern in der Hoffnung, dass die *Adblock*-Software nicht richtig funktioniert.

Damit kommen wir vom Wert der Information zum Preis der Information; das regelmäßig zu beobachtende Gerangel um die Haushaltsabgabe für öffentlich-rechtlichen Rundfunk legt die Spannung zwischen Besitzenden und Nichtshabenden offen. Der »Digital Divide«, also die durch Informations- und Kommunikationstechnik verursachte oder doch wenigstens durch sie sichtbar gemachte Spaltung der Informationsgesellschaft, stellt diese vor eine gewaltige Herausforderung. In der offenen, aufgeklärten Gesellschaft wird keine politische Teilhabe forciert, sehr wohl aber prinzipiell ermöglicht. Dies heißt auch, dass in einer segmentierten Gesellschaft zumindest eine grundlegende politische Bildung erfolgen muss, damit beschäftigen wir uns in Kapitel 4.2 näher. Für eine Informationsgesellschaft bedeutet dies auch und gerade, die informationellen Bedingungen der politischen Bildung nicht nur zu lehren, sondern auch bereitzustellen. In Deutschland wird dies im Moment unter dem Schlagwort »Grundversorgung 2.0« diskutiert, meist in direkter Verbindung mit dem geplanten Jugendkanal von ARD und ZDF, der, anders als die klassischen Kanäle, ausschließlich über »das Internet« zu empfangen ist – ohne freilich auf die *differentia specifica* der Digitalmedien einzugehen, etwa die Unmöglichkeit anonymer Rezeption von Inhalten.

Im letzten Satz ist »das Internet« in Anführungszeichen gesetzt, weil je nach Kontext unterschieden werden muss, was denn damit gemeint ist. Auf der rein technischen Ebene könnte man beispielsweise über Internetprotokolle und Anonymität

3.2. DIALOGISCHE WELTÖFFENTLICHKEIT

```
GET /trystero/index.html http/1.1

HTTP/1.1 200 OK
Date: Thu, 12 May 2016 10:10:04 GMT
Server: Apache/2.2.14
Last-Modified: Thu, 12 May 2016 10:09:37 GMT
ETag: "92045f4-97-532a25b099a40"
Accept-Ranges: bytes
Content-Length: 166
Vary: Accept-Encoding
Content-Type: text/html
X-Pad: avoid browser bug

<html><head><title>w.a.s.t.e.</title></head>
<body><h1>Hypertext Markup Language</h1>
<p>Hallo, dies ist ein <a href="link.html">Verweis</a>.</p>
</body></html>
```

Tabelle 3.1: HTTP-Anfrage (GET) an einen Server mit Antwort.

sprechen oder über den technischen Unterschied von *broadcast* und *streaming*; auf der pragmatischen Ebene spielen jedoch, wieder einmal, die ökonomischen Überlegungen eine weitaus größere Rolle. Mobiles Internet wird hierzulande nur von zwei großen Diensteanbietern bereitgestellt, die vermeintliche Vielfalt ergibt sich durch die hohe Zahl an Tochter- und Partnerunternehmen. Wenn wir jedoch die faktisch nutzbaren Datenvolumina vergleichen, sehen wir die massive Einschränkung für den Empfang politischer Bildungsangebote. Große Anbieter haben stets ein Danaer-Geschenk im Angebot: Die eigenen Inhalte oder die der Partnerunternehmen können in der Regel konsumiert werden, ohne dass dies auf das Datenkontingent angerechnet wird, was zur Folge hat, dass diese Angebote besonders zum Monatsende hin verstärkt wahrgenommen werden. Im informatorischen Schlaraffenland der Diensteanbieter wird der Wunsch, diesen »walled garden« zu verlassen durch die vorgeblich mit keinerlei Kosten verbundene Bequemlichkeit unterdrückt – McLuhan hätte seine wahre Freude an diesem »wohltemperierten Massenmedium« (Marcus Richter).

Im Schlaraffenland, beschrieben bei Hans Sachs und ikonisch dargestellt von Pieter Brueghel, gibt es keine Dialoge zwischen den Bewohnern. Wie denn auch, der Gebrauch des eigenen Verstandes ist bei Austreibung verboten: »Verstand darf man nicht lassen sehn, // Aller Vernunft muß man mäßig gehn; // Wer Sinn und Witz gebrauchen wollt, // Dem wär kein Mensch im Lande hold.«¹³⁷ Den dialogischen Kosmopoliten wird ein solcher »walled garden«, und sei er auch noch so paradiesisch, nicht halten können.

137. Hans SACHS, Das Schlaraffenland (in der aktualisierten Version von A. Spieß), im Original: Das schlauffaffenland, 1530. Beide Versionen online unter <http://www.wispor.de/w-g-sach.htm>.

3.2.3 Telepolis als Ort der vernetzten Weltbürger

Dem Kyniker Diogenes wird zugeschrieben, dass er als erster Mensch auf die Frage, woher er eigentlich stamme, antwortete: Ich bin ein Weltbürger (*kosmopolitês*).¹³⁸ Die *Telepolis* bezeichnet den virtuellen Ort des vernetzten Weltbürgers, genauer: seine virtuelle Stadt. Denn in vielerlei Hinsicht ist die Bildung einer deliberativen Öffentlichkeit mit der Urbanisierung verbunden. Schlägt man in der *Encyclopédie* von Diderot den Begriff des Bürgers nach, wird man am Ende unter anderem auf den Artikel verwiesen, der von der (freien) Stadt handelt.¹³⁹ Der Bürger, so lesen wir dort, ist ein Mitglied einer freien Vereinigung (*société libre*) von mehreren Familien, die sich auf ein gemeinsames Recht berufen und die ihre Freimütigkeit genießen (*joüit de ses franchises*). Der Zusammenhalt basiert vor allem auf dem gemeinsamen Wohnort. Man sucht sich die Gesellschaft nicht aus, man wird hineingeboren. Wenn man Glück hatte, wurde man in einer freien Stadt (Cité) geboren:

CITÉ, s. f. (Politiq.) est la premiere des grandes sociétés de plusieurs familles, où les actes de la volonté & l'usage des forces sont résignés à une personne physique ou à un être moral, pour la sûreté, la tranquillité intérieure & extérieure, & tous les autres avantages de la vie.¹⁴⁰

Die Abgabe der Macht an ein *être moral* wie dem Leviathan von Hobbes ist eine nicht überbewertbare Voraussetzung des friedlichen Zusammenlebens. Die Gewährleistung der Sicherheit (sûreté) ist nur möglich, wenn alle Gewalt vom Staate ausgeht und nicht von einzelnen Personen. Daher ist die Kontrolle der zum Staatsdienst beauftragten Personen so entscheidend, damit sie eben nicht aus individuellen Vorlieben und Interessen heraus handeln, sondern als Repräsentanten des Staates.

Die politische Idee einer verfassungsgestützten partizipativen Demokratie basiert auf den Grundsätzen Freiheit, Gleichheit, Autonomie – Freiheit des Einzelnen und ihre Gewährleistung in der Staatsgemeinschaft, Gleichheit vor dem durch das Volk (demos) entworfenen Gesetz, Autonomie als transzendente Bedingung der politischen Partizipation.

Spannend in dieser Hinsicht wird es, wenn es nicht mehr Platons 5040 Bürger oder die 82 Millionen Bundesbürger sind, die sich zu einer politischen Gemeinschaft zusammenschließen wollen, sondern alle Bürger der Welt.

Ein Kosmopolit gilt, umgangssprachlich verstanden, weithin als ein aufgeschlossener Zeitgenosse, der viele Länder bereist und viele Kulturen gesehen hat. Ganz ähnlich wie Diogenes Laertius will sich der Kosmopolit keinen national-kulturellen oder ähnlich einengenden Wertvorstellungen unterordnen.¹⁴¹ Der Weltbürger sieht sich als

138. Diogenes LAERTIUS: *Lives of eminent philosophers*, hrsg. v. R. D. HICKS, London: William Heinemann, 1925, Buch VI, 63. Originaltext auf S. 64, die Übersetzung von Hicks auf S. 65.

139. Eintrag *citoyen* in: Denis DIDEROT und Jean Baptiste le Rond D'ALEMBERT, *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*, Band 3 (Cha- Consécration), Octobre 1753, Seite 488.

140. Eintrag *cité* in: ebd., 3:485. Suche nach Einträgen ist online möglich unter <http://portail.atilf.fr/encyclopedia/Formulaire-de-recherche.htm>.

141. Man könnte argumentieren, dass Diogenes sich nur der Rechtsprechung von Sinope entziehen wollte. Positiv gewendet könnte man sagen, dass der Kyniker mit seiner Lebensweise in Einklang mit der Natur bei Ablehnung jeglicher Konventionen »sets an example of high-minded virtue for all other human beings.« Pauline KLEINGELD und Eric BROWN: *Cosmopolitanism*, in: Edward N. ZALTA

3.3. DIE CYBÜRGERLICHE ÖFFENTLICHKEIT

Teil einer umfassenden (Zivil-)Gesellschaft und der wechselseitigen Anerkennung der kulturellen Differenzen ihrer Mitglieder, die jedoch nicht als Trennung wahrgenommen werden.

Für die Philosophen der Aufklärung, allen voran Immanuel Kant, ist das Weltbürgertum ein von der Menschheit anzustrebendes Ziel auf dem Weg zum ewigen Frieden. Freizügigkeit, Freiheit des Handels und Hospitalität sind die grundlegenden Kennzeichen des Weltbürgertums. Doch während Kant die Staaten per Reformen auf den Weg zur Weiterentwicklung der Menschheit schicken möchte, wollen transnationale politische Aktivisten nicht so lange warten. Sie beschreiten den Weg gemeinsam und stellen sich unter das Banner einer gemeinsamen Idee, die sie untereinander und der Welt vermitteln. Nicht die Staaten – die Zivilgesellschaft scheint sich zur treibenden Kraft auf dem Weg zum Weltbürgertum zu entwickeln. Die Telepolis ist für einen Teil der Menschheit längst Wirklichkeit, allerdings ist ihre Existenz prekärer als erhofft, erfordert es doch zeitlichen und materiellen Aufwand, sie zu gestalten.

3.3 Die cybürgerliche Öffentlichkeit

»Cybürger« ist der ungelente Versuch, den Neologismus »cytizen« zu übersetzen, ein Kofferwort aus »cybernetic« und »citizen«. In Anlehnung an Aldous Huxley und mit Kant im Hinterkopf entstand das Konzept des »brave new world cytizen« für eine frühe Version dieser Qualifikationsschrift. Dort wurde der Versuch unternommen, Huxleys Roman »brave new world« als Blaupause für ein künftiges kybernetisch unterstütztes Weltbürgertum zu verwenden, an die Stelle der Eugenik trat in diesem Entwurf die Ergonik, eine Weiterentwicklung der Hacker-Ethik und statt Ford wird Turing angerufen *et cetera*. In diesem Abschnitt soll der Begriff lediglich die technische Dimension des gelebten Bürgertums deutlich machen, doch da wir uns im Kapitel über Utopien befinden, lohnt ein kurzer Blick in das Werk von 1932.

In Huxleys dystopischem Roman befinden wir uns im Jahre 632 n. F., nach Ford, die »Weltregierung« handelt totalitär und bestimmt jeden Lebensbereich der Bürger. Eugenik, Konditionierung und Rituale bestimmen das gesellschaftliche Leben. Es gibt ein Kastensystem, das Menschen verschiedener Produktionsklassen hervorbringt: Die so genannten »Alphas« übernehmen später Führungspositionen im Weltstaat, die »Epsilons« erledigen die niederen Arbeiten. Vor der Geburt wird der Fötus mit chemischen Substanzen behandelt, um seinen Intelligenzquotienten zu senken, nach der Geburt werden die Kinder in speziellen »Schlafschulen« (*hypnopaedia*) konditioniert, um ihre Widerspenstigkeit zu beseitigen. So sind alle nach einer solchen Ausbildung zufrieden mit dem System, und falls es dennoch Probleme geben sollte, hilft »Soma« weiter, eine stimmungsaufhellende und sexuell stimulierende Droge.

Huxley selbst schrieb knapp dreißig Jahre später eine Sammlung von Essays, die 1958 unter dem Titel »Brave New World Revisited« veröffentlicht wurden; er schien selbst davon überrascht zu sein, wie sehr sich die Welt in diese dystopische Richtung entwickelt hatte: Gentechnik, Drogen wie Prozac und Ritalin, eine auf Konsum ausgerichtete Gesellschaft – in einem Punkt allerdings weicht unsere »schöne neue

(Hrsg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy, Fall 2014, 2014, URL: <http://plato.stanford.edu/archives/fall2014/entries/cosmopolitanism/>, Abschnitt 1.1.

Digitalwelt« von der Romanvorlage ab: Es gibt nicht den einen Weltstaat oder die eine Weltregierung. Es sind viele privatwirtschaftliche »brave new digital worlds« entstanden, die hermetisch abgeschlossen nebeneinander existieren.

Der Cybürger wird von den Betreibern großer Dienste und Medienkonzerne massiv konditioniert, er nimmt sich in erster Linie als Konsument von Informationen wahr. Die Produktion von informationstechnischen Artefakten wird, ganz strukturähnlich zur Reproduktion bei Huxley, in die Hände von großen Organisationen gegeben, die Liebe zur Hervorbringung gilt als *geeky*. Nutzer hantieren mit sterilisierten *Tablets* herum, dazu verurteilt, durch einen Spiegel nur rätselhafte Umrisse ihrer Umwelt zu sehen.¹⁴²

Die technische Unmündigkeit der meisten Nutzer wird jedoch nicht als solche empfunden. Natürlich können auf einem *Tablet* auch Facebook-Posts oder Snapchat-Bildchen erstellt und verschickt werden – jedoch kann die Software, die das ermöglicht, nicht ohne Erlaubnis von Apple, Google und Co. programmiert werden. Auch hier geht es wieder um die Hoheit, diesmal um die Produktionshoheit, nicht um die faktische Produktion von Inhalten. Rein technisch sind die Barrieren so niedrig wie nie zuvor, die Hürden hingegen scheinen zuzunehmen. Betrachten wir als erstes Beispiel einmal die Übertragungskosten der Wissensweitergabe.

3.3.1 Übertragungs- und Produktionskosten in der Gutenberg-Galaxis

Der Techniker meint mit Kosten nicht nur den ökonomischen Wert einer Sache, sondern auch den Aufwand.¹⁴³ Die Kosten der Übertragung von Gedanken steigen sehr hoch, wenn etwa Gesprächspartner nicht über die gleiche Sprache verfügen oder wenn sich Gedanken nur schwer fassen lassen. Die Kosten steigen weiter, wenn zur Fixierung und danach zur Rezeption technische Mittel eingesetzt werden.¹⁴⁴

Nehmen wir als Beispiel für Übertragungskosten mal einen Text, dessen Genese zwar spannend, aber in diesem Kontext nicht wichtig ist. Die Bibel ist einer der meistkopierten Texte der Menschheitsgeschichte.¹⁴⁵ Es gab und gibt Menschen, denen es wichtig war und ist, dass der Text der Bibel möglichst genau übertragen werden sollte. Zum einen sollte der Text von einem Träger zum anderen verlustfrei kopiert werden, was technische Sorgfalt und bestimmte Produktionsbedingungen voraussetzte. Wenn etwa der Text in Altgriechisch vorlag, sollte der Kopist des Griechischen mächtig sein – oder besser eben nicht, damit er nicht in Versuchung

142. »Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin«, so die Einheitsübersetzung von 1980 des ersten Brief des Paulus an die Korinther 13,12. <http://www.bibleserver.com/text/EU/1.Korinther13>.

143. Der kastilische Techniker sagt auch »me cuesta«, wenn ihm etwas schwerfällt oder Überwindung *kostet*. Eine Berechnung etwa »kostet« den Computer Speicher oder Rechenoperationen.

144. Vgl. dazu die Medientypologie des Publizisten Harry Pross in primäre, sekundäre und tertiäre Medien, abhängig von den Produktions- und Rezeptionsbedingungen. Die von Christian Weischer registrierte *Website* zu Ehren von Harry Pross ist zur Zeit noch im Aufbau (Stand 14. Mai 2017), darunter auch der Bereich »Lebensthema Medientheorie«: <http://www.harrypross.de/lebenssthemen/01-2/lebensthema-medientheorie/>.

145. Manche nennen Teile davon Tora, andere ordnen die Geschichten in Suren der Länge nach an – im Folgenden ist nur wichtig, dass es ein populärer Text ist.

3.3. DIE CYBÜRGERLICHE ÖFFENTLICHKEIT

kommt, etwas zu interpretieren? Was ist mit der Fehlerkorrektur? Unabhängig davon ist der zeitliche Aufwand erheblich: Ein Kopist im Mittelalter schaffte es gerade einmal, drei bis fünf Manuskriptseiten zu vervielfältigen, bevor es in seinem Scriptorium wieder dunkel wurde.

Mit der Erfindung des Buchdrucks – und vor allem später mit der Erfindung des Drucks mit beweglichen Typen – wurde der Kopiervorgang erheblich beschleunigt. Der Zeitaufwand dieser »Schwarzen Kunst« bestand nun darin, universell verwendbare Typen herzustellen und die zu druckende Seite zu setzen.¹⁴⁶ Im Mittelalter kursierten Bibel-Exzerpte, die im simplen Holzdruckverfahren hergestellt und mit Bildern versehen waren, preiswert und auf günstigem Papier hergestellt und daher auch Armenbibeln (*biblia pauperum*) genannt. Das ist ein starker Hinweis auf die Kosten, die für ein Bibelmanuskript oder auch eine gedruckte Gutenberg-Bibel aufzubringen waren. Die Pergament-Ausgabe der 42-zeiligen Gutenberg-Bibel benötigte für die hochwertige Pergamentart Vellum sicher um die 100 Kälber (wenn man die knapp 1300 Seiten auf Pergament-Quadratmeter umrechnet), das konnten sich nur wohlhabende Menschen leisten.¹⁴⁷ Die Kosten für eine Druckerpresse und die dazugehörige Logistik des Vertriebs sind ebenfalls nicht zu unterschätzen.

Wenn wir mit Marshall McLuhan von der Gutenberg-Galaxis sprechen, betonen wir die Rolle des Buches als Leitmedium für die europäische Kultur. Es lässt sich schwer sagen, wie erfolgreich das Reformationsprojekt Martin Luthers ohne »sein« Medium Buch verlaufen wäre. Auf der reinen Vertriebsebene betrachtet lässt sich jedoch zweifelsohne sagen, dass mechanische Vervielfältigung eines Werks höhere Auflagen ermöglicht, größere Reichweiten erzielt und insgesamt weit geringere Übertragungskosten aufweist. Nehmen wir als Gegensatz dazu einmal den Humanistischen Brief eines Erasmus von Rotterdam (wir werden später in Kapitel 6.2 erneut darauf zurückkommen). Selbst, wenn wir davon ausgehen, dass Erasmus nicht alle Briefe selbst geschrieben hat, so wäre der Aufwand, eine gewisse Zahl an Lesern in ganz Europa erreichen zu wollen für den Autor geringer gewesen, wenn er die Dienste eines umtriebigen Verlegers wie Gutenberg in Anspruch genommen hätte.

Das Buch war das erste Massenmedium der Geschichte, ihm sollten Zeitung, Rundfunk und Fernsehen folgen. Mit dem Aufkommen der so genannten »Neuen Medien« spricht viel dafür, dass die Ära der Massenmedien als Leitmedien einer ganzen Kultur vorbei ist. Interessanterweise scheint sich die Idee des Buches als Distributionsmedium länger zu halten als die des Fernsehens mit seinen obsoleten Konzepten wie Sendeplatz und seinen obskuren Messmethoden wie Quote. Vergessen wird bei einer Betrachtung allein der Distributionsfunktion, dass noch vor einigen Jahrzehnten das (öffentlich-rechtliche) Fernsehen auch ein großer Produzent von Inhalten war, nicht nur Distributor oder Infrastrukturbetreiber.

146. Zur »Schwarzen Kunst« höre Wolfgang COY: Schwarze Kunst. Vorlesung Nr. 5 vom 4. 11. 2010 der Reihe Informatik und Informationsgesellschaft I: Digitale Medien. 2010-2011, URL: http://waste.informatik.hu-berlin.de/Lehre/ws1011/VL_DigitaleMedien/Vorlesungen/05_Schwarze_Kunst.mp3.

147. Die Zahlen variieren von Quelle zu Quelle, was natürlich auch an den unterschiedlichen Größen eines Kalbes liegt. Wenn wir zeitgenössischen Abbildungen hinsichtlich geometrischer Darstellungen trauen können, konnte man im günstigsten Fall neun Bogen pro Tierhaut herstellen. Also stecken in einer Folio-Format-Bibel (30x40 Zentimeter, zwei Seiten pro Bogen) mindestens 72 Jungtiere.

Zur Produktion von Inhalten gehört neben der kreativen Arbeit auch und gerade die Finanzierung. Die Art und Weise der Finanzierung von Inhalten hat sich im Laufe der Jahrhunderte mehrfach geändert, auch aktuell beobachten wir neue Formen wie *crowd funding*, die Produktion der Inhalte übernimmt also in gewisser Weise das Publikum selbst. An die Stelle der gesellschaftlichen Wichtigkeit (wenn wir den Selbstanspruch der BBC nehmen) tritt die Beliebtheit als Leitdifferenz, die über Existenz oder Nichtexistenz von Inhalten entscheidet. Für Daniel Bell ist dies eine logische Folge der post-industriellen Gesellschaft. Er schreibt:

The post-industrial society, in its initial logic, is a meritocracy. Differential status and differential income are based on technical skills and higher education. Without those achievements one cannot fulfill the requirements of the new social division of labor which is a feature of that society. And there are few high places open without those skills.¹⁴⁸

Und auch wenn die Kosten der Produktion und Distribution, wie in diesem Unterkapitel beschrieben, in monetärer Hinsicht geringer geworden sind, bleiben bestimmte undemokratische Elemente auch in der medientechnisierten Gesellschaft bestehen, zu den armen und unmündigen Bürgern gesellen sich die nicht-funktionierenden, nicht-erfassbaren *sans e-papiers*, auch die Eliten bekommen entsprechend Zuwachs:

A post-industrial society reshapes the class structure of society by creating new technical elites. The populist reaction, which has begun in the 1970s, raises the demand for greater »equality« as a defense against being excluded from that society. Thus the issue of meritocracy versus equality.¹⁴⁹

Martin Luther richtete sich in Vulgärsprache an seine Hörer, die Massenmedien des 20. Jahrhunderts wollten ebenfalls einem Massengeschmack gefallen – die Anfänge der Digitalmedien liegen hingegen abseits vom *mainstream* in der von Steven Levy so prominent porträtierten *hacker culture*. Die Hacker der ersten Stunde sahen den Wert von Informationen für den Einzelnen und die ganze Gesellschaft, gerade in Hinsicht auf eine Weltgemeinschaft.

Stewart Brand, dem die Ehre zugeschrieben wird, das Wort »personal computer« erfunden zu haben, startete im Jahr 1966 eine politische Kampagne, die die NASA dazu bringen sollte, die Satellitenphotos von der Erde zu veröffentlichen, das erste Bild »of the Whole Earth«. Er dachte, dass dieses Bild ein Gemeinschaftsgefühl, Respekt für Mitmensch und Umwelt hervorbringen würde. Die Idee der freien Information floss sowohl in die so genannte Hacker-Ethik (»information wants to be free«), als auch in den Titel des von Brand herausgegebenen Magazins ein: »Whole Earth Catalog«, ein *Do-It-Yourself*-Magazin der Gegenöffentlichkeit.

Es gibt keine deutsche Übersetzung von »empowerment«, die nicht irgendwelche negativen Konnotationen besitzt, daher würde ich gern »Hoheitserringung« verwenden für den Vorgang, die Geschicke einer technischen Umwelt selbst in die Hand zu nehmen. Der digitale Patient (*usee*) wird zum aktiven Kybernetes.

¹⁴⁸. Daniel BELL: *The Coming Of Post-Industrial Society*, New York: Basic Books, 1973, S. 409.

¹⁴⁹. Ebd., S. 410.

3.3. DIE CYBÜRGERLICHE ÖFFENTLICHKEIT

3.3.2 Vom Sendungsempfänger zum Teilnehmer

Ein Empfänger nimmt aktiv etwas Entgegenkommendes auf. Das können unerwartete, aber zum Glück noch rechtzeitig am Horizont erspähte Gäste sein, die herzlich empfangen werden; das kann auch ein Brief sein, den ein Sender seinem Metzger auf seiner Reise zum Markt mitgegeben hat; das kann aber auch ein technisches Gerät sein, das entgegenkommende elektromagnetische Signale aufnimmt und für einen Menschen in eine Botschaft umwandelt.

Die aktive Funktion des Empfängers scheint inzwischen eine immer geringere Rolle zu spielen. Bereits im Althochdeutschen ist die »Empfängnis« – gänzlich konträr zur Beobachtung – etwas Passives. Auch das Empfangen des heiligen Sakraments Taufe scheint doch eher passiv abzulaufen. Mehr noch, ein Sakrament gilt dann als empfangen, wenn der Empfänger dem nicht entgegenwirkt.¹⁵⁰

Spätestens mit dem Aufkommen des Fernsehgerätes scheint sich ein neuer Modus des Botschaftsempfangs etabliert zu haben: Das Sich-Berieseln-Lassen von audiovisuellen Informationsketten scheint die kühnsten Befürchtungen von Medientheoretikern wie McLuhan zu bestätigen. Gespräche werden während der Fernsehsendung nicht geführt; wer einmal am Sonntagabend in eine Kneipe stolperte, in der gemeinsam der »Tatort« angesehen wird, kann die angespannte Stille beschreiben, die von den vom Programm gefesselten Zuschauern ausgeht. Es ist schwer, einen solchen Ort des »public viewing« als Ort der politischen Diskussion zu sehen. Das liegt vielleicht aber auch daran, dass dem Autor kein »Öff-Guck« von Bundestagsdebatten oder dergleichen bekannt ist.

Wie soll unter diesen Umständen eine politische Partizipation erfolgen, also die Einflussnahme Einzelner oder von Gruppen auf politische Entscheidungen, wenn die größte Einflussnahme das Ausschalten des Empfangsgeräts bedeutet? Bei genauer Betrachtung ist dies jedoch keine Eigenart des Mediums Fernsehen, sondern eher der Kulturtechnik Fernsehen. Doch genau diese wandelt sich gerade, im oben beschriebenen Beispiel der Krimi-Serie »Tatort« wird während der Sendung tatsächlich debattiert – allerdings auf einem zweiten Kanal, auf Twitter. Auch Bundestagsdebatten werden *live* auf Twitter und anderen Medien des so genannten *Web 2.0* kommentiert.

Aus der politischen Einzelmeinung wird durch die Zusammenführung im allgemein zugänglichen Medium Internet eine öffentliche, diskutiert und kommentiert von Mitgliedern der Zivilgesellschaft. Eine Meinung, die in einem Prozess des öffentlichen Vernunftgebrauchs geformt wird, wird durch eben diesen Prozess zu einer öffentlichen. Die dafür genutzten Dienste und Podien im Internet werden zwar von privaten Personen oder privatwirtschaftlich handelnden Unternehmen betrieben, aber das wurden die Salons der Leseöffentlichkeit der vergangenen Jahrhunderte auch. Nicht die Privatisierung der virtuellen Diskussionsräume gibt Anlass zur Sorge, es sind die mit den Digitalen Medien verbundenen technischen Zwänge. So mag vielleicht ein Betreiber eines Kaufhauses explizit politische Demonstrationen verbieten – vor Ungehorsam schützt die Hausordnung nicht. Anders jedoch im Technischen: Ein

150. Siehe dazu das Schlagwort *ex opere operato*.

gegen die *digital community guidelines* verstoßender Kommentar wird gar nicht erst veröffentlicht, der Kommentator hat darauf keinen Einfluss.¹⁵¹

Die Teilhabe an der Zivilgesellschaft ist für den Cybürger nur noch mit technischer Hilfe möglich, sei es, um am sozialen (Telefon) oder am privatwirtschaftlichen (Banksysteme) Leben teilzunehmen. Im Digitalen ist eine Konvergenz der Techniken zu beobachten, so dass dem Internet, also dem Zusammenschluss von verschiedenen Computersystemen, eine besondere Rolle zukommt, was sogar die Rechtsprechung bereits feststellt:

Die Nutzbarkeit des Internets ist ein Wirtschaftsgut, dessen ständige Verfügbarkeit seit längerer [...] Zeit auch im privaten Bereich für die eigenwirtschaftliche Lebenshaltung typischerweise von zentraler Bedeutung ist und bei dem sich eine Funktionsstörung als solche auf die materiale Grundlage der Lebenshaltung signifikant auswirkt. [...] Zudem wird es zunehmend zur Anbahnung und zum Abschluss von Verträgen, zur Abwicklung von Rechtsgeschäften und zur Erfüllung öffentlich-rechtlicher Pflichten genutzt (von der unübersehbaren Vielfalt z. B. nur: Fernabsatzkäufe, Hotel-, Bahn- und Flugbuchungen, Erteilung von Überweisungsaufträgen, Abgabe von Steuererklärungen, An- und Abmeldung der Strom-, Gas- und Wasserversorgung sowie der Müllabfuhr, Verifikation von Bescheinigungen).¹⁵²

Für die Teilhabe am politischen Leben, etwa das Mitwirken auf die öffentliche Meinung oder die Beteiligung an Wahlen mag der Zeitpunkt kommen, an dem sie *selbst in der Theorie* nur mit Hilfe von Technikeinsatz möglich sein wird, denken wir nur an technisierte hoheitliche Dokumente, Wahlcomputer oder biometrische Zugangskontrollen. *Praktisch* ist es längst so weit, dass sich der mündige Bürger nur mit Hilfe des Internets (also einem riesigen Verbund von Computersystemen) umfassend informieren und etwa mit Hilfe elektronischer Petitionen oder Onlinekampagnen auch in angemessener Weise in die Politik einbringen kann.

Mit Hans Magnus Enzensberger müssen wir eigentlich die Politisierung des Internets fordern, er schrieb zwanzig Jahre vor dem WWW über die elektronischen Medien:

Die neuen Medien sind ihrer Struktur nach egalitär. Durch einen einfachen Schaltvorgang kann jeder an ihnen teilnehmen; die Programme selbst sind immateriell und beliebig reproduzierbar. Damit stehen die elektronischen im Gegensatz zu älteren Medien wie dem Buch oder der Tafelmalerei, deren exklusiver Klassencharakter offensichtlich ist.¹⁵³

Es liege nicht in der technischen Beschaffenheit der elektronischen Medien, dass diese vorwiegend zum Konsum aufrufen, dies müsse »vielmehr durch ökonomische und administrative Vorkehrungen künstlich behauptet werden.«¹⁵⁴ Dies belegt er mit der Beschreibung des unterschiedlichen Gebrauchs von Telefon einerseits, das

151. Wir werden in Kapitel 5.2.2 über Hacktivist*innen noch untersuchen, wie ein Akt des zivilen Ungehorsams in technischer Hinsicht aussehen könnte.

152. BGH-Urteil vom 24. Januar 2013, III ZR 98/12, Absatz 17, S. 11-12.

153. ENZENSBERGER: *Baukasten zu einer Theorie der Medien* (1970) (wie Anm. 83), S. 107.

154. Ebd., S. 108.

3.3. DIE CYBÜRGERLICHE ÖFFENTLICHKEIT

für jeden Benutzer direkt zugänglich ist und Telegraf andererseits, das in der Hand bürokratischer Institutionen verbleibt, Überwachung und Archivierung inklusive.

Eine Aktualisierung der Debatte können wir zur Zeit unter dem Stichwort »Störerhaftung« erleben, die private Bereitstellung eines Internetzugangs wird unter Androhung drakonischer Strafen im Falle von Urheberrechtsverletzungen (gemeint sind eigentlich Verstöße gegen das *copyright*) immer unbeliebter, wie wir am ewigen Kampf der wackeren Freifunk-*community* gegen große Rechtsabteilungen der »copyright mafia« (Chaos Computer Club) sehen.

3.3.3 Die informatisierte Gesellschaft

Im Leibniz-Jahr 2016 könnte man als Techniker ebenso entzückt aufspringen wie der Universalgelehrte und sich über die Allgegenwart von Bits und Bytes freuen: Das Bildnis der Schöpfung ist binär, man kann Alles (1) aus Nichts (0) erschaffen. Nicht nur an den offensichtlichen Stellen des alltäglichen Lebens, sondern auch in den grundsätzlichen politischen Denkweisen erkennt er unverkennbar einen deterministischen Zug. Wo anfangs Modelle lediglich zum Verständnis eingesetzt wurden, werden diese Modelle nun europaweit implementiert, nehmen wir als Beispiel den Gesellschaftsvertrag. Dieser Vertrag ist ja kein solcher in juristischer Hinsicht, es ist ein Modell, ein aufgefordertes Handeln-als-ob. Die politischen Vertreter eines Staates sollten sich als Leviathan fragen, was denn der Allgemeinwille sei – als gäbe es tatsächlich einen Hobbes'schen Leviathan oder ein Rousseau'schen Allgemeinwillen. Nun aber versucht eine global handelnde Technokratie, solch abstrakte Gedankenspiele in ein tatsächliches Vertragswerk umzusetzen. Verfassungsrechtler wie Dieter Grimm, Soziologen wie Heinz Bude, Philosophen wie Jürgen Habermas, aber auch Intellektuelle wie Roger Willemsen äußerten ihren Unmut über den Stellenwert von Verträgen innerhalb der Europäischen Union.¹⁵⁵ Mehr noch, durch Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs besitzen die zwischen den EU-Staaten ausgehandelten Verträge nun Verfassungsrang, dabei sind sie intransparent und ohne jegliche Einbindung der Zivilgesellschaft entstanden. Diese Konstitutionalisierung im Politischen kennt die Informatik im Technischen schon längst: »code is law«.¹⁵⁶

Das *bon mot*, der Jurist liebe nichts so sehr wie den Sachverhalt, die Zukunft sei jedoch kein solcher, lässt uns nur deshalb schmunzeln, weil wir an die Unbestimmtheit oder überhaupt an die Zukunft glauben. Eine in der Theorie beschriebene Maschine jedoch läuft außerhalb der vom Menschen erfassbaren Zeit, wenn man überhaupt von einem Lauf sprechen kann. In einer von Informations- und Kommunikationstechnik so

155. Dieter GRIMM im Interview mit Michael HESSE: »Eine Zieldiskussion ist dringend nötig«, in der Frankfurter Rundschau vom 8. März 2016, online unter <http://www.fr-online.de/kultur/europaeische-union--eine-zieldiskussion-ist-dringend-noetig-,1472786,33925236.html>.

156. So die Überschrift des ersten Kapitels von Lawrence LESSIG: *Code*, Basic Books, 2006, URL: <http://codev2.cc/download+remix/Lessig-Codev2.pdf>, S. 1. »Konstitutionalisierung« als Begriff taucht erstmals in der Begründung zum KPD-Verbot auf: »Es ist bereits dargelegt, daß das Grundgesetz mit der Bestimmung ›Die Parteien wirken bei der politischen Willensbildung des Volkes mit‹ bewußt den Schritt der ›Konstitutionalisierung‹ der politischen Parteien getan hat.« Aus der Urteilsbegründung BVerfGE 5, 85 – KPD-Verbot, Absatz 1438. Online unter <http://www.servat.unibe.ch/dfr/bv005085.html#388>.

abhängigen Gesellschaft wie der unseren gibt es nur Taktung und Zustandsänderungen, kein Konzept von davon unabhängiger Zeit:

This linear, irreversible, measurable, predictable time is being shattered in the network society, in a movement of extraordinary historical significance. But we are not just witnessing a relativization of time according to social contexts or alternatively the return to time reversibility as if reality could become entirely captured in cyclical myths. The transformation is more profound: it is the mixing of tenses to create a forever universe, not self-expanding but self-maintaining, not cyclical but random, not recursive but incursive: timeless time, using technology to escape the contexts of its existence, and to appropriate selectively any value each context could offer to the ever-present. Gleick has documented the acceleration of »just about everything« in our societies, in a relentless effort to compress time in all domains of human activity. Compressing time to the limit is tantamount to make time sequence, and thus time, disappear.¹⁵⁷

Die Gesellschaft wurde, schleichend, aber dennoch in aller Öffentlichkeit informatisiert, allerdings in einem passiven Sinne. Gesellschaftliche Aufgaben, wie die Mandatsbestimmung durch Wahlen, sind längst Gegenstand der Forschung innerhalb der informations- und kommunikationstechnischen Studiengänge geworden. Es herrscht der Glaube, dass alles berechenbar, alles algorithmisierbar sei. Dabei bewies Alan Turing bereits 1936, dass nicht algorithmisch entschieden werden kann, ob ein Computerprogramm nach getätigter Eingabe mit der Berechnung irgendwann fertig wird, also zu einem Endergebnis kommt. Dieses fundamentale Prinzip der theoretischen Informatik wird von Programmierern und vor allem deren Auftraggebern regelmäßig ignoriert, als sei es dadurch nicht mehr vorhanden. Ob Staatstrojaner oder Wahlcomputer: Es kann nicht entschieden werden, ob bestimmte Berechnungen von der Software *nicht* vorgenommen werden. Das Vorhandensein von Funktionen einer Software kann in endlicher Zeit festgestellt werden – ihre Abwesenheit nicht. »Bluescreens« nach Absturz des Betriebssystems, Schach spielende Wahlcomputer oder per Staatstrojaner ferngesteuerte Rechner sind eindrucksvolle Belege aus der Praxis für das von Turing formulierte theoretische Problem.

Caesar steht nicht über der Grammatik, Gesetzgeber nicht über der Mathematik. Dieser Allgemeinplatz scheint angesichts der Debatte über die Sicherheit von De-Mail in Vergessenheit geraten zu sein, wird doch dort die Sicherheit einfach postuliert. Der akkreditierte Diensteanbieter hat durch technische Mittel sicherzustellen, dass die angebotenen De-Mail-Dienste »einen sicheren, vertraulichen und nachweisbaren Geschäftsverkehr für jedermann im Internet« darstellen.¹⁵⁸ Worin die technischen Mittel bestehen sollen, wird nicht näher benannt. Wie denn auch, jeder moderne Computer, und dazu zählt natürlich auch trotz irreführendem Namen das *smart phone*, besitzt die Fähigkeiten einer universellen Turing-Maschine. Eine Einschränkung dieser Universalität kann technisch-logisch nicht vorgenommen werden, ohne den Computer

157. CASTELLS: The Rise of the Network Society (wie Anm. 71), S. 463-464.

158. De-Mail-Gesetz vom 28. April 2011 (BGBl. I S. 666), das zuletzt durch Artikel 3 Absatz 8 des Gesetzes vom 7. August 2013 (BGBl. I S. 3154) geändert worden ist, online unter <https://www.gesetze-im-internet.de/de-mail-g/BJNR066610011.html>.

3.3. DIE CYBÜRGERLICHE ÖFFENTLICHKEIT

funktionsunfähig zu machen. Die Tatsache, dass es dennoch versucht wird, lässt tief blicken und zeugt sowohl von technischer Ignoranz wie von allmachtsphantastischer Arroganz. Ob diese Erkenntnis sich durchsetzen wird, kann leider nicht in endlicher Zeit entschieden werden.

4 Individuum und Neue Massen

Nach 2 147 483 647 Aufrufen des YouTube-Videos »강남스타일« (»Gangnam Style«) des koreanischen Musikers Psy kam es zu einem arithmetischen Überlauf, die Grenze des darstellbaren Zahlenbereich eines 32-bit-Integer-Datentyps wurde unerwarteterweise überschritten.¹⁵⁹ Zwei Jahre zuvor knackte das Video die magische Marke von einer Milliarde *views*, d. h. eine Milliarde Geräte und Browser hatten dieses Video zu diesem Zeitpunkt abgespielt, so dass man davon ausgehen konnte, dass die gesamte Masse der *Internauten* die mittlerweile ikonischen Tanzbewegungen im kollektiven Gedächtnis abgespeichert hatte.¹⁶⁰ Gegen Ende dieses Jahres 2012 tauchten plötzlich an den verschiedensten Orten so genannte *flash mobs* auf, die sich über das Internet zum gemeinsamen Tanz verabredet hatten. Der Besucher der »piazza del popolo« oder der »jardins du trocadéro« fühlt sich an die Beschreibung bei Canetti erinnert:

Eine ebenso rätselhafte wie universale Erscheinung ist die Masse, die plötzlich da ist, wo vorher nichts war. Einige wenige Leute mögen beisammengestanden haben, fünf oder zehn oder zwölf, nicht mehr. Nichts ist angekündigt, nichts erwartet worden. Plötzlich ist alles schwarz von Menschen. Von allen Seiten strömen andere zu, es ist, als hätten Straßen nur eine Richtung. Viele wissen nicht, was geschehen ist, sie haben auf Fragen nichts zu sagen; doch haben sie es eilig, dort zu sein, wo die meisten sind. Es ist eine Entschlossenheit in ihrer Bewegung, die sich vom Ausdruck gewöhnlicher Neugier sehr wohl unterscheidet. Die Bewegung der einen, meint man, teilt sich den anderen mit, aber das allein ist es nicht: Sie haben ein Ziel. Es ist da, bevor sie Worte dafür gefunden haben: Das Ziel ist das schwärzeste – der Ort, wo die meisten Menschen beisammen sind.¹⁶¹

Canetti beschreibt natürlich die spontane, offene Masse, die sich alsbald wieder auflöst. Das Erstaunen des imaginierten Besuchers über die Entität »Masse« bleibt davon unberührt: Was ist dieses eigenartige Gebilde aus ansonsten so einzigartig handelnden Individuen? Der Schriftsteller und Literaturnobelpreisträger wagt eine Annäherung, indem er die Phänomene möglichst genau beschreibt und daraus Haupteigenschaften ableitet: 1) *Die Masse will immer wachsen.* 2) *Innerhalb der Masse herrscht Gleichheit.* 3) *Die Masse liebt Dichte.* 4) *Die Masse braucht eine*

159. Warum die Entwickler den Integer-Datentyp »signed« verwendet haben, bleibt deren Geheimnis. YOUTUBE: We never thought a video would be watched in numbers greater than a 32-bit integer, Beitrag auf Google+ vom 1. Dezember 2014, online unter <https://plus.google.com/+YouTube/posts/BUXfdWqu86Q>.

160. Die Betrachter in Deutschland wurden dank des andauernden Rechtsstreits zwischen YouTube und GEMA von der restlichen Digitalwelt ausgeschlossen, daher erfuhren Sie erst Monate später davon.

161. Elias CANETTI: *Masse und Macht*, München: Carl Hanser, 1994, S. 14-15.

Richtung.¹⁶² Etwas weiter unten teilt er die Massen nach dem tragenden Affekt ein in Hetzmassen (54), Fluchtmassen (59), Verbotsmassen (62), Umkehrungsmassen (65) und schließlich die Festmassen (70), in die wir wohl die *gangnam style flash mobs* einordnen können.¹⁶³

Die Masse trägt ein bedrohliches Element in sich, aus der Festmasse der *love parade*-Besucher in Duisburg werden Fluchtmassen, aus einer organisierten Masse von Parteimitgliedern wird eine tobende Meute von Pogromhetzern. Was man den einzelnen Menschen an Intelligenz, Witz, Liebe und Einsicht auch zutrauen mag, dem Zusammenschluss solcher intelligenten, witzigen, liebenden und einsichtigen Individuen trauen wir solche Eigenschaften nicht zu.¹⁶⁴ Die Masse ist bestenfalls dumm, meistens ignorant und schlimmstenfalls bösartig, etwa, wenn sich der Mob als »Karikatur des Volkes« (Hannah Arendt) auf die Straße begibt.

Der Mob setzt sich zusammen aus allen Deklassierten. In ihm sind alle Klassen der Gesellschaft vertreten. Er ist das Volk in seiner Karikatur und wird deshalb so leicht mit ihm verwechselt. Kämpft das Volk in allen großen Revolutionen um die Führung der Nation, so schreit der Mob in allen Aufständen nach dem starken Mann, der ihn führen kann. Der Mob kann nicht wählen, er kann nur akklamieren oder steinigen.¹⁶⁵

Mit Hannah Arendt sollten wir also nicht Volk und Mob verwechseln und vor allem nicht vergessen, dass es gerade auch die Eliten sind, die ebenso wie der Mob für totalitäre Ideen anfällig sind. Beide sind gesellschaftlich Ausgegrenzte, die einen aus eigenem Entschluss, die anderen aus der Not heraus.¹⁶⁶ Natürlich ist es leicht, den Begriff »Massendemokratie« abwertend zu lesen. Kein gescheiter Philosophenkönig, kein Rat der Weisen, keine liebende Institution, allein die tyrannische Masse bestimmt die Politik. Er findet sich in der Debatte zur so genannten »Massenzuwanderung«, »Massenüberwachung« oder eben auch im Begriff »Massendemokratie«. In allen Fällen findet schon auf der sprachlichen Ebene eine Entindividualisierung und damit eine Entmenschlichung statt.

Der Masse wird verwehrt, was dem Einzelnen zusteht; ganz besonders deutlich zeigt sich dies in der öffentlichen Debatte um die »Massenmigration«, die erschreckend unaufklärerisch geführt wird. Die Hospitalität, also die Gewährung der frei gewählten Zu- und Abwanderung des Individuums, ist eine zentrale Forderung der europäischen Aufklärung. Kant erinnert daran, dass die Oberfläche der Welt nun einmal endlich sei und »ursprünglich aber niemand an einem Orte der Erde zu sein mehr Recht hat, als der Andere«.¹⁶⁷ Die größten Migrationsbewegungen finden wir in der Tourismus-

162. CANETTI: Masse und Macht (wie Anm. 161), S. 30.

163. Die Seitenzahlen in Klammern beziehen sich auf ebd.

164. Nur der »Crowd« schreibt man dann wieder positive Eigenschaften zu, etwa weise (Wikipedia), spendabel (Kickstarter) und findig (Vroniplag) zu sein.

165. Hannah ARENDT: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft (1955), München: Piper, 1991, S. 247.

166. Siehe dazu das Kapitel über »[d]as zeitweilige Bündnis zwischen Mob und Elite« in ebd., S. 702ff. Dies hält jedoch die Eliten nicht davon ab, einen unbändigen »Haß auf die Massen« zu entwickeln und ihr die alleinige Schuld für negative Entwicklungen der Gesellschaft zuzuschreiben. John CAREY: Haß auf die Massen, Göttingen: Steidl Verlag, 1996.

167. Immanuel KANT: Zum ewigen Frieden, in: Berlin: Akademie Ausgabe Band VIII, 1912, S. 341–386, S. 358.

Branche, nur werden sie dort nicht so genannt. Im aktuellen Diskurs über Menschen, die von diesem Weltbürgerrecht Gebrauch machen, werden Individuen zu Massenteilchen, sind Teil einer »Flut« oder »Welle« – die Hoffnung auf eine Annäherung an einen Zustand des ewigen Friedens wird durch die Annäherung der Frontex-Patrouillenboote zunichte gemacht.

Dem mit inhumanen Parolen geführten Diskurs folgt die inhumanistische Tat der politischen Architekten der »Festung Europa«, einer in erster Linie informationellen Festung. Die Überwachung aller Personen, die sich auf europäischem Gebiet befinden, ein- oder ausreisen wollen, ruft praktischerweise bei den zu überwachenden Subjekten weniger Widerwillen hervor als die Überwachung eines einzelnen Individuums; wenn jeder betroffen ist, ist niemand betroffen, da es dann zur *nova conditio humana* gehört. Die Überwachung und Kontrolle soll jedoch nicht etwa die politische Union Europa und damit die europäische Öffentlichkeit schützen, da wären Kants Argumente zum Ewigen Frieden vielleicht schlüssiger, sondern die Wirtschaftszone Europa. Betrachtet man das Projekt Europa aus ökonomischer Sicht, so lassen sich viele Probleme als Organisations- und Logistikprobleme sehen – und dann ergibt die Totalüberwachung (i. S. v. *monitoring*) nicht nur der Güter, sondern auch der Menschen durchaus Sinn, ruft aber gleichzeitig Kritiker auf den Plan. Der Menschenrechtskommissar des Europarats in Straßburg, Nils Muižnieks, drückte vor kurzem in der *New York Times* seine Sorge vor einem Überwachungskontinent Europa aus: »By shifting from targeted to mass surveillance, governments risk undermining democracy while pretending to protect it.«¹⁶⁸

Bei »Massen-Überwachung« drängt sich sprachlich der Verdacht auf, dass überwachende Stellen die europäischen Bürger als Bedrohung wahrnehmen, auf die aufgepasst werden müsse. Oder aber, etwas positiver, aber nicht minder paternalistisch, die Bürger gelten als unmündige Schutzbefohlene, die zu ihrem eigenen Schutz ständig überwacht werden müssen, so dass bei Bedarf schnell gehandelt werden kann. Am wahrscheinlichsten ist jedoch, dass der Übermacht der Exekutive in Europa schlicht kein kontrollierendes Pendant gegenüber gestellt wird, so dass sich Forderungen nach Ausbau von Polizei- und vor allem Geheimdienstbefugnissen in der Regel durchsetzen, meist mit der Begründung, die Sicherheit in einer Massendemokratie zu gewährleisten.

Versuchen wir einmal, den manipulativen Begriff der Massendemokratie zu vermeiden und beschreiben stattdessen, was damit ausgedrückt werden soll. Ganz offensichtlich ist damit zunächst die Tatsache gemeint, dass eine sehr große Zahl von Menschen bürgerliche Rechte besitzen und somit die Gesetze eines Staates bestimmen (können). Implizit verweist diese große Zahl auf eine damit einhergehende große Zahl unterschiedlicher Meinungen darüber, was denn das beste Geschick eigentlich sei. Noch subtiler dient er dazu, auf die Unmöglichkeit einer Einigung auf ein gemeinsames Ziel hinzuweisen.

Die Ziele werden in einer Massendemokratie also vorgegeben, und der Bürger kann sich lediglich aus dem angebotenen Sortiment sein maßkonfektioniertes Leben aussuchen. Wenn der autonome Mensch zum allonomen Eklektiker geworden ist, kann

168. Nils MUIŽNIEKS, Europe Is Spying on You, *New York Times* vom 27. Oktober 2015, http://www.nytimes.com/2015/10/28/opinion/europe-is-spying-on-you-mass-surveillance.html?_r=1.

eine Gesellschaft von nunmehr lediglich Auswählenden wunderbar technisch modelliert werden. Politische Dialoge werden dann einfach per Computer-Dialog geführt, mit den Auswahlknöpfen »Ja«, »Nein«, »Abbrechen« oder, etwas differenzierter, mit den verschiedenen Stimmungs-Buttons bei Facebook (👍👎😄😅😞😟😡😢).¹⁶⁹

Wenden wir den Begriff doch einmal positiv und stellen fest, dass Demokratie »massentauglich« geworden ist, zumindest einige ihrer fundamentalen Prinzipien: Freiheit, Würde und Rechts-Sicherheit.

Demokratie bezieht ihre Legitimation aus der Einigung aller Bürger auf bestimmte Normen, die anerkannt werden und gelten sollen. Der Prozess der Einigung, nicht das Ergebnis, stellt die Legitimation dar. Das Grundgesetz der Bundesrepublik ist undemokratisch entstanden, es garantiert aber, dass wir in einem demokratischen Staat leben. Daher hat die Verfassung einen sehr hohen Stellenwert, weniger als Legitimation, sondern vielmehr als Ausgangspunkt künftiger Deliberation.¹⁷⁰

Für Aristoteles war das Wichtigste an der Politik die zugrunde liegende Verfassung, die in verschiedensten Ausprägungen, jedoch nicht ohne Eudaimonia, denkbar ist.¹⁷¹ Im ersten Definitivartikel seiner Schrift »Zum ewigen Frieden« greift Kant die aristotelische Frage nach der besten Verfassung auf und beantwortet sie (ohne auf das zugrunde liegende Menschenbild einzugehen):

Die erstlich nach Prinzipien der *Freiheit* der Glieder einer Gesellschaft (als Menschen); zweitens nach Grundsätzen der *Abhängigkeit* aller von einer einzigen gemeinsamen Gesetzgebung (als Untertanen); und drittens, die nach dem Gesetz der *Gleichheit* derselben (als *Staatsbürger*) gestiftete Verfassung [...] ist die *republikanische*.¹⁷²

Es darf uns nicht verwundern, dass der Begriff »Demokratie« zu Kants Zeiten (wie schon zu Ciceros) verpönt war, da er gleichbedeutend mit »direkter Demokratie« verwendet wurde. Er bezeichnet die Demokratie als Despotismus und führt weiter aus:

Alle Regierungsform nämlich, die nicht *repräsentativ* ist, ist eigentlich eine *Unform*, weil der Gesetzgeber in einer und der selben Person zugleich Vollstrecker seines Willens [...] sein kann.¹⁷³

Kant versucht gar nicht erst eine Theorie der Gerechtigkeit zu entwickeln, wonach man sich zumindest theoretisch eine solche Regierungsform vorstellen könnte, auch wenn

169. Sammi KRUG, Reactions Now Available Globally, Facebook Newsroom, 24. Februar 2016, online unter <http://newsroom.fb.com/news/2016/02/reactions-now-available-globally/>. Siehe auch das »algedonische Messgerät« aus Kapitel 3.1.4.

170. Zur Aporie der Verfassungsgebung siehe Kapitel 3.1.1.

171. ARISTOTELES: Politik. Philosophische Schriften Band 4 (wie Anm. 9), 7. Buch, erstes Kapitel, 1323a14, S. 236.

172. Immanuel KANT: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, in: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977, S. 191–251, BA 20, S. 204, Hervorhebung im Original.

173. Ebd., BA 25, S. 207.

gerade John Rawls ihm das großzügig zugesteht.¹⁷⁴ Wir werden in diesem Kapitel noch auf die technische Umsetzung der geforderten Partizipation zurückkommen.

Zuvor soll daran erinnert werden, die Ausführungen mit einer historisierenden Brille zu betrachten: Die gelebte Demokratie ist jung; theoretisch vor zweitausend Jahren entworfen, wird sie erst seit gut 200 Jahren (mit einigen Unterbrechungen) in Europa gelebt, vieles wird daher noch ausgehandelt, manche Errungenschaften (wie Presse-, Meinungs- und Reisefreiheit) werden eingeschränkt oder sogar zurückgenommen (Asylrecht, Ächtung der Folter), was den Humanisten verstören mag. Ganz besonders betrifft dies das Verhältnis des Einzelnen zu den Vielen, das des Individuums zur Masse.

4.1 Autonomie und handelndes Subjekt

4.1.1 Privatheit

| | |
|--------------------------|------------------------------|
| Die Gedanken sind frei | Kein Mensch kann sie wissen, |
| wer kann sie erraten? | kein Jäger erschießen |
| Sie fliehen vorbei | mit Pulver und Blei: |
| wie nächtliche Schatten. | Die Gedanken sind frei! |

Im allgemein bekannten Volkslied »Die Gedanken sind frei« ist der erste Satz nicht allein aus Gründen des Versmaßes als rhetorische Frage formuliert. Die Überzeugung, dass niemand anderes die eigenen Gedanken erraten kann, gehört zu den Wesenszügen des Menschen. Die eigene Geisteswelt ist vor dem Zugriff eines anderen sicher. Die Privatheit der eigenen Gedanken, Wünsche und Begierden ist eine notwendige Bedingung für jedes gesellschaftliche Zusammenleben. Was hat man im Geiste nicht alles durchgespielt!

Es ist keine moralische Forderung, sondern eine Feststellung der *conditio humana*, wenn es im Lied weiter heißt: »Mein Wunsch und Begehren // Kann niemand verwehren«. Die Möglichkeit des Menschen, selbst über das eigene Leben zu bestimmen, sich selbst eigene Gesetze geben zu können, scheint auch angesichts der Bedrohungen durch Kerker, Fußketten, Blendung nicht gefährdet (»Und sperrt man mich ein // im finsternen Kerker, // das alles sind rein // vergebliche Werke«). Doch reicht die Gedankenfreiheit aus, um ein selbstbestimmtes Leben zu führen? Beate Rössler sieht durch die gegenwärtige Informations- und Kommunikationstechnik das Autonomieprinzip gefährdet und fordert die Gesellschaft zum Schutz des Privaten auf:

Begreift man als das *telos* von Freiheit, ein autonomes Leben führen zu können, dann kann man, in der Ausbuchstabierung der Bedingungen eines solchen autonomen Lebens, sehen, dass für den Schutz von Autonomie Freiheitsrechte selbst nicht ausreichend sind, sondern dass Autonomie angewiesen ist auf die Substantialisierung dieser Freiheitsrechte in Rechten und Ansprüchen auf den Schutz des Privaten. Denn die Autonomie einer Person kann verletzt, beschädigt werden auf Weisen, die die Freiheitsrechte

174. Rawls schreibt: »Die Formulierung im obigen Text [über den Schleier des Nichtwissens] scheint mir auch indirekt in Kants Lehre vom kategorischen Imperativ enthalten zu sein, sowohl was die Definition dieser Verfahrensbedingung als auch ihre Verwendung durch Kant betrifft.« John RAWLS: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979, S. 160.

4.1. AUTONOMIE UND HANDELNDES SUBJEKT

selbst gar nicht unmittelbar berühren: und um ebendieser Möglichkeiten willen sind Personen, in ihrer Autonomie, angewiesen auf den Schutz des Privaten.¹⁷⁵

Die Substantialisierung macht den Unterschied zwischen Gewährung von Freiheit und Gewährleistung von Freiheit aus. Damit der liberale demokratische Staat die Freiheit gewährleisten kann, muss er zunächst die Privatheit schützen, so Rösslers Argument. Welche Räume, Angelegenheiten oder Sachen privat sind, entscheidet jeder Mensch für sich. Wenn jedoch etwas als privat angesehen wird, können wir dieses mit Hilfe der Kategorien der Privatheit einordnen. Rössler unterscheidet zwischen dezisionaler Privatheit, lokaler Privatheit, körperlicher Privatheit und informationeller Privatheit. Sie beschreibt dezisionale Privatheit als Sicherung der Interpretationshoheit über das eigene Leben und sieht besonders diesen Bereich als schutzbedürftig an.

Diese Interpretationshoheit kann maßgeblich durch die Gesellschaft beeinflusst werden, ohne dass dies für einen Anderen ersichtlich ist. Gesellschaftsbilder, Normen und Gruppenzwang können die dezisionale Privatheit ebenso beeinträchtigen wie körperliche Leiden, persönliches Schamempfinden oder Weltanschauungen.

Die dezisionale Privatheit ist eine nach innen gewandte; Beeinträchtigungen der dezisionalen Privatheit sind von außen nicht feststellbar, im Gegensatz zu Verletzungen der lokalen oder informationellen Privatheit durch Eindringlinge und Datenhändler.

Eine Beeinträchtigung der lokalen Privatheit findet statt, wenn gewünschte Abstände zu anderen Mitmenschen nicht eingehalten werden. Ob und welcher Raum einem Mitglied der Gesellschaft als privat zugestanden wird, hängt von der jeweiligen Kultur ab. Diese Privatheit ist jedoch eine objektivierbare; Beeinträchtigungen, ob gewollte oder auch unbewusste, können von außen festgestellt werden. Es kann durchaus sein, dass es Personen gibt, die für sich keine privaten Räumlichkeiten fordern und demzufolge auch keine Verletzung darin sehen, wenn zugestandene Räume von anderen okkupiert werden. Allerdings kann von außen festgestellt werden, dass es sich bei diesem Beispiel um ein Fall handelt, der in die Kategorie der lokalen Privatheit einsortiert werden kann. Die körperliche Privatheit ist ein Sonderfall der lokalen Privatheit.

Die informationelle Privatheit schließlich beschreibt die Kontrolle über die eigenen Daten, die Informationen, die über die eigene Person zu erlangen sind. In modernen Gesellschaften sind dies meist die digitalen Daten, die bei der Verarbeitung informationstechnischer Systeme anfallen; die informationelle Privatheit betrifft jedoch darüber hinaus alle erhobenen (oder erhebbaren) persönlichen Daten.

Mit dieser Unterscheidung haben wir das Rüstzeug, verschiedene Beeinträchtigungen der Privatheit genauer zu beschreiben. Die Trennung der einzelnen Privatheitskategorien hilft nicht nur bei der analytischen Einordnung, sondern dient in letzter Konsequenz auch dem Schutz der Privatheit.

175. Beate RÖSSLER: *Der Wert des Privaten*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001, S. 26.

Ich möchte an dieser Stelle das technische Bild eines »Schiebereglers« verwenden, das es uns erlauben soll, den Grad der Privatheit einer Sache, bzw. den Grad der Beeinträchtigung einer Privatheit festzustellen.¹⁷⁶

In welcher Kategorie der »Regler« angesetzt wird, lässt sich aufgrund einer Analyse der Situation festlegen. Welchen Wert er auf der »Privatheitsskala« einnimmt, entscheidet jedoch jeder für sich allein. Wenn diese Entscheidung beeinflusst ist, beispielsweise durch Ideologien, gesellschaftliche Normen oder Gruppendruck, müssen wir von einer Beeinträchtigung der dezisionalen Privatheit sprechen. Das Dilemma ist, dass der so Beeinträchtigte sich in den meisten Fällen seiner Beeinflussung durch äußere oder innere Faktoren gar nicht bewusst ist. Die Verletzung der dezisionalen Privatheit hat somit weitreichende Konsequenzen in der Beurteilung potentieller Verletzungen der lokalen bzw. informationellen Privatheit.

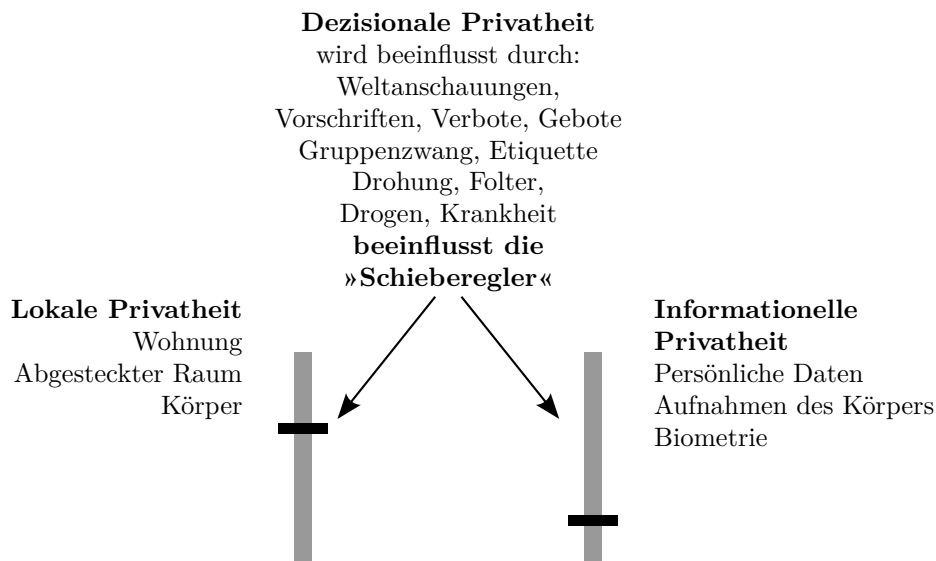


Abbildung 4.1: Dezisionale Privatheit beeinflusst die Stellung der »Schieberegler«.

Im Bild 4.1 soll die besondere Rolle der dezisionalen Privatheit berücksichtigt werden, sie steht kategorisch über der lokalen bzw. informationellen Privatheit. Sie ist nach innen gewandt und besitzt zwar auch »Schieberegler«, die wir jedoch nicht in jedem Fall bewusst bedienen können (wir können zwar machen, aber nicht wollen, was wir wollen). Verletzungen der lokalen und informationellen Privatheit können von außen festgestellt werden.

Wenn innerste Gedankenvorgänge, Überzeugungen und Glaube von außen einsichtig werden, erzeugt das eine bis zur Verzweiflung reichende Verletzung der dezisionalen Privatheit. Eindrucksvoll wird das in George Orwells berühmter Dystopie »Nineteen Eighty-Four« beschrieben: die Gedankenpolizei soll genau in dieses Innerste des Menschen eindringen, alles natürlich zum Wohle der Gesellschaft und damit vorgeblich auch zu seinem eigenen Wohle.¹⁷⁷

176. Mein Dank für dieses Bild gilt den Teilnehmern des Seminars »Privatheit« von 2010/2011, Anja, Anna-Lisa, Anne, Florian, Maximilian und Rainer.

177. George ORWELL: Nineteen Eighty Four, Middlesex: Penguin Books, 1980.

4.1. AUTONOMIE UND HANDELNDES SUBJEKT

Orwells Welt spielt zwar im fiktiven Jahr 1984, spielt aber wohl eher auf die realen Verhältnisse von 1948 an, das Jahr, in dem das Manuskript fertiggestellt wurde. Im realen Jahr 1984 existierten zwar nach wie vor totalitäre staatliche Regimes, jedoch war eine neue, unsichtbare Macht am Werk, die die ganze Welt erfasste. Der Neoliberalismus ist spätestens mit Thatchers Vereinigtem Königreich und mit dem ökonomischen Erfolg des faschistischen Chile salonfähig geworden. »Das Wunder von Chile« schrieb der Ökonom Milton Friedman in der *Newsweek* des Jahres 1982 und lobte den Sieg der freien Marktwirtschaft.¹⁷⁸ Es ist verständlich, dass Friedman die Berater des chilenischen Diktators so lobte, schließlich waren »die Chicago-Boys« seine Schüler gewesen. Verschwiegen wird bei einer solchen einseitigen Darstellung die prekäre Entwicklung im sozialen Bereich, übrigens auch im Vergleich mit dem nicht-sozialistischen Chile vor Allende: Gesundheitssystem und Rentensystem wurden privatisiert, Arbeiterrechte massiv eingeschränkt, das gesellschaftliche Leben hatte sich Staat oder Markt unterzuordnen. Nicht der Staat, sondern die Privatmenschen hatten sich um ihre weniger glücklichen Mitbürger zu kümmern: »There is no such thing as society«. ¹⁷⁹

Es sollte den Leser daher nicht allzu sehr verwundern, wenn wir direkt von Orwells zum neoliberalen Regime schwenken; beide sind totalitär, ein Schutz des Kernbereichs privater Lebensführung ist nicht vorgesehen. Suchanfragen im Internet werden protokolliert, um dem Nutzer relevantere Informationen zu liefern und um die Akkuratheit der Profilbildung zu testen. Die Suchhistorie ist ein sehr persönliches Datum, das innere Vorgänge spiegelt. Ängste und Sorgen, aber auch persönliche Interessen und Vorlieben bestimmen die Wörter, die in die Eingabemaske einer Suchmaschine eingetragen werden. Vom Erzeugen eines Persönlichkeits-Profils bis hin zur Vornahme eigener Entscheidungen (»did you mean...«) – alles, was eine erneute Suche erfolgreicher gestalten soll, ist eine Beeinträchtigung, wenn nicht zwingend der dezisionalen, so doch mindestens der informationellen Privatheit. Diese Unmündigkeit und der damit einhergehende Kontrollverlust können durchaus gewollt sein (etwa aus Bequemlichkeit), eine Beeinflussung sind sie dennoch.

In demokratisch verfassten Gesellschaften, anders als in totalitären oder faschistischen, geschieht dieser Kontrollverlust freiwillig, wir müssen dementsprechend argumentieren, um die Notwendigkeit einer informationellen Privatheit zu betonen. Wie gehen wir damit um, dass Leute in den *social media* ihre Daten freiwillig preisgeben? In den Fällen, in denen nicht nur die Daten der Nutzer betroffen sind, sondern auch die ihrer Freunde und Bekannten, können wir aus deren Sicht argumentieren: »Auch wenn du (angeblich) nichts zu verbergen hast – ich als dein Kommunikationspartner schon!« Edward Snowden versucht es auf Twitter mit einer Analogie: Wer keine

178. Milton FRIEDMAN: Free Markets and the Generals, in: *Newsweek* vom 25 Januar 1982, S. 59. Für Kontext siehe Alejandro REUSS: Milton Friedman's »Chilean Miracle«, in: *Dollars & Sense*, Januar/Februar 2007, online unter <http://www.dollarsandsense.org/archives/2007/0107reuss.html>.

179. »There is no such thing as society. There is living tapestry of men and women and people and the beauty of that tapestry and the quality of our lives will depend upon how much each of us is prepared to take responsibility for ourselves and each of us prepared to turn round and help by our own efforts those who are unfortunate«. Margaret THATCHER: Interview for *Woman's Own* (»no such thing as society«), 23. September 1987, online unter <http://www.margaretthatcher.org/speeches/displaydocument.asp?docid=106689>.

informationelle Privatheit fordert, weil er nichts zu verbergen habe, würde aus dem selben Grund auch das Recht auf Meinungsfreiheit ablehnen, weil er nichts zu sagen hätte.¹⁸⁰

Lebensinszenierer und Künstler, deren »Schieberegler« bei der informationellen Privatheit auf Null stehen, müssen gesondert betrachtet werden, ebenso wie Personen und Organisationen, die eine bedingungslose Offenbarung menschlicher Handlungen weltweit und kulturübergreifend fordern (so genannte *Post-Privacy*-Bewegungen).

4.1.2 Gruppenzwang »post privacy«

»Privatsphäre ist so was von Eighties«, sagte die Politikwissenschaftlerin Julia Schramm im März 2011, damals noch als Mitglied der Piratenpartei Deutschland in einem Interview.¹⁸¹ Seit dem Volkszählungsurteil von 1983 wissen wir höchststrichterlich bestätigt, dass es kein belangloses Datum in Bezug auf Personen gibt. Die Erhebung und Verwendung personenbezogener, aber auch personenbeziehbarer Daten unterliegen besonderer Prüfungen hinsichtlich der Notwendigkeit der Erfassung, des Schutzes der Daten vor Missbrauch sowie der Verfassungsrechtlichkeit eines solch massiven Eingriffes in die informationelle Selbstbestimmung eines Menschen.

Für die Generation der so genannten »Digital Natives« stellt der Staat keine Bedrohung (mehr) dar, es sind privatwirtschaftliche Konzerne wie Alphabet, Telekom und Apple, die über die Internetverbindung in den Kernbereich privater Lebensgestaltung eindringen und massiv Daten sammeln.

Wenn nun mehrere Datenquellen gekoppelt werden, entstehen Daten über eine Person, die eine neue Qualität besitzen. Sie lassen umfangreiche Rückschlüsse auf das Leben der erfassten Person zu. Selbst eine nur nebenbei photographierte Person (auf Panorama-Aufnahmen oder in virtuellen Stadtrundfahrten) offenbart ihren Aufenthaltsort zum Zeitpunkt der Aufnahme. In modernen Kameras werden diese Informationen praktischerweise zusammen mit dem Bild in der gleichen Datei gespeichert; zusätzlich versucht die Photoverwaltungssoftware des Heimcomputers, die Person zu identifizieren – und das Betriebssystem legt gleich eine (der Firma zugängliche) Sicherungskopie in der so genannten »Cloud« ab.

Im digitalen Zeitalter muss neu über die visuelle und auditive Erfassung der Lebenswelt sowie über die automatisierbare Weiterverarbeitung des digitalen Abbildes nachgedacht werden. Es gibt kein »unwichtiges Datum«, da jedes ein Mosaikstein im großen *Tableau* des verdateten Menschen wird. Nicht nur die Analyse, auch die Zusammenführung und Distribution von Daten sind mit der heutigen Computertechnik keine allzu große Herausforderung mehr, daher muss ein Schutz bei der Erhebung der Daten anfangen. Mit Hilfe von Aufklärung und dem, was in Sonntagsreden als Medienkompetenz gelobt wird, kann der »Schieberegler« entsprechend gestellt werden, so dass bestimmte private Daten eben nicht mehr anfallen.

180. »›I don't need privacy, I've nothing to hide‹ argues ›I don't need free speech, I've nothing to say.‹ Rights = Power <https://t.co/AOMc79DIOS>«. Tweet von Edward @Snowden vom 4. 11. 2015, online unter <https://twitter.com/snowden/status/661938964304166912>.

181. Spiegel Online, Internet-Exhibitionisten »Spackeria«, 10. März 2011, <http://www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/internet-exhibitionisten-spackeria-privatsphaere-ist-sowas-von-eighties-a-749831.html>.

Die noch mit traditionellen Modellen entworfenen Vorstellungen der lokalen Privatheit (Gesetze, Normen, Konventionen) werden im Idealfall im Konsens mit allen Mitgliedern der Gesellschaft ausgehandelt. Auch in dieser Aushandlung spielen die eigenen »Regler-Einstellungen«, die aus der dezisionalen Privatheit übernommen werden, eine entscheidende Rolle.

Dezisionale Privatheit ist Bedingung und Ausgangspunkt aller Überlegungen zur faktischen Formulierung der lokalen und informationellen Privatheit. Zu unseren eigenen Überzeugungen, Meinungen oder Weltbildern gelangen wir mit Hilfe eines Umwandlungsprozesses der uns zur Verfügung stehenden Information und dem bereits vorhandenem Wissen. Niklas Luhmann erinnerte uns Ende des letzten Jahrhunderts daran, dass das, was wir von der Welt wissen, durch (Massen-)Medien vermittelt wird.¹⁸² Also werden auch unsere Entscheidungen hinsichtlich der Positionierung unseres »Schiebereglers« maßgeblich durch Berichterstattung, Sichtbarkeit der Themen und Fakten sowie durch die Zivilgesellschaft beeinflusst.

Die liberalen Gesellschaften haben ein großes Erbe angetreten. Im Liberalismus wird die persönliche Freiheit so gut als möglich vor unzulässigen staatlichen Eingriffen geschützt, gleichzeitig wird sie durch Gesellschaftsregeln für alle gleichermaßen zugänglich. Angriffe auf die individuelle Freiheit kann der selbstbestimmte Souverän eines Staates erkennen und mit entsprechenden demokratischen Mitteln abwehren – jedoch nur, wenn er einen Rückzugspunkt besitzt, der vor dem Zugriff des Staates geschützt ist: seine Privatheit.

Privatheit ist konstitutiv für einen liberalen Staat und gleichsam Bedingung zur Möglichkeit der Selbstbestimmung und des Erkennens des Freiheitsgrades einer Person. Um es kategorisch zu sagen: Wir können nicht vernünftigerweise wollen, dass (dezisionale) Privatheit so weit eingeschränkt wird, dass wir die Einschränkung selbst nicht mehr wahrnehmen. Die Angriffe auf die Privatheit erfolgen zuweilen aus unerwarteten Richtungen. Gerade Datenschützer sind oft Informationsfreiheitskämpfer, getreu dem Hacker-Motto »Private Daten schützen, öffentliche Daten nutzen«, und so erscheint es nicht widersprüchlich, auf der einen Seite Transparenz und auf der anderen Seite Privatheit zu fordern. Doch diese Forderung nach absoluter Transparenz ist hoch problematisch, Transparenz ist kein Wert an sich, sondern nur eine Methode. Wenn Transparenz jedoch zum Ziel an sich erhoben wird, erschwert dies die Bildung einer kritischen Öffentlichkeit aus zwei Richtungen: Erst in geheimen Treffen bildet sich eine öffentliche Bewegung, nur in vertrauten Gruppen werden auch Minderheitsmeinungen diskutiert – der Kant'sche Aufklärer klärt (zunächst) im Privaten auf. Auf der anderen Seite hört durch eine radikale Transparenz des Staatswesens die »Staatsmaschine« auf, effektiv zu arbeiten. Beobachtung heißt Einflussnahme, implizite Vorgänge müssen erklärt und somit im Moment des Aktes gestoppt werden.

Transparenz ist verlockend, »Post-Privacy-Spackos« (Constanze Kurz) erhoffen sich Toleranz, Befürworter einer maschinenlesbaren Regierung informationelles Vertrauen, Ethnologen, die ihre Mitmenschen beobachten wollen, Erkenntnis. Doch Toleranz entsteht nicht durch Transparenz, sondern durch Einsicht und Empathie. Vertrauen kann nicht aufgebaut werden, auch wenn diese Floskel in den Nachrichten häufig zu

182. LUHMANN: Die Realität der Massenmedien (wie Anm. 86), S. 9, siehe auch Kapitel 2.3.3.

hören ist, das Vertrauen wird einem ausgesprochen, es ist ein Akt des Gegenübers. Was die Erkenntnis der Ethnologie betrifft, so scheint sich inzwischen die teilnehmende Beobachtung als Methode durchgesetzt zu haben, nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen rund um den so genannten »Beobachter-Effekt«.

Absolute Transparenz verhindert den Besitz von Geheimnissen, jedoch müssen soziale Gruppen, die in der Minderheit sind, Geheimnisse haben können; mächtige und Macht ausübende Gruppen hingegen sollten keine haben dürfen.

4.1.3 Vom Gemeinwesen

Res publica, die öffentliche Sache, bezeichnet je nach Kontext den gesamten Staat, das Interesse des Staates (Staatswohl), das Vermögen des Staates oder auch die Staatsgewalt (Verwaltung). Ciceros fragmentarisches Werk »de re publica« trägt den deutschen Titel »Vom Gemeinwesen«. Dieses Gemeinwesen entstehe, weil Menschen nicht nur faktisch zusammenleben, sondern auch normativ zusammenleben wollen. Die Gemeinsamkeit ist eine des Wollens und nicht des Müssens

Eine Gemeinschaft besteht aus Individuen, die eine gemeinsame Voraussetzung zusammengeführt hat. Eine Gesellschaft hingegen setzt sich kollektiv ein gemeinsames *Ziel*. Dieses Ziel und die Schritte dahin werden öffentlich kommuniziert, im gegenseitigen Einverständnis, eine gemeinsame Handlung durchführen zu wollen.

Jeder Mensch lebt in jedem Moment sowohl in einer Gesellschaft als auch in einer Gemeinschaft; die Unterscheidung ist theoretischer Natur und zeigt nur den Fokus der gewünschten Sichtweise, vergleichbar mit dem Kant'schen *homo phaenomenon* und *homo noumenon*. Der Mensch als biologisches Mängelwesen ist stets auf die Gemeinschaft von Seinesgleichen angewiesen; als politisches Wesen stellt er jedoch sicher, dass die Formen des Zusammenlebens sowohl für die Individuen, als auch für die Gattung vernünftig sind.¹⁸³

Für unseren Kontext ist die Unterscheidung wichtig, gerade in Hinblick auf die Verwendung der Begriffe im Internetzeitalter. Anfang der 1990er-Jahre sprach man noch von *Internet-Communities*, also Internet-Gemeinschaften, wenn man das Phänomen der globalen Kommunikation nicht gleich mit McLuhans Wort des »global village« beschreiben wollte. Heute ist eher die Rede von *social media*, in etwa mit »geselligen Medien« zu übersetzen. Das klingt nach Frohsinn und Freude, nicht nach politischer Diskussion oder Versammlung, uns fehlt der gemeinschaftliche Ruf nach einer »digital society«.¹⁸⁴

»Es ist also«, sagte Africanus [Scipio], »das Gemeinwesen [res publica] die Sache des Volkes [res populi], ein Volk aber nicht jede irgendwie zusammengescharte Ansammlung von Menschen, sondern die Ansammlung einer Menge, die in der Anerkennung des Rechtes und der Gemeinsamkeit des Nutzens vereinigt [utilitatis communione sociatus] ist.¹⁸⁵ [...] Jedes Volk also, das eine Ansammlung einer solchen Menge ist, wie ich

183. Vgl. CICERO: De re Publica / Vom Gemeinwesen (wie Anm. 5), S. 133, bzw. für das Zusammenleben im technischen Zeitalter GEHLEN: Die Seele im technischen Zeitalter (wie Anm. 130).

184. Seit einigen Jahren gibt es in Deutschland den eingetragenen Verein »Digitale Gesellschaft«, der jedoch laut Satzung keine aktualisierte Form des Kant'schen Weltbürgertums darstellt.

185. CICERO: De re Publica / Vom Gemeinwesen (wie Anm. 5), 1(39), S. 131.

sie darlegte, jede Bürgerschaft, die eine Ordnung des Volkes darstellt, jedes Gemeinwesen, das, wie ich sagte, die Sache des Volkes ist, muß durch vernünftiges Planen gelenkt werden, damit es dauernd ist. Dieses vernünftige Planen ist zu ersten immer auf die Ursachen zu beziehen, die den Staat hervorgebracht haben. Dann ist es entweder einem zu übertragen oder einigen Auserwählten, oder die Menge oder alle müssen es übernehmen.¹⁸⁶

Cicero spricht sich (mit Scipios Stimme) im Anschluss weder für Monarchie, Aristokratie oder Demokratie aus, sondern plädiert für eine vierte Form: eine gemischte Form, die zudem ständig im Fluss ist und immer die Möglichkeit ihrer Aufhebung in sich trägt. Es sei nämlich sehr schwer, die zugrunde liegenden »Ursachen der Staatsgenese« miteinander zu vergleichen. Vor die Wahl gestellt, würden Könige wohl die Liebe (*Caritas*) wählen, die Optimaten die Einsicht (*Consilium*) und das Volk die Freiheit (*Libertas*).¹⁸⁷ Im Mittelalter werden sich kirchlich geprägte Staatsformen ebenfalls auf die *Caritas* beziehen, die Briefe schreibenden Humanisten würden wohl *Consilium* als oberstes Prinzip sehen und im Moment sieht es danach aus, dass sich der als demokratisch bezeichnende Souverän wohl der *Libertas* verschrieben hat.

Die Möglichkeit der Aufhebung der Demokratie beispielsweise gibt dieser zwar einen prekären Status, zwingt das Volk jedoch zu einem ständigen Aushandlungsprozess der Frage, wie es denn leben möchte. Wenn in antiken Texten von »Volk« gesprochen wird, ist in der Regel *dēmos* gemeint und nicht *éthnos*, es meint also den politischen Begriff des (eigenen) Volks.¹⁸⁸ Es findet sich (in den politiktheoretischen Texten) auch keine Forderung nach einer gemeinsamen Leitkultur, sondern im Gegenteil die der wechselseitigen Anerkennung der kulturellen Unterschiede. Es ist ja auch albern, in der Antike von *dem* Römer zu sprechen, womit Menschen gemeint sind, die in Nordafrika, Italien oder Gallien geboren sind. Die Beschreibung der Hautfarbe taucht auch erst mit dem Kolonialismus auf, davor bezog sich das Attribut »schwarz« eventuell auf die Haarfarbe, die bevorzugte Kleidung oder vielleicht sogar den seelischen Zustand. Es wird der Sache zugegebenermaßen nicht ganz gerecht, dies nur als ein Missverständnis über unterschiedliche Verwendungen von Begriffen abzutun. Im Kern ist jedoch genau dies das Problem: Viele theoretischen Arbeiten zur Publizität beziehen sich an der einen oder anderen Stelle explizit auf die antike Polis – meist als längst vergangenes Ideal.

Es gibt jedoch einen wesentlichen Unterschied zwischen dem antiken und modernen Gemeinwesen, darauf weist Hannah Arendt hin, es ist »das Aufkommen eines im eigentlichen Sinne gesellschaftlichen Raumes, dessen Erscheinen mit der Geburt der Neuzeit zusammenfällt und der seine politische Form in Nationalstaat gefunden hat.«¹⁸⁹ Weiter unten pointiert sie das Weltbild der modernen Gesellschaft als »gigantische Über-Familie« mit »kollektiven Haushalten«. Es sei gegenwärtig nur sinnvoll – und es fällt schwer, dem zu widersprechen –, wenn überhaupt, dann nur von einer Trennung zwischen Privatem auf der einen Seite und Gesellschaftlichem auf

186. CICERO: *De re Publica* / Vom Gemeinwesen (wie Anm. 5), 1(41-42), S. 133, 135.

187. Ebd., 1(55), S. 153.

188. Für das skandierter »Wir sind das Volk« wünscht sich der Autor manchmal eine griechische Übersetzung.

189. ARENDT: *Vita activa oder Vom tätigen Leben* (wie Anm. 22), S. 39.

der anderen Seite zu sprechen. Die Öffentlichkeit der Antike gebe es schlicht nicht mehr.

Der ehemals normative Bereich eine emphatischen Öffentlichkeit (Peters), der soziale Handlungs- und Verantwortungsbereich, wird nicht mehr ausgehandelt, sondern schlicht gelebt. Auf Facebook kann man exemplarisch beobachten, wie sich die Wertvorstellungen durch neue technische Möglichkeiten ändern. Die Furcht vor der Totalüberwachung der Orwellgeneration und den Kindern des Kalten Krieges ist in den *postings* der *Post-Privacy*-Anhänger nicht mehr zu spüren, im Gegenteil, das Unbehagen weicht einer Freude am Mitteilen und Selbst-Vermessen. Ein neues Gemeinwesen von gleichzeitig messenden und vermessen Menschen entsteht.

Informatiker (mit oder ohne Schein, also Akademiker wie Hacker) sind nicht länger Teil einer davon abgeschotteten Gemeinschaft, sie müssen sich der gesellschaftlichen Fragestellung und vor allem Infragestellung von Autonomie, Freiheit oder Solidarität durch die Nutzung von informationstechnischen Systemen annehmen, sie müssen ihren Bildungsauftrag ernst nehmen. Im gestalterischen Sinn bildeten Techniker schon längst die Welt nach ihren Vorstellungen, nun werden sie auch pädagogisch tätig werden müssen und endlich die längst überfällige Anleitung dafür schreiben.

4.2 Demokratie und Bildung

Die Demokratie ist in der Antike ein suspektes Konzept; Cicero beispielsweise folgert aus der faktischen ungerechten Verteilung von Besitz, Wissen und Fähigkeiten unter den Menschen in einem Volk, dass eine Demokratie nur eine Scheindemokratie sein kann, in der Zwietracht und Mißgunst herrschen. Im Falle einer Optimatenherrschaft kann es sein, dass die Wahl eben nicht auf die Besten gefallen ist, sondern aus Zufall oder aus einem »Irrtum der Masse« heraus; so verdienen die Optimaten diesen Namen eben gerade nicht.¹⁹⁰

Die mutige Schlussfolgerungen aus seinen Gedanken deutet er freilich nur am Rande an: Gleiches Recht für alle, gerecht verteilter Besitz, Schulung des Geistes und der Urteilskraft (würden wir heute mit Kant ergänzen).¹⁹¹ Diese Forderungen wirken angesichts des technischen Fortschritts seltsam antiquiert, gibt es keine *App*, die uns in der neuen Ära der gesellschaftlichen Beziehungen hilft?

Dampf und Elektrizität haben die Bedingungen, unter denen Menschen sich miteinander verbinden, mehr verändert als alle Kräfte, welche die menschlichen Beziehungen vor unserer Zeit [1927] beeinflusst haben. Da gibt es jene, welche die Schuld für all die Übel unseres Lebens dem Dampf, der Elektrizität und den Maschinen zuschieben. Es ist immer bequem, sowohl einen Teufel als auch einen Erlöser zu haben, um die Verantwortungen der Menschheit zu tragen. In Wirklichkeit kommt das Unheil eher von den Ideen und dem Mangel an Ideen, in Zusammenhang mit denen die

190. CICERO: *De re Publica* / Vom Gemeinwesen (wie Anm. 5), S. 151.

191. Das Festhalten an der eigenen Macht bekam den Optimaten unter Sulla bekanntlich nicht gut, das Ende der Optimatenherrschaft bedeutete das Ende der *res publica*.

4.2. DEMOKRATIE UND BILDUNG

technologischen Faktoren wirken. Geistige und moralische Überzeugungen und Ideale verändern sich langsamer als äußere Bedingungen.¹⁹²

Die von Dewey angesprochenen Überzeugungen und Ideale werden intergenerational sowohl tradiert wie auch infragegestellt. Dabei bildet sich ein Kanon bildungsrelevanter Themen, die nach und nach (»langsamer als äußere Bedingungen«) auch in den Lehrplan Einzug finden. Politische Bildung ist nicht länger einer Elite vorbehalten, sondern Teil der allgemeinen Schulbildung in modernen Demokratien. Sie ist eine zentrale Voraussetzung für den Fortbestand eines jeden Verfassungsstaates, wie schon Aristoteles im fünften Buch seiner »Politik« ausführt:

Das Wichtigste aber für den dauernden Bestand der Staatsform, wichtiger als alles bis jetzt Angeführte, was gleichwohl gegenwärtig überall vernachlässigt wird, ist eine der Verfassung angemessene *Erziehung*. Die heilsamsten Gesetze, hervorgegangen aus einmütiger Entschliebung aller Staatsbürger, fruchten nichts, solange nicht Sorge getragen wird, daß die einzelnen sich in sie hineinleben und im Geist der Verfassung erzogen werden, [also] demokratisch erzogen werden, wenn die Gesetze demokratisch [...] sind.¹⁹³

Doch wie so vieles, was in der Schule gelehrt wird, scheint auch für die politische Bildung zu gelten: »non vitae sed scholae discimus«. Der Schüler mit den besten Noten würde sogar ergänzen: Nicht für das Leben, auch nicht für die Schule, sondern für den Lehrer lernen wir. Ein sachlich geführter Streit mit dem Lehrer für politische Bildung sollte als notwendige Bedingung für eine mit »sehr gut« bewertete Leistung in diesem Fach gelten und nicht Konformität. In einer Gruppe jedoch wird gruppenkonformes Verhalten belohnt und Störenfriede an den Rand gedrängt. Zu den Kennzeichen einer offenen Gesellschaft gehört, die Andersdenkenden und -handelnden zu integrieren, also offen zu sein, für abweichlerisches Verhalten.¹⁹⁴ Zur gelebten Demokratie gehört der Streit, der jedoch in Zeiten der »Alternativlosigkeit« geradezu antidemokratisch wirke, wie Samuel Mager der sächsischen Landeszentrale für politische Bildung Anfang 2016 befürchtet:

In einer Demokratie kann und muss also immer nur die Verfassung des Staates als alternativlos bezeichnet werden. Das bedeutet gleichzeitig, dass nichts *außer* dem Grundgesetz für alternativlos erklärt werden sollte. Wenn dies aber geschieht und darüber hinaus Kritik an dieser Form der Alternativlosigkeit als *Populismus* gebrandmarkt wird, entwickelt sich das politische System in Richtung dessen, was die belgische Politikwissenschaftlerin Chantal Mouffe als *post-politisches* System (*post*: »nach, hinter«) bezeichnet: Eine »Demokratie light«, in der zwar viele, wenn nicht gar ein Großteil der Verfahren und Gesetze demokratisch beschlossen, aber einige tiefergehende Fragen nicht mehr diskutiert werden können. [...] Dabei ist es nicht die Demokratie als Prinzip, sondern – ganz im

192. John DEWEY: Die Öffentlichkeit und ihre Probleme (1927), Berlin/Wien: Philo, 2001, S. 123.

193. ARISTOTELES: Politik. Philosophische Schriften Band 4 (wie Anm. 9), 1310a, S. 194.

194. Siehe dazu auch das Kapitel 6.

Gegenteil – eine lückenhafte Repräsentation, welche diesen Widerstand hervorruft.¹⁹⁵

4.2.1 Informationelle Aufklärung

Lehrpläne, Handreichungen und Schulmaterialien gehen in der Regel nicht auf tagesaktuelle Entwicklungen ein, in keinem Fach. So wurde dem Abitursjahrgang von 1998 in Baden-Württemberg noch der Große Fermat'sche Satz als unbewiesen vorgestellt, obwohl ihn die Mathematiker Wiles und Taylor vier Jahre zuvor bewiesen hatten. Inzwischen haben Schüler wie Lehrer Zugriff auf die Online-Enzyklopädie »Wikipedia«, deren Autoren unheimlich schnell und erstaunlich akkurat in mathematisch-technischen Dingen aktuelle Entwicklungen und Forschungsergebnisse berücksichtigen.

Zur politischen Bildung im Jahre 15 n.W. (nach Wikipedia) gehört auch die Vermittlung dessen, was in Förderprogrammen mit »Medienkompetenz« beschrieben wird. Wie an anderer Stelle ausgeführt wurde, kann der Einsatz von Computern zur Förderung der Bildung von Grundschulkindern beitragen, besonders, wenn er nicht als Konsum-, sondern als Kreativitätsmaschine verwendet wird.¹⁹⁶ Alan Kay und Seymour Papert, um zwei Pioniere der computergestützten Bildung zu nennen, verfolgen den konstruktivistischen Lernansatz »Learning by Making«, in Abgrenzung zur reinen Ausbildung »Learning by Doing«. Medienkompetenz sollte nicht darauf beschränkt werden, das Universalmedium Computer mit den Standard-*Office*-Programmen bedienen zu können, zumal heutzutage ein grundlegendes Verständnis von Technik für die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben vorhanden sein muss. »Enlighten by Making« könnte in diesem Sinne das konstruktivistische Motto eines *homo faber politicus* lauten. In Abwandlung der berühmten Antwort könnte man auf die erneute Frage, was denn »Aufklärung« eigentlich sei, formulieren:

Aufklärung ist der selbst geschaffene und tatsächlich wahrgenommene Ausgang aus einer selbst verschuldeten, technisch bedingten Unmündigkeit.

Der Satz richtet sich in moralischer Hinsicht an die Techniker, die gewollt oder aus Faulheit eine Digitale Unmündigkeit begünstigt haben, an die Architekten der informations- und kommunikationstechnischen Systeme, die mit allen menschlichen Tätigkeiten inzwischen untrennbar verbunden sind. Wie konnten sie – wir – es zulassen, dass sich der vernetzte Universalcomputer, dieses Aufklärungswerkzeug *par excellence* von einem Produktions- in ein Konsumergerät entwickelte? Gleichzeitig kritisieren sie – wir –, dass sich der typische zeitgenössische Nutzer ohnehin mehr für das »K« in »IuK-Technik« interessiert. Zum »Informieren« allerdings gehört auch

195. Samuel MAGER: Demokraten gegen Demokratie, in: Frank RICHTER (Hrsg.): Blog der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung 21.04. 2016, URL: [http://www.slpb.de/blog/demokraten-gegen-demokratie/?tx_news_pi1\[controller\]=News&tx_news_pi1\[action\]=detail&cHash=db1da6e62214bda2c0ee150fd7a6b13b](http://www.slpb.de/blog/demokraten-gegen-demokratie/?tx_news_pi1[controller]=News&tx_news_pi1[action]=detail&cHash=db1da6e62214bda2c0ee150fd7a6b13b). Der von Mager zitierte Essay von Chantal MOUFFE: »Postdemokratie« und die zunehmende Entpolitisierung, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, hrsgg. v. d. Bundeszentrale für politische Bildung, Heft 1-2/2011, S. 3-5. Online unter <http://www.bpb.de/apuz/33565/postdemokratie-und-die-zunehmende-entpolitisierung-essay?p=all>.

196. Daher sehe ich die Entwicklung des »One Laptop per Child«-Projekts kritisch, das nun statt auf Laptops auf Tablets setzt. Siehe dazu auch meine Diplomarbeit, KLUMPP: Die Gelbe Kurbel. Der Einsatz von Computern zur Förderung von Bildung in Entwicklungsländern (wie Anm. 38).

das »In-Form-Bringen-Können«, also sollte es sie – uns – nicht verwundern, wenn die jüngste Generation der IuK-Nutzer vorgeblich zur Kommunikation bestimmte Geräte und Dienste für die Informationsverarbeitung nutzt.

Die »Erste Generation«, also die Generation, die das Recht auf informationelle Selbstbestimmung so hart erkämpft hatte und die ihr folgende Generation, die sich im und mit dem Internet neue Kulturtechniken und Umgangsformen im Digitalen beibrachte, schauen beide auf die sorglose »dritte Generation« der nach der Einführung des *world wide web* Geborenen. Doch was ist schlecht an der Sorgenfreiheit? Die so genannten »digital natives« sind nicht so »digital-naiv«, was ihre Datenspuren und den Umgang mit persönlichen Daten betrifft, sie haben, wenn überhaupt, höchstens ein naives Menschenbild. Bei der durch Edward Snowden, Glenn Greenwald und Laura Poitras ausgelösten Debatte über Befugnisse und Daseinsberechtigung von Geheimdiensten wurde immer wieder das Bild »selbst schuld« gezeichnet. »Wenn man Süßigkeiten in einem Raum voller Kinder stellt und diesen dann verlässt, sollte man sich doch auch nicht wundern, wenn anschließend alles aufgeessen ist.« Geheimdienste als Wesen ohne Impulskontrolle, die nur auf die Verlockungen der persönlichen Daten reagieren – dieses Narrativ ist sehr erfolgreich gewesen. Es ist falsch und dreht auf infame Weise die Schuldfrage um. Nicht die »Generation Instagram« ist schuld, dass Datenspuren entstehen und diese zur Profilbildung genutzt werden, die Schuldigen sind die beiden Vorgänger-Generationen. Sie stellen einerseits Personal und Geld für die Totalüberwachung bereit und setzen auf die Sicherheits- und Datenschutzlücken der von ihr selbst so achtlos entworfenen Systeme.

So albern und fremd uns die selbstentblößenden »Selfies« oder die Photos von gefüllten Tellern vorkommen mögen, vielleicht bewirkt gerade dieser sorglose Umgang mit intimen und angeblich belanglosen Daten ein Umdenken. Vielleicht erwächst daraus sogar eine Chance, die Totalüberwachung gesellschaftlich in Frage zu stellen, wie Wolfgang Coy hofft:

Die vormals äußerliche technisierte Überwachung ist auf dem besten Weg, zur verinnerlichten, zugleich aber veröffentlichten Selbstüberwachung zu werden – eine aktualisierte Technik des Selbst, um mit Foucault zu sprechen. Diese Verinnerlichung [...] mag aber auch ein Moment der Befreiung in sich tragen. Was verinnerlicht wurde, erlaubt die Nachfrage nach den äußeren Zwängen. Deren brüchige Rechtfertigung wird so wieder diskutierbar.¹⁹⁷

Die ersten Computerpioniere gingen sehr sorglos mit ihren Daten um, weil sie wussten, dass die Systemadministratoren und andere Personen mit *root shell* ebenfalls Hacker, Hippies oder andere Idealisten waren. Die Gestalter des Internets übernahmen diese Sorglosigkeit und institutionalisierten sie, man denke nur an die E-Mail-Protokolle POP und SMTP. Sie alle rechneten nicht mit der Gier der Konquistadoren dieses neu geschaffenen »El Dato Dorado«, wurden eines besseren belehrt (oder selbst zu Datenhehlern) und wollen diese Erfahrung nun den »Digital Na(t)ives« ersparen. Der Diskurs über den Stellenwert des Digitalen für das Gemeinwesen wird

197. Wolfgang COY: Ich habe nichts zu verbergen. Technische Überwachung in Zeiten des Internet, in: 1984.exe, hrsg. v. Sandro GAYCKEN und Constanze KURZ, Bielefeld: Transcript, 2008, S. 47–52, S. 52.

glücklicherweise breit geführt, die dabei entstehenden Forderungen finden nach und nach Einzug in nationales Recht. Das Grundrecht auf Gewährleistung der Vertraulichkeit und Integrität informationstechnischer Systeme beispielsweise ist sehr weitsichtig formuliert, nur fehlt der momentan an der Macht befindlichen Generationen der Mut, es auch durchzusetzen. Der Tatendrang der jüngsten Generation hingegen ist noch ungebremsst, lassen wir ihr die Freude am Handeln und kämpfen also für deren Freiheit und den unbegrenzten Zugang zu allem, was ihnen zeigen kann, wie diese Welt funktioniert: Informationelle Bildung ist *die* »res publica« der modernen Demokratie.

4.2.2 Meinungsbildung und Partizipation

Politische Partizipation des nicht politisch aktiven Teils des Volkes muss sich nicht mehr nur auf das Setzen eines Kreuzchens alle vier Jahre konzentrieren: Neue, partizipative Medien locken mit der faktischen Teilnahme an der Politik, sie ermöglichen vorgeblich nichts Geringeres als die (Heraus-)Bildung eines weisen Allgemeinwillens, der sich aus dem akkumulierten Willen aller zusammensetzt.

Die Weisheit der Masse ist kein allzu neues Konzept, jedoch konnte man ihre Wirkung bei der Entstehung der Online-Enzyklopädie Wikipedia tatsächlich *beobachten* und nicht nur theoretisch formulieren. Es lag nahe, den Erfolg auch auf das Politische zu übertragen und das Machtmonopol jener Elite in Frage zu stellen, die einem postulierten Allgemeinwillen anstatt dem Willen der Allgemeinheit gehorchen, der sich in der Gesamtheit aller Äußerungen der (unbedingt vernünftigen) Bürger zeigt.

Jürgen Habermas hat die Vernunft aus der Einzelhaft befreit und sie im intersubjektiven Raum verortet, der immer dann entsteht, wenn sich miteinander kommunizierende Menschen in der Absicht versammeln, sich gegenseitig verstehen zu wollen. In einer demokratischen Gesellschaft ist dieser Raum die Öffentlichkeit. Für den Einzelnen und die Gesellschaft wichtige Themen werden in der Öffentlichkeit diskutiert, in der Absicht einen Konsens über durchzuführende politische Handlungen zu erzielen.

Wichtig für die öffentliche Deliberation ist (neben der Abwesenheit von Macht) die Forderung, dass am Ende des Entscheidungsprozesses das beste Argument erstens gefunden wird und sich zweitens durchsetzt. Damit das beste Argument gefunden werden kann, müssen zunächst alle Meinungen gleichberechtigt geäußert werden können, was angesichts der begrenzten Lebenszeit eines Menschen nicht praktikabel ist. In der Praxis werden Meinungen gewichtet und im Falle einer allgemeinen Zustimmung zu einer (kodifizierten) Norm der Gesellschaft.

Mit Hilfe der digitalen Medien könnten wir, so die Hoffnung, tatsächlich alle Argumente in einem Computersystem sammeln und darüber beraten – und eben nicht einfach nur abstimmen. Der eingetragene Verein *Liquid Democracy* nennt diese neue Form der politischen Willensbildung und Beteiligung »Direkter Parlamentarismus«. ¹⁹⁸ Die Idee ist einladend wie einleuchtend: Durch *Software* unterstützt können die Vorteile der repräsentativen Demokratie, insbesondere die Rolle des Parlaments, umgesetzt und gleichzeitig die Nachteile einer direkten Demokratie, beispielsweise die

198. Liquid Democracy e. V.: Direkter Parlamentarismus, <http://liqd.net/schwerpunkte/theoretische-grundlagen/direkter-parlamentarismus/> Stand: 2011, abgerufen am 2. März 2013.

4.2. DEMOKRATIE UND BILDUNG

Entstehung einer Ochlokratie, vermieden werden. Da die Software *Adhocracy* nach demokratischen Prinzipien funktionieren soll, ist deren Beschreibung ebenso komplex wie die einer Staatsform.

Die zentrale Idee ist, das parlamentarische Mandat nicht personenbezogen zu erteilen, sondern die Stimme des Wählers themenbezogen an eine »ihm kompetent erscheinende Person« zu delegieren. Eine Debatte, beispielsweise über bestimmte Normen, erfolgt stets schriftlich, so dass man die Kompetenz (und das Niveau) der Diskussionsteilnehmer anhand der vorgebrachten Argumente ersehen kann. Die Argumente werden durch die Zustimmung oder Ablehnung der Nutzer des Systems gewichtet, das beste (lies: das als bestes bewertete) Argument setzt sich durch und findet, kodifiziert und formalisiert, als »Norm« Eingang in das System.

Adhocracy ist also kein System zur technikgestützten Abstimmung, sondern ein technisches Werkzeug (*tool*) zur Themenbewertung und Entscheidungsfindung. Es wurde beispielsweise von der Enquête-Kommission *Internet und digitale Gesellschaft* des deutschen Bundestags eingesetzt, um so dem Selbstanspruch gerecht werden zu können, die Öffentlichkeit in besonderem Maße in ihre Arbeit einzubeziehen. Der digital vernetzte Bundesbürger konnte sich als »18. Sachverständiger« in die Expertenkommission einbringen; mit welchem Erfolg sei dahingestellt.¹⁹⁹

Bis Anfang Dezember 2011 beteiligten sich knapp 250 Wähler an dieser vom Bundestag bereitgestellten Instanz von Adhocracy, nach Abschluss der Enquête im Februar 2013 waren es bereits über 3300. Die verhältnismäßig geringe Beteiligung lag nicht *nur* am Unwillen der Enquête-Beteiligten mit besonders schwerem Parteibuch, sondern auch und nicht zuletzt an der fehlenden Berichterstattung in den etablierten und den so genannten neuen Medien: Nur wenige politisch Interessierte wussten überhaupt, dass sie sich in dieser Form beteiligen konnten.

Dabei ist die Bürgerbeteiligung essentiell für das demokratische Leben. Der Philosoph und ehemalige Kulturstatsminister Julian Nida-Rümelin hat mehrfach darauf hingewiesen, dass eine Demokratie aus weit mehr besteht als aus regelmäßigen Abstimmungen zum Thema, erfolgten sie durch das Volk direkt oder vertreten durch gewählte Abgeordnete. Doch selbst der vorgeblich so einfache Fall von Abstimmungen kann unter noch so idealen Bedingungen durchaus irrational sein, wie er gemeinsam mit dem Mathematiker Lucian Kern in Anlehnung an das Abstimmungsparadox des Marquis de Condorcet von 1785 feststellt. Kern und Nida-Rümelin nennen als ein Problem die

[...] zyklische Folge, die keine sinnvolle gemeinsame Entscheidung über die Alternativen erlaubt, da trotz konsistenter (strikt)er Präferenzen der Individuen ein kollektives Resultat entsteht, bei dem innerhalb der

199. Enquête-Kommission *Internet und digitale Gesellschaft*, 18. Sachverständiger *beta*, <https://www.enquetebeteiligung.de/>. Ein schönes Beispiel für einen gelungenen Diskurs, der in einer Zustimmung mündet, findet sich hier: https://neutralitaet.enquetebeteiligung.de/proposal/295-Erhebung_zur_Netzauslastung, ein in der Sache abgelehnter Vorschlag dort: https://neutralitaet.enquetebeteiligung.de/proposal/304-Nutzerseitige_Differenzierung_der_Netzqu.

zyklischen Folge jede Alternative gegenüber jeder anderen bevorzugt wird.²⁰⁰

Ein einfaches Beispiel, das jedem Studenten der Informatik bekannt ist, illustriert das Problem. Nehmen wir an, Alexa, Boris und Christoph wollen einen Laptop mit einem Betriebssystem bespielen, jedoch haben alle drei unterschiedliche Präferenzen bei der Wahl des Betriebssystems. Sie einigen sich darauf, ihre Präferenzen geheim auf ein Blatt Papier zu schreiben und dann die Mehrheit entscheiden zu lassen. Wie es der Zufall (und der Autor) will, entsteht jedoch eine von Condorcet beschriebene zyklische Folge (siehe Tabelle 4.1).

| Alexa | Boris | Christoph |
|---------|---------|-----------|
| Linux | Windows | Mac OS |
| Mac OS | Linux | Windows |
| Windows | Mac OS | Linux |

Tabelle 4.1: Das Abstimmungsparadox von Condorcet in der Version für *Geeks*

Die Autoren Kern und Nida-Rümelin lassen keinen Zweifel an der Häufigkeit solcher zyklischen Folgen. Sie schreiben:

Tatsächlich treten [die zyklischen Folgen] bei drei Entscheidungsbeteiligten und drei Alternativen bereits mit einer Wahrscheinlichkeit von 0,06 auf, d. h. 6% der möglichen (und als gleichwahrscheinlich angenommenen) Präferenzstrukturen führen zu einer zyklischen Folge, denn in diesem Fall gibt es $(3!)^3 = 216$ mögliche Präferenzstrukturen, von denen 12 eine zyklische Folge implizieren. Mit steigender Zahl von Entscheidungsbeteiligten und Alternativen erhöht sich die Wahrscheinlichkeit deutlich, so daß bei 7 Beteiligten und 4 Alternativen schon in 15% der Fälle eine Präferenzstruktur vorliegt, die eine zyklische Folge ergibt.²⁰¹

In dem gewählten Beispiel ging es nur um Geschmacksurteile, den größte Ärger bei der Wahl eines für die vorgesehene Aufgabe bestimmten Betriebssystems verursacht die Mühe, die Datensicherungen einzuspielen, nachdem man sich eine Schadsoftware eingefangen (Windows), eine Systembibliothek falsch kompiliert (Linux) oder das Datum falsch eingestellt (Mac OS) hat.²⁰² Für den Marquis de Condorcet und seine Zeitgenossen ging es nach der Revolution um mehr. Er wurde 1791 als Vertreter von Paris in die gesetzgebende Nationalversammlung gewählt, seine Stärke lag jedoch mehr in der Mathematik als in der Rhetorik, wie George Szpiro in seinem wunderbaren Werk zur »verflixten Mathematik der Demokratie« ausführt.²⁰³

200. Lucian KERN und Julian NIDA-RÜMELIN: Logik kollektiver Entscheidungen, München: Oldenbourg Verlag, 1994, S. 29.

201. Ebd., S. 30, Tabelle auf S. 31.

202. Samuel GIBBS: Setting the date to 1 January 1970 will brick your iPhone, iPad or iPod touch, Guardian vom 12. Februar 2016, online unter <https://www.theguardian.com/technology/2016/feb/12/setting-the-date-to-1-january-1970-will-brick-your-iphone-ipad-or-ipod-touch>.

203. George SZPIRO: Die verflixte Mathematik der Demokratie, Berlin: Springer, 2011, S. 73.

4.2. DEMOKRATIE UND BILDUNG

Doch eben diese Mathematik hat ihre Grenzen in sozialen Fragen. Platons Begeisterung über die algorithmische Bestimmung der Partition der Ländereien oder Leibniz' Hoffnung einer algorithmischen Lösung von Meinungsverschiedenheiten hält Condorcet sein nach ihm benanntes Paradoxon entgegen:

Worin besteht nun die Lösung? Die Antwort ist niederschmetternd: Es gibt keine. Es gibt keinen Ausweg aus Condorcets Paradoxon. Was auch immer man auswählt, es gibt eine Mehrheit, die etwas anderes vorziehen würde. Die Vorlieben drehen sich im Kreis durch alle Möglichkeiten hindurch und das Paradoxon bleibt bestehen. [...] Im mathematischen Jargon würde man sagen, dass „Mehrheitsmeinungen nicht transitiv“ sind. Was für eine Enttäuschung für die Demokratie!²⁰⁴

Aktuelle Vorschläge zu Wahlmethoden, die nicht nur geheim und transparent, sondern auch noch *wirklich* gerecht sein sollen, können sinnvoll nur noch mit Hilfe von Computerprogrammen umgesetzt werden. Wenn wir dann auch noch mehrere Stimmen pro Wähler zulassen (»Kumulieren und Panaschieren«), ähnelt die Matrix, die bei der Errechnung der Sitzverteilung entsteht, einem SUDOKU-Spielzettel. Dabei soll die Wahl von allen Wählern nachvollziehbar sein, wie eine wichtige Forderung aus der Urteilsbegründung des Bundesverfassungsgerichts in Sachen Wahlcomputer lautet. Kurz: Es soll (von entsprechend politisch Gebildeten) einfach zu verstehen sein.

In der politischen Berichterstattung der Medien und in den unzähligen TV-Gesprächskreisen scheint die Einfachheit der mess- und vergleichbaren Zahlen eine magische Anziehungskraft zu sein. Bei politischen Umfragen soll die Balkenhöhe in den präsentierten Diagrammen den Grad der Zustimmung ausdrücken, die Anzahl von *tweets* unter bestimmten *#hashtags* soll politische Relevanz widerspiegeln – Gesellschaft ist in dieser Sichtweise lediglich ein (Online-)Publikum im digitalen Colosseum, das bei den unterschiedlichsten Themen seinen Daumen nach oben oder unten richten soll.²⁰⁵

Doch wie soll man so hochkomplexe Entscheidungen treffen, beispielsweise über das menschenwürdige Leben, wenn es eben hierbei um Lösungsansätze gehen sollte, die gemeinsam ausgehandelt werden sollten. Nach welchem internen Kriterienkatalog richtet sich der moralisch handelnde Mensch in seinen Entscheidungen? Wie könnte ein solcher Katalog aussehen, in dem nicht nur geschrieben steht, was der Mensch darf und was er unterlassen muss, sondern auch, wie er fühlen und denken muss. Philosophen und Ethiker verhandeln seit Jahrhunderten im Dialog mit sich und der Gesellschaft aus, wie ein solcher Katalog aussehen könne und ob es so etwas überhaupt geben kann.

4.2.3 Kritisches Denken

Wozu denkt der Mensch, fragt sich Wittgenstein, um sich die Frage dann ganz pragmatisch zu beantworten: Weil es sich bewährt hat:

204. SZPRIO: Die verflixte Mathematik der Demokratie (wie Anm. 203), S. 75.

205. Siehe auch Kapitel 7.1.

Wozu denkt der Mensch? Wozu ist es nütze? Wozu *berechnet* er Dampfkessel und überläßt ihre Wandstärke nicht dem Zufall? Es ist doch alles Erfahrungstatsache, daß Kessel, die so berechnet wurden, nicht so oft explodieren. Aber so, er alles eher täte, als die Hand ins Feuer stecken, das ihn früher gebrannt hat, so wird er alles eher tun, als den Kessel nicht berechnen. Da uns aber die Ursachen nicht interessieren, können wir nur sagen: die Menschen denken tatsächlich – sie gehen (z. B.) auf diese Weise vor, wenn sie einen Dampfkessel bauen. Und dieses Vorgehen hat sich bewährt.²⁰⁶

Der Mensch ist ein Prometheus im Wortsinne: Er kann sich über zukünftige Dinge Gedanken machen. Er plant seine Zukunft, hat vor den einen Dingen Angst und freut sich über andere, die noch nicht geschehen sind. Für das *technische* Vorausdenken spielt neben unmittelbaren Erfahrungen jedoch auch und gerade das vermittelte Wissen eine zentrale Rolle. Jahrhunderte vor Pythagoras konnten Handwerker schon rechte Winkel konstruieren, sie hörten einfach auf ihren Lehrmeister, der ihnen den Trick mit den drei, vier und fünf äquidistanten Knoten in einem Seil beibrachte.

Die Vermittlung von Wissen ist für den *homo faber* essentiell, es besteht jedoch in einer hochspezialisierten, technisierten Gesellschaft stets die Gefahr, dass der soziale Kontext außen vor gelassen wird und somit das eigentliche Ziel, nämlich das friedliche Zusammenleben unterschiedlichster Individuen zu regeln und regeln zu wollen.

Eine der Hauptschwierigkeiten des friedlichen Zusammenlebens ist, dass bestimmte Bedürfnisse einer Gruppe von Menschen (oder Einzelpersonen) nicht erfüllt werden, aus Unfähigkeit, Unwissen oder Bosheit. Oft sind diese Bedürfnisse aber gar nicht so klar formulierbar, worauf schon de Tocqueville in Bezug auf die wohl erste realpolitische Umsetzung einer Demokratie hingewiesen hat. Wichtig sei nur, dass zwar die Formulierung der Bedürfnisse vage sein dürfe, nicht jedoch das Bedürfnis selbst.²⁰⁷ Die ungeschickten und törichten Unmutsbekundungen eines Volkes erfüllen jedoch auch so ihren Zweck, ergänzt John Dewey achtzig Jahre später, die von den Eliten so gering geschätzte Volksherrschaft »zwingt zu der Erkenntnis, daß es gemeinsame Interessen gibt, auch wenn die Erkenntnis, *worin* sie bestehen, wirr ist«, sie wirke gerade dort erzieherisch, wo es andere Formen politischer Regulierung nicht tun; sie verlangt nach Diskussion und Publizität:²⁰⁸

Der [Mensch], der die Schuhe trägt, weiß am besten, daß und wo sie drücken, auch wenn der fachkundige Schuhmacher am besten beurteilen kann, wie den Beschwerden abzuhelpen ist. Die Volksherrschaft hat zumindest Gemeingeist erzeugt, wenn sie auch bei der Unterrichtung dieses Geistes nicht sehr erfolgreich war.²⁰⁹

Dewey wehrt sich im unmittelbar folgenden Absatz entschieden gegen die elitäre Denkweise von Philosophenkönigen: »Eine Klasse von Experten ist den gemeinsamen

206. Ludwig WITTGENSTEIN: The Big Typescript (TS 213), Kritische zweisprachige Ausgabe, herausgegeben und übersetzt von C. Grant Luckhardt und Maximilian A. E. Aue, Blackwell Publishing, 2005, S. 179.

207. Alexis de TOCQUEVILLE: De la démocratie en Amérique, Paris: Pagnerre, 1848, S. 111.

208. DEWEY: Die Öffentlichkeit und ihre Probleme (1927) (wie Anm. 192), S. 172.

209. Ebd., S. 172.

4.3. LE MOI NOUVEAU

Interessen unvermeidlich so entrückt, daß sie zu einer Klasse mit Privatinteressen und Privatwissen wird, welches in sozialen Angelegenheiten überhaupt kein Wissen ist.« Er appelliert an die politische Elite:

Keine Expertenherrschaft, in der die Massen nicht die Chance besitzen, die Experten über ihre Bedürfnisse zu informieren, kann irgend etwas anderes sein als eine Oligarchie, die im Interesse einiger weniger ausgeübt wird. Und die Aufklärung muß in einer Form erfolgen, welche die Verwaltungsspezialisten zwingt, die Bedürfnisse in Betracht zu ziehen. Der Welt ist mehr Leid durch Führer und Autoritäten zugefügt worden als durch die Massen. // Das wesentliche Erfordernis besteht, mit anderen Worten, in der Verbesserung der Methoden und Bedingungen des Debattierens, Diskutierens und Überzeugens. Das ist *das* Problem der Öffentlichkeit.²¹⁰

Die Methoden und Bedingungen des Debattierens, Diskutierens und Überzeugens sind heute mehr denn je technischer Natur. Das kritische Denken, also das Handwerk oder die Kunst der Beurteilung (*kritikē technē*), ist die Fähigkeit, gegebene Sachverhalte prüfen zu können, wobei das »können« hier sowohl für »dürfen« als auch für »in der Lage sein« steht. Das berühmte Höhlengleichnis berührt beide Punkte, die Gefesselten können – dürfen – sich nicht umdrehen, aber selbst wenn sie es täten, sie verstünden nicht, was ihre Augen erblickten.

Das kritische Denken handelt also nicht davon, über völlig neue Dinge nachzudenken, sondern über bereits Altbekanntes in einer neuen Art und Weise, ganz so, wie es Dewey in seiner »Einführung zur Philosophie der Erziehung« schreibt:

When Newton thought of his theory of gravitation, the creative aspect of his thought was not found in its materials. They were familiar; many of them commonplaces – sun, moon, planets, weight, distance, mass, square of numbers. These were not original ideas; they were established facts. His originality lay in the *use* to which these familiar acquaintances were put by introduction into an unfamiliar context. The same is true of every striking scientific discovery, every great invention, every admirable artistic production. Only silly folk identify creative originality with the extraordinary and fanciful; others recognize that its measure lies in putting everyday things to uses which had not occurred to others. The operation is novel, not the materials out of which it is constructed.²¹¹

John Dewey erkannte nicht nur den Zusammenhang zwischen Schulbildung und Demokratie, er setzte sich auch für umfassende Reformen ein.

4.3 Le Moi Nouveau

Wir sprachen es oben in Kapitel 3.2.3 an: Freundschaften werden längst über nationale, sprachliche, kulturelle, soziale und sonstige Grenzen hinweg geschlossen. Der Kosmpolit existiert bereits und vereinigt sich virtuell mit Gleichgesinnten, allen Politikern zum Trotz. »Your home is where your shell is«. Zugleich stellt er das soziale

210. DEWEY: Die Öffentlichkeit und ihre Probleme (1927) (wie Anm. 192), S. 173.

211. DERS.: Democracy and Education (1915), Delhi: Aakar Books, 2004, S. 172.

Band mit den Mitbürgern seiner Stadt in Frage, der Nachbar im Hinterhaus scheint ihm fremder als der *chat partner* in Tunesien oder Ägypten.

Den vernetzten Kosmopoliten scheint alles möglich, Weltwissen genau so wie Weltfrieden, sie errichten gewaltige virtuelle Artefakte und fragen sich: »Kann es wirklich so einfach sein?«. ²¹²

Das neue Ich besitzt eine neue Stellung in der Welt, seinen Handlungsmöglichkeiten scheinen Dank der »information at your fingertips« keine Grenzen gesetzt. ²¹³ Das mündige Individuum bestimmt aktiv sein Geschick, es handelt, es entwickelt sich stets weiter.

4.3.1 Der öffentliche Mensch

Auf dem Podium des Symposions »Philosophien der neuen Technologie« (man beachte die Einzahl im Titel) saß ein interdisziplinäres Staraufgebot: Peter Gente vom Veranstalter Merve-Verlag, der Phänomenologe Hannes Böhringer, der Medienphilosoph Vilém Flusser, der Kunsttheoretiker Peter Weibel, die Medientheoretiker Jean Baudrillard und Friedrich Kittler (der Begründer der »Berliner Schule« der Medienwissenschaft) und der Kybernetiker Heinz von Foerster. Baudrillard hält eine erneute Totenmesse auf ein Medium, diesmal ist der Computer und vor allem der Computerbildschirm. ²¹⁴ Wo das Fernsehen Umwelt und Kommunikation simuliere, werde hier im Computer das Denken selbst simuliert. Er bezieht sich auf (den ungleich positiver neuen Medien gegenüber eingestellten) McLuhan und seinem Begriff der »Extensions of Man«, wenn er zusammenfassend die Veräußerung des menschlichen Wesens beschreibt:

Das Ganze des menschlichen Wesens, seine biologische, muskuläre, tierische Körperlichkeit ist in die mechanischen Prothesen übergegangen. Nicht einmal mehr unser Gehirn ist in uns geblieben, sondern flottiert in den unzähligen Hertzschen Wellen und Vernetzungen, die uns umgeben. ²¹⁵

Im Folgenden äußert er auch in Bezug auf Sexualität und andere zwischenmenschliche Interaktionen, dass der Mensch den Bildschirm geradezu als Selbstvergewisserung brauche, ja, er sei selbst zum Bildschirm für sich und andere geworden:

Einst lebten wir im Imaginären des Spiegels, der Entzweiung und der Ichszene der Andersheit und der Entfremdung. Heute leben wir im Imaginären des Bildschirms, der Kommutation und Vernetzung. Alle unsere Maschinen sind Bildschirme, wir selbst sind Bildschirme geworden und

212. Der Programmierer Ward Cunningham wollte seinen Online-Katalog durch Interessierte erweitern lassen, also fügte er unter den Webseiten seines *Portland Pattern Repository* die Aufforderung ein: Edit this page! Das erste Wiki kommt ins Netz. <http://www.heise.de/newsticker/meldung/Vor-20-Jahren-Das-erste-Wiki-kommt-ins-Netz-2584113.html>.

213. Allerdings anders, als sich das Bill GATES vorgestellt hatte. Auf der Comdex 1994, bzw. auf der CeBIT 1995 betonte er in der Keynote »Information at Your Fingertips 2005«, dass das Microsoft Network das Internet dominieren werde.

214. Vgl. Jean BAUDRILLARD: Requiem für die Medien. In: ders.: *Kool Killer oder der Aufstand der Zeichen*. Berlin: Merve Verlag, 1978.

215. Jean BAUDRILLARD: Videowelt und fraktales Subjekt, in: *Philosophien der neuen Technologie*, hrsg. v. ARS ELECTRONICA, übers. v. Matthias Rüb, Berlin 1989, S. 113–131, S. 114.

4.3. LE MOI NOUVEAU

das Verhältnis der Menschen zueinander ist das von Bildschirmen geworden. Was auf den Bildschirmen erscheint ist nicht dazu ausersehen, tiefgründig entziffert zu werden, sondern soll unverzüglich in einem unmittelbaren Abreagieren, in einem unmittelbaren Kurzschluß der Pole der Repräsentation abgelesen werden.²¹⁶

Baudrillard bezieht sich im Jahre drei vor www noch auf Medien, die nicht interaktiv sind. Wenn wir also für einen Moment ausblenden, dass wir mit Hilfe von berührungsempfindlichen Bildschirmen den mehrdimensionalen Hyperraum auch via *flat screen* erschließen können, so stimmt die Aussage tatsächlich: Die digitalen Repräsentationen des *Internauten* beispielsweise in den *social media* haben einfache Statusmeldungen bezüglich der eigenen Empfindung und auch das Profilbild soll das Wesen der Person auf einen Blick vermitteln. Unter dem Profilbild gibt es ein Datenblatt mit Lebensmotto und Arbeitgeber, am oberen Rand befinden sich die digitalen Auszeichnungen *posts*, *follower* und *likes*.

The character sheet is designed to look like a piece of parchment with a grid background. It includes sections for personal information (Name, Profession, Quote, Backstory), attributes (Agility, Smarts, Spirit, Strength, Vigor), skills (6/8/10/12), hindrances, edges & advancements, and derived stats (Charisma).

Abbildung 4.2: Charakterblatt des Rollenspielsystems »Savage Worlds« von Blogger-User »Cheyenne«. Man beachte die Strukturähnlichkeit zu *social media*-Profilseiten.

Für eine soziale Gruppe ist es von Vorteil, eigentlich verborgene Motive oder Stimmungen ihrer Mitglieder lesen zu können. Bestimmte Körperhaltungen dienen als »Bildschirm« (»display«) der Befindlichkeit, deuten mögliche zukünftige Handlungen an – ob die Hand drohend erhoben oder grüßend ausgestreckt ist, beeinflusst unsere Nährungsabsicht. In den offenen und geschlossenen Benutzergruppen der *social media*-Plattformen wie Facebook, Instagram und Co. wird jede digitale Handlung zum »display«. In modernen Chat-Programmen blendet die Software den Musiktitel ein, der gerade über eine andere Software abgespielt wird. Die eigentlich private Handlung des Musikhörens wird zu einer öffentlichen Status-Information für andere

216. BAUDRILLARD: Videowelt und fraktales Subjekt (wie Anm. 215), S. 130.

Internauten. Auch der Aufenthaltsort wird von der Software freigiebig mitgeteilt und in den per Handykamera geschossenen Bildern gespeichert. Im nächsten Schritt werden auch noch die abgebildeten Gesichter identifiziert und für die Netzöffentlichkeit entsprechend gekennzeichnet.

Im Gegensatz zu Poes *flâneur* oder Prousts *passante* hat der digitale Wanderer keinen Rückzugspunkt, er kann sich nicht einfach ins Private zurückziehen. Wie beim Levée der Königsfamilie ist der digitale Hofstaat mit dem Aufwachen durch den Griff nach dem *smart phone* präsent. Der digitalisierte Mensch ist ein öffentlicher.

4.3.2 Informationelle Mündigkeit

Das Handeln in der Welt macht den Menschen als Menschen aus. Seine Beziehung zur Welt ist eine ständig neu auszuhandelnde. Er erleidet viel, beispielsweise die Schwerkraft, gestaltet jedoch noch viel mehr, beispielsweise Flugmaschinen. Er kann denken und macht davon hin und wieder Gebrauch, er ist sich seiner eigenen Vergänglichkeit bewusst und ist in der Lage, sich zu realen und imaginierten Dingen zu verhalten.

Die Handlungen finden ihre Schranken vor allem in der besonderen Beziehung zum Gegenüber, wie in diesem Kapitel ausgeführt wurde. Der Mensch als höchst reziprokes Wesen will nicht nur wahrnehmen, sondern auch wahrgenommen werden. In einer Gesellschaft ist er Agent und zugleich Gegenstand von Handlungen und Aushandlungen. Die demokratische Gemeinschaft ist kein Ding in der Welt, sondern ein ständig geführter Aushandlungsprozess. Auch Öffentlichkeit entsteht erst durch das Öffentlich-Machen.

Mit dieser Pointe des permanent Entstehenden ist zu erklären, warum in dieser Arbeit so oft auf die Grundbedingungen der Möglichkeit politischen Handelns abgezielt wird. In den Einschränkungen der Möglichkeiten zur Umsetzung des eigenen Gedankens liegt der Schlüssel zum Verständnis ihres Potentials.

Le Moi Nouveau – damit soll hier ausgedrückt werden, dass viele technischen Errungenschaften inkorporiert wurden, Teil des »Ich«-Begriffs geworden sind. Besonders die Beziehung des Einzelnen zum Universum wurde durch technische Erfindungen immer wieder neu Ausgehandelt. Die kopernikanische Wende kann ein Gottesfürchtiger einfach wegdiskutieren, den Anblick des pockennarbigen Mondes durch ein Teleskop so ohne Weiteres nicht.²¹⁷ Galileo Galilei hatte einen sehr starken Glauben an Gott und die Bibel, nicht jedoch an die Unfehlbarkeit ihrer Exegeten. In der Rede zur Rehabilitation von Galilei, knapp 400 Jahre später, wird die narzisstische Kränkung der Kirche deutlich, selbst bei dem durchaus berechtigten Hinweis auf die Verantwortung von Naturwissenschaftlern:

Wenn eine neue Form des Studiums der Naturerscheinungen auftaucht, wird eine Klärung des Ganzen der Disziplinen des Wissens nötig. Sie nötigt sie zur besseren Abgrenzung ihres eigenen Bereiches, ihrer Zugangsweise und ihrer Methoden, wie auch der genauen Tragweite ihrer

217. Luther und andere Verfechter des geozentrischen Weltbildes berufen sich unter anderem auf das Buch Josua, in dem beschrieben wird, wie Gott den Lauf der Sonne anhält. <http://www.bibleserver.com/text/LUT/Josua10>.

4.3. LE MOI NOUVEAU

Schlußfolgerungen. Mit anderen Worten, dieses Neue verpflichtet jede Disziplin, sich genauer ihrer eigenen Natur bewußt zu werden.²¹⁸

Auch im Theaterstück von Bertolt Brecht weigern sich die Vertreter der Kirche, die Schlussfolgerung von Galilei anzuerkennen, weil die Funktionsweise dieses »Fernsehgeräts« nicht sofort einsichtig sei. Die epistemologische Bringschuld liegt also stets bei dem Infragesteller, was den Dogmatikern und anderen konservativen Kräften natürlich einen Heimvorteil bietet. Wie wir am Anfang dieses Kapitels gesehen haben, ist diese Forderung vielleicht gar nicht schlecht. Kopernikus nutzte nur die ihm zur Verfügung stehenden Daten für seine Theorie, auch Galilei hat mehr Gedanken- als tatsächliche Experimente durchgeführt. Anstatt einen Mythos (»Gott«) mit einem anderen (»Cyber«) zu ersetzen, sollte man sich gewahr sein, dass technische Unmündigkeit auf faktischer Ebene gleichbedeutend mit Unmündigkeit überhaupt ist. Auch und gerade für die technische Unmündigkeit gilt das »wage, zu wissen«, wie ich an anderer Stelle bereits ausgeführt habe:

Im Schlaraffenland ist es ausdrücklich untersagt, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, was die Bewohner dann natürlich nicht mehr betrüben kann. In unserer von Informations- und Kommunikationstechnik geprägten Umwelt ist dies nicht anders. Die uns zur Verfügung gestellten Geräte, versiegelt, verklebt und in jeder Hinsicht unzugänglich, verstärken nur den Eindruck, dass wir nicht länger Nutzer (user), sondern schon längst Benutzte (usee) sind. [...] Bequemlichkeit ist das Hauptargument für einen dauerhaften Platz im modernen Schlaraffenland. Informationen über unsere Umwelt wird uns in denkgerechte Häppchen zerteilt direkt ins ausgelagerte Gedächtnis geschoben. Für die Verarbeitung der Information ist dann bequemerweise auch ein Mikroprozessor zuständig, so dass wir unsere Aufmerksamkeit auf angenehmere Dinge lenken können. Der Preis der Bequemlichkeit ist der Verzicht auf den kritischen Vernunftgebrauch.²¹⁹

Die von mir angesprochene Bequemlichkeit und die Beispiele sind unverkennbar ein direkter Bezug auf Kants berühmte Beantwortung der Frage, was denn nun Aufklärung sei. Er stellte klar, dass er und seine Zeitgenossen sich nicht etwa in einem aufgeklärten Zeitalter befinden würden, sondern in einem der Aufklärung. Mit der Vernetzung der Welt und den technischen Entwicklungen, die alle völkerverbindenden Visionen Wirklichkeit werden lassen könnten, ist das Projekt Aufklärung mitnichten abgeschlossen. Wir haben in den vergangenen Jahrzehnten den Grundstein gelegt, die Welt zum Besseren zu verändern.

Je mehr der Kosmopolit durch seinen hohen Vernetzungsgrad von der Welt erfährt, desto besorgter und hilfloser fühlt er sich angesichts der Kriege und Krisen der Welt.

218. Ansprache von JOHANNES PAUL II. an die Teilnehmer der Vollversammlung der päpstlichen Akademie der Wissenschaften, hrsgg. v. Der Heilige Stuhl, Vatikan, 31. Oktober 1992, online unter http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/speeches/1992/october/documents/hf_jp-ii_spe_19921031_accademia-scienze.html.

219. Stefan ULLRICH: Informationelle Mü(n)digkeit. Über die unbequeme Selbstbestimmung, in: Datenschutz und Datensicherheit 10 (2014), S. 696–700, S.696.

Der Nationalstaat ist nicht die einzige Institution, die sich heute in einer tiefgreifenden Existenzkrise befindet. Auch das Individuum durchlebt eine solche, da es sich (wie Ulrich Beck wiederholt gezeigt hat) der Aufforderung und Erwartung ausgesetzt sieht, »individuelle Lösungen für gesellschaftlich verursachte Probleme« zu finden. Unser aller »Individualität« beruht heute auf diesem – ungeschriebenen, aber tief in alle oder beinahe alle sozialen Praktiken eingesenkten – Dekret. Wir sind zwar »Individuen de jure«, doch vom faktischen Status eines Individuums sind die meisten von uns bei vielen Gelegenheiten sehr weit entfernt (weil es ihnen an Kenntnissen, Fähigkeiten und/oder Ressourcen mangelt, oder einfach, weil sich die »Probleme«, vor denen wir stehen, nur kollektiv, nicht im Alleingang »lösen« ließen, also nur durch gemeinsames koordiniertes Handeln von vielen).²²⁰

Die Entmystifizierung des Konzeptes »Gott« bzw. »Golem« besteht darin, die Gestaltungsmacht und damit die Verantwortung des Menschen zu betonen und sich nicht hilf- und wehrlos der Emergenz zu ergeben. Auch die allgegenwärtige Informations- und Kommunikationstechnik und die mit ihr verbundenen Zwänge sind von Menschen hervorgebracht worden und könnten – *seids gewesen* – beseitigt werden, wenn es denn gewollt wäre.

4.3.3 Sichtweisen, Denkfiguren, Menschenbilder

Wenn wir konstatieren, dass die Informatik in nahezu alle Lebensbereiche des modernen Menschen eindringt, meinen wir damit vordergründig deren sichtbare Ergebnisse: die informationstechnischen *Gadgets*, Artefakte des modernen Handwerks Informatik. Kein Arbeitsplatz ohne Computer, kein Stammtisch ohne *smart phone*, keine Werbung ohne Bildbearbeitung. Es fällt schwer, sich gesellschaftliche Teilhabe ohne moderne Rechentechnik vorzustellen.

Informatik ist jedoch auch dort wirksam, wo sie nicht direkt von außen wahrgenommen werden kann: die Denkweise des modernen Menschen ist entscheidend geprägt und durchzogen von Metaphern, die aus dem informations- und kommunikationstechnischen Bereich stammen. »Meine Festplatte ist voll« ähzen überforderte Schüler im Mathematikunterricht, »das habe ich nicht auf dem Schirm« geben ältere Politiker zu.²²¹ Auf die Spitze treibt es die Techno-Avantgarde der Hacker: »parse error« schallt es einem entgegen, wenn der etwas weniger technikaffine ein simples »Wie Bitte?« äußern würde.

Hochdekorierte Wissenschaftler wie Raymond Kurzweil phantasieren darüber, wie sie am besten ihr *Mind File*, also den Inhalt ihres Geistes speichern können. Dieses *backup* könne dann nach einem tödlichen Unfall (»hit by the proverbial bus«) wieder eingespielt werden, so dass Gedächtnis, Emotionen, Persönlichkeit, kurz: der Mensch

220. Zygmunt BAUMAN und David LYON: Daten, Drohnen, Disziplin, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2013, S. 176-177.

221. Wobei sie wohl einen Radar- und nicht etwa einen Computerbildschirm meinen.

4.3. LE MOI NOUVEAU

wieder hergestellt werden kann. Das berichtet Kurzweil in einer Szene in Jens Schanzes Dokumentarfilm *Plug & Pray*.²²²

Im gleichen Film zeigt sich Joseph Weizenbaum irritiert. Die Philosophie ist sich auch nach mehreren tausend Jahren nicht sicher, was denn der Mensch eigentlich sei. Die Informatik jedoch in ihrem Größenwahn könne den Menschen nicht nur analysieren, nein, synthetisieren werde sie ihn! Weizenbaum kämpfte Jahrzehnte lang gegen die »Ohnmacht der Vernunft«, die durch die angebliche »Macht der Computer« zu beobachten sei.²²³

Es ist nicht die Rechenkraft, die Computer so mächtig erscheinen lässt, es ist die Eleganz der Modellierung, die einen Reiz auf den überlasteten Geist ausübt. Die Informatik ist sehr gut darin, Modelle zu konstruieren, die bestimmte zu untersuchende Aspekte der Welt besonders gut erklären können. Der vorbildliche Informatiker ist sich jedoch jederzeit über den Modellcharakter bewusst, er verwechselt als guter Akademiker nie Abgebildetes mit seinem Abbild.

Menschen in der Welt ebenso zu behandeln wie ihre Repräsentationen hieße, sie als bloßes Objekt wahrzunehmen. Schlimmer noch, aus den unteilbaren Individuen werden Dividuen, Unterteilte, weil im Modell unterteilbare Objekte. Dies ist mit einem auf Würde und Freiheit ausgerichteten Menschenbild nicht vereinbar.

Konstruktivisten wenden ein, dass wir die Welt ohnehin ständig erschaffen und je nach eingesetzter Technik erweitern. Die Vorstellung von der Welt als solche beeinflusst unser Denken und Handeln; jedoch gilt auch der Umkehrschluss: Unser Denken und Handeln beeinflusst die Vorstellung von der Welt.

Anhand von technischen Artefakten kann man sehr schön beobachten, wie diese wechselseitige Einflussnahme vonstatten geht. Mal dient die Natur als Vorbild (etwa bei den Fluggeräten des Daidalos), mal ist es genau umgekehrt, etwa, wenn Descartes sich den Sehapparat des Menschen wie eine raffinierte Variante der *camera obscura* vorstellt. Während erstere jedoch klar die Natur als Meisterin und den Menschen als stets unzulänglichen Lehrling setzt, so maßt sich der Mensch im zweiten Falle an, die Natur nach seinem Vorbild zu formen, also selbst zum schöpfenden Gott der schönen, neuen Welt zu werden. Es muss darüber gesprochen werden, was die Sichtweise auf die Welt als etwas Herstellbares bedeutet, was es bedeutet

[...] daß wir alle nur zu sehr aus der Welt einen Computer gemacht haben und daß diese abermalige Erschaffung der Welt nach dem Bild des Computers begonnen hatte, bevor es elektronische Computer gab. Heute, [1978,] da wir über Computer verfügen, ist es etwas leichter, diese phantastische Transformation zu erkennen, die wir mit der Welt vorgenommen haben.²²⁴

Ist es nunmehr gute dreißig Jahre später wirklich einfacher geworden? Die von Joseph Weizenbaum »abermalige Erschaffung« genannte Transformation der Welt ist uns längst zu einer zweiten Natur geworden. Mit Hilfe des Digitalcomputers haben

222. Jens SCHANZE: *Plug & Pray*, Deutschland, 2010, URL: <http://www.pluginandpray-film.de/inhalt.html>, ab 1h:23m35s.

223. Joseph WEIZENBAUM: *Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft*, Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 1978.

224. Ebd., S. 9.

wir nicht etwa eine Welt transformiert, wir haben sie *formiert*, neu erschaffen und darüber hinaus

[...] die früheren Zwänge verstärkt und erweitert, die den Menschen zu einer immer rationalisierteren Auffassung seiner Gesellschaft und zu einem immer mechanistischeren Bild von sich selbst getrieben haben.²²⁵

Betrachten wir zwei Beispiele, die den Punkt von Weizenbaum unterstreichen. Nehmen wir einmal an, in der Politik ginge es um Wahrheitsfindung, also darum, wer Recht habe mit seiner Auffassung von dem bestmöglichen Gesellschaftsentwurf. Mit dieser Annahme, die nur ein Lebensmodell vorsieht, eben das beste, ist die Vorstellung verbunden, man könne mit Hilfe rationaler Schlussfolgerungen zu diesem einen Entwurf gelangen.

Wäre es nicht schön, wenn wir politische Meinungsverschiedenheiten ganz einfach mathematisch lösen könnten, wie es Leibniz vorschlug? Dann würden wir bei einem Streit einfach »calculamus« ausrufen und uns hinsetzen und durchrechnen, wer denn nun eigentlich Recht habe.²²⁶

Es drängt sich der Eindruck auf, dass es sich in der Politik des Internet-Zeitalters ebenso verhält. In aktuellen Debatten im Parlament berufen sich Politiker immer öfter auf ihre Unterstützer auf Facebook (»like«) oder Journalisten auf Anhänger bei Twitter (»follower«). Wer Recht hat (lies: wer für seine Meinung die meisten Unterstützer hat) wird mit einem einfachen »calculamus!« herausgefunden.

Das Bedauerliche, oder Großartige, je nach Standpunkt, der Gleichsetzungen *tweet* mit Meinungsäußerung mit Meinungsäußerung eines Menschen mit Meinung eines Menschen mit Überzeugung *et cetera* ist, dass sie politisch funktionieren. Das »Moi Nouveau« entspricht in der modernen Gesellschaft immer mehr seinem Datenschatten, weil es (angebliche oder tatsächliche) Vorteile bringt, technische Annahmen des *users* werden zu selbsterfüllenden Prophezeiungen. Ein Grund mehr, die technischen Kreationen im folgenden Kapitel in politischer Hinsicht genauer zu untersuchen.

225. WEIZENBAUM: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft (wie Anm. 223), S. 25.

226. Leibniz schrieb 1686: »Das einzige Mittel, unsere Schlußfolgerungen zu verbessern, ist, sie ebenso anschaulich zu machen wie es die Schlußfolgerungen der Mathematik sind, derart, daß man seinen Irrtum mit den Augen findet und, wenn es Streitigkeiten unter Leuten gibt, nur zu sagen braucht: *Rechnen wir!*, um zu sehen, wer recht hat, ohne eine weitere Förmlichkeit«, zitiert nach COY: Industrieroboter (wie Anm. 26), S. 27.

5 Kreationen

Die ersten Minuten von Stanley Kubricks »Weltraum-Odyssee« liefern uns einen Hinweis, wie Ur-Menschen Werkzeuge wohl nutzten, um Meinungsverschiedenheiten »öffentlich« (i. S. v. für alle sichtbar) zu lösen.²²⁷ Dies ist die Ambivalenz der technē, Werkzeuge herstellen zu können: Aus einem Tierknochen lassen sich Musik-, aber auch Tötungsinstrumente herstellen. Als Techniker ist man versucht, die Geschichte der Menschheit als eine Geschichte der technischen Artefakte aufzufassen, nicht nur als Sichtweise, sondern als prägendes Element.

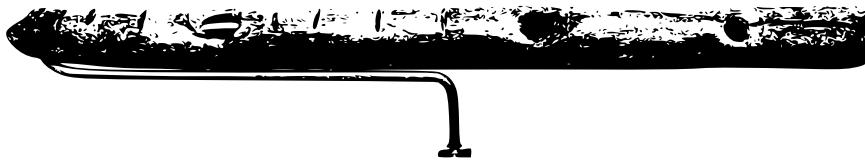


Abbildung 5.1: Replika einer Knochenflöte aus dem Radius eines Singschwans. Geissenklösterle, Jungpaläolithikum.

Bevor wir zu den Werkzeugen des öffentlichen Vernunftgebrauchs kommen, soll hier erläutert werden, warum Krieg und Kriegstechnik nur am Rande erwähnt werden auf dem Weg dahin. Für einen Teleologen wie Kant, um eine Person anzuführen, die des Bellizismus' bei aller Begeisterung für das militärische Pflichtbewusstsein absolut unverdächtig ist, war es nur eine »traurige Erfahrung«, dass Menschen durch Kriege anstatt durch bloßen Vernunftgebrauch darauf kommen, die »brutale Freiheit« aufzugeben, um in einer »gesetzmäßigen Verfassung Ruhe und Sicherheit zu suchen«:

Alle Kriege sind demnach so viel Versuche (zwar nicht in der Absicht der Menschen, aber doch in der Absicht der Natur), neue Verhältnisse der Staaten zu Stande zu bringen, und durch Zerstörung, wenigstens Zerstückelung aller, neue Körper zu bilden, die sich aber wieder, entweder in sich selbst oder neben einander, nicht erhalten können, und daher neue, ähnliche Revolutionen erleiden müssen; bis endlich einmal, teils durch die bestmögliche Anordnung der bürgerlichen Verfassung innerlich, teils durch eine gemeinschaftliche Verabredung und Gesetzgebung äußerlich, ein Zustand errichtet wird, der, einem bürgerlichen gemeinen Wesen ähnlich, so wie ein *Automat* sich selbst erhalten kann.²²⁸

227. Wer den Film nicht zur Hand hat, lese: Andrea NAICA-LOEBELL: Gemetzel in der Vorzeit, in: Telepolis. Magazin für Netzkultur 21. Januar 2016, URL: <http://www.heise.de/tp/artikel/47/47180/1.html>.

228. Einzelzitate und Blockzitat aus Immanuel KANT: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und

5.1. SENDUNG UND RÜCKKOPPLUNG

Der Automat von Kant ist, wie Hobbes' Leviathan oder Schöffles »socialer Körper«, eine Metapher für ein Gebilde, das zwar als Einheit erscheint (»Der Staat«, aber auch: »Die Gesellschaft«), jedoch aus zahllosen (u. U. nicht zählbaren) Einzeldingen und Subjekten besteht. Wie schon bei Platons Vergleich der Staatsführung mit der eines Schiffes, liegt die kybernetische Sichtweise förmlich in der Luft. Signale und Rückkopplung, Selbstregulation und Steuerung – die Rolle technischer Erzeugnisse für so komplexe Systeme wie Staaten oder andere Organisationen ist fundamental (im Wortsinne). Demokratie, diese schwatzhafteste aller Staatsformen, noch dazu in ihrer Ausprägung als Massendemokratie wie die unsere, ist ohne informations- und kommunikationstechnische Artefakte nicht denkbar, ebenso wenig eine Öffentlichkeit.

Die gesellschaftliche Rolle solcher Kreationen ist ambivalent, wie wir im Kapitel 2.3.3 gesehen haben. So führen einige Autoren an, dass die Stratifizierung der Gesellschaft verstärkt wird (Eli Parisers *filter bubble*), andere verweisen auf die Möglichkeit zur Bündelung verschiedener Themen über gesellschaftliche Schichten hinweg (#hashtag). Wenn es 1997 bereits Twitter gegeben hätte, wäre nach der berühmten Rede von Roman Herzog mit Sicherheit ein #ruck durch digital vernetzte Gesellschaft gegangen, und das in Echtzeit. Den *real time media* haftet jedoch ein Makel der Unzuverlässigkeit und Subjektivität an, das Luhmann'sche Misstrauen gegenüber den Informationsmedien ist gewachsen – sowohl gegenüber den »klassischen« Medien wie auch den (nicht mehr ganz so) Neuen Medien.

Bei aller Kritik – allein die Existenz einer Medien-Öffentlichkeit zwingt den »politikverdrossenen Politiker« (Willemsen) zum demokratischen Handeln, selbst, wenn es sich nur um die Rechtfertigung einer Äußerung vor dem Parlament handelt.

5.1 Sendung und Rückkopplung

5.1.1 Zeitung und Weblog

Die Kunstfigur »fefe« des IT-Sicherheitsexperten Felix von Leitner nennt es »Energiesparmodus der Zeitungsbranche«: Die Umsatzzahlen verheißen das Ende der (gedruckten) Zeitung, wie wir sie kennen. Alternative Modelle, wie das Genossenschaftsmodell der »taz« oder die nutzerfinanzierten »Krautreporter« belegen, dass die Einnahmen durch Werbung und Abonnements nicht ausreichen, um ein gewinnträchtiges Unternehmen in dieser Branche zu führen. Die gesellschaftliche Frage: Ist es schlimm, dass Zeitungen nicht mehr verkauft werden können? Welchen (gesellschaftlichen, moralischen und monetären) Wert wird dem Journalismus in einer Demokratie zugeschrieben?

Blicken wir in die Anfänge des Zeitungswesens, finden wir Belege, dass die Rolle von Journalismus und Zeitungen kaum überschätzt werden könne, wie der schottische Philosoph Thomas Carlyle schrieb:

[Edmund] Burke said there were Three Estates in Parliament; but, in the Reporters' Gallery yonder, there sat a *Fourth Estate* more important far than they all. It is not a figure of speech, or a witty saying; it is

Pädagogik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977, S. 33–50, S. 42–43. Die Hervorhebung des Begriffs »Automat« ist im Original, wie so üblich bei Kant, gesperrt und nicht kursiv gesetzt.

a literal fact,—very momentous to us in these times. Literature is our Parliament too. Printing, which comes necessarily out of Writing, I say often, is equivalent to Democracy: invent Writing, Democracy is inevitable. Writing brings Printing; brings universal every-day extempore Printing, as we see at present. Whoever can speak, speaking now to the whole nation, becomes power, a branch of government, with inalienable weight in law-making, in all acts of authority. It matters not what rank he has, what revenues or garnitures: the requisite thing is, that he have a tongue which others will listen to; this and nothing more is requisite.²²⁹

Carlyle schrieb dies wenige Jahre vor der Erfindung der Rotationspresse, die das Zeitungswesen und damit die Verbreitung von politischen Informationen revolutionierte, vor allem in ökonomischer Hinsicht. Das frühe Zeitungswesen konzentrierte sich auf die Inhalte, die keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder Objektivität hatten, hier wurde eine Meinung publiziert. Wenn einem (wohlhabenden) Bürger ein bestimmtes Blatt missfiel, gründete er einfach eine eigene Zeitung, veröffentlichte seine Gegenmeinung, die zusammen mit den vielen anderen Meinungen in ihrer Gesamtheit die öffentlich wahrnehmbare »Bürgermeinung« darstellte. Die einzelnen Zeitungen und Magazine waren wie Banner, unter denen sich Bürger versammeln konnten und die dann natürlich auch gezählt werden konnten, darauf werden wir noch zu sprechen kommen in Kapitel 7.1.

Je größer die Leserschaft, desto attraktiver erscheint sie den Machthabern der Welt, diagnostizierte der Publizist Albert Schäffle dreißig Jahre später:

[Der Tagespresse] muß sich bedienen, wer das Volk belehren oder belügen, öffentliche Anerkennung oder öffentliche Verurteilung herbeiführen, terrorisieren oder beschmeicheln, anfeuern oder abschrecken und die Massenansicht, das Massengefühl und den Massenwillen überhaupt in irgend welche Bahn lenken will.²³⁰

Diese der Presse zugeschriebene Macht weckt Begehrlichkeiten bei Staatenlenkern und solchen, die es werden wollen, egal welcher politischen Couleur sie zuzuschreiben sind. Die Gestaltungsmacht der Presse kann von Regierungen sehr leicht (aus-)genutzt werden, wenn sie an einem Ort gebündelt oder zumindest von wenigen kontrolliert wird. In Deutschland ist die Gefahr der Machtbündelung im Zeitungswesen seit dem zweiten Weltkrieg relativ klein, da es grundsätzlich jedem erlaubt war (und ist), eine Zeitung herauszugeben und so selbst zum »Lenker des Massenwillens« zu werden.

Carlyle, Schäffle und alle Journalisten und Publizisten nach ihnen setzten voraus, dass eine Vielzahl an geäußerten Meinungen auch eine Meinungsvielfalt darstellt. Dahinter steckt die Annahme, es gehe dem Publizisten um die Wahrheit, der man sich ja stets nur nähern kann im Streit-Spiel der Meinungen. Dieses Spiel der öffentlichen Meinungsbildung ist im Laufe der Zeit jedoch durch Schummler immer stärker korruptiert worden, die bewusst die Regeln für einen persönlichen Vorteil verletzen, meist in ökonomischer Hinsicht. Nicht zuletzt dank der prekären Situation, dass die

229. THOMAS CARLYLE: *On Heroes, Hero-Worship, & the Heroic in History*, London: James Fraser, 1841, S. 265.

230. SCHÄFFLE: *Bau und Leben des sozialen Körpers* (wie Anm. 67), zitiert nach PÖTTKER: *Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag* (wie Anm. 67), S. 125.

5.1. SENDUNG UND RÜCKKOPPLUNG

Anzahl der Abonnenten die Preise der Anzeigenkunden bestimmen, dürfen Zeitungen fortan nicht nur Medium sein, sondern müssen zusätzlich ein profitables Produkt werden. Wenn es jedoch in letzter Absicht nur noch darum geht, die meisten Leute unter den eigenen Banner zu scharen, wird man lenkbar durch die »Unsichtbare Hand« des Marktes.

In den letzten 15 Jahren konnten wir, besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika, eine einzigartige Transformation beobachten, wie die Journalisten Juan Gonzáles und Joseph Torres 2011 schrieben:

How did the newspaper industry go from record profits at the beginning of this century to doom and gloom less than ten years later? According to the most popular current narrative, the Internet is the primary culprit. Commercial websites like Craigslist and Monster.com drained away newspaper ad revenues, while aggregators like Google and Yahoo profited unfairly from using as their own content the news they appropriated from the free websites of daily papers. While some of this is no doubt true, we believe Old Media's crisis was largely a result of self-inflicted wounds. Quite simply, the industry steadily capitulated to an insatiable demand from Wall Street investors for maximum short-term effort.²³¹

An dieser Stelle wollen wir jedoch nicht nach den Ursachen der »Old Media's crisis« suchen (wir werden zur Krise des Journalismus' noch im Unterkapitel 5.3.1 zu sprechen kommen), sondern den »tiefgreifenden Wandel der medialen Öffentlichkeit« betrachten, wie es die Arbeitsgruppe »Informatik und Gesellschaft« des Instituts für Informatik der Humboldt-Universität zu Berlin ungefähr zur gleichen Zeit ausdrückte:

Das aktuelle Zeitungssterben belegt es. Wir sind mitten in einem sehr tiefgreifenden Wandel der medialen Öffentlichkeit. Die gedruckte Zeitung als Basis einer Öffentlichkeit, die einst als vierte Gewalt verdächtigt wurde, hat sich schon lange dem Fernsehen ergeben, aber auch dessen Strahlkraft lässt nach. Das Internet, obwohl erst seit gut fünfzehn Jahren kommerziell und öffentlich zugänglich, scheint zur medialen Basis der Selbstverständigung der politischen und kulturellen Öffentlichkeit oder besser Öffentlichkeiten zu werden. Digitale Medien sind zeitnah, stets und überall griffbereit – nicht nur zur Information und Rezeption, sondern auch, um sich zu Wort und Foto und Video zu melden, auch wenn die einzelnen Stimmen im allgemeinen Murmeln unterzugehen scheinen.²³²

Blog und Zeitung haben viel gemeinsam, beide nutzen hauptsächlich die Kulturtechnik Schrift für ihre Inhalte, aber unterscheiden sich in einem zentralen Punkt: Die kommunikative Verbindung zu anderen Nachrichtenquellen und zum Leser ist einzigartig und in der Form nur im Digitalen überhaupt zu verwirklichen. Werfen wir nun einen Blick auf diese *Blog-o-Sphäre*.

231. Juan GONZÁLES und Joseph TORRES: *News for All the People*, New York: Verso, 2011, S.349.

232. TRYSTERO: Öffentlichkeit im Netz – the digital public, Webseite zur Veranstaltung der Arbeitsgruppe »Informatik in Bildung und Gesellschaft« des Instituts für Informatik der Humboldt-Universität zu Berlin. Online unter <http://waste.informatik.hu-berlin.de/tagungen/digitalpublic/>. Der Autor war einer der Organisatoren und Redner.

Die »allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Sprechen« nannte Heinrich von Kleist das Phänomen, dass wir oft erst wissen, was wir eigentlich ausdrücken wollten, nachdem wir versucht haben, es auszudrücken. Kleist betont, dass die Klugheit des Gedankens nicht davon abhängt, wie klug der Zuhörer sei, nein, nur die Tatsache, dass da jemand Anderes ist, bewirkt die Verfertigung des Gedankens in einer bestimmten, tradier- und kodierbaren Form. Die Gedanken sind frei, wild und ungeordnet, bis sie formuliert werden. Im Anfang war das Wort. Dann die Handschrift, dann die Bleileetern, schließlich die Digitalen Medien.

Einer der ersten deutschsprachigen Weblogs, die diesen Namen auch trugen und die dahinter stehende Ideologie des vernetzten Individuums teilten, war das Technikblog »Basic Thinking«. Der Gründer Robert Basic spielt natürlich mit dem zweideutigen Titel, jedenfalls ging es ihm stets um das Denken, genauer: um die Beobachtung des eigenen Denkens durch sich und andere. Dies betonte er zuletzt in einem retrospektiven Beitrag:

Beim Bloggen denken, manchmal auch nachher. Das war mir zumindest die natürlichste, unredigierteste und ehrlichste Form des rohen und unverbrauchten Bloggens. Wer als Blogger seine Texte schleift und redigiert, hat Angst vor der Bühne, ringt um Ruhm, Glanz und Gloria, *pffft* sage ich nur dazu.²³³

Die ehrlichste Form, ein interessanter Ausdruck. Einen neuen *chic* konnte man in der Tat bei den Bloggern der ersten Stunde beobachten: Grammatikalische Regeln stehen den rohen, ungezügelten Gedanken im Weg, im Rausch des Verfertigens müssen schon mal drei bis fünf Ausrufezeichen hinter einer wichtigen Aussage stehen, oft ist dann die Umschalt-Taste nicht gedrückt, so dass sich die Ziffer »1« unter die Satzzeichen mischt. Damit soll die Unmittelbarkeit des Gedankens betont werden, mit all den Zweifeln, Ungenauigkeiten und Widersprüchen, die uns aus dem persönlichen Grübeln so vertraut sind.

Der typische Blogger tritt in einen Dialog mit seiner sozialen Umwelt, er stellt nicht nur Platz für Kommentare bereit, das gab es ja auch bei den meisten Zeitungen, er *antwortete* auch darauf, er bezieht Stellung. Persönliches wird bewusst offen gelegt, Freude geteilt, Trauer öffentlich verarbeitet. Diese Art des öffentlichen Bekenntnisses gab es seit Augustinus nicht mehr, sie sind eine eigene Ausdrucksform der sozialen Form des Bewusstseins, eine Verinnerlichung der Öffentlichkeit. Die befürchtete Vereinzelung der Blogger bleibt aus, sie treffen sich virtuell ebenso wie im *meat space*.

Seit 2007 treffen sich jährlich Menschen, die sich als Aktive einer (deutschsprachigen) Netzöffentlichkeit sehen, »IRL« auf der Konferenz »re:publica«. Im zehnten Jahr sprach Sascha Lobo auf der »#rpTEN« aus, was viele ohnehin schon dachten: Diese diverse Gemeinschaft von Bloggern eint nicht etwa ein gemeinsames politisches Interesse, sondern schlicht die gemeinsam verwendete Software. Ganz ohne Kenntnisse von Internetprotokollen und Auszeichnungssprachen konnte man seit 2003 mit Hilfe der Software »wordpress« (kostenlos) einen Blog betreiben oder von der Entwicklerfirma

233. Robert BASIC: Robert Basic an alter Wirkungsstätte: Die Geschichte von Blogs, Teil 1, in: Basic Thinking 29. Oktober 2015, URL: <https://www.basicthinking.de/blog/2015/10/29/blogs-robert-basic/>.

5.1. SENDUNG UND RÜCKKOPPLUNG

(gegen Bezahlung) betreiben lassen. Damit öffnete sich das Netz auch für Leute, die nicht über grundlegendste Kenntnisse an Publikationstechniken verfügten.

Als Wenige mit dem Bloggen um die Jahrtausendwende begannen, gab es wortwörtlich Nichts, was uns das Leben bequemer machte! Weder war Social Media ein Begriff noch gab es YouTuber, nicht einmal Google war besonders heiß auf Blogs. [Usenets], statische Webseiten, Foren, Chats und die jungen Blogs, mehr gab es nicht. Harte Zeiten. Stimmts? Nein, nicht wirklich. [...] Die Tatsache, dass sich Blogs als einfach zu bedienendes Werkzeug herumsprachen, um mit anderen Menschen kommunizieren [sic!] zu können, ist bereits der ganze Clou. *Dein Werkzeug. Nur deins. Mach was du willst damit. Befülle es mit egal was. Freiheit! Du! Deins!* Gib den Menschen ein simples Ich-Werkzeug in die Hand und es erobert im Handumdrehen die Welt. Handys und Smartphones konnten das. Social Networks konnten das. Instagram und WhatsApp konnten das. Das Muster bleibt stets gleich. Einfach und Ich.²³⁴

Zum Massenmedium sind Blogs erst durch die entsprechende Software geworden, die Begeisterung des Publizierens ist jedoch schon bei »Proto-Blogger« (New York Times) Justin Hall zu erkennen, der die Netzöffentlichkeit seit 1994 an seinen Gedanken und Erlebnissen teilhaben lässt:

The whole concept [of the world wide web] immediately blew me away. Soon after surfing the web, I realized that nearly all of the online publishing efforts were amateur – people who knew how to use HTML, but didn't necessarily have anything in particular to say. – I could put my writings and words up electronically, make them look pretty, and engage the web with links. And I didn't have to pay anyone to do any of it!²³⁵

Hall startete sein webbasiertes Tagebuch unter dem Titel »Justin's Links from the Underground« als Student der Journalistik. Es scheint daher kein Zufall zu sein, dass sich seine Kritik wie eine Paraphrasierung von Brecht Kritik am Radio liest, der in einem seiner Aufsätze zur »Radiotheorie« beklagte: »*Man hatte plötzlich die Möglichkeit, allen alles zu sagen, aber man hatte, wenn man es sich überlegte, nichts zu sagen.*«²³⁶ Nicht nur aus diesem Grund lohnt ein Vergleich der Techniken Rundfunk und seinem digitalen Pendant Twitter.

5.1.2 Rundfunk: Bildung von Öffentlichkeit

Die Funktechnik ist vorzüglich geeignet zur Förderung der Meinungsvielfalt; ohne teure Druckerpresse, ganz ohne den komplizierten Vertrieb und am wichtigsten: ohne Vervielfältigungskosten auf Produktionsseite konnte technisch und finanziell

234. BASIC: Robert Basic an alter Wirkungsstätte: Die Geschichte von Blogs, Teil 1 (wie Anm. 233).

235. Justin HALL: web story, o.J., online unter <http://www.links.net/vita/web/story.html>. Seine ersten Einträge hat er Al Gore gewidmet, »the information tollroad's first official pedestrian«.

236. Bertolt BRECHT: Radiotheorie 1927-1932, in: Gesammelte Werke 18. Schriften zur Literatur und Kunst 1, hrsg. v. SUHRKAMP-VERLAG ZUS. M. ELISABETH HAUPTMANN, Ausgabe für die DDR, in Umfang und Text identisch mit Frankfurt: Suhrkamp 1966, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1966, S. 119–134, S. 128. Im Original hervorgehoben.

jeder (»whoever can speak«) eine Radiostation betreiben, um eine gewisse Anzahl an Bürgern zu erreichen. Sende- und Empfangsgerät sind strukturell ähnlich, aber natürlich nicht in ihren Abmessungen, außerdem gibt es physikalische Grenzen der Übertragung.²³⁷

Das Radio der 1920er Jahre war, zumindest in den Vereinigten Staaten von Amerika, ein echtes Bürgermedium, dezentral, der staatlichen Kontrolle entzogen. Tim Wu schreibt begeistert:

Early radio was, before the Internet, the greatest open medium in the twentieth century, and perhaps the most important example since the early days of newspaper of what an open, unrestricted communications economy looks like. [...] Broadcasting was suddenly in the reach of just about anyone, and very soon all sorts of ideas as to what shape it should take, from the rather banal to the most utopian, were in contention.²³⁸

Zu den Utopisten gehörte sicher der Ingenieur Alfred Goldsmith, dem als Forschungsdirektor der *Radio Corporation of America* eine »Radio-Universität« vorschwebte, eine »People's University of the Air« mit einer größeren Studentenschaft als die aller Universitäten zusammengenommen.²³⁹ Dieser (selbst oder staatlich) erteilte Bildungsauftrag zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Rundfunkgeschichte bis zum heutigen Tag, zusammen mit dem allgegenwärtigen Hinweisen auf die Gefahren eines eventuellen Missbrauchs dieses barrierearmen Massenmediums:

Ausschlaggebendes Ereignis [in Deutschland] für die Entwicklung des Mediums war der sogenannte »Funkerspuk«: Am 9. November 1918 besetzten nach russischem Vorbild revolutionäre Arbeiter die Zentrale des deutschen Pressenachrichtenwesens und verkündeten irrtümlich [sic, gemeint ist irreführend] den Sieg der radikalen Revolution in Deutschland. Daraufhin entstanden erste Kontrollgesetze, um den Missbrauch des neuen Mediums zu verhindern.²⁴⁰

Doch was war der korrekte Gebrauch dieses neuen Medium? Die Radio-Universität eines Goldsmith? Für den Generaldirektor der 1922 gegründeten *British Broadcasting Company*, John Reith, war die Mission klar: *Broadcasting as a Public Service*. Die BBC unter Reith sollte nicht Geld verdienen »for the sake of making money«, ihr Programm sollte für alle sein, die den Wunsch hatten, zuzuhören; die Firma sollte »a sense of moral obligation« ausbilden und nicht zuletzt finanziell unabhängig sein durch öffentliche Förderung.²⁴¹ Das Medium Radio solle das Beste im Menschen hervorbringen, den Charakter stärken, die Moral heben. Es solle der Öffentlichkeit geben, was sie braucht – und nicht, was sie will. Es solle sie eben bilden, wie der kürzlich verstorbene Historiker Asa Briggs in seinem umfassenden Werk zur Geschichte des britischen Rundfunks beschrieb:

237. James Clerk MAXWELL: A Dynamical Theory of the Electromagnetic Field, in: Philosophical Transactions of the Royal Society of London 155: S. 459–512, 1865.

238. WU: The master switch: the rise and fall of information empires (wie Anm. 37), S. 35–36.

239. Ebd., S. 38.

240. Christoph MEINEL und Harald SACK: Digitale Kommunikation, Berlin: Springer, 2009, S. 60.

241. Asa BRIGGS: The Birth of Broadcasting (1961), Bd. 1, Oxford: Oxford University Press, 1995 (The History of Broadcasting in the United Kingdom), S. 214, 215, 217.

5.1. SENDUNG UND RÜCKKOPPLUNG

[... A] facet of public service was the maintenance of high standards, the provision of the best and the rejection of the hurtful. Reith, with a strong sense of mission, had no sympathy with the view that it is the task of the broadcaster to give the customer what he wants. »It is occasionally indicated to us that we are apparently setting out to give the public what we think they need – and not what they want – but few know what they want and very few what they need. ... [Auslassungszeichen bei Briggs] In any case it is better to over-estimate the mentality of the public than to under-estimate it.«²⁴²

Die Haltung von John Reith ist keine basisdemokratische, sie entspricht eher der eines platonischen Philosophenkönigs oder der gutmütig-paternalistischen Einstellung eines Marc Aurel, dazu passt auch seine Forderung nach einem Quasi-Monopol der öffentlichen Bildung. Er sah die BBC (und damit Radio insgesamt) auch nicht als Massenmedium, sondern erinnerte sich daran, dass sich die Masse ja aus Individuen zusammensetzt, die je nach Kontext nicht nur eine Öffentlichkeit (»public«) bilden, sondern mehrere Öffentlichkeiten (»publics«), die zusammengenommen »the great audience« der BBC stellen.

The »publics« are treated with respect not as nameless aggregates with statistically measurable preferences, »targets« for the programme sponsor, but als living audiences capable of growth an development. In other words, Reith's theory of public service began with a conception of the public. Without such a conception the conception of public service itself becomes bleak and arid.²⁴³

Was denn nun das Bedürfnis im Bereich der Bildung für die Öffentlichkeit(en) ist, darüber lässt sich trefflich streiten. Im Deutschen hat das Wort Bildung (im Gegensatz zum Lateinischen *educare*) auch die Bedeutung von Formung oder Gestaltung. Wenn wir also von einem »Bildungsauftrag« sprechen, so hat das auch angesichts unserer Vergangenheit eine hässliche Nebenbedeutung. Noch vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten liest man etwa in der Rundfunkreform des Reichskanzlers Franz von Papen aus dem Jahre 1932:

- 1 Der Rundfunk arbeitet mit an den Lebensaufgaben des deutschen Volkes. Die natürliche Einordnung der Menschen in Heimat und Familie, Beruf und Staat ist durch den deutschen Rundfunk zu erhalten und zu festigen.
- 2 Der deutsche Rundfunk wahrt christliche Gesinnung und Gesittung und die Achtung vor der ehrlichen Überzeugung Andersdenkender. Was das Christentum entwürdigt und Sitte und Kultur des deutschen Volkes gefährdet, ist vom Rundfunk ausgeschlossen.
- 3 Der Rundfunk dient allen Deutschen innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen. Er verbindet die Auslandsdeutschen mit dem Reiche und lässt die innerdeutschen Hörer am Leben und Schicksal der Aus-

242. BRIGGS: *The Birth of Broadcasting* (1961) (wie Anm. 241), S. 217-218. Briggs zitiert John REITH: *Broadcast over Britain*, 1927, S. 34.

243. Ebd., S. 218.

- landsdeutschen teilnehmen. Die Pflege des Reichsgedankens ist Pflicht des deutschen Rundfunks.
- 4 Der Rundfunk nimmt an der großen Aufgabe teil, die Deutschen zum Staatsvolk zu bilden und das staatliche Denken und Wollen der Hörer zu formen und zu stärken.
 - 5 Die verehrungswürdigen, aus der Vergangenheit des deutschen Volkes und des deutschen Reichs überlieferten Kräfte und Güter sind in der Arbeit des Rundfunks zu achten und zu mehren.
 - 6 Aufgabe aller Sender ist es, das Gemeinsame der Lebensgemeinschaft des deutschen Volkes zu pflegen. Die Landessender gehen dabei von den landsmannschaftlichen Besonderheiten ihres Sendebereichs aus und vermitteln auch das reiche Eigenleben der deutschen Stämme und Landschaften.²⁴⁴

Die Geschichte des Radios in Deutschland ist eng mit der Gründung des »Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda« (RMVP) im Jahr 1933 verbunden. Wie in der Rundfunkreform in Punkt 4 gefordert, sollte das Deutsche Volk von nun an nach dem Bild der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) geformt werden. Dienten die Presseerzeugnisse des Rüstungs- und Medienunternehmers Alfred Hugenberg dazu, den Antisemitismus salonfähig und einzelne Kandidaten der rechten Parteien in der Weimarer Republik bekannt zu machen, so schickte sich der Rundfunk an, zum totalitären Propaganda-Werkzeug zu werden. Bereits im Wahlkampf der NSDAP kamen öffentlich aufgestellte Lautsprecher zum Einsatz, bis zum Krieg sollten der Bestand auf 6000 »Reichslautsprechersäulen« anwachsen.²⁴⁵

Auf der 10. Funkausstellung von 1933 wurde ein preiswerter Röhrenempfänger vorgestellt, der Volksempfänger VE 301. Der relativ niedrige Preis von 76 Reichsmark konnte sogar in Raten beglichen werden, die Werbung von damals war Feststellung und Aufforderung zugleich: »Ganz Deutschland hört den Führer mit dem Volksempfänger«. Die Vorgabe des RMVP an die Hersteller war, dass zumindest der Deutschlandsender auf 191 kHz zu empfangen war. So konnte der eingerichtete »Generalstab Volksaufklärung« sich an seine Aufgaben machen und »die Hand am Pulse des Volkes [zu] halten«, »Mißverständnisse« auszuräumen, »verzwickte Dinge [zu] vereinfachen« und allzueinfache Dinge »reichhaltig« zu machen.²⁴⁶

Für den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, der nicht nur dem RMVP, sondern auch der »Reichspropagandaleitung der NSDAP« vorstand, war das Radio das modernste und damit attraktivste »Massenbeeinflussungsinstrument«, das es überhaupt gebe. Seine Forderungen an die Programmgestaltung hören sich zynisch

244. Die *Richtlinien für die Neuordnung des Rundfunks 1932* finden sich kontextualisiert in einem Multimediaprojekt des Mitteldeutschen Rundfunks im Auftrag der ARD: 75 Jahre Radio. Redaktion der historischen Texte: Ansgar Diller, Deutsches Rundfunkarchiv. Online: <http://www.dra.de/rundfunkgeschichte/75jahreradio/start.html>, hier insbesondere <http://www.dra.de/rundfunkgeschichte/75jahreradio/anfaenge/zensur/1330.html>. Zuletzt abgerufen am 9. März 2013.

245. Bernd SÖSEMANN: »Auf Bajonetten läßt sich schlecht sitzen«, in: *Geschichtsbilder: Festschrift für Michael Salewski zum 65. Geburtstag*, hrsg. v. Thomas STAMM-KUHLMANN und Michael SALEWSKI, Steiner, 2003, S. 381–409, S. 390.

246. Ebd., Fußnote 65, S. 391.

5.1. SENDUNG UND RÜCKKOPPLUNG

und menschenverachtend an, wie der Historiker Bernd Sösemann zu Recht findet. Der Reichspropagandaminister hat ein bestimmtes Bild von seinem Publikum:

Das Programm des Rundfunks muß so gestaltet werden, dass [sic] es den verwöhnten Geschmack noch interessiert und dem anspruchslosen noch gefällig und verständlich erscheint. Es soll in einer klugen und psychologisch geschickten Mischung Belehrung, Anregung, Entspannung und Unterhaltung bieten. Dabei soll besonderer Bedacht gerade auf die Entspannung und Unterhaltung gelegt werden, weil die weitaus überwiegende Mehrzahl aller Rundfunkteilnehmer meistens vom Leben sehr hart und unerbittlich angefaßt wird [...] und Anspruch darauf hat, in den wenigen Ruhe- und Mußestunden auch wirkliche Entspannung und Erholung zu finden. Demgegenüber fallen die wenigen, die nur von Kant und Hegel ernährt werden wollen, kaum ins Gewicht. [...] Die Propaganda muss [sic] sich in ihren Aufklärungstendenzen auf einen bestimmten Nenner festlegen. Dieser muß so gehalten sein, daß der Kleinste noch mitkommt, und sie für den Größten immerhin noch interessant erscheint.²⁴⁷

In zeitgenössischen Bildern sieht man Familien oft geradezu andächtig vor den Empfängern sitzen, wenn »der Führer spricht«. Dabei sollte festgehalten werden, dass es sich bei den Radioempfangsgeräten nicht um hypnotisierende Suggestivmaschinen handelte, die Begeisterung für den »böhmischen Gefreiten« und seinen hinkenden Propagandisten war echt, sie entsprach dem Zeitgeist. Die NSDAP war nicht die einzige rechte oder antisemitische Partei der Weimarer Republik. Auch die Sehnsucht nach einem starken Führer im »Tausendjährigen Reich« findet sich ja bereits bei den frühen Christen, ebenso der Antisemitismus. Sowohl die katholische Kirche als auch Luther bedienten sich den jeweils modernen Massenmedien Flugblatt und Buchdruck.

Es ist jedoch eine technische Komponente, die eine segmentierte, ja, geradezu fragmentierte Massengesellschaft wieder vereinen sollte: Gleichschaltung. Die virtuelle Teilnahme an Großveranstaltungen stiftete Sinn in dieser wirtschaftlich und politisch unsicheren Zeit. Das Radio als erstes Massenmedium schuf einen Gemeinschaftssinn, die politischen Errungenschaften einer meinungspluralistischen Gesellschaft waren Hindernisse auf dem Weg ins Paradies. Der Reichspropagandaminister verabscheute die Pressefreiheit und generell die Ambiguität. Wiedererkennung, Klarheit, Einfachheit waren die politischen Leitbilder. Die Werbesprache ist nicht zu überhören, die Politik muss gleichsam zur Marke werden, um Erfolg zu haben. In einem erheblichen Maß gilt dies nach wie vor für das Fernsehen.

5.1.3 Der dunkle Schirm

Das Medium des erschöpften Arbeiters (und besonders des müden Arbeitslosen) ist das Fernsehen. Es lässt unser Gehirn in das Stadium des wohlverdienten Feierabend-Leerlaufs übertreten, ganz ohne die Anstrengung, eigenständig denken oder gar

247. Rede des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda vom 21. Januar 1937, zitiert nach SÖSEMANN: »Auf Bajonetten läßt sich schlecht sitzen« (wie Anm. 245), Fußnote 92, S. 395.

handeln zu müssen. Oder es betäubt uns tagsüber, damit wir nicht ständig über unsere Situation nachdenken müssen.²⁴⁸ Marshall McLuhan schreibt:

Als kühles Medium habe das Fernsehen, wie manche glauben, das Gemeinwesen in eine Art *rigor mortis* versetzt. Nur das außergewöhnliche Ausmaß von Publikumsmitwirkung beim Medium Fernsehen erklärt seine Unfähigkeit, heiße Eisen anzufassen.²⁴⁹

Ohne auf seine Unterscheidung zwischen »heißen« und »kalten« Medien näher einzugehen, meint McLuhan mit Publikumsmitwirkung die geistige Beteiligung am Medium Fernsehen. »Das Fernsehen will nicht Kulisse sein. Es nimmt uns ganz in Anspruch«, schreibt er.²⁵⁰ Und weiter hinten: »Das Fernsehen ist eher ein Medium des Reagierens als des Agierens.«²⁵¹

Die von McLuhan beschriebene Unfähigkeit des Fernsehzuschauers zu agieren beschreibt auch Sennett:

Die Massenmedien steigern das Wissen der Menschen von dem, was in der Gesellschaft vor sich geht, erheblich, zugleich jedoch schränken sie die Fähigkeit, dieses Wissen in politisches Handeln umzusetzen, erheblich ein. Auf das, was der Fernseher verlautbart, kann man nichts erwidern, man kann ihn nur abstellen – eine unsichtbare Handlung.²⁵²

Die von Sennett beschriebene Handlung ist so unsichtbar nicht, wenn wir an »intelligente« Stromzähler im »smart grid« oder an die Live-Streams der TV-Kanäle denken, von den spionierenden Fernsehempfangsgeräten ganz zu schweigen. Im Internet gibt es keinen *broadcast*, jeder Zugriff wird an irgend einer Stelle protokolliert, die Anonymität des Zuschauers gibt es nicht mehr.

Doch was heißt schon Zuschauer in einem Medium wie YouTube? Mit wenigen *clicks* kann man der Weltöffentlichkeit zeigen, was passiert, wenn man Pfefferminz-dragees in eine Flasche Diät-Cola wirft – oder was auf Demonstrationen wirklich passiert ist. YouTube lädt zum Mitmachen ein: *you tube*, du errichtest den Kanal, du bestimmst die Botschaft. Wie wir im Kapitel 6.2 über die Botschaft noch sehen werden, trägt das Sendungsbewusstsein eine politische Komponente in sich. Es ist daher naheliegend, den Zusammenhang von Partizipationsmöglichkeit aktuell verbreiteter Medien mit der Partizipationsbereitschaft an der Politik zu vergleichen. Der Mitherausgeber der *Blätter für deutsche und internationale Politik*, Claus Leggewie, führt die Beteiligungsschwächen repräsentativer Demokratien unter anderem auf technische Bedingungen des Mediums Fernsehen zurück:

Nach über vierzig Jahren wirkungsmächtiger TV-Geschichte erkennt man die Ambivalenz dieses Mediums für die politische Öffentlichkeit: Es hat sie erheblich erweitert, aber auch, unabhängig vom umstrittenen Effekt

248. In der bildungsbürgerlichen Familie wurde ein Fernsehempfangsgerät auch gern »Doofmacher« genannt.

249. Marshall McLuhan: Die magischen Kanäle, Basel: Verlag der Kunst Dresden, 1995 (1964), S. 468.

250. Ebd., S. 471.

251. Ebd., S. 484.

252. Richard Sennett: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens: Die Tyrannei der Intimität, Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag, 2008, S. 494.

5.2. BÜRGERWERKZEUGE DES INFORMIERTEN HANDELNS

der sozialen Isolierung und der Erosion politischer Gemeinschaften, in Richtung »Zuschauerdemokratie« modifiziert. Wie kein anderes Medium suggeriert das Live-Fernsehen unmittelbares Dabeisein bei unter anderem politischen Events. Es unterstützt damit eine Als-Ob-Politik, bei der ein hohes emotionales Engagement in den politischen Betrieb die erhebliche soziale Distanz zu ihm verdeckt und so die Illusion oder Schwundform einer massendemokratischen Mitwirkung erzeugt.²⁵³

Die Eigenschaft des Fernsehens, den Zuschauer erstens kognitiv so zu fesseln, dass er zweitens seine Isolation und Entfremdung gegenüber seiner Umwelt nicht bemerkt, ist schon Stafford Beer in Chile aufgefallen. Seine Lösung, wie wir in Kapitel 3.1.4 über das kybernetisch-politische Cybersyn-Projekt gelesen haben, bestand in der Addition eines Rückkanals (mit abermaligem Rückkanal). Zur zentralen Idee seines algedonischen Messgeräts gehörte die Möglichkeit der Öffentlichkeit, sich über die »Volksstimmung« jederzeit informieren zu können. Es ist eine lohnende medienhistorische Untersuchung, ob die »Daumen hoch«- bzw. »Daumen runter«-Knöpfe unterhalb eines YouTube-Videos in Kombination mit der Kommentarfunktion eine Minimalform des *algedonic meters* darstellen, denn nicht nur wird damit ein Rückkanal hinzugefügt, auch die Netzöffentlichkeit kann sehen, wie vielen Menschen der Beitrag gefallen bzw. missfallen hat. In den Kommentaren unter einem YouTube-Video finden sich in der Folge nicht nur Bezugnahmen auf den Inhalt, sondern auch auf die Anzahl der Beifallsbekundungen. Und nicht zuletzt lädt die *platform* dazu ein, selbst ein »Antwort-Video« hochzuladen. Bleibt nur die Frage, wer sich denn die ganzen Videos, Kommentare, Zugriffszahlen angesichts dieses *information overload* überhaupt noch ansehen kann.

5.2 Bürgerwerkzeuge des informierten Handelns

Der Begriff »information overload« wurde seit den 1970er Jahren populär, Sachbücher wie Alvin Tofflers *Future Shock*, aber auch der Einsatz von Informationstechnik in der Verwaltung und im Zuge dessen die Einführung von Datenbanken trugen dazu bei, die informationelle Dimension der modernen Gesellschaft zu sehen. Die Angst vor einem Übermaß an Information ist nicht neu, bereits Denis Diderot äußert sich in dem Eintrag »Encyclopédie« seiner *encyclopédie* dazu:

Tandis que les siècles s'écoulent, la masse des ouvrages s'accroît sans cesse, & l'on prévoit un moment où il seroit presque aussi difficile de s'instruire dans une bibliothèque, que dans l'univers, & presque aussi court de chercher une vérité subsistante dans la nature, qu'égagée dans une multitude immense de volumes; il faudroit alors se livrer, par nécessité, à

253. Claus LEGGEWIE: Von der elektronischen zur interaktiven Demokratie, in: Next generation information society?, hrsg. v. Dieter KLUMPP, Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag, 2003, S. 115–128, S. 119.

un travail qu'on auroit négligé d'entreprendre, parce qu'on n'en auroit pas senti le besoin.²⁵⁴

Diderot befürchtet also, dass im Verlauf der Jahrhunderte die Zahl wissenschaftlicher und künstlerischer Werke (*ouvrages*) so zunimmt, dass die Konsultation einer Bücherei der Konsultation des Universums gleiche. Die eigentlich zur Bewältigung des Weltwissens geschaffenen Bücher müssen ihrerseits bewältigt werden – dies ist der Ausgangspunkt für die *encyclopédie*. Übertragen auf unser Thema könnten wir uns fragen, ob die kooperativen Medien des Internets im Bild von Diderot nun die Zahl an *ouvrages* mehrt – oder im Sinne der *encyclopédie* das Wissen über das Universum ordnet.

Im Zeitalter von Facebook, Twitter und Youtube kann man dies kulturpessimistisch beantworten, meist wird man dafür von der Generation 35+ beklatscht. Doch auch hier ist es lediglich eine Frage der Sichtweise, ob man die »geselligen Medien« (engl. *social media*) als unübersichtliche Kakophonie aus viel zu viel konkurrierenden Stimmen sehen möchte, oder, ob man in ihnen die verbindende Kraft eines kollektiv-intelligenten Schwarms sieht. Beide Sichtweisen können schlüssige Belege vorbringen.

Nehmen wir exemplarisch den Microbloggingdienst Twitter. Sein Ursprung geht auf die Mobiltelefon-Software »TXTmob« zurück, die es politischen Aktivisten ermöglichen sollte, Proteste im großen Stil zu organisieren.²⁵⁵ Im Jahre 2004 wurde es insbesondere bei den Protesten rund um die Parteitage der Demokraten und später der Republikaner intensiv genutzt. Nachdem die New York Times darüber berichtete, schrieb man den Erfolg der Proteste prompt der Software zu.²⁵⁶ Solche Zuschreibungen können wir bis zum heutigen Tag verfolgen, etwa, wenn wir an den Begriff »Twitter-Revolution« denken, womit die Proteste der iranischen außerparlamentarischen Opposition des Jahres 2009 gemeint war. Seitdem gilt der Kurzschluss »Twitter gleich politisches Medium«.

Einer der Entwickler von TXTmob, *tad*, wendet sich in einem Blog-Beitrag gegen den Gründungsmythos von Twitter, wie er in dem *New York Times*-Artikel von Nick Bilton beschrieben ist.²⁵⁷

I do think it is important to get the story right. As Bilton observes, creation myths matter. They don't simply tell how things happened, they tell us who we are. Jack Dorsey [co-founder and co-creator of Twitter] clearly needs to believe that he's not just clever (and lucky), but that he's a rare breed of genius. It's also probably important to Twitter's employees and investors to believe this too.

254. Denis DIDEROT: Eintrag »Encyclopédie« in: Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, vol. 5. Paris, 1755, S. 644A. Online unter http://artflsrv02.uchicago.edu/cgi-bin/extras/encpageturn.pl?V5/ENC_5-NA15.jpeg.

255. INSITUTE FOR APPLIED AUTONOMY: TXTmob, archiviert unter: <http://archive.is/tcJjv>, 2004, URL: <http://www.appliedautonomy.com/txtmob.html>.

256. Patrick Di JUSTO: Protests Powered by Cellphone, in: New York Times, archiviert unter: <http://archive.is/D2MPk>, 9. September 2004, URL: http://www.nytimes.com/2004/09/09/technology/circuits/09mobb.html?_r=0.

257. Nick BILTON: All Is Fair in Love and Twitter, in: New York Times Magazine, archiviert unter: <http://archive.is/pdKsH>, 9. Oktober 2013, URL: <http://www.nytimes.com/2013/10/13/magazine/all-is-fair-in-love-and-twitter.html?pagewanted=all>.

5.2. BÜRGERWERKZEUGE DES INFORMIERTEN HANDELNS

The problem with Dorsey's story, for the rest of us, is that it describes a world where the market is the sole site of technical and social innovation, and where we are wholly dependent on a handful of extraordinarily gifted entrepreneurs to lead us out of the dark ages. This is a myth.²⁵⁸

Natürlich betonen Medienhäuser gern die Rolle von Medien für politische Aktionen, aber die vereinfachende Darstellung, ein konkretes Medium wie Twitter für gesellschaftliche Umwälzungen verantwortlich zu machen, entspricht nicht der Realität. TXTmob beispielsweise war nicht die einzige Organisations-Software für Aktivisten, weder in den USA noch weltweit, im Artikel wird noch der »Text Alert Service« der Aktivistengruppe »The Ruckus Society« genannt. Gerade im Iran gibt uns ein technikhistorischer Blick den Hinweis, dass die Revolutionsmedien austauschbar sind, wichtig ist nur, dass es Revolutionäre gibt.²⁵⁹

Es besteht jedoch ein Unterschied, ob Aktivisten bereits vorhandene Medien und deren Dienste wie Twitter, Facebook oder YouTube nutzen, oder ob sie neue Medien und Dienste selbst erschaffen. Das prominenteste Beispiel für den zweiten Fall ist wohl Indymedia.

5.2.1 Was tun

Die Idee hinter Indymedia, dem *Independent Media Center*, scheint direkt aus Hans Magnus Enzensberger »Baukasten« zusammengesetzt:

Tonbandgeräte, Bild- und Schmalfilmkameras befinden sich heute schon in weitem Umfang im Besitz der Lohnabhängigen. Es ist zu fragen, warum diese Produktionsmittel nicht massenhaft an den Arbeitsplätzen, in den Schulen, in den Amtsstuben der Bürokratie, überhaupt in allen Konfliktsituationen auftauchen. Indem sie aggressive [sic] Formen der Öffentlichkeit herstellten, die ihre eigene wäre, könnten die Massen sich ihrer alltäglichen Erfahrungen versichern und aus ihnen wirksame Lehren ziehen. [...] Kommunikationsnetze, die zu solchen Zwecken aufgebaut werden, können über ihre primäre Funktion hinaus politisch interessante Organisationsmodelle abgeben. In den sozialistischen Bewegungen hat die Dialektik von Disziplin und Spontaneität, Zentralismus und Dezentralisation, autoritärer Führung und antiautoritärer Desintegration seit geraumer Zeit einen toten Punkt erreicht. Hinweise zur Überwindung dieses Zustandes könnten netzartige Kommunikationsmodelle liefern, die auf dem Prinzip der Wechselwirkung aufgebaut sind: eine Massenzeitung, die von ihren Lesern geschrieben und verteilt wird, ein Videonetz politisch arbeitender Gruppen usw.²⁶⁰

Indymedia setzte viele Ideen davon um, neben dem *user generated content* ist es vor allem die netzartige Form der Berichterstattung, die das unabhängige Medienzentrum auszeichnet. Bereits im Jahre 1999 luden weltweit mehrere solcher Medienzentren

258. TAD: TXTmob and Twitter: A Reply to Nick Bilton, archiviert unter: <http://archive.is/5isUZ>, 16. Oktober 2013, URL: <http://publicpractice.org/wp/?p=779>.

259. Siehe Kap. 5.2.2.

260. ENZENSBERGER: Baukasten zu einer Theorie der Medien (1970) (wie Anm. 83), S. 112.

jeden Internetnutzer dazu ein, »radikal, akkurat und leidenschaftlich« über wahre Begebenheiten zu berichten, die den Weg zu den klassischen Medien nicht gefunden haben. »Don't hate the media – Become the media.« Marion Hamm gab im Rahmen des eipcp-Forschungsprojekts »republicart« eine prägnante Übersicht über die Entstehung und die Wirkung von Indymedia:

Besonders an den Independent Media Centers ist ihre Funktion für den Kommunikationsraum der globalen Bewegungen. Am lebendigsten sind die IMC-Webseiten dann, wenn auf der Straße etwas passiert, doch die oft minutengenauen Berichte von großen Protesten verlieren schnell ihre Aktualität. Auch die Verschmelzung von virtuellem und physikalischem Raum und den dazugehörigen kulturellen Praktiken ist dann am intensivsten. Vielleicht ist dies der innovativste Beitrag von Indymedia zu einer weltweiten Öffentlichkeitsalternative: »Kanäle zu weben, damit die Worte auf allen Straßen des Widerstands reisen mögen«.

Kanäle, die aus Software bestehen und aus der kompetenten Nutzung alter und billiger Hardware, aus Bandbreite und gespendeten Servern, aus regelmäßig gewarteten Webpages. Aus der Kombination von Protest, einer Ideologie der Offenheit und Free Software entsteht ein öffentlicher Raum, der sich weder auf Internethype noch auf das unbedingte Primat der Straße festlegen lässt [...] ²⁶¹

Das Independent Media Center, kurz IMC oder, wie hier verwendet, Indymedia, ist ein permanentes Experiment in politischer Berichterstattung, die jenseits von etablierten politischen oder ökonomischen Mächten stattfinden kann und soll. In Zeiten von *Weblogs* und Kurznachrichtendiensten ist es umso wichtiger, wieder auf die zugrunde liegende Technik zu fokussieren: Die Software von Indymedia, »mir« genannt, war speziell für den Zweck der offenen, freien Berichterstattung geschrieben. Man rufe sich dabei ins Gedächtnis, dass dies Jahre vor *Wordpress* und anderen leicht zu bedienenden *content management systems* programmiert und eingesetzt wurde. In der Theorie konnten Personen, die sich nicht davor scheuten, eine HTML-Seite im Quelltext zu betrachten, schon immer mitmachen. Doch erst mit Hilfe geeigneter Publikationssoftware konnte diese Wissens- und Motivationsbarriere überwunden werden. ²⁶²

Typische *content management systems* legen jedoch keinen großen Wert auf Anonymität und Quellenschutz, doch gerade bei presseähnlichen Erzeugnissen spielt dies eine große Rolle. Für Aktivisten wiederum spielt die Vernetzung eine große Rolle, nicht nur innerhalb des Indymedia-Verbundes, sondern auch mit anderen Medien

261. Marion HAMM: Indymedia – Zur Verkettung von physikalischen und virtuellen Öffentlichkeiten, archiviert unter: <http://archive.is/0zczZ>, Januar 2005, URL: http://www.republicart.net/disc/publicum/hamm04_de.htm.

262. Vergleiche dazu die Entwicklung der »Wiki-Systeme« und die Verblüffung von Ward Cunningham: »Kann es wirklich so einfach sein?«. Der Programmierer wollte seinen Online-Katalog durch Interessierte erweitern lassen, also fügte er unter den Webseiten seines *Portland Pattern Repository* die Aufforderung ein: *Edit this page!* Dies war die Geburtsstunde von kooperativen *content management systems*, die wir bei aller technischen Verschiedenheit unter dem Oberbegriff »Wiki« subsumieren. Detlef BORCHERS, Vor 20 Jahren: Das erste Wiki kommt ins Netz, Artikel vom 25. 3. 2015 auf heise online, online unter <http://heise.de/-2584113>.

5.2. BÜRGERWERKZEUGE DES INFORMIERTEN HANDELNS

der Gegenöffentlichkeit. Die »Blog-O-Sphäre« wurde durch die Verbindung von *ping backs*, *blog rolls* und anderer Techniken eben zur Sphäre. Antwort und Gegenantwort konnten sich durchaus in zwei verschiedenen Blogs befinden, die jeweils auf das andere verwiesen.

Zwischen 2013 und 2014 befand sich das Projekt in einer Wiederfindungsphase, der *relaunch* stellt einmal mehr die eingesetzte Technik und die Datenspuren in den Vordergrund. Interessant ist, dass die Software beispielsweise die so genannten Exif-Dateien der digitalen Photos automatisiert gelöscht werden sollen beim Hochladen. Was wie eine technische Spielerei erscheint, ist eine zentrale Frage bei der Anonymität der Identität im Internet.²⁶³

Indymedia Deutschland setzt momentan das Open-Source-Publikationssystem »drupal« ein, das vom Medienkollektiv um bestimmte Funktionen erweitert wurde, um eben unter anderem die angesprochene Anonymität von Whistleblowern oder anderen Aktivisten zu gewährleisten. Die unterschiedlichen *mission statements* von Indymedia und privatwirtschaftlichen Firmen wie Facebook und Twitter sind evident. Jedoch gibt sich Twitter gerne als Unterstützer der politischen Proteste aus, was mit der Vergangenheit der Firma zusammenhängen kann. Als Firma verfolgt Twitter jedoch kommerzielle Interessen, und auch wenn es im Moment bei den Kunden von Twitter (nicht zu verwechseln mit den Nutzern) opportun ist, politische Proteste zu unterstützen, so gibt es keinen Auftrag dazu.

Enzensberger betonte, dass die Organisation hinter den Individuen wichtig ist, wollen sie selbst publizistisch tätig werden. Seit Anfang des neuen Millenniums scheinen Technikbegeisterte die Organisation durch entsprechende Software ersetzen zu wollen. Nicht nur das Beispiel Indymedia zeigt, dass es am Ende doch darauf ankommt, dass genügend Aktivisten mitmachen. Dies gilt für alternative Medienzentren im Speziellen wie für die Demokratie (oder den Kampf darum) im Allgemeinen. Damit die Kritik greift, die Burckhardt laut Arendt äußerte, dass die Demokratie die »schwatzhafteste aller Staatsformen sei«, müssen die Bedingungen der Möglichkeit einer Meinungsäußerung gegeben sein.²⁶⁴ Dies sind neben den technischen Voraussetzungen eben einfach auch: Menschen.

5.2.2 Von Hacktivisten und Revolutionsmedien

Politische Aktivisten der letzten Jahrhunderte haben sich schon immer der modernen Medien bedient, nutzten Flugblätter oder Piratensender und nutzen nun eben partizipative Internetmedien. Nicht jeder, der ein Flugblatt druckt, ist ein politischer Aktivist (man denke nur an die Flugblätter im Briefkasten). Ebenso wenig ist jeder Nutzer von *social media* in politischer Absicht unterwegs, im Gegenteil: Es scheint, das Internet sei für Katzenbilder erfunden worden. Um das epistemische Dilem-

263. BETATESTERIN: Indy V 2.0 BETA, gespiegelt unter <http://archive.is/T1x1D>, 17. November 2013, URL: <http://de.indymedia.org/2013/11/350251.shtml>. Zur aktuellen Entwicklung siehe Artikel und Ergänzung unter *IMC Germany*: Der Umstieg ist vollbracht, Artikel vom 13.05.2014, online unter <https://de.indymedia.org/node/256>.

264. ARENDT: Vita activa oder Vom tätigen Leben (wie Anm. 22), S. 36. Arendt gibt leider kein Zitat an, es ist wohl aber dem Zweiten Abschnitt des Ersten Bandes seines Werks »Griechische Kulturgeschichte« entnommen, gegen Ende des Artikels über die Polis. Jakob BURCKHARDT: Gesammelte Werke. Darmstadt 1956, Band 5. Online unter <http://www.zeno.org/nid/20002733668>.

ma des Digitalzeitalters in direkter Anlehnung an Niklas Luhmann zu formulieren: Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die gefilterten Digitalmedien. Andererseits wissen wir so viel über die Filtermechanismen, dass wir diesen Quellen nicht trauen können.²⁶⁵

Hacktivisten versuchen, eben diese Filtermechanismen entweder zu neutralisieren oder sie zu ihren Gunsten auszunutzen. »Memes« sind das beste Beispiel: Bestimmte Nachrichten werden plötzlich »viral«, verbreiten sich unheimlich schnell und beeinflussen unabhängig vom Wahrheitsgehalt die öffentliche Meinung. Nachrichten können im Netz aber auch plötzlich Personen zugeordnet werden, die davon gar nichts wissen, nehmen wir das Kapern von Twitter-Accounts oder das *Defacing* von Internetauftritten als Beispiele. »Straßenerprobte« politische Aktivisten wie Micah White warnen vor einer Verlagerung von politischen Aktionen ins Virtuelle, sie nennen diese Form verächtlich »clicktivism«.

Dazzled by the promise of reaching a million people with a single click, social change has been turned over to a technocracy of programmers and »social media experts« who build glitzy, expensive websites and viral campaigns that amass millions of email addresses. Treating email addresses as equivalent to members, these organizations boast of their large size and downplay their small impact. It is all about quantity.²⁶⁶

Dabei sind es gar nicht die »technokratischen Programmierer« der *social-media*-Systeme, die eine politische Partizipation versprechen. Es sind vielmehr die etablierten Medien (neu wie alt), die von einer »Facebook-Revolution« in Ägypten oder einem »Twitter-Aufstand« im Iran berichten. Diese unzulässige, verfälschende Verkürzung hat mehrere Ursachen. Eine ist die chronische Unterschätzung des Lesers. Eine andere ist schlicht ökonomischer Natur: Selbst große Funkhäuser und Redaktionen leisten sich immer weniger Korrespondenten in den verschiedenen Ländern, deren Rolle für die Herausbildung einer öffentlichen Meinung dementsprechend nicht genug gewürdigt wird.²⁶⁷

Die Berichte der Ereignisse des Jahres 2011, die wir unter dem Begriff des »arabischen Frühlings« subsumieren, erreichten die interessierte Leserwelt zunächst vornehmlich über die so genannten neuen Medien, via *Weblogs*, *Twitter* und *YouTube*, allenfalls ein wenig aufbereitet durch Presse, Fernsehen und Rundfunk. Eine prominente Ausnahme stellt wohl der privatrechtliche arabische Sender Al-Dschasira dar, der eine zentrale Informationsquelle für die ägyptischen Proteste war und ist. Al-Dschasira berichtete *live* vom Tahrir-Platz, dem inzwischen schon legendären »Platz der Befreiung«.

You will not be able to stay home, brother
You will not be able to plug in, turn on and cop out
You will not be able to lose yourself on skag

²⁶⁵. Das Originalzitat findet sich im Kapitel 2.3.3 und natürlich in LUHMANN: Die Realität der Massenmedien (wie Anm. 86), S. 9.

²⁶⁶. Micah WHITE: Rejecting Clicktivism, in: Adbusters Magazine Nr. 91 (2010), URL: <http://www.adbusters.org/blogs/blackspot-blog/rejecting-clicktivism.html>.

²⁶⁷. Michael KUNCZIK: Die »Seiltänzer« in Krisengebieten: Auslandsberichterstattung im Fernsehen, in: SÜDDEUTSCHER RUNDFUNK (Hrsg.): Südfunkhefte Nr. 25 (1998), S. 317–344.

And skip out for beer during commercials
Because the revolution will not be televised²⁶⁸

Die Revolution wurde im Fernsehen übertragen – wobei es nie die eigene Revolution ist, die im Fernsehen übertragen wird. Über Revolutionen und Revolten der anderen wurde spätestens seit Begründung des Zeitungswesens ausführlich berichtet. Dank der Berichterstattung beispielsweise über die Französische Revolution wurden politische und moralische Diskussionen im Deutschen Kaiserreich geführt, ja, es findet sich »in den Gemüthern aller Zuschauer (die nicht selbst in diesem Spiele mit verwickelt sind) eine Theilnehmung dem Wunsche nach«, wie Kant in dem *Streit mit der juristischen Fakultät* ausführt.²⁶⁹ Auch Hegel spielt in seinen Heidelberger Vorlesungen von 1817 auf die Sklavenaufstände in Haiti an.²⁷⁰

Die medial geförderte Solidarisierung mit den Revolutionären kann unter günstigen Umständen zu einem öffentlichen Diskurs im eigenen Land führen, wenn sie länger anhält als die Berichterstattung dauert. *Facebook*, *YouTube* und andere kommerzielle Anbieter jedoch werden einen politischen Diskurs nicht unterstützen, wenn sie sich keinen Profit davon erhoffen. Im Gegenteil, es liegt in ihrem Interesse, die »öffentliche Ruhe« nicht zu stören und konsequenterweise etwaige Störer zu denunzieren.

Die selbst geschaffene Abhängigkeit von den Betreibern solcher Dienste kann im harmlosesten Fall zu einer Profilbildung zu Werbezwecken führen – lebensbedrohend kann es werden, wenn der durch neue Medien kritisierte Staat eingreift und die Plattformbetreiber zur Herausgabe der bei ihnen vorliegenden Daten zwingt.²⁷¹

Die sich anonym wählenden kritischen politischen Aktivisten werden einem repressiven Staat auf dem Silbertablett serviert, komplett mit Adresse, momentanem Aufenthaltsort und Gruppenbeziehungen.²⁷² Interessanterweise wird dieselbe Technik unterschiedlich bewertet, je nach Blickrichtung; der Westen feiert sie im arabischen Raum als »Liberation Technology« – und diffamiert sie auf heimischem Boden als »Fernuniversität für Terroristen«.

Die Formulierung »Freiheitstechnik« ist nicht so positiv zu sehen wie sie vielleicht gemeint ist. Komplexe Ereignisse der Wirklichkeit wurden in der Berichterstattung so weit reduziert, dass falsche Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge vermittelt werden. Oliver Leistert und Theo Röhle kritisieren:

Die Behauptung, Facebook habe eine wesentliche Rolle im arabischen Frühling gespielt, lässt jedoch Respekt vermissen gegenüber den Menschen, die auf die Straße gingen und ihr Leben für den demokratischen Wandel über Wochen aufs Spiel setzten. Sie suggeriert, dass das entscheidende

268. Gil *Scott-Heron*: *The Revolution Will Not Be Televised*, 1974. Online zu hören unter <https://archive.org/details/TheRevolutionWillNotBeTelevised>.

269. Immanuel KANT: *Der Streit der Fakultäten*, Berlin: Akademie Ausgabe Band VII, 1798, S. 86.

270. Susan BUCK-MORSS: *Hegel, Haiti, and Universal History*, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 2009, S. 61.

271. Evgeny MOROZOV: *The Net Delusion. How Not to Liberate the World*, London: Ellen Lane / Penguin Books, 2011, z. B. der Abschnitt »Why Databases Are Better Than Stasi Officers«, S. 148ff.

272. Aufschlussreich: GENERALSTAATSANWALTSCHAFT MÜNCHEN (Hrsg.): *Leitfaden zum Datenzugriff insbesondere für den Bereich der Telekommunikation*, Klassifiziert als VS-NfD., 2011, URL: http://www.vorratsdatenspeicherung.de/images/leitfaden_datenzugriff_voll.pdf, S. 14.

Handlungsvermögen aus den westlichen Kommunikationstechnologien resultiert.²⁷³

Die eigentliche politische Arbeit ist sehr mühselig, wie zahlreiche Gespräche mit politisch Aktiven (und der Gebrauch des eigenen Verstands) belegen. Auch sind politische Bewegungen oft Jahre oder Jahrzehnte lang aktiv, bevor die (Welt-)Öffentlichkeit etwas mitbekommt. Der in Kapitel 3.1.4 vorgestellte Salvador Allende, Präsident der ersten sozialistischen Regierung, die demokratisch gewählt wurde, bewarb sich bereits seit 1952 um dieses Amt, bevor er 1970 gewählt wurde. Auch die in Griechenland »überraschend auftauchende« Koalition der Radikal-Linken *Synaspismós Rizospastikís Aristerás*, kurz Syriza, gab es zum Zeitpunkt des Wahlsiegs von Alexis Tsipras schon über zehn Jahre, die einzelnen Parteien des Bündnisses dementsprechend länger.

Nicht nur die politische Arbeit ist mühselig, auch die differenzierte Berichterstattung darüber. Für die um Aufmerksamkeit buhlenden Medienhäuser sind knackige Verkürzungen natürlich bares (Werbe-)Geld.²⁷⁴ Wenn dann auch noch in selbstreferentieller Verliebtheit ein »Revolutionsmedium« im Zentrum der Berichterstattung steht, ist eigentlich Vorsicht geboten. Zumal den Medien selbst keine revolutionären Elemente innewohnen, sieht man einmal von der Drehung (lateinisch *revolutio*) der Schallplatten auf den Tellern oder der Aufwicklung der Bänder in Audio-Kassetten ab.

Dennoch wurde die Kassette als das revolutionärste Medium in der Geschichte nach der (gedruckten) Schrift bezeichnet. Sie spielte unter anderem eine zentrale Rolle in der iranischen Revolution von 1979. Bevor wir auf sie zu sprechen kommen, erinnern wir uns noch an den Kontext der Jahre zuvor.

Das Reformprogramm von Schah Mohammad Reza Pahlav war so umfangreich und radikal, dass es im Nachhinein als »Weiße Revolution« bezeichnet wird. Er ließ 1963 in einem Referendum über sechs Punkte abstimmen:

1. Abschaffung des Feudalsystems und Verteilung des Ackerlandes von Großgrundbesitzern an Bauern.
2. Verstaatlichung aller Wälder und Weideflächen.
3. Privatisierung staatlicher Industrieunternehmen zur Finanzierung der Entschädigungszahlungen an die Großgrundbesitzer.
4. Gewinnbeteiligung für Arbeiter und Angestellte von Unternehmen.
5. Allgemeines aktives und passives Wahlrecht für Frauen.
6. Bekämpfung des Analphabetentums durch den Aufbau eines Hilfslehrerkorps.

Der Aufbau eines staatlichen Fernseh- und Rundfunksystems stand nicht zur Debatte, doch gerade dieses hatte die oberste Priorität des Schahs. Bereits in den 1970er Jahren war die NIRT, die nationale iranische Radio- und Fernsehanstalt, die

273. Oliver LEISTERT und Theo RÖHLE (Hrsg.): *Generation Facebook: Über das Leben im Social Net*, Bielefeld: transkript Verlag, 2011, S. 14.

274. Auch diese Behauptung ist knackig verkürzt, ihr müsste mit einem Besuch in den »news factories« genauer nachgegangen werden, Nick DAVIES: *Flat Earth News*, London: Vintage Books, 2009, S. 47ff.

5.2. BÜRGERWERKZEUGE DES INFORMIERTEN HANDELNS

zweitgrößte in Asien nach Japan. Sie erreichte knapp 70 (TV), beziehungsweise fast 100 Prozent (Radio) der Bevölkerung.²⁷⁵

Analog zu dem in Kapitel 5.1.2 beschriebenem Rundfunk, hätte die sehr hohe mediale Abdeckung eine großartige Möglichkeit zur Volksaufklärung und allgemeinem sozialen Fortschritt darstellen können. Es kam anders, schreibt Annabelle Sreberny-Mohammadi:

Like many of the other development projects, such as high-rise apartments and art museums, NIRT was both functional and flamboyant, a prestige symbol of development in itself as well as an ideological tool for promoting development. Yet this opportunity was weakly elaborated, the regime appearing to be scared that political mobilization in its favor could easily turn against it. Thus, while oil-revenue provided the bread, Iranian television offered people the circuses – images of royal occasions and modernization projects, western movies, and soap-operas – and steered clear of any controversial social or political material.²⁷⁶

Die mediale Darstellung eines westlichen Lebensstils mit der Zelebrierung der herrschenden Elite stand im krassen Widerspruch zum Alltag der meisten Iraner, die sich dieses so dargestellte kosmopolitische Leben schlicht nicht leisten konnten.

So entstand diese ungemeine Spannung: Eine aufgeklärte, polyglotte Elite mit Zugriff auf alle (nationalen) Massenmedien zensierte und unterdrückte politische Reden generell, besonders jedoch die in Moscheen und Basaren, den traditionellen Orten des Informationsaustausches.²⁷⁷

Das iranische, geistliche Pendant zu den europäischen Kaffeehausgesprächen nannte sich *hey'at mazhabi*; Privatpersonen luden andere zum religiösen und politischen Gespräch ein. In dieser Zeit aufkommende »media technologies« wie Audio-Kassetten und Photokopierer erlaubten eine dezentrale Produktion und Distribution von Inhalten, die nur schwer rückzuverfolgen oder gar unterdrückt werden konnten. Damit waren diese Techniken mächtige Werkzeuge der politischen Propaganda (und der Aufklärung), die nicht einmal autoritäre Regimes umfassend kontrollieren konnten.²⁷⁸ Mit Hilfe der Audio-Kassette war es dem im Pariser Exil lebenden Khomeini möglich, seine Botschaften zum iranischen Volk bringen zu lassen. Eine Schar an Pilgern schmuggelte sie über zahlreiche Landesgrenzen zur iranischen *agora*:

Music stores slipped a religious tape in with the purchase of a music tape. Supposedly blank tapes were found to contain Khomeini's messages. Tapes were duplicated by the thousands and distributed along with other goods through the bazaar system inside Tehran and out to other cities and towns; they were also carried by migrant building workers and youths to remote villages where collective listening and discussion ensued. These tapes were Khomeini's electronic pulpit, a switched-on

275. Annabelle SREBERNY-MOHAMMADI: Small Media for a Big Revolution: Iran, in: International Journal of Politics, Culture, and Society 3 (1990), Nr. 3, S. 341–371, URL: <http://link.springer.com/content/pdf/10.1007%2F01384966.pdf>, S. 344.

276. SREBERNY-MOHAMMADI: Small Media for a Big Revolution: Iran (wie Anm. 275), S. 344.

277. Ebd., S. 347.

278. Ebd., S. 357.

minbar. For a population with 65% illiteracy, in a cultural milieu where oral communication is still the preferred means of communication for interactions as diverse as inter-personal compliments, *ta'arof*, and big business bargaining, this electronic pulpit was a powerful channel.²⁷⁹

Aus dem oben zitierten Artikel von Annabelle Sreberny-Mohammadi wuchs ein Buch, das auch nach über zwanzig Jahren noch erschreckend aktuell klingt. Betrachten wir die fälschlich als »Twitter-Revolution« bezeichneten Demonstrationen des Jahres 2009 im Iran, so erkennen wir strukturelle Ähnlichkeiten. Über die Revolution 1979 schreiben Sreberny-Mohammadi und ihr Ko-Autor:

The analysis of the Iranian revolutionary process shows how effective traditional channels of communication and small media could be in undermining a strong regime with universal mass-media reach, in mobilizing a massive popular movement in opposition to the Shah, and in providing long-awaited opportunities for political organization and political communication.²⁸⁰

Eine unterdrückte politische Opposition, die freilich vorhanden sein muss und nicht einfach per Medien kreiert werden kann, bedient sich »kleiner Medien« (»small media«), die einen Öffentlichen Raum schaffen, in dem über Medienmonopole und Machtverteilungen gesprochen werden kann. Twitter ist – nicht mehr und nicht weniger – ein Werkzeug zur Kommunikation, das eben keiner staatlichen Kontrolle unterliegt.²⁸¹

Jedoch besteht ein wichtiger politischer Unterschied, der sich aus der technischen Verschiedenheit ergibt: Anonyme Verbreitung digitaler Nachrichten ist immer schwerer möglich, zudem besteht die oben bei Indymedia angesprochene Gefahr der Rückverfolgbarkeit ihres Urhebers. Moderne Photokopiergeräte beispielsweise drucken mit UV-Tinte winzige Wasserzeichen auf Dokumente und erlauben so die Identifizierung des vermeintlich anonymen Flugblattherstellers – wenn die Geräte nicht ohnehin schon ans Internet angeschlossen und nur mit persönlicher Chipkarte zu bedienen sind.

Informations- und kommunikationstechnische Artefakte können also sowohl der Stabilisierung von Herrschaftsverhältnissen dienen (wie in den meisten Einsatzszenarien) oder deren Aufhebung voranbringen. Welche Rolle Technik dabei spielt, hängt nicht nur von ihrem Einsatz ab, sondern auch davon, wessen Geistes Kind sie ist.

5.2.3 Internet und Hacker-Ethik

Das Internet funktionierte schon immer nach der Maxime: »mach mit!«, »put up some data!«, sogar bevor diese Aufforderung den Beginn des *World Wide Webs* markierte.²⁸² Noch bevor es einfache technische Hilfsmittel wie das *File Transfer Protocol* für den Datenaustausch gab, vernetzten sich (hauptsächlich US-amerikanische)

279. Ebd., S. 358.

280. Annabelle SREBERNY-MOHAMMADI und Ali MOHAMMADI: *Small Media, Big Revolution*, Minneapolis: University of Minnesota Press, 1994, S. 189.

281. Zumindest unterliegt Twitter nicht der Kontrolle der iranischen Regierung. Die US-amerikanische Regierung hat da schon weit mehr Einflussmöglichkeiten.

282. Tim BERNERS-LEE: *About The World Wide Web*, 1992, URL: <http://www.w3.org/WWW/>.

Computerbenutzer ganz analog: *Hacker*-Clubs und andere, auch wissenschaftliche Gemeinschaften entstanden wie von selbst in den 1960er Jahren.

Forschungsergebnisse, Handbücher, Notizen, selbst geschriebene *Software* oder ganz profane Texte sollten frei unter den Nutzern des »Weltkataloges« ausgetauscht und geteilt werden können. Der in dieser Zeit kodifizierte »Hacker-Ethos«, den Steven Levy beschreibt und den der Chaos Computer Club in den 1980er Jahren ergänzt hat, bringt die Vision einer neuen, computerisierten Welt gut auf den Punkt:²⁸³

- Der Zugang zu Computern und allem, was einem zeigen kann, wie diese Welt funktioniert, sollte unbegrenzt und vollständig sein.
- Alle Informationen müssen frei sein.
- Mißtraue Autoritäten – fördere Dezentralisierung.
- Beurteile einen Hacker nach dem, was er tut und nicht nach üblichen Kriterien wie Aussehen, Alter, Rasse, Geschlecht oder gesellschaftlicher Stellung.
- Man kann mit einem Computer Kunst und Schönheit schaffen.
- Computer können dein Leben zum Besseren verändern.
- Mülle nicht in den Daten anderer Leute.
- Öffentliche Daten nützen, private Daten schützen.

Öffentliche Daten sind solche, die von öffentlichem Interesse sind. Mit dieser selbstreferentiellen Definition wird das ganze Dilemma deutlich: Wer bestimmt eigentlich, was im öffentlichen Interesse ist? Wer sind die »Gatekeeper«, die das entscheiden? Bevor dieser Frage in Kapitel 7.3.3 nachgegangen wird, lohnt ein Blick auf die Zusammenhänge von Offenheit, Software und Freiheit.

Richard Stallman wird nicht müde, auf den Unterschied zwischen *Open Source* und *Free Software* hinzuweisen. Bei freier Software gehe es nicht (nur) darum, die Quelltexte offen zu legen, sondern auch Software zu schreiben, die der Freiheit der Menschheit diene. *Open Source Software* hingegen will durch die Offenlegung eine Stabilität und Sicherheit des Codes erreichen, ein *code audit* durch die interessierte und kompetente Öffentlichkeit vorausgesetzt.

Im Englischen wird das Wort »free« auch für »gratis« verwendet, daher fügt die Free Software Foundation seit 1985 immer wieder hinzu: »free as in free speech« und nicht »free as in free beer«. Stallman ruft dazu auf, die eigene Sprache zu verwenden, wenn es zur Klärung beiträgt, also beispielsweise »logiciel libre« zu sagen, oder eben »freie Software«.

Es ist wesentlich einfacher, *open source software* zu programmieren als freie. Programm schreiben, unter eine offene Lizenz stellen, auf einem Server bereitstellen. Fertig. Bei freier Software hingegen muss man sich tiefe Gedanken zum Wesen der Technik und zur Stellung des Einzelnen zu Gesellschaft machen. Der Schöpfer informations- und kommunikationstechnischer Systeme, also der Gestalter, Programmierer, Entrepreneur oder wer sonst noch in der langen Liste der Urheber auftaucht, muss sich nicht nur um den von ihm geplanten Einsatz kümmern, sondern auch unbeabsichtigte Folgen wenigstens erkennen, wenn nicht gar unmöglich machen. Kurz, der Techniker muss die Verantwortung für die von ihm geschaffenen Systeme übernehmen.

283. CHAOS COMPUTER CLUB: Hackerethik, 1998, URL: <http://dasalte.ccc.de/hackerethics?language=de>.

Don't say that he's hypocritical,
 Say rather that he's apolitical.
 Once the rockets are up
 who cares where they come down,
 »That's not my department«,
 says Wernher von Braun.²⁸⁴

Das satirische Lied über die apolitische Einstellung des Entwicklers der »Vergeltungswaffe Zwei« (V2) lässt sich auf viele Techniker weltweit und zu allen Zeiten übertragen. Natürlich arbeiteten vor allem Patrioten beispielsweise im Manhattan-Projekt an der Atombombe, doch gab es auch dort Techniker, die sich vielleicht doch zu wenig Gedanken machten, wie ein Zeitzeuge aus Los Alamos berichtete: »We were [...] young and naïve. We truly believed that by building that bomb there'd never be another war.«²⁸⁵ Spätestens mit den US-amerikanischen Atombombenabwürfen auf Hiroshima am 6. August und Nagasaki am 9. August 1945 ist jegliche Naivität bei Technikern grob fahrlässig.

Der Philosoph Hans Jonas formulierte in seinem 1979 veröffentlichten Grundlagenwerk »Das Prinzip Verantwortung« den gesellschaftlichen Auftrag der Techniker prägnant: »Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.«²⁸⁶ Der Hinweis auf das »echte« menschliche Leben ist hier entscheidend, da es zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte darum ging, nicht nur die reine Existenz, sondern auch die Würde und Reproduktionsfähigkeit des Menschen zu schützen. Die Berufskodices der Ingenieurs- und anderer technischen Wissenschaften spiegeln das wider. Seien es das »Bekenntnis des Ingenieurs« von 1950 oder die Ethischen Leitlinien der Gesellschaft für Informatik knapp fünfzig Jahre später: »Denke stets das Wohl der Menschheit mit!« lautet die Aufforderung an die Mitglieder.²⁸⁷

Im Kontext dieser Arbeit möchte man im Geiste Humboldts ergänzen: Denke nicht nur das Wohl der Menschheit mit, stelle auch deine Gedanken dazu in der Öffentlichkeit zur Disposition. Nutze dein Wissen, um deine Mitmenschen zu bilden, so dass sie informierte Entscheidungen für die Unterstützung der sozial wirksamen Technik-Wissenschaften treffen können.²⁸⁸

284. Tom LEHRER, Wernher von Braun, aus: *That Was the Year That Was* (1965).

285. Dan FROSCHE: Atomic Pioneers Gather Again to Recall Manhattan Project, in: *The New York Times* vom 6. Oktober 2006, online unter <http://www.nytimes.com/2006/10/06/us/06project.html>.

286. Hans JONAS: *Das Prinzip Verantwortung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 1984, S. 36.

287. VEREIN DEUTSCHER INGENIEURE: *Bekenntnis des Ingenieurs* (1950), in: *Technik und Ethik*, hrsg. v. Hans LENK und Günter ROPOHL, 2., rev. u. erw. Aufl., Stuttgart: Reclam, 1993, S. 314. Die ethischen Leitlinien der Gesellschaft für Informatik, online unter: <http://www.gi.de/?id=120>.

288. Vielleicht, so die Hoffnung, ist der Techniker dann nicht darauf angewiesen, in Drittmittelanträgen die ethischen Aspekte einfach zu verschweigen oder auf den dritten Artikel des »Rheinischen Grundgesetzes« zu vertrauen: »Et hätt noch emmer joot jejange.« Wir werden im letzten Kapitel 8 darauf zurückkommen.

5.3 Mission Öffentlichkeit

Die Verleger der Tagespresse konnten sich in der Vergangenheit den Luxus erlauben, politische Ansichten zu haben und auch zu vertreten, weil das Polster der Werbeeinnahmen durch Annoncen die harte ökonomische Realität abfederte. Inzwischen, verstärkt durch die Online-Angebote, gehen Verleger und Redakteure regelrecht auf Leserfang. Ansprechende Überschriften und kurze Textabrisse werden im Netz so formuliert, dass ein Leser sich geradezu zwingen muss, nicht hinzuklicken.

Es scheint zwei Auswege aus dem *circulus oeconomicus vitiosus* für Zeitungen zu geben: Förderung durch Mäzene (The Intercept) oder durch eine Vereinigung der Leserschaft selbst (Krautreporter). Bleibt nur die Frage, wie Medien der Netzöffentlichkeit gestaltet werden können. Entstehen sie aus einer *grass root*-Bewegung oder müssen sie durch den Staat institutionalisiert werden? WikiLeaks oder WikiVision? Wie sieht eine politische Grundversorgung im informationstechnischen Zeitalter aus?

Klar ist, dass die theoretischen Überlegungen eines BBC-Direktors John Reith oder seiner Amtskollegen in Europa nicht bzw. nur eingeschränkt auf die nicht mehr ganz so neuen digitalen Medien übertragen werden können. So waren auch schon die Medien Radio und Fernsehen Echtzeitmedien, doch der Rückkanal (Leserbriefe, Unterlassungsklagen von Politiken, Stellungnahmen von Vereinsvorsitzenden) bremste die theoretisch mögliche Beschleunigung des gesellschaftlichen Lebens aus.

Am Beispiel der oben angesprochenen Verfertigung der Gedanken bei Sprechen zeigt sich gut, welche Rolle die Zeit für den Prozess der Gedankenformung gibt. Zunächst einmal benötigt der Sprecher ja ganz offensichtlich viel von ihr, seine Gedanken überhaupt äußern zu können. Es galt (und gilt nach wie vor) als unhöflich, den Flâneur in ein längeres Gespräch zu verwickeln, da er ja ansonsten innehalten müsste und eben aufhören würde, Spaziergänger zu sein. Mit wem führt man also inzwischen die Kleist'schen Verfertigungs-Gespräche? Wenn es sich um politische Inhalte handelt: Mit der durch informationstechnische Erzeugnisse instantan kreierten bürgerlichen Öffentlichkeit.

Doch genau diese bürgerliche Öffentlichkeit wird nicht mehr adressiert, was vor allem an der Koppelung der Medien an die Marktlogik liege, so der Publizistikwissenschaftler Kurt Imhof:

Medienorganisationen wandeln sich in Dienstleistungsbetriebe mit Kapitalversorgung beliebiger Herkunft und hohen Renditeerwartungen. Dadurch orientieren sich die Medien nicht mehr am Staatsbürgerpublikum sondern am Medienkonsumenten, um den mittels Zielgruppenkonzeptionen, neuen Produkten sowie durch neue Selektions-, Interpretations- und Inszenierungslogiken geworben wird.

Für die politisch-kulturelle Öffentlichkeit sind diese neuen Selektions-, Interpretations- und Inszenierungslogiken von zentraler Bedeutung. Als wichtigste Änderungen in der öffentlichen Kommunikation lassen sich zunächst ein konfrontativer Negativismus sowie die massiv gestiegene Skandalisierungsrate benennen. [...] Die alarmistische Empörungsbe-wirtschaftung ist ein zentrales Mittel des Aufmerksamkeitswettbewerbs

geworden, in dem die Medien nachrichtenwertorientiert Normverstöße personalisiert bearbeiten.²⁸⁹

Wenn wir der Einschätzung Imhofs zum »Neuen Strukturwandel der Öffentlichkeit« folgen, so sind die Ursachen des informationellen Vertrauensverlusts der Presse (»Lügenpresse«) nicht im Aufkommen der digitalen Medien zu suchen, sondern an der Ablösung des sozialmarktwirtschaftlichen durch das neoliberale Gesellschaftsmodell im Zuge der Wirtschaftskrise 1974/1975. In der Folge ging es Journalisten nicht mehr um eine Meinungshoheit, sondern um die Marktmacht des Verlages, die Effizienz war den ökonomisch handelnden Akteuren wichtiger als die Effektivität. Der Spruch »time is money« erfasste die gesamte Branche.

5.3.1 Journalismus in der Krise

Das Bundesverfassungsgericht hat gerade die Leitsätze verlesen, die Saaldiner allen Besuchern die schriftliche Fassung des Urteils in die Hand gedrückt, als sämtliche Medienvertreter fluchtartig den Raum verlassen. Erste Reaktionen werden eingeholt, erste Vorabmeldungen freigeschaltet, die natürlich bereits am Vorabend formuliert wurden. Telefonate werden getätigt, *Tweets* abgesetzt, Texte für Nachrichtenagenturen geschrieben. Nach der Urteilsverkündung werden Prozessbeteiligte und Zuschauer im Foyer nach ihrer Einschätzung befragt, die sie in medienkompatiblen Hauptsätzen fast wie eingübt zu Protokoll geben.

Die oben beschriebene Szene ist ein Gedächtnisprotokoll der Urteilsverkündung zur so genannten Online-Durchsuchung im Februar 2008. Darin erklärte der Erste Senat die Vorschriften im Verfassungsschutzgesetz NRW zur Online-Durchsuchung und zur Aufklärung des Internet für nichtig und formulierte das Grundrecht auf Gewährleistung der Vertraulichkeit und Integrität informationstechnischer Systeme.²⁹⁰

Das Verhalten der Journalisten ist untypisch für die Branche, denn nur wenige Verlage, Sender oder Mäzene wollen es sich noch leisten, Journalisten tatsächlich vor Ort zu schicken, nur um eine Nachricht (»story«) zu erhalten. Der nüchterne Arbeitstag eines typischen Nachrichtenjournalisten besteht darin, am Schreibtisch im Internet zu stöbern, Nachrichtenagenturmeldungen zu überfliegen und rund um die Uhr die Arbeit seiner Kollegen zu »verfolgen«.

Twitter als vermeintliche Primärquelle löst die Agenturticker ab, es sind keine *face to face*-Interviews mehr nötig, um ein autorisiertes Zitat zu erhaschen. In einer besonderen Ausprägung der kognitiven Dissonanz wird auf die 140 Zeichen gestarrt, als verkündeten sie die Wahrheit, Tatsachen oder sogar das, was wirklich passierte. In ihrer Ausbildung werden Journalisten geschult, nicht allen Aussagen blind zu vertrauen, aber im Falle von Twitter scheint eine ganze Branche verabredet zu haben, sich einer kollektiven Delusion hinzugeben. Wie im Rausch entstehen Nachrichten aus dem Nichts oder werden gemeinsam verdrängt, alle Journalisten zwinkern sich mit einem Auguren-Lächeln zu und vertrauen darauf, niemals einen Kater zu bekommen.

289. Kurt IMHOF: Die Krise der Öffentlichkeit, Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2011, S. 125-126.

290. BUNDESVERFASSUNGSGERICHT, Urteil des Ersten Senats vom 27. Februar 2008 – 1 BvR 370/07 – Rn. (1-333), online unter http://www.bverfg.de/e/rs20080227_1bvr037007.html.

5.3. MISSION ÖFFENTLICHKEIT

Die Drogen-Metapher ist bewusst gewählt, wir erleben eine neue Abhängigkeit von einfach zu verarbeitenden Nachrichten aus einfach zugänglichen Quellen; eine süße, selbstgewählte Abhängigkeit, die strukturell gefördert wird, wie der britische Journalist Nick Davies in seinem Enthüllungsbuch »Flat Earth News« anhand zahlreicher Beispiele seit den 1960er Jahren belegt.²⁹¹

Davies sieht in der Person von Rupert Murdoch den Protoyp eines Medienmoguls, also eines Mäzen, dem es nicht um die Wahrheit oder selbst um Propaganda geht; nein, hier sieht Davies einen Typus Mensch am Werk, der die Presse, Sender und Nachrichtenagenturen nur als Mittel zum dem Zweck betrachtet, sich selbst einen möglichst großen Einfluss in der politischen und ökonomischen Welt zu sichern. War früher noch die größte Gefahr, dass Journalismus tendenziös betrieben wird, in der Absicht, die Leserschaft bewusst zu täuschen, sieht Nick Davies heutzutage die unbewusste Täuschung als das größte Problem. Selbst erfahrene Zeitungshäuser wie der Guardian seien nicht davor gefeit, Opfer einer subtilen Werbekampagne zu werden.

Dies liege vor allem daran, so Davies weiter, dass Beiträge nicht mehr Wort für Wort geschrieben, sondern vorhandene Pressemitteilungen und »Ticker-Meldungen« einfach ein wenig umformuliert werden; er nennt diese Art des Journalismus: »Churnalism« (von »churning«, kneten), wobei er sich dabei auf eine Aussage des Times-Redakteur Nigel Hawkes bezieht:

We are »churning« stories today, not writing them. Almost everything is recycled from another source [...]. It wouldn't be possible to write so many stories otherwise. Yet even more is expected, filing to online outlets is now considered to be part of the job. Specialist writing is much easier because the work is done by agencies and/or writers of press releases. Actually knowing enough to identify stories is no longer important. The work has been deskilled, as well as being greatly amplified in volume, if not in quality.²⁹²

Die Methoden erinnern an Karl-Theodor zu Guttenberg, der mit seiner Dissertation die Plagiatsforschung erheblich vorangetrieben hat. Auch dort zeigte sich dieser Stil, den Plagiatsforscher »copy, shake, and paste« nennen.²⁹³ Der Name bezieht sich auf die Funktionalität des »Kopierens und Einfügens«, das erstmals im Apple Lisa OS vorgestellt wurde. Mit einer Maus konnten dabei Textpassagen markiert, kopiert und an anderer Stelle eingefügt werden.

In der Programmierung gilt es als schlechter Stil, wenn Quelltextpassagen wiederholt vorkommen, weil eventuelle Änderungen dann an mehreren Stellen vorgenommen werden müssen. Übertragen auf den Nachrichtenjournalismus heißt das: Veröffentlichte Informationen, die sich im Nachhinein als falsch erweisen, müssen an mehreren Stellen korrigiert werden. Jedoch, zu spät, die Meldung ist in der Welt und nun kann sogar

291. DAVIES: Flat Earth News (wie Anm. 274).

292. Nigel Hawkes, zitiert im Cardiff-Report »The Quality and Independence of British Journalism« von 2006, zit. n.: DAVIES: Flat Earth News (wie Anm. 274), S. 45.

293. Siehe beispielsweise das Blog von Debora WEBER-WULFF: Copy, Shake, and Paste, ISSN: 2197-4608, online unter <http://copy-shake-paste.blogspot.de/>.

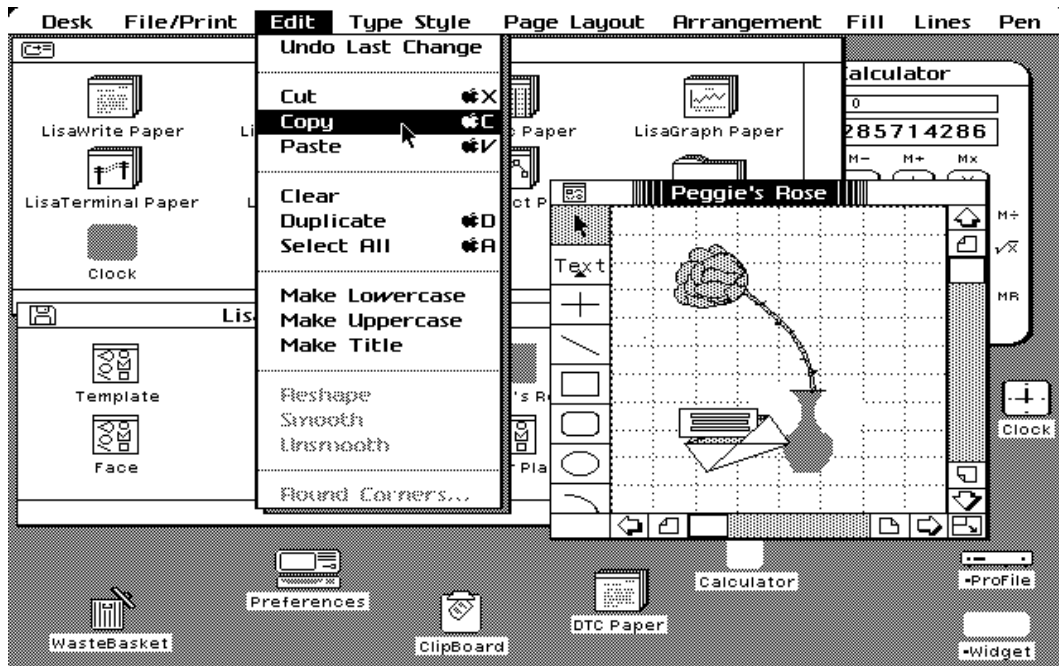


Abbildung 5.2: Das uns heute allzu vertraute »Kopieren und Einfügen« in Apples »Lisa Shell« wird heutzutage von allzu vielen Journalisten praktiziert.

auf sie rekurriert werden, da hilft auch das europäische »Recht auf Vergessenwerden« nicht.

Ein bekannter Kniff von Medien-»machern« ist es, nicht überprüfte oder nicht überprüfbare Nachrichten mit einer Floskel einzuleiten, die berechtigte Kritik abwehren soll: »Es gibt Gerüchte, dass ...«, »Aus für gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen heißt es«, »Im Internet findet sich«, »Wie XY berichtet« – der Satz mag dann sprachlogisch richtig sein, er bezieht sich jedoch nicht auf eine Tatsache, was der Leser jedoch von seinem Nachrichtenmedium erwartet.

Wenn Erwartungen in einer Beziehung oft enttäuscht werden, müssen die Beziehungspartner miteinander reden und die Ursachen klären.

Leser: Du, Zeitung, wir müssen reden.

Zeitung: *blickt weiter auf den Bildschirm, abwesend* Mhm, ja.

Leser: Es ist, nun, ich mag dich wirklich.

Zeitung: *reißt die Hände von der Tastatur weg, ihren Blick weiterhin auf den Bildschirm gerichtet, laut* »Lügenpresse«? *blickt vom Bildschirm auf und gestikuliert wild, spricht dann aber normal weiter* Was soll das denn bedeuten? Hast du das gehört, das soll das Unwort des Jahres 2014 sein? Lügenpresse... Das muss ich gleich in einem Artikel verarbeiten.

Leser: *passiv aggressiv* Hast du kurz Zeit?

Zeitung: *legt eine Hand auf die Hand des Lesers, tippt jedoch mit der zweiten weiter* Aber natürlich, für dich doch immer. Moment... *liest vor* »...befragen

5.3. MISSION ÖFFENTLICHKEIT

wir nun einen treuen Abonnenten, was er von diesem Wort hält.« *schaut ihn an* Nun?

Leser: Was, nun?

Zeitung: Na, was sagst du zum Unwort des Jahres?

Leser: Wie heißt das denn?

Zeitung: *schaut ihn prüfend an, erkennt aber keine Anzeichen für Spott* Anführungszeichen Lügenpresse Anführungszeichen ist das Anführungszeichen Unwort des Jahres 2014 Anführungszeichen. Das teilte die Anführungszeichen Unwort Anführungszeichen Bindestrich Jury unter dem Vorsitz der Sprachwissenschaftlerin Nina Janich mit.

Leser: Lügenpresse?

Zeitung: Lügenpresse. Und, was sagst du dazu?

Leser: Naja, es ist – aber ich wollte doch mit dir über etwas anderes reden.

Zeitung: In Ordnung, aber beeil dich, in zehn Minuten ist Redaktionsschluss.

Leser: Also, nehmen wir einmal das Unwort. *die Zeitung legt sofort die Hände auf die Tastatur, schaut ihn aber weiterhin an* Hast du mit dieser Frau Janich gesprochen?

Zeitung: *irritiert* Wer ist Frau Janich?

Leser: Na, du hast mir doch gerade erzählt, dass die Sprachwissenschaftlerin Nina Janich...

Zeitung: *unterbricht ihn* das hat doch tagesschau.de am 13. Januar 2015 um 11:30 Uhr so veröffentlicht. Hier ist der Link: <http://www.tagesschau.de/inland/unwort-103.html>, kannst du alles nachprüfen.

Leser: *nuschelt* Wenn es nicht depubliziert ist. *laut* Also, um das Nachprüfen geht es mir auch. Ähm, warum prüfst *betont* du das nicht nach?

Zeitung: *lacht schrill* Ich? *gefasst* Ach du, manchmal glaube ich, du nimmst mich immer noch viel zu ernst.

Leser: *trotzig* Mir ist unsere Beziehung auch ernst.

Zeitung: *hastig* Mir doch auch, mir doch auch. Also, sag, möchtest du noch mehr über die Geschichte hinter dem Begriff »Lügenpresse« erfahren?

Leser: Ich, nun, nein, ich *atmet lang aus* ich bin müde, ich gehe schon mal ins Bett und lese noch ein Buch.

Zeitung: Mach das, ich komme auch gleich. Willst du noch einen Keks vor dem Schlafengehen? Was denkst du über das Buch? Auf welcher Seite bist du?

Leser: *ganz leise, wie zu sich selbst* Na dann gut' Nacht! *Er verlässt das Zimmer, geht am Schlafzimmer vorbei ins Arbeitszimmer und klappt seinen Laptop auf – um zu schreiben. Dramatische Musik, Großeinstellung Hand, Muskelbewegungen.*

Die Leserwelt von Kant ist inzwischen längst von einer Schreiber-Welt abgelöst worden, die von Lessig »read-write culture« getauft wurde.²⁹⁴ Nicht nur Künstler, auch der informierte Weltbürger schreibt nun an dem Weltkulturerbe »Internet« mit.

Für den Journalismus stellt dieser Nutzungswandel medialer Strukturen eine Bedrohung dar, der unterschiedlich begegnet wird. In der Frühphase der etwas unglücklich

294. Besonders gut dargestellt in der Vortragsreihe »Everything is a Remix« von Kirby FERGUSON aus dem Jahr 2010, online unter <http://www.everythingisaremix.info/watch-the-series/>.

»Blog-O-Sphäre« genannten Schreibbewegung wurden publizistische Laien heftig angegriffen.²⁹⁵ Dabei könnte man Twitter beispielsweise ebenso redaktionell betreuen wie eine Tageszeitung, die Realität deutet freilich auf andere Entwicklungen hin. Die Kurznachrichten zu politischen Ereignissen der Weltgeschichte werden zunehmend algorithmisch erzeugt (durch einen Computer oder einen Volontär), für den Direktkontakt zur Leserschaft greifen selbst finanziell starke Zeitungshäuser wie die FAZ auf prekär angestellte Mitarbeiter zurück. Und schließlich verzichten auch mehr oder weniger prominente Personen des öffentlichen Lebens auf einen Kommunikationsmanager – zur Freude der Journalisten und des Boulevards.

Mit dem *user generated content* hatte die Informationselite schon immer Manchetten, so werden alternative Medien-»häuser« wie Indymedia von etablierten nicht weiter beachtet. Dabei ist Wikipedia doch ein hervorragendes Beispiel dafür, wie sich ein Freiwilligen-Projekt trotz etablierter Konkurrenz allein mit Hilfe einer kritischen Masse zur größten, unabhängigen Faktensammlung entwickelt hat.

5.3.2 Datenjournalismus

Der Aufbereitung von Daten (lateinisch für Gegebenes) zu Informationen (In-Form-Gebrachtes) kommt gerade angesichts ihrer schieren Menge eine nicht unterschätzbare Bedeutung zu. Seit Shannon fühlt sich die Informatik neben anderen Informationswissenschaften für sie zuständig, zumal das Modewort »Big Data« entsprechende Verdienste in diesem Bereich verspricht. Journalisten als »Beauftragte der Öffentlichkeit« (Pöttker) sind auf die technischen Hilfsmittel der Informatik angewiesen, sowohl für die Produktion von Presse-(ähnlichen-)Erzeugnissen als auch für die Recherche. Die zunehmend wichtigere Rolle von Daten schlägt sich im Begriff »data journalism« nieder. Natürlich mussten Journalisten schon immer Daten in einen Kontext bringen, nur konnten sie sie bisher allein mit ihrem Geist erschließen. Computergenerierte Daten sind in erster Linie für den Computer selbst bestimmt, die menschenlesbare Version ist immer eine Interpretation.

Wo Interpretationen nötig sind, fällt dem Interpret eine ungeheure Verantwortung zu. Wer sich beispielsweise das ins massenmedialkollektive Gedächtnis eingebrannte Schiffunglück der RMS Titanic ansieht, sieht dort die Wirkung der Maxime »Frauen und Kinder zuerst!« am Werk. Wer jedoch anhand der öffentlich verfügbaren Daten nicht auf Geschlecht oder Alter schaut, sondern sich die Vermögensverhältnisse ansieht, wird (kaum) überrascht sein: Passagiere mit teuren Tickets waren einfach näher an den Rettungsbooten. In der ersten Klasse waren knapp die Hälfte der Passagiere Frauen, in der Dritten Klasse nur 23%.

Diese Interpretation und Kontextualisierung von Daten erfordert eine entsprechende Herangehensweise, die eben mit »data journalism« umschrieben wird. Im Idealfall können Journalisten mit möglichst unbearbeiteten computergenerierten Daten nicht nur umgehen, sondern auch die Werkzeuge selbst kreieren, mit deren Hilfe ihnen das gelingt.

Der britische *Guardian* und die US-amerikanische *New York Times* sind Vorreiter bei der Wahrnehmung einer neuen journalistischen Aufgabe: Die Aufbereitung der

295. Die Diskussion, ob Blogger denn nun Journalisten seien, ist weder zielführend noch spannend. Die differenziert vorgetragene *publizistische Absicht* ist das Entscheidende.

5.3. MISSION ÖFFENTLICHKEIT

im Überfluss vorhandenen Daten. Die Aufbereitung komplexer Sachverhalte in einem »Tableau« fällt im Leibniz-Jahr 2016 den Datenjournalisten zu:

Alles aber nicht allein leicht zu finden, sondern auch was zusammengehört, gleichsam *in einem Augenblick zu übersehen [i.S.v. überblicken]*, ist ein weit größerer Vorteil als der insgesamt bei inventariis anzutreffen, daher ich dieses Werk Staatstafeln nenne; denn das ist das Amt einer Tafel, daß die connexion der Dinge sich darin auf einmal fürstellet, die sonst durch mühsames Nachsehen nicht zusammenzubringen.²⁹⁶

In den Anfängen der informativen Graphiken wurde zunächst der Schwerpunkt auf das »in einem Augenblick« Erfassbare gelegt, Schaubilder sollten auch von ungeschulten Augen »gelesen« werden können, man denke an Otto Neuraths ISOTYPE und seinen Versuch, Zusammenhänge auch für Illiteraten sichtbar zu machen.²⁹⁷ Die Digitalen Medien erweitern die Darstellungsmöglichkeit um die Interaktion, die *connexion der Dinge* kann dort nicht nur visualisiert, sondern auch als interaktives Erlebnis programmiert werden.

Man sieht diesen Web-Applikationen den Aufwand an hervorragender redaktioneller Arbeit nicht an, den der Visualisierungstechnik schon eher. Der oben bereits zitierte Ausspruch »Das Auge lügt nicht« von Helmholtz meint, dass visuelle Eindrücke erst einmal als »wahr« betrachtet werden; optische Illusionen sind ein gutes Beispiel dafür. Daher besitzt der Datenjournalist, genauer: die Gemeinschaft von Informationswissenschaftlern und Journalisten eine Verantwortung bei der Präsentation der Erkenntnisse.

Heinz Zemanek wies bereits Ende der 1980er Jahre auf die Notwendigkeit und die ethische Dimension der Informationsaufbereitung hin:

Die Informationstechnik bringt auch kein Schlaraffenland, nicht einmal ein informatorisches, in dem uns die *gare* Information, wie sie unserem Appetit entspricht, in Auge und Ohr fliegt. Nicht nur bedeutet sie weit mehr Mühe mit Information, weil ja der Informationspegel ständig steigt, sondern die Informationstechnik verlangt uns auch stetige Überlegenheit über ihre Systeme ab. [...] Und der Computer birgt die Gefahr, daß sich die breite Masse, die in der Demokratie den Ton angibt, nur mehr an das halten wird, was am Bildschirm aufrufbar ist.²⁹⁸

Die optisch erfassbare Repräsentation eines inneren Zustandes der Maschine beeindruckte schon zu Zeiten der ersten großen Kolosse sowohl Benutzer wie Geldgeber. Blinkende Lämpchen, die einen Speicherzugriff anzeigen oder später dann sogar die Ausgabe auf dem Computerbildschirm – der Bildschirm erlaubte einen Blick in das ansonsten gut verborgene »Elektronengehirn«.

Visualisierung ist bekannterweise keine Erfindung oder Begleiterscheinung der Computerisierung; Bilder der so genannten »Armenbibel« erklärten dem illiteraten Gemeindemitglied auch komplexe theologische Zusammenhänge. Jesus von Nazareth

296. Gottfried Wilhelm LEIBNIZ: Entwurf gewisser Staatstafeln (1685), in: Politische Schriften I, hrsg. v. Hans Heinz HOLZ, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1966, S. 80–89, S. 84.

297. Siehe dazu auch den Abschnitt »Visuelle Epistemologie« in HARTMANN (Hrsg.): Vom Buch zur Datenbank (wie Anm. 135), S. 34ff.

298. Heinz ZEMANEK: Das geistige Umfeld der Informationstechnik, Berlin: Springer, 1991.

| | G | H | I | J | K | L |
|----|--|----------|--------|---|----------------------|---------------------|
| 49 | IVO FARYAB, AT 1308L, WHILE CONDUCTING AN INDEPEN SOURCE: PRT MEY | RC NORTH | ENEMY | | TF WARRIOR, NORTH S2 | MOT MIKE & MOT PAPA |
| 50 | WHEN: 22 1330D DEC 09 WHO: LIMA 3/4 WHERE: 41S PR 38110 86105 .2 KM EAST OF COP CAFFER WHAT: CACHE FIND EVENT: WHILE CONDUCTING A MOUNTED PATROL, LIMA 3 BDA: NO CASUALTIES OR DAMAGES REPORTED. ISAF REF# 12-1728 (CLOSED) ARNHEM COY 2 LANCS manning PB SLS. | RC SOUTH | FRIEND | | 2ND MEB SWO | 3/4 LIMA USMC |
| 51 | INS engaged with SAF. FF returned fire with GMG under Card / UPD1- 1504D* INS engaged with SAF from GR 41R PQ 18636 96179. FF return UPD2- 1656D* At 1600D* FF remained in contact and fired 1 x JAVELIN and 8 UPD3: 230245D* Consolidated SITREP CP SLS came under SAF from the SOUTH at 1656D*, L2L c 10 BDA: No battle damage. | RC SOUTH | ENEMY | | A SIGACTS MANAGER | ARNHEM COY 2 LANCS |
| 52 | This Incident closed by RC S at: 230248D*DEC2009 A COY 4 RIFLES conducted an independent patrol. 1-2 x INS engaged with SAF from FP GR 41S PR 767 511. FF BDA: No battle damage. This Incident closed by RC S at: 230058D*DEC2009 | RC SOUTH | ENEMY | | A SIGACTS MANAGER | A COY 4 RIFLES |
| 53 | IVO BAGHLAN, BAGHLAN, AT 1340L, YANKEE 1 REPORTED SOURCE: D/2-121, TASK FORCE WARRIOR | RC SOUTH | ENEMY | | | |

Abbildung 5.3: Die »Afghan War Papers« als CSV-Datei geöffnet.

war auf Abbildungen stets größer als alle anderen Personen dargestellt, biblische Schreiber bei der Arbeit hatten stets einen Engel hinter sich, der ihnen die Hand führte. Die Abbildung des nicht Abbildbaren entzweit bis heute die abrahamitischen Religionen, die doch einen gemeinsamen Ursprung haben: Im Anfang war das Wort (lógos).

Den Bedeutungsinhalt eines Wortes bildlich darzustellen ist Aufgabe von Illustratoren der Bibel oder Partnern im pantomimischen Spiel (»Hund, Katze, Maus«). Diese Aufgabe ist schwer genug, da sich die ikonographischen Zuschreibungen im Laufe der Zeit verändern. Auch standen Volksaufklärer wie Neurath vor dem Problem, eine universelle Bildsprache zu finden, die weltweit verstanden wird.

Die Rolle von so genannten *data journalists* kann man gut anhand der Enthüllungen von Bradley (jetzt: Chelsea) Manning zeigen, die unter dem Namen »Diplomaten-Depeschen« weltweit bekannt wurden, Wikileaks fasste einzelne Dokumente zu den »Afghan War Diary« zusammen.²⁹⁹ Ungeheure Vorgänge verbergen sich in einem 558 Megabyte großen Dokument, das sinnvoll nur noch maschinell ausgewertet werden kann. In Neurath'scher Tradition werden nun zwei Visualisierungen des gleichen Ausgangsmaterials epistemologisch unvoreingenommen gegenübergestellt (Abb. 5.3 und 5.4).

Chelsea Manning hatte sich, anders als Edward Snowden nach ihr, entschlossen, das Material direkt und unvermittelt zu veröffentlichen, was zur Folge hatte, das das

299. Archiviert unter https://web.archive.org/web/20110723110642/http://wikileaks.org/wiki/Afghan_War_Diary,_2004-2010.

5.3. MISSION ÖFFENTLICHKEIT



Abbildung 5.4: Die »Afghan War Papers«, vom Guardian visualisiert.

gleiche Ausgangsmaterial zu völlig unterschiedlichen Interpretationen führte: Der Spiegel, von Bloggern oft spöttisch als »ehemaliges Nachrichtenmagazin« bezeichnet, bringt am 29. November 2010 eine Titelgeschichte mit – Boulevard. Teflon-Merkel, Dummchen-Friedrich, Neurosen-Schäuble, so sehe Amerika die Welt, wie es auf dem Titel heißt. Das ist die sensationelle Enthüllung, für die Manning nun beinahe lebenslang hinter Gittern wandert? Blickte man als Leser jedoch am gleichen Tag auf die Website des Guardian, konnte man dort in Bezug auf deren Mutterland lesen, dass die englischen Mitglieder des UN-Sicherheitsrates sowie ihre Kollegen aus China, Russland und Frankreich gezielt ausspioniert werden. Dort konnte man lesen, dass ein iranischer Kommentator in London vom iranischen Geheimdienst erschossen werden sollte, weil er sich kritisch gegenüber der Regierung in Teheran äußerte. Unabhängig vom Wahrheitsgehalt, schließlich handelt es sich um gesammelte Meinungen der Diplomaten, fällt einem die Diskrepanz in der Themenauswahl auf. Hier der Spiegel mit einer von Praktikanten geschriebenen Titelgeschichte, dort der Guardian, der nicht nur ein eigenes Dossier eingerichtet hat, sondern auch seinen Lesern die Roh-Daten nebst eigener Interpretation zum Herunterladen anbietet.

Sometimes people talk about the internet killing journalism. The Wikileaks story was a combination of the two: traditional journalistic skills and the power of the technology, harnessed to tell an amazing story. In future, data journalism may not seem amazing and new; for now it is. The world has changed and it is data that has changed it.³⁰⁰

300. Simon ROGERS: Wikileaks data journalism: how we handled the data, in: the Guardian, Monday 31 January 2011, URL: <http://www.theguardian.com/news/datablog/2011/jan/31/wikileaks-data-journalism>.

6 Der öffentliche Vernunftgebrauch

Der für die Philosophen der Aufklärung so wichtige öffentliche Vernunftgebrauch setzte immer eine Leserschaft voraus. Natürlich diskutierte man in den Privatsalons und Kaffeehäusern mündlich, Wissensbasis und Diskussionsthemen schöpfte man jedoch in der Regel aus Zeitungsartikeln. Über ein Jahrhundert später bestimmen Zeitungen und Zeitschriften erstaunlicher Weise nach wie vor, welche Themen breit diskutiert werden, auch wenn die Schlagzeilen über den Artikeln eine weitaus größere Rolle zu spielen scheinen als der eigentliche Text. Die Aphorismusmaschine Twitter zwingt Redakteure inzwischen dazu, neben der ohnehin schon verkürzten Schlagzeile eine noch kürzere digitale Parole zu verwenden (#duweisstschon). Wie soll man seine Gedanken in 140 Zeichen ausdrücken können? Während der Kulturpessimist auch in diesem digitalen Diskussionsmedium einen Verfall der Diskurskultur ausmacht, antwortet der *Internaut* einfach: „\(\smile\)/“. ³⁰¹

Mit jedem neuen Medium setzt auch jedes Mal aufs Neue die Medienkritik ein, Twitter im Speziellen und das Internet im Allgemeinen bilden da keine Ausnahme. Die Schriftkritik im griechischen Mythos, die Kritik am Lesen von Abenteuerbüchern, die Angst der Eltern vor dem Fernsehgerät und nun die Sorge der Politiker aufgrund der weltweit vernetzten Digitalmedien. Die Ängste zielen dabei im Wesentlichen auf zwei Subjekte ab: (1) Das Individuum erfährt Nachteile (Vergessenheit, Isolation, Dummheit). (2) Die Gesellschaft erfährt Nachteile (Asoziales Verhalten, Auflehnung, Sittenwidrigkeiten). In beiden Fällen werden Forderungen nach der Regulierung von Medienproduktion und -konsum laut. Begründet werden staatliche Eingriffe in den Medienkonsum zumeist mit dem Schutz des Individuums oder der einer Gruppe von Individuen.

Wie schon im vorigen Kapitel angedeutet, wird den Medien eine überproportional wichtige Rolle für den öffentlichen Vernunftgebrauch (oder seinen Niedergang) zugeschrieben, meist von den Medien selbst. Dabei ist das Zentrale der Aufklärung doch der Akt der Aufklärung, die Praxis des Vernunftgebrauchens. Daher plädiere ich, nicht nur aus Respekt vor Kulturen, die mündliche Formen der Wissensweitergabe praktizieren, nicht die Schrift oder andere Kreationen in den Vordergrund zu stellen, sondern den Ausdruck (*l'expression*). Die entscheidende transzendente Bedingung für das Quingential-Programm »Aufklärung« ist die freie Kommunikation zwischen den Mitgliedern einer aufzuklärenden Gesellschaft.

Nach wie vor befinden wir uns mitten in diesem Langzeitprojekt, nun eben mit Unterstützung der partizipativ nutzbaren informations- und kommunikationstech-

301. »Der Shruggie sieht vielleicht putzig aus, aber seine Macht ist gigantisch. Mit seiner betont unbeeindruckten Haltung, hat er das Potential, die Politik zu verändern. Anstatt seitenlange, todlangweilige Erklärungen zu veröffentlichen, könnte man auch einfach auf den Shruggie zurückgreifen – der kommt oft genug mit weniger Aufwand zum gleichen Ergebnis.« Simon SCHAFFHÖFER: *Achselzuck*, in: der Freitag vom 7.8.2014, online unter <https://www.freitag.de/autoren/simons/achselzuck>.

nischen Systeme. Während es in der Anfangszeit der Informationsgesellschaft noch danach aussah, dass die Allzeitvernetzung wahlweise ein »global village« (McLuhan), eine »Netzgemeinde« (Lobo) oder eine »internet community« (4chan) hervorbringen würde, beobachten wir inzwischen bereits auf der begrifflichen Ebene, dass der moderne Mensch eine gesellschaftliche Art des Zusammenlebens wünscht, beispielsweise stand das Wissenschaftsjahr 2014 unter dem Motto »Die Digitale Gesellschaft«. Auch die in dieser Arbeit verwendeten Begriffe »Cybürgertum« oder »Netzöffentlichkeit« sollen den hohen Stellenwert der Gesellschaft für das friedliche Zusammenleben aller Menschen betonen, mit allen bürgerlichen Rechten und Pflichten, die damit einhergehen.

Im Gegensatz zu Gemeinschaften, also einer Ansammlung von Individuen, die eine gemeinsame Voraussetzung zusammengeführt hat, setzt sich eine Gesellschaft kollektiv ein gemeinsames *Ziel*. Dieses Ziel und die Schritte dahin werden öffentlich kommuniziert, im gegenseitigen Einverständnis, eine gemeinsame Handlung durchführen zu wollen. Kurz gesagt: Gesellschaft ist (politisches) Zusammenlebenwollen, Gemeinschaft ist (unpolitisches) Zusammenlebenmüssen. Mit Gabriel Tarde müssen wir hinzufügen, dass diese ideale Definition eine »Einmütigkeit von Herz und Geist« voraussetzt, die nur eine »vollendete« Gesellschaft besitzt – in real zu beobachtenden politischen Gesellschaften entsteht ein soziales Band nicht am Reißbrett:

Eine Definition [von Gesellschaft] in diese Richtung ist demnach auch zu eng gefaßt. Allerdings entspringt die Gleichheit der Anliegen und Überzeugungen, die geistige Ähnlichkeit, welche gleichzeitig zehn und hundert Millionen Menschen annehmen, nicht *ex abrupto*. Wie entsteht sie? Allmählich von einem zum nächsten durch Nachahmung. Man muß also immer wieder auf die Nachahmung zurückkommen.³⁰²

Tarde erklärt seinen Ausdruck »Nachahmung« im Vorwort zur zweiten Auflage prägnant: »Ich verstehe unter Nachahmung jeden Abdruck zwischengeistiger Fotografie, sei sie nun gleichsam gewollt oder nicht, passiv oder aktiv.«³⁰³ Diesen zwischengeistigen Informationsaustausch kann man sogar im Tierreich finden, in der Folge sprechen viele auch von Ameisen-»Staaten«, Bienen-»Völkern« et cetera. Tarde nimmt die ökonomisierende Sichtweise der Gesellschaft (Arbeitsteilung, gegenseitige Dienstleistungen) aufs Korn, so müsste man wohl das Zusammenleben der Quallen als höchste Staatsform betrachten, »wo die Arbeitsteilung so weit geht, daß die einen für die anderen essen, die wiederum für jene verdauen. Man kann sich keine größere gegenseitige Leistung vorstellen.«³⁰⁴

Es ist bezeichnend, dass viele soziologischen Betrachtungen (wenn auch, wie in diesem Fall ironisch) vom Tierreich ausgehen, um die Besonderheit des Menschen herauszustellen. Auch Karl Steinbuch leitet ein bisschen ungelenk vom Schwänzeltanz der Honig-Biene zu der differenzierten Sprache als wesentliches Kennzeichen des Menschen über. Sprache »ist die diffizilste und wirkungsvollste Technik menschlichen Informationsaustausches, sei es nun in Form gesprochener Sprache, sei es in Form

302. Gabriel TARDE: Die Gesetze der Nachahmung, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2009 (1890), S. 82.

303. Ebd., S. 10.

304. Ebd., S. 82.

geschriebener Sprache, also Schrift« schreibt er 1968, und da stimme ich Steinbuch voll und ganz zu, ebenso seiner Feststellung: »Information ist Anfang und Grundlage der Gesellschaft«. ³⁰⁵ Ohne die Absicht des Kommunizierenwollens jedoch könnten wir versucht sein, eine jagende Affenhorde zu einer »Jagdgesellschaft« zu erklären. Es gibt, humoristischen Zwischenrufen zum Trotz, wesentliche Unterschiede zwischen Affenhorden und Menschengruppen, das ist eine der zentralen Erkenntnisse der jahrzehntelangen Forschungsarbeit von Michael Tomasello. In seinen klugen Beobachtungen des Sozialverhaltens von Menschenaffen zeichnet sich das Bild des Kulturmenschen *ex negativo* als Kontur ab. Er prägte dabei den Begriff der »shared intentionality«, der gemeinsam geteilten Absicht von Gruppen.

Der aus der evolutionären Anthropologie stammende, nun auch in Psychologie und Philosophie gebräuchliche Begriff der *Shared Intentionality* bezeichnet ein menschlich-soziales Phänomen von Gruppen. Es ist zu beobachten, dass einzelne Mitglieder den inneren Drang verspüren, anderen Mitgliedern bei der Verfolgung ihres Ziels zu helfen, indem eine gemeinsame Handlung vollzogen wird. Diese Hilfe wird oft unter dem Gesichtspunkt einer sozialen Konvention betrachtet, die beachtet werden muss, um nicht als geächtetes Individuum ausgegrenzt zu werden. Interessanterweise, und dem eben genannten widersprechend, zeigt sich dieser innere Drang bereits bei Kleinkindern, die noch keine sozialen Konventionen als solche erfahren konnten.

Besonders eindrucksvoll zeigen dies die Verhaltensexperimente von Michael Tomasello und seinen Kollegen. ³⁰⁶ Ob man nun im Lehnstuhl durch reine Überlegung darauf stößt – oder die empirischen Untersuchungen von Tomasello als Ausgangspunkt nimmt: Die Fähigkeit zur Kooperation macht den Menschen einzigartig im Tierreich. Es ist nicht nur der opponierbare Daumen, der den hyperkooperativen *homo faber* befähigt, Werkzeuge herzustellen, es ist vor allem der deiktische Zeigefinger, der andere dazu anleiten kann, seine Umwelt technisch beherrschbar zu gestalten. ³⁰⁷

6.1 Techniken der Aufklärung

Unter Technik soll in dieser Arbeit nicht nur die Gesamtheit der technischen Artefakte oder Systeme verstanden werden, sondern auch Handwerk, Handwerkskunst und sogar Geisteshaltungen, Gedankenketten sowie Algorithmen – ganz wie es die Etymologie des griechischen Wortes τέχνη verrät. ³⁰⁸ Mit Technik ist Wissen eng verbunden, so gehört zur namensgebenden Kulturtechnik Ackerbau nicht nur das Können, ein Feld

305. Karl STEINBUCH: Falsch programmiert: Über das Versagen unserer Gesellschaft in der Gegenwart und vor der Zukunft und was eigentlich geschehen müßte, 8. Auflage, München: Deutsche Verlags-Anstalt, 1970, S. 99.

306. Videos der Experimente sind unter <http://www.eva.mpg.de/psycho/study-videos.php> zu betrachten. Zur Shared Intentionality habe ich bei Norbert Anwander im Seminar »Moralische Motivation« eine Arbeit verfasst, die unter <http://strg-p.turing-galaxis.de/> heruntergeladen werden kann.

307. Mit der evolutionären Frage, warum »Individuen, die sich auf diese Weise altruistisch verhalten, mehr Nachkommen« hinterlassen, beschäftigt sich das fünfte Kapitel in Michael TOMASELLO: Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2011, S. 183.

308. Richard PARRY: Episteme and Techne, in: Edward N. ZALTA (Hrsg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy, Fall 2008, First published Fri Apr 11, 2003; substantive revision Sun Oct 28, 2007, 2008, URL: <http://plato.stanford.edu/archives/fall2008/entries/episteme-techne/>.

6.1. TECHNIKEN DER AUFLÄRUNG

zu bestellen, sondern auch das Wissen, wann man aussät, wie man den Pflug einsetzt und ihn herstellt. Darüber hinaus sollte der potentielle Käufer eines Stück Landes auch in der Lage sein, die Geometrie so weit anzuwenden, dass er weiß, wieviel er nun pro Flächenstück letztendlich bezahlt. Auch dieses Vermessen ist eine *technē*.

Wie weit der Begriff gefasst ist, sehen wir auch an den Beispielen, die Sokrates (bei Xenophon, später bei Platon) unter den *technai* versteht: Harfenspielen, Steuern eines Schiffs, Kochen, Heilkunde praktizieren, Staaten führen, Schmieden, Teppiche weben, Malen, Töpfern und, neben weiteren Beispielen, das Rechnen. Sie alle eint, dass sie Praktiken sind, die (mehr oder weniger profundes) Wissen voraussetzen.

Das Wort »Handwerk« trifft den Sinn schon ganz gut, auch wenn dann der künstlerische Aspekt, die Wissensdimension sowie die Absicht hinter dem Werk etwas zurücktritt. Im politischen Sinne ist *technē* schon bei Platons Sokrates das Handwerk der Politik, aber auch zugleich die Kunst der guten Politik und das Wissen über die beste aller möglichen politischen Entscheidungen. Die Kunst des Regierens bestehe darin, eben nicht auf die Stimmen der Stärkeren (der Mehrheit) zu hören, sondern auf das Wohl der Regierten.³⁰⁹

Die Technik befreit den vorausdenkenden Menschen aus naturgegebenen Notwendigkeiten und Zwängen in einer Weise, die bereits in der Antike ungeheuer wirkte, wie der Chor der Thebanischen Alten am Anfang des zweiten Aktes von Sophokles' *Antigona* besingt.³¹⁰ Der Techniker beackert das Feld, treibt Verkehr mit Ross und Schiff, fängt Wild und Vögel, bewohnt die höchsten Gipfel. Er ist allbewandert, besitzt von der *technē* mehr als er hoffen kann – nur leider vom Weisen etwas zu wenig.

6.1.1 Sprechen, Handeln, Streiten

Darüber hinaus, wir bleiben bei *Antigone*, hat der technische Mensch sich aber auch die Sprache beigebracht (*φθέγγμα*, eigentlich Stimme, Hölderlin übersetzt das mit »Rede«) beigebracht, die ihn befähigt, seine Gedanken vor einem Publikum darzulegen. Wir sprachen oben vom deiktischen Zeigefinger; in manchen Fällen wird dieser erhoben, etwa, wenn es um eine Belehrung geht.³¹¹ Wie ein Dirigent wird die Aufmerksamkeit auf die nun folgende Rede gelenkt. Die Rede, der Akt des Sprechens, ist seit der Antike *die* Technik des öffentlichen Vernunftgebrauchs, darauf weist Hannah Arendt in ihrem Werk *Vita Activa* hin:

Von den Tätigkeiten, die in allen Formen menschlichen Zusammenlebens anzutreffen sind, galten nur zwei als eigentlich politisch, nämlich Handeln (*πράξις*) und Reden (*λέξις*), und nur sie begründeten jenen »Bereich der menschlichen Angelegenheiten«, τὰ τῶν ἀνθρώπων πράγματα, wie Platon zu sagen pflegte, aus dem gerade alles nur Notwendige oder auch nur Nützliche ausgeschlossen war. [...] Sprechen und Handeln galten als gleich ursprünglich und einander ebenbürtig, sie waren gleicher Art und des gleichen Ranges. Und dies nicht nur, weil ja offenbar alles politische

309. PLATON: *Politeia* (wie Anm. 60), 338a-342e.

310. SOPHOKLES: *Antigone*, in der Übersetzung von Friedrich HÖLDERLIN (1804) online unter https://de.wikisource.org/wiki/Antigona/Zweiter_Akt.

311. Ganz ikonisch in der Figur des Lehrers Lämpel bei Wilhelm Busch dargestellt.

Handeln, sofern es sich nicht der Mittel der Gewalt bedient, sich durch Sprechen vollzieht, sondern auch in dem noch elementarerem Sinne, daß nämlich das Finden des rechten Wortes im rechten Augenblick, ganz unabhängig von seinem Informations- oder Kommunikationsgehalt an andere Menschen, bereits Handeln ist. Stumm ist nur die Gewalt, und schon aus diesem Grunde kann die schiere Gewalt niemals Anspruch auf Größe machen.³¹²

Auf die stumme Gewalt werden wir noch später zu sprechen kommen, an dieser Stelle ist der Hinweis auf Politik als Abwesenheit von Zwang oder Gewalt elementar. Hannah Arendt weiter:

Politisch zu sein, in einer Polis zu leben, das hieß, daß alle Angelegenheiten mittels der Worte, die überzeugen können, geregelt werden und nicht durch Zwang oder Gewalt. Andere durch Gewalt zu zwingen, zu befehlen statt zu überzeugen, galt den Griechen als eine gleichsam präpolitische Art des Menschengangs, wie er üblich war in dem Leben außerhalb der Polis, also im Umgang mit den Angehörigen des Hauses und der Familie, über welche das Familienoberhaupt despotische Macht ausübte, aber auch in den barbarischen Reichen Asiens, deren despotische Regierungsformen häufig mit der Haushalts- und Familienorganisation verglichen wurden.³¹³

Dem politischen (griechischen, freien) Menschen wurden die Barbaren gegenübergestellt, also Menschen, die nur »bar-bar« sagen können, Stammler. Sie galten in der Antike als Menschen ohne Logos,

was natürlich nicht heißt, daß sie nicht sprechen konnten, wohl aber, daß ihr Leben außerhalb des Logos verlief, daß das Sprechen als solches für sie ohne Bedeutung war, eben weil die griechische Lebensform sich dadurch auszeichnete, daß sie vom Reden bestimmt war und daß das zentrale Anliegen der Bürger das Miteinander-Sprechen war.³¹⁴

Zugegeben, die Bürger sprechen heutzutage (besonders bei emotional aufgeladenen Themen) viel aneinander vorbei, wie ein flüchtiger Blick in die Tageszeitung zeigt. Auch die Volksvertreter scheinen in Generaldebatten nicht miteinander, sondern zu ihren potentiellen Wählern (oder einem anderen Publikum) zu sprechen.³¹⁵ Die politische Rede ist dessen ungeachtet die einzige Möglichkeit, ohne Anwendung von Gewalt die Angesprochenen zum Handeln zu bringen. Daher ist die öffentliche Rede, gehalten in politischer Absicht vor einer versammelten Bürgerschaft, das mächtigste Werkzeug des politischen Aktivisten. Sie fordert Zuspruch der Gleichgesinnten und vor allem Widerspruch der Andersdenkenden heraus. Die diskursive Struktur der Rede und Gegenrede ist das Grundmerkmal des normativen Öffentlichkeitsmodells, neben Gleichheit (bzw. Reziprozität) und Offenheit.³¹⁶

312. ARENDT: *Vita activa oder Vom tätigen Leben* (wie Anm. 22), S. 35, S. 36.

313. Ebd., S. 36-37.

314. Ebd., S. 37.

315. Wobei bereits Aristophanes diesen Verfall der politischen Debatte geistvoll beschrieben hat.

316. Bernhard PETERS: *Der Sinn von Öffentlichkeit*, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2007, S. 60-62.

6.1. TECHNIKEN DER AUFKLÄRUNG

Damit ist die politische Rede strukturähnlich zur philosophischen Rede, auch dort finden wir das Prinzip der Rede und Gegenrede. In der Philosophie soll jedoch ein Betrachtungsgegenstand möglichst genau erkannt (oder gar die WahrheitTM herausgefunden) werden, wohingegen in der Politik die Mehrheit von einer Handlungsoption überzeugt werden soll. Dies birgt durchaus Gefahren, worauf schon Sokrates den Gorgias aufmerksam machte:

SOKRATES: Denn du sagtest eben, daß auch in Sachen der Gesundheit der Redner mehr Glauben finden würde als der Arzt.

GORGAS: Das sagte ich auch; bei der Menge nämlich.

SOKRATES: Und nicht wahr, dieses »bei der Menge« heißt bei denen, die nicht wissen? Denn bei den Wissenden wird er doch nicht mehr Glauben finden als der Arzt?

GORGAS: Darin hast du recht. [...]

SOKRATES: Die Sachen selbst braucht [die Redekunst] nicht zu wissen, wie sie sich verhalten, sondern sie muß nur einen Kunstgriff der Überredung ausgefunden haben, so daß sie das Ansehen bei den Nichtwissenden gewinnt, mehr zu wissen als die Wissenden.³¹⁷

Platon setzt, wie viele Intellektuelle nach ihm, die »Menge« mit »Nicht-Wissenden« gleich. Die Vorstellung der fehl geleiteten Menge, der dumpfen Masse, des aggressiven Mobs ist ein gängiges Vorurteil der sich selbst gebildet nennenden Gesellschaftsschichten.³¹⁸ Diese »Menge« ist nicht Diskussionspartner, sie ist Zuhörer der öffentlichen Bühne, auf der Redner (und Gegenredner) sprechen. Diese Asymmetrie von aktiver Sprecherrolle und passiver Zuhörerschaft kommt den Massenmedien des 20. Jahrhunderts zupass, die auf *broadcast* ausgerichtet sind.³¹⁹

Die Aufgabe von (politischen) Rednern und Literaten ist nicht (lies: sollte nicht sein), die unwissende Menge hinter sich zu scharen und persönliche Forderungen an die Gesellschaft im allgemeinen zu stellen, sondern im Gegenteil die gesellschaftlichen Wünsche und Sehnsüchte pointiert zu formulieren, um sie öffentlich diskutieren zu können. Damit stellen sie sich in direkte Opposition zu den Berufspolitikern, die mehr an ihrem Mandat als an gesellschaftlichen Problemen interessiert scheinen. Die gegenwärtige Krise der Politik liegt vor allem in der Haltung der politisch Aktiven begründet, es fehlt allerorten an Freimütigkeit.

Damit ist, wohlgemerkt, nicht die hetzerische Rede gemeint, die stets mit den Worten »das wird man wohl noch sagen dürfen« beginnt. Während dieser Text entstanden ist, konnte in der Bundesrepublik wieder eine zunehmende Fremdenfeindlichkeit beobachtet werden, auch rassistische und antisemitische Äußerungen und Handlungen in aller Öffentlichkeit nehmen zu, wie die Amadeu-Antonio-Stiftung feststellt.³²⁰ Es

317. PLATON: Gorgias, in: Bd. 1, Sämtliche Werke, Reinbek bei Hamburg: Rowohlts Enzyklopädie, 1994, S. 343–452, 459a-c.

318. Wie in Kapitel 4 ausgeführt.

319. Die Transformation vom Hörer zum Teilnehmer wurde in Kapitel 3.3.2 untersucht.

320. Für das Jahr 2014 stellt die Stiftung in Bezug auf öffentlich geäußerte, antisemitische Parolen fest: »Diese dargestellten Formen von massenkompatiblen antisemitischen Schlachtrufen sind neu. Sie gab es bei früheren antiisraelischen Demonstrationen, wenn überhaupt, nur vereinzelt. Der ehemals vorhandene Qualitätsunterschied, was Personen weitgehend anonym oder im Freundeskreis im Internet äußern und was im öffentlichen Raum geäußert wird, schwindet zusehends.« AMADEU

gibt beunruhigende Parallelen zur Dreyfus-Affäre, wie sie Hannah Arendt beschrieben hatte:

Das Bestürzende an der Dreyfus-Affäre ist, daß nicht nur der Mob zu außerparlamentarischen Aktionen schritt, daß vielmehr die gesamte Politik Frankreichs sich während der Krise außerhalb des Parlaments abspielte. Die Minorität, die für Parlament, Demokratie und Republik kämpfte, sah sich gezwungen, ebenfalls außerhalb des Parlamentes zu agieren, so daß man sagen kann, daß der Mob ihr bereits die Gesetze des Handelns diktierte. Nur war ihr Schauplatz nicht die Straße, sondern erst die Presse und dann der Gerichtshof. Das Parlament nahm die Affäre nicht ernst, auch dann nicht, wenn es geschlossen gegen Dreyfus stimmte. Es lief nur den jeweiligen Stimmungen nach, die außerhalb des Parlaments erzeugt wurden.³²¹

Dabei ist es doch das Parlament, das genau dafür gedacht war: sprechen, handeln, streiten – im Auftrag des Souveräns und mit der Absicht, das friedliche Zusammenleben aller Menschen zu gewährleisten.

6.1.2 Freimütige Dialoge

Der öffentliche Vernunftgebrauch ist in erster Linie ein Sprechakt, der die eigenen politischen Gedanken ordnet, sie im Moment des Sprechens gleichsam herstellt (oder verfertigt, um mit Kleist zu sprechen). Diese Gedanken werden nun mitgeteilt, es findet ein Informationsaustausch statt, eigentlich ein ungeheuerlicher Vorgang: Ein innerster Zustand, ein Gedanke, eine Idee, wird durch Sprache zur äußerlich wahrnehmbaren Tat. Die Zunge bewegt sich, der Sprecher äußert sich. Dies steckt auch im Wort der Äußerung: etwas Inneres wird nach außen getragen.

Die Worte stehen nun im Raum und können somit diskutiert, gelehrt oder gelernt werden. Sie können auch aufgeschrieben werden, wobei die Verschriftlichung einer Rede diese transformiert. Man mag kritisieren, dass Schrift und ihre Erzeugnisse zwar »als lebend« dastehen, jedoch trotz Redeaufforderung »gar ehrwürdig still« schweigen.³²² Mit Sicherheit jedoch sagen sie dafür, dass Gedanken über Generationen hinweg bewahrt werden können, die »intellectuelle Thätigkeit [...] erhält durch die Schrift einen bleibenden Körper.«³²³

Die von Platon (bzw. Schleiermacher) »Redeaufforderung« genannte Praktik ist Bestandteil einer Erörterung, wobei ein Sachverhalt ausgebreitet (lateinisch: *discurrere*) wird. Einen erörternden Vortrag, der im politischen Sinne vor und mit einer interessierten Öffentlichkeit gehalten wird, nennen wir Diskurs. Der Begriff des Diskurses ist natürlich stark von Habermas und Foucault geprägt, die sich beide (unter

ANTONIO STIFTUNG: Lagebild Antisemitismus 2015, online unter <https://www.amadeu-antonio-stiftung.de/w/files/pdfs/aas-lagebild-antisemitismus-2015.pdf>.

321. ARENDT: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft* (1955) (wie Anm. 165), S. 263.

322. PLATON: Phaidros, in: Bd. 2, *Sämtliche Werke*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt's Enzyklopädie, 1994, S. 543–609, 275d, S. 604.

323. Wilhelm von HUMBOLDT: *Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts* (1836), zitiert nach Wilhelm von Humboldt: *Werke in fünf Bänden*. Band 3, Darmstadt, 1963, §35, S. 191.

anderem) mit Machtstrukturen in politischen Aushandlungsprozessen beschäftigt haben.

Im Habermas'schen Ideal setzt sich in einem Diskurs stets das beste Argument durch. Wie das geschieht, kann Habermas nicht erklären, er beobachtet lediglich diesen zwanglosen Zwang des besseren Arguments. In der Schule und in Hochschul-Seminaren haben wir gelernt, dass zu einem produktiven Austausch von Argumenten gehört, die persönliche Ebene außen vor zu lassen und lediglich Sachargumente vorzubringen. Liest man jedoch in den dialogischen Urtexten nach, wie Sokrates mit seinen Gesprächspartnern umgegangen ist, so sieht man schnell, dass nicht das beste Argument im Sinne des wahren Arguments sich durchsetzt, sondern das am besten vorgebrachte, das schlüssigste, das überzeugendste. Die Rhetorik als eine *ῥητορική τεχνή* (*rhētorikē téchnē*) besitzt eben wie jede Technik einen Doppelcharakter: Als Redekunst kann sie von der Wahrheit ablenken oder ihr Aufdeckungswerkzeug sein.

Es ist verführerisch, den Austausch von Argumenten zwischen vernunftbegabten Wesen zu einer epistemologischen Methode zu erklären, als ob die Teilnehmer stets nur die Wahrheit im Blick hätten. Die *technē* des Argumentierens besteht eben nicht in einer *epistēmē*, einer Erkenntnis des Wahren, sondern in der Kunst des Überzeugens. Der Diskursteilnehmer verfolgt stets politische Absichten. Daher stehen Politik und Wissenschaft in einem unauflösbaren Konflikt, worauf auch Michel Foucault hinweist. Er erhebt das Aussprechen der Wahrheit in der freimütigen Rede (*parrhesía*) zu Pflicht. Nicht die Überzeugung des Anderen, sondern der offene Gebrauch der Vernunft soll der Antrieb des wahrheitsliebenden Menschen sein, ganz im Sinne des Gorgias-Dialogs.

Im Gegensatz zum privaten Gebrauch der Vernunft, der ja durchaus für den eigenen Vorteil eingesetzt werden kann, ist der öffentliche Gebrauch der Vernunft »gerade der Gebrauch, den wir von unserem Verstand und unseren Fähigkeiten machen, insofern wir uns auf einen universellen Standpunkt stellen, insofern wir als universelles Subjekt gelten können«. ³²⁴

Auf der Tagung »Shapes of Things to come« im Informatikjahr 2006 fasste Rafael Capurro die Kerngedanken Foucaults zur *parrhesía* prägnant zusammen:

Parrhesía wird im Englischen mit *free speech*, im Französischen mit *franc-parler* und im Deutschen mit *Freimütigkeit* übersetzt. [Der Übersetzer der Suhrkamp-Ausgabe, Jürgen Schröder, gebraucht den Terminus »Freimütige Rede«, sak]. Der *parrhesiastes* ist derjenige, der die Wahrheit sagt, etymologisch: der allen (»pan«) etwas sagt (»rhema«). Der parrhesiastische Sprecher möchte so klar und deutlich wie möglich seine Gedanken mitteilen. Er sagt aber nicht nur etwas, sondern er tut das [...], indem er sich selbst in die Aussage bringt oder sich engagiert und zwar in einem Kontext, der für ihn riskant oder sogar lebensgefährlich sein kann. [...] Gemeint sind hier vor allem politisch riskante Situationen. Der parrhesiastische Sprecher will nicht die Wahrheit beweisen, sondern Kritik gegenüber seinem Adressaten ausüben, wobei er sich in der Situation des Unterlegenen befindet, etwa einem Tyrann gegenüber oder aber auch in der demokratischen Auseinandersetzung, wenn der Athener Bürger, der

324. Michel FOUCAULT: Die Regierung des Selbst und der anderen (Vorlesungen am Collège de France 1982-83), Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2012, S. 57.

sich in Besitz bestimmter moralischer Qualitäten wähnt, der Mehrheit trotzt. Das Risiko war die Verbannung. Mit anderen Worten, die Wahrheit zu sagen, wird als eine politische Pflicht betrachtet, mit dem Ziel, anderen und/oder sich selbst zu helfen. Sie ist der Kunst der Überzeugung entgegengesetzt [...]³²⁵

Die freimütige Rede ist also als Ergänzung zum Recht eines jeden Bürgers auf Meinungsfreiheit (*isegoría*) zu sehen. Ihr Bezug auf Wahrheit ist abhängig vom Bildungs- und Informationsstand des Redners. Platon kritisiert in seiner *Politeia*, dass »der Staat förmlich überquillt von Freiheit und von Schrankenlosigkeit im Reden (*parrhesías*) und daß jeder ungehindert tun kann, was ihm nur immer beliebt«. ³²⁶ Ähnlich kritisch äußert sich auch Brecht in seinen Schriften zur »Radiotheorie«, wie wir bereits im Kapitel 5.1.2 gelesen haben. Nun haben wir schon einmal ein Medium für die freie Meinungsäußerung, nur leider keinen entsprechenden Inhalt dafür.

Brecht kritisiert hier ausdrücklich die zu beobachtende Nutzung (bzw. gerade die Nicht-Nutzung) der Publizitäts-Medien, nicht die durch sie eröffneten Möglichkeiten. Ihre Mittlerrolle wird heute mehr denn je benötigt: Wenn etwa der Adressat nicht mein direktes Gegenüber ist, sondern ein mögliches Publikum an einem anderen Ort oder gar in einer anderen Zeit – kurz, wenn eine gedachte Öffentlichkeit adressiert wird, benötigen wir andere Praktiken des öffentlichen Vernunftgebrauchs, eben solche, die von Dauer sind. Oben wurde es bereits angedeutet: Die berühmte Schriftkritik von Theuth-Sokrates-Platon ist uns nur bekannt, weil sie verschriftlicht worden ist.

6.1.3 Öffentliches Schreiben

Der Vorgang des Aufschreibens hat etwas mystisches, er ist nicht weniger geheimnisvoll als die plötzliche Veräußerung der Gedanken. Im Aufschreiben kann sich ein Gedanke ebenso manifestieren wie beim Kleist'schen Sprechen, getreu dem Motto »ich denke mit der Feder auf dem Papier«. ³²⁷ Nach diesem im Wortsinn okkulten Vorgang des Denkens steht die Schrift nun verortbar im Raum, man kann darauf zeigen. Mit der Schrift erst wird Geschichte möglich, sind sich Historiker aller Schrift-Kulturen zu allen Zeiten einig. »Unter allen, die da werken, gibt es keinen, dessen Arbeit gleicht der hohen Kunst des Schreibens, die Gott Enki einst erschuf« kann man bereits in einem spätsumerischen Lehrgedicht *lesen*. ³²⁸ Der sumerische Gott der Weisheit, der Technik und der Magie, Enki, ist zudem der Besitzer der Schicksalstafeln (*ṭuppi šimāti*), auf dem nicht nur die Schicksale der Menschen und Götter *geschrieben* stehen, sondern auch die Dekonstruktionsanleitung des Universums zu finden ist.

325. Rafael CAPURRO: Ethik der Informationsgesellschaft, Beitrag zur Tagung »Shapes of Things to Come« an der Humboldt-Universität zu Berlin, 15.-17. Februar 2006, 2006, URL: <http://capurro.de/parrhesia.html>. Nachzuhören auf <http://www.turing-galaxis.de/blog/2011/11/shapes-of-things-to-come/>. Foucault beschäftigt sich die ganze Vorlesung mit diesem Begriff, eine erste Zusammenfassung gibt er am Ende der zweiten Vorlesung, FOUCAULT: Die Regierung des Selbst und der anderen (Vorlesungen am Collège de France 1982-83) (wie Anm. 324), S. 93.

326. PLATON: *Politeia* (wie Anm. 60), 557b.

327. WITTGENSTEIN: *The Big Typescript* (TS 213) (wie Anm. 206), S. 173.

328. Lehrgedicht zitiert nach Harald HAARMANN: *Universalgeschichte der Schrift*, Lizenzausgabe Tolkmitt Verlag bei Zweitausendeins, Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1990, S. 13.

Nun ist Herrschaft über Mensch und Umwelt keine Sache, die Göttern vorbehalten ist; wir kennen das ikonische Bild: Zwei (vermeintlich oder tatsächlich) gleichberechtigte Politiker sitzen an einem großen Tisch und unterschreiben – öffentlich – Dokumente. Verträge werden durch den Akt der Unterschreibens geschlossen und sind ab diesem Zeitpunkt einzuhalten, was man oft auf Latein sagt, damit es verbindlicher klingt. Die Schrift des modernen Menschen ist nicht mehr lapidar, sie ist gesetzt und damit Gesetz. »Wir haben das schriftlich!«

Die Vorstellung, dass man durch das Aufschreiben (und anschließendem Vorlesen) von Sitten- und Moralvorstellungen der jeweiligen Gesellschaft nun jeden Streit schlichten kann, findet sich bereits auf der fast dreitausend Jahre alten Stele des Hammurabi. Dort liegt auch der Ursprung des Prinzips »Auge um Auge«, das ja nicht martialisch gemeint ist und zur Verstümmelung aufruft. Es geht um das rechte Maß der gesellschaftlich geforderten Vergeltung. Auch Handelsregeln wie Zinssätze auf Schulden aller Art waren dort eingemeißelt. Mehr noch, dieser Kodex sollte gar das Amt des Schlichters übernehmen können:

Let any oppressed man, who has a cause, come before my image as king of righteousness! Let him read the inscription on my monument! Let him give heed to my weighty words! And may my monument enlighten him as to his cause and may he understand his case! May he set his heart at ease!³²⁹

Der Kodex Hammurabi ist zwar nicht der älteste Gesetzestext (wenn er überhaupt ein Gesetzestext ist; die zitierte Stelle weist eher auf ein Handbuch von einem Bürgeranwalt für Bürger hin), er drückt aber die Hoffnung aus, dass es möglich ist, das gesellschaftliche Zusammenleben des urbanen Menschen mit Hilfe von Kodices regeln zu können. Im Idealfall liegen die moralischen Forderungen einer Gemeinschaft mit dem positiven Recht der jeweiligen Gesellschaft übereinander; Grundbedingungen wie das Recht auf Leben finden sich auch in Gemeinschaften ohne Gesetze (aus Gemeinschaften kann man jedoch auch ausgeschlossen werden, dann hat man dieses Recht verwirkt). In einer Gesellschaft gelten die Regeln für alle Bürger, die spannende Frage der vergangenen Jahrhunderte war demzufolge auch, wer denn eigentlich als Bürger zu gelten habe. Je vielfältiger und umfangreicher die Inklusion aller Menschen als Weltbürger gelang, desto stärker war die Legitimation der Gesellschaft und desto schwerer ist die Aberkennung des Bürgerstatus'.³³⁰

Bürgerschaft ist etwas Ausgehandeltes, und damit dieser Aushandlungsprozess nicht bei jeder Begegnung stattfinden muss, hat sich das Symbolwesen Mensch besondere Insignien überlegt: Bemalte oder tätowierte Haut, angehängte Orden oder Sterne sowie nicht zuletzt entsprechende *Papiere*. Der Schrift haftet etwas Objektives an, oder zumindest durch den Akt des Aufschreibens so stark Gefiltertes, dass dies

329. »a-na da-ar | li-iz-za-ki-ir | a-wi-lum ba-ab-lum | ša a-wa-tam | i-ra-aš-šu-u | a-na ma-ḥa-ar | šal-mi-ia šar mi-ša-ri-im | li-il-li-ik-ma | na-ru-i | ša-aṭ-ra-am | li-iš-ta-aš-si-ma | a-wa-ti-ia | šu-ku-ra-tim | li-iš-me-ma | na-ru-i a-wa-tam | li-kal-lim-šu | di-in-šu li-mu-ur«. Zeilen 1-17 der Spalte 41. Transkript auf Seite 100, Übersetzung auf Seite 101 in Robert Francis HARPER: *The Code of Hammurabi*, Chicago: The University of Chicago Press, 1904.

330. Asoziale Vorschläge von Politikern aller Couleur, die eine solche Aberkennung fordern, finden sich leider immer wieder in der jüngsten Geschichte, konstruktive hingegen beispielsweise bei Kleisthenes' Phylonreform.

dem Ausdruck der Vernunft näher kommt als die direkte Rede. Schrift ist nicht dialogisch, wenn man die Buchstaben befragt, so schweigen sie ehrfürchtig still. Der Schriftsteller Julio Cortázar führte 1963 in Rayuela einem breiten Publikum vor, dass das erneute Lesen des selben Kapitels einen anderen Sinn erfährt. Allerdings ist nicht zu erkennen, dass sich die Schrift durch den Vorgang des Lesens ihrerseits ändert, insofern fehlt wohl der Dialogpartner. Der Techniker mag auf diesen Einwand eine technische Lösung vorbringen und eine Art von *chat*-System entwerfen, wo auf den Kommunikationspartner eingegangen wird. Doch auch in diesem, scheinbar objektiven System beobachten wir Bestrebungen, die persönliche Ebene wieder hinein zu holen. In der schriftlichen Kommunikation spielen plötzlich Dinge wie Rechtschreibung und Ausdrucksvermögen eine ungleich stärkere Rolle als im persönlichen Dialog. Wer ein vorgebrachtes Argument mit Internet-Jargon-Ausdrücken kontert, wird nicht ernst genommen. Dabei meint ein den Dialog verkürzendes LOL nur das, was bei Platon ein »lachte sehr spöttisch laut auf« ist.³³¹

Schrift ist der kodifizierte Prozess des Meinens, Urteilens, Denkens. Der Schreibakt gibt der Schrift ihren Sinn. Der Akt wird wohlwollend sogar bei algorithmisch erzeugten Texten vorausgesetzt, obwohl in diesem Falle kein Agent da ist, der etwas aufschreibt. Diese Lektion lernt Microsoft gerade in aller (Twitter-)Öffentlichkeit mit ihrem *chat bot* namens »Tay«. Ein Blick in Joseph Weizenbaums Texte zur Rezeption von ELIZA oder in Alan Tings Entwurf eines *imitation games* hätte die Entwickler zumindest vorwarnen können.³³²

6.1.4 Flammenkriege und Empörungsfluten

Der Glaube an die Wirkmächtigkeit des Diskurses findet sich vor allem in der bildungsbürgerlichen Elite, die sich einfach nicht vorstellen kann, dass es Bevölkerungsgruppen gibt, die zwar Lesen, aber nicht verstehen können. Der Kabarettist Georg Schramm zitiert in seinen Auftritten gern aus offiziellen Dokumenten wie Regierungserklärungen, Gesetzesvorschlägen, politischen Studien und dergleichen mehr. Das meist bildungsbürgerliche Publikum einer solchen Lesung versteht zwar die einzelnen Worte, aber nicht den Zusammenhang. Das sollen Sie auch gar nicht verstehen, echauffiert sich Schramms Kunstfigur, dies sei Herrschaftssprache, bewusst manipulierend eingesetzt. Auch der Linguist Martin Haase zeigt gern einem brüskiert-amüsierten Laienpublikum, wie Machtinnehabende den Sinn der Sprache pervertieren. Sprache wird nicht etwa als Verständigungsmittel zur Kommunikation eingesetzt, sondern als Abstandhalter und Mittel zur Gehirnwäsche. Die zur Vernebelung eingesetzte Sprache verrät allerdings ihrerseits einiges über den Redner:

331. Die nun seit über 25 Jahren im Netz gebräuchliche Abkürzung LOL steht für *laughing out loud*, bei Platon findet sich die Entsprechung beispielsweise in der Politeia. PLATON: Politeia (wie Anm. 60), 337a Die Kunst, in diesem Fall die des Sokrates', besteht nun darin, den unsachlich argumentierenden Gesprächspartner wieder in die Diskussion einzubeziehen. Thrasymachos benimmt sich hier, nebenbei gesagt, wie die antike Entsprechung des modernen *Trolls*.

332. WEIZENBAUM: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft (wie Anm. 223). ALAN TURING: Computing Machinery and Intelligence (1950), in: The Essential Turing. Seminal Writings in Computing, Logic, Philosophy, Artificial Intelligence, and Artificial Life plus The Secrets of Enigma, hrsg. v. Jack COPELAND, Oxford: Clarendon Press, 2004, S. 441–464.

Man zitiert immer wieder Talleyrandes Satz, die Sprache sei dazu da, die Gedanken des Diplomaten (oder eines schlaun und fragwürdigen Menschen überhaupt) zu verbergen. Aber genau das Gegenteil hiervon ist richtig. Was jemand willentlich verbergen will, sei es nur vor andern, sei es vor sich selber, auch was er unbewußt in sich trägt: die Sprache bringt es an den Tag. Das ist wohl auch der Sinn der Sentenz: *le style c'est l'homme*; die Aussagen eines Menschen mögen verlogen sein – im Stil seiner Sprache liegt sein Wesen hüllenlos offen.³³³

Welche Sprache wird in Internetforen gebraucht und was enthüllt sie? Betrachten wir Online-Diskussionen in Internetforen auf dieser theoretisch-analysierenden Ebene, schöpfen wir Mut: Die Verschriftlichung könnte durchaus zu einer Egalisierung der Kommunikationspartner führen, denn im Gegensatz zum direkten Kontakt spielen Bildungsgrad oder Dialekt eine weitaus geringere Rolle gegenüber dem Inhalt als im direkten Gespräch. Hinter einem Computertastatur versteckt könnten sehr viele Unterschiede im Vorfeld einer Diskussion beseitigt werden.³³⁴

Tatsächlich scheinen aber andere Dynamiken zu greifen in diesen offenen Internet-Medien, einige führende Blogger wie René Walter befürchten »there will be blood«:

Wir sind erst seit ein paar Jahren auf diesem einem Schulhof versammelt (Facebook) und haben dieselbe Raucherecke (Twitter). Alle haben die Wahrheit und alle haben innerhalb ihrer Weltsicht Recht, und wir schreien uns gegenseitig an [...]. Die Social Web-Molochs und die Tweetfaceiphones haben alle alle alle in einen Maelstrom gepresst und die Lautstärke auf 11 gedreht. Die Nuancen zwischen »Funniest Cat ever« und »Most horrible Shit ever« sind zerstört und es wäre völlig absurd zu glauben, das habe keine Konsequenzen für das Netz als Kommunikationsraum, vor allem wenn das Internet als Kopierverstärker eine »memetische Outrage-Bias« hat. [...] Der gleiche Mechanismus also, der das Netz zum fantastischsten Tool für Community-Building um Partikularinteressen aller Zeiten macht – *Hello, Collectors of Original Japanese Captain-Future-Candy from the 70s, I love you!* –, führt in gesellschaftlichen Debatten häufig zu völlig übersteuerter Ignoranz, Ausgrenzung und Fingerpointing.³³⁵

»Memetischer Outrage-Bias« bezieht sich auf die »Viralität« der kodifizierten Meinung, also der Wahrscheinlichkeit und der Rate, mit der beispielsweise Online-Artikel »geteilt« werden. Für Walter wenig überraschend, löst die Emotion »Wut« eine höhere Bereitschaft aus, Hinweise auf bestimmte Artikel zu verschicken als »Bewunderung«, »Betroffenheit« wirkt sich sogar negativ aus, wie eine Studie des Marketing-Departments der Universität Pennsylvania nahelegt.³³⁶

333. Victor KLEMPERER: LTI. Notizbuch eines Philologen, Berlin: Aufbau-Verlag, 1947, S. 16.

334. Dies geht so weit, dass wir unter Umständen nicht mehr sagen können, ob sich am anderen Ende tatsächlich ein menschlicher Kommunikationspartner befindet. Wir dürfen gespannt sein, wann sich der Turing-Test auch auf text-to-speech-Programme ausdehnen wird.

335. René WALTER: There Will Be Blood. Wie Hate-Speech das Netz verändert – und das Netz Hate-Speech, 25. Juli 2015, URL: <http://www.nerdcore.de/2015/07/25/there-will-be-blood-wie-hate-speech-das-netz-veraendert/>.

336. Die Forscher bezogen sich in der Studie von 2009 auf »New York Times«-Artikel und klassifizierten die Emotionen anhand von Signalwörtern auf der untersuchten Mailingliste. Jonah BERGER

René Walter schrieb den Artikel, *long read* im Blogger-Jargon, als Reaktion auf die so genannte #gamergate-Debatte. Die Trennung von der *indymgame*-Entwicklerin und -Produzentin Zoë Quinn veranlasste den Ex-Freund, Persönliches in aller Öffentlichkeit auszubreiten. Das gab es schon in den klassischen Medien, wir kennen es unter der Phrase »schmutzige Wäsche waschen«. Nach vereinzelt Reaktionen in der *indymgame*-Szene twitterte der Schauspieler Adam Baldwin am 27. August 2014 die ganze Debatte unter dem Hashtag #gamergate. Als andere Spieleentwickler dem Exfreund Frauenfeindlichkeit vorwarfen, bekamen sie als Replik zu hören, nur Sprachrohr eines von feministischem Denken durchzogenen Regimes der politischen Korrektheit zu sein – daraufhin eskalierte der Diskurs. Neben Quinn wurden nun auch die Spieleentwicklerin Brianna Wu und die Medienkritikerin Anita Sarkeesian heftig angegriffen. Es vermischten sich misogynen Äußerungen mit berechtigter Kritik auf der einen, pauschale Verurteilungen mit berechtigter Kritik auf der anderen Seite. Das Thema scheint sogar noch immer die Netzöffentlichkeit zu polarisieren, Wikipedia beispielsweise lässt im entsprechenden Artikel keine Änderungen von anonymen Lesern zu.³³⁷

Die Schriftkritik, von der Platon in dem bereits angesprochenen Mythos im Phaidros-Dialog erzählt, betrifft an vorderster Stelle die fehlende Interaktion zwischen Mensch und ehrwürdig stillen Buchstaben. In der schriftlichen Kommunikation wird dies deutlich; ein aus dem Zusammenhang gerissener Satz kann höchst unterschiedliche Sachverhalte und Intentionen zum Ausdruck bringen.

So wird im Schriftlichen der Gebrauch der Ironie deutlich erschwert, zum einen, wenn man sie allzu subtil anbringen möchte, zum anderen, wenn ein ironisch vorgetragener Satz plötzlich für sich steht. Die Sozialwissenschaftlerin und Medienkritikerin Anita Sarkeesian beispielsweise spricht nicht mehr frei, sie liest das sorgfältig erarbeitete Redemanuskript akribisch vor.

Sarkeesian befasst sich seit einigen Jahren mit dem medial transportierten Bild von Frauen, beispielsweise in Filmen, Computerspielen, aber auch in Spielzeugen. Ihre Forschungsergebnisse bereitet sie populärwissenschaftlich als Podcast-Serie auf, zuletzt veröffentlichte sie die Serie »Tropes versus Women in Video Games« auf ihrem Blog »Feminist Frequency«.

Kritisiert wird hier die leichtfertige Verwendung von Text- und Handlungsbausteinen, die beleidigende oder sogar menschenverachtende Stereotypen transportieren, ohne eine kritische Einordnung vorzunehmen. Bestimmte Formen und Formulierungen setzen sich im Laufe der Zeiten durch, ein Phänomen, das evolutionär (memes) oder kulturgeschichtlich (tropes) erklärt werden kann.

Der Begriff Trope (auch: Tropus) wird in Philosophie, Literatur- und Kulturwissenschaften jeweils anders gebraucht; Anita Sarkeesian verwendet den Begriff sehr weit:

und Katherine MILKMAN: What Makes Online Content Viral? Vorabdruck vom Dezember, 2009, <http://dx.doi.org/10.2139/ssrn.1528077>.

337. WIKIPEDIA CONTRIBUTORS: Gamergate controversy, Eintrag auf Wikipedia, der freien Enzyklopädie, zuletzt geändert am 20. Mai 2016, 03:50 UTC, online unter https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Gamergate_controversy&oldid=721164978.

6.2. ANGELETIK: ÖFFENTLICHE VERKÜNDUNG

A trope is a common pattern in a story or a recognizable attribute in a character that conveys information to the audience. A trope becomes a cliché when it's overused. Sadly, some of these tropes often perpetuate offensive stereotypes.³³⁸

Diese »common patterns« werden seit zehntausenden von Jahren verwendet, um bestimmte technische Praxen in materiellen Dingen zu kodieren. Der Faustkeil war Werkzeug und, in diesem Kontext entscheidend: Speichermedium einer Handlungsanweisung; handschmeichelnd rund an der einen, fleischteilend scharf an der anderen Seite. An den Höhlenwänden unserer Faustkeilbenutzer finden sich symbolisierte Jagdszenen, Menschen mit Werkzeugen, die davonlaufende Tiere erlegen. Hierbei ist, wie bei jeder Chronik, nicht sofort klar, ob es nur eine vergangene Handlung oder auch eine Handlungsanweisung für den morgigen Tag darstellen soll. Das ist nun einmal so, das wird auch zukünftig so sein.

Medienkritiker thematisieren nun gerade diese Vermischung von faktischer Darstellung und normativem Gehalt – und müssen ihrerseits die wissenschaftlich fundierte Erwiderung aus einer Gemengelage von persönlichen Ansichten, themenfernen Kommentaren und nicht zuletzt puren Hassbotschaften herausfischen.

Den meisten Menschen fällt es schwer, Vorwürfe an das eigene Verhalten nicht als Angriffe auf die Person zu sehen. Wenn sich die Kommunikationspartner gegenüber stehen, spüren sie das Trennend-Aufwühlende, können dann entsprechend reagieren (Handauflegen, Lächeln, Getränk verzehren etc.). In der verschriftlichen, asynchronen Form geäußert, beispielsweise durch Kommentare in Internetforen oder in Nachrichten auf geselligen Netzwerken, entwickeln die Äußerungen ein seltsames Eigenleben, wie wir oben am Beispiel von #gamergate sehen konnten.

6.2 Angeletik: Öffentliche Verkündung

Oben in Kapitel 6.1.1 haben wir von der Ebenbürtigkeit von Handeln und Reden in der Antike gelesen, nun ergänzen wir mit dem Philosophen Peter Janich: Die Rede ist ein Spezialfall der Handlung, wenn wir für sie verantwortlich gemacht werden können.³³⁹ Für Janich gibt es in der Natur keine »Information«, sondern allein in der menschlichen Sprache. In seinem Werk wendet er sich gegen die Naturalisierung von Information und der Vereinnahmung des Begriffs durch andere Disziplinen, vor allem durch Techniker, die den *disclaimer* von Shannon überlesen haben:

The fundamental problem of communication is that of reproducing at one point either exactly or approximately a message selected at another point. Frequently the messages have *meaning*; that is they refer to or are correlated according to some system with certain physical or conceptual entities. These semantic aspects of communication are irrelevant to the

338. Anita SARKEESIAN: Tropes vs. Women: #1 The Manic Pixie Dream Girl, in: Feminist Frequency. Conversations with Pop Culture 24. März 2011, Video mit Transkript, URL: <http://feministfrequency.com/2011/03/24/tropes-vs-women-1-the-manic-pixie-dream-girl/>.

339. Peter JANICH: Was ist Information?, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006, S. 148-150.

engineering problem. The significant aspect is that the actual message is one *selected from a set* of possible messages.³⁴⁰

Michael Tomasello entwickelte für die Beschreibung des Kommunikationsvorgangs bei Affen und Menschen die Unterscheidung zwischen »Kommunikations-Display« und »Kommunikations-Signal«, die darauf beruht, dass wir im zweiten Fall eine Absicht verfolgen.³⁴¹ Wenn hier, pardon, die Rede von öffentlicher Verkündung ist, dann ist damit die absichtsvolle Variante des Signals gemeint. Der fluchende Politiker, der übersah, dass er noch ein Funkmikrophon am Revers trug, übermittelt seine verbalen Entgleisungen potentiell einem Weltpublikum (zumindest, wenn die Aufnahme den Weg zu YouTube findet); dies ist jedoch keine öffentliche Verkündung.

Wenn sich ein Redner vor einem Publikum versammelt, möchte er ihnen eine Botschaft verkünden, das gilt insbesondere für den Kant'schen Aufklärer vor der Leserwelt. Der Schrift, wir denken in diesem Kapitel eigentlich ständig an den Phaidros-Dialog, fehlt jedoch das Lebendige, das Diskursive, sie kann nicht verkünden; sie hält nur die in einem bestimmten Symbolsystem kodierte Botschaft fest. Der Leser ist nun aufgefordert, den starren *code* zu prozessieren, ein aufwändiger Vorgang, der an anderer Stelle nicht minder aufwändig beschrieben wurde.³⁴² Nun ist aber das geschriebene Wort keine Denkanweisung mit voraussagbarem Ergebnis, je nach Kontext, Vorbildung oder anderweitig individuellen Prägung des Lesers machen die vom Autor geschriebenen Ausdrücke einen anderen Eindruck beim Rezipienten.

Im idealisierten Fall treten Leser und Autor trotz der trennenden Jahrzehnte in eine Art Hermeneutikspiel miteinander ein, sie nähern sich dem gemeinsam wahrnehmbaren Sinn (»was will uns der Autor damit sagen«, »was könnte der Leser an dieser Stelle einwenden«), sie erkennen die Positionen des Anderen und errahnen im Idealfall sogar die Denkprozesse, die zu diesen Positionen führten.

Die Verständigung darauf, dass eine solche Annäherung an einen gemeinsam wahrnehmbaren Kern auch ohne das direkte Gespräch (»vis-a-vis«) möglich ist, erfolgt nicht normativ – es gibt schlicht keinen verbindlichen Autor-Leser-Vertrag. Sie erfolgt performativ durch das wechselseitig akzeptierte Interpretationsspiel. In der direkten Unterhaltung tritt dieses Sich-Verstehen-Wollen deutlicher zu Tage, es ist eine der Grundbedingungen des geselligen Kultur-Wesens Mensch.

Ein Autor muss eine gewisse Portion Größenwahn mitbringen, wenn er tatsächlich glaubt, dass seine Gedanken für zumindest einen Leser so wichtig sind, dass dieser wertvolle Muße auf die Lektüre verwendet – und sei es nur der Autor selbst, der zum Adressaten wird (wie bei Augustinus' Bekenntnissen). Als Informationstechniker springt einen beim Nachdenken über Botschaften (»messages«) das Shannon'sche Sender-Kanal-Empfänger-Modell förmlich an, auch wenn Shannon ja gerade davor

340. Claude SHANNON: A mathematical theory of communication, in: Bell System Technical Journal Vol. 27 (1948), S. 379–423 und 623–656, 2. Absatz.

341. »Display« und »Signal« wurden in diesem Sinne bereits in Kapitel 4.3.1 über den *homo publicus* verwendet.

342. Albert ATKIN: Peirce's Theory of Signs, in: Edward N. ZALTA (Hrsg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy, Summer 2013, 2013, URL: <http://plato.stanford.edu/archives/sum2013/entries/peirce-semiotics/>. Siehe auch Mats BERGMAN, Sami PAAVOLA & João QUEIROZ: Commens. Digital Companion to C. S. Peirce. Online seit dem 31. Mai 2014 unter <http://www.commens.org/>.

6.2. ANGELETIK: ÖFFENTLICHE VERKÜNDUNG

warnt, sein Modell auf die soziale Wirklichkeit mit ihren semantischen und pragmatischen Ebenen anzuwenden, wie wir einleitend gelesen haben.

Im Kontext dieser Arbeit ist die Intention entscheidend, wir können daher mit Rafael Capurro Botschaftsbegriff präzisieren:

Eine Botschaft findet also dann und nur dann statt, wenn das Verhältnis zwischen Sender und Empfänger so ist, dass der Sender in der Absicht handelt, den Empfänger in seinem oder ihrem Handeln und/oder Denken mitzubestimmen.³⁴³

Rafael Capurro verwendet den Begriff »Angeletik« und stellt dabei die griechische *angelia*, die Botschaft zwischen Menschen in einer Gesellschaft in den Vordergrund. Im Gegensatz zur himmlischen Verkündung durch einen Engel oder speziell berufene Menschen, prägte die zwischenmenschliche Botschaftsverkündung das politische Leben in der Antike.³⁴⁴ Der kritische Dialog und das mæeutische Verfahren der Sophisten und Philosophen setzen im Kern auf den *lógos*, der nach einer dunklen Periode der Religiosität erst wieder in der Renaissance aufgenommen und in der Aufklärung sogar zum Leitmotiv wurde.³⁴⁵

Das Speicher- und Verbreitungsmedium des *lógos* ist spätestens mit Gutenbergs Erfindung des Verlagswesens das Buch. Nach der spirituellen Manuskriptkultur der Mönche trat nun mit dem Buchdruck auch zum ersten Mal der Autor in den Vordergrund, ja, überhaupt scheint dies eine Schreib-Epoche von autonomen Individuen auszulösen. Nicht nur Bücher, auch Briefe wurden geschrieben, wenn auch nur für eine neu entstandene Elite von Bürgern, denn die Rezeption von gedruckten oder geschriebenen Botschaften setzt eine informationstechnische Kompetenz voraus: Literalität.

Erasmus von Rotterdam schrieb seine inhaltlich brillanten und humorsprühenden Briefe auf Griechisch oder Latein, demgegenüber veröffentlicht Martin Luther »Gottes Wort« auf (derbem) Deutsch. Beide, der Humanist und der Reformationist, begründeten durch ihre Botschaften neue angeletische Öffentlichkeiten. Der Historiker Peter Dürmülder schrieb über diese neue Brieföffentlichkeit noch als Student:

Der humanistische Brief war kein *privates*, sondern ein öffentliches Medium, das sich als *privat* inszenierte. [...] Die Öffentlichkeit ist dem humanistischen Brief eingeschrieben, weil er nie Themen berührt, die nicht gesellschaftsverträglich wären und niemals nur einen Inhalt hat, der nicht von öffentlichem Interesse wäre. Der humanistische Brief ist von

343. Rafael CAPURRO: Theorie der Botschaft, Beitrag zum Symposium: »Transdisziplinäre Kommunikation«, Universität Salzburg, 25.-26. April 2001., 2001, URL: <http://capurro.de/angeletik.htm>, 1. Abschnitt.

344. Natürlich prägen Informationssysteme auch und gerade das militärische Wesen eines jeden Zeitalters. Der griechische Tragödiendichter Aischylos beschreibt, wie die Nachricht vom Sieg über Troja über 500 km mit Hilfe von Leuchtfuern transportiert werden konnte.

345. Wir haben in Kapitel 3 gesehen, dass diesem Leitmotiv bereits in den politischen Utopien des 16. und 17. Jahrhunderts vorgegriffen wurde.

vornherein für die Veröffentlichung geschrieben; im Wissen darum, dass der Brief nach der Niederschrift durch viele Hände gereicht wird.³⁴⁶

Der Bildungsauftrag der Humanisten an eine aufzuklärende Öffentlichkeit ist stets präsent, was vielleicht am deutlichsten in Philipp Melanchtons Briefwechseln zu sehen ist. In knapp zehntausend Briefen äußert er sich zu den aktuellen Ereignissen der Reformation und zu möglichen Bildungsreformen und neuen didaktischen Methoden.³⁴⁷ Der von Capurro oben angesprochene Übergang einer vertikalen zu einer horizontalen Botschaftsstruktur zeigt sich in der Anrede des Briefes, ein vertrautes »Du« liest auch der vermeintlich nur versehentlich angesprochene Dritte. Keine höhere Macht bestimmt die Inhalte; die autonom handelnden Subjekte der Neuzeit betreiben den freien Austausch von Meinungen, die im öffentlichen Interesse liegen. Die freie Zirkulation der (öffentlichen) Meinung entwickelt sich immer stärker zu einem Menschenrecht:

Art. 11. : La libre communication des pensées et des opinions est un des droits les plus précieux de l'Homme : tout Citoyen peut donc parler, écrire, imprimer librement, sauf à répondre de l'abus de cette liberté dans les cas déterminés par la Loi.

Art. 12. : La garantie des droits de l'Homme et du Citoyen nécessite une force publique : cette force est donc instituée pour l'avantage de tous, et non pour l'utilité particulière de ceux auxquels elle est confiée.³⁴⁸

Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland ist im Artikel zur freien Zirkulation der kodifizierten Meinung im letzten Absatz die Wissenschaft erwähnt. Im Geist des Gesetzes soll damit der Zensur oder einem anderen verfassungswidrigen Eingriff vorgebeugt werden, die Platzierung in der Nähe der Meinungsfreiheit und dem Hinweis auf die öffentlichen Quellen könnte man freilich auch als Auftrag verstehen: Die Öffentlichkeit wissenschaftlicher Arbeit ist Adressat, Geldgeber und schlussendlich auch die Legitimationsbasis der freien Wissenschaft. Wissenschaft im modernen Sinn findet in der und für die Öffentlichkeit statt, und eben nicht nur für die dem inneren Bereich Zugehörigen (Esoterik).

6.3 Wissenstechniken

Wie einleitend zu diesem Kapitel erwähnt, besitzt Epistemologie eine technische und Technik eine epistemische Komponente. Allein über diesen engen Zusammenhang von Wie-Wissen (*know-how*) und Dass-Wissen (*know that*) erklärt sich der Doppel-

346. Peter DÜRMÜLLER: Der humanistische Brief. Das öffentliche Leitmedium der Humanisten, Erstmals erschienen in Denkbilder 1/2010, 3. Dezember 2009, URL: http://www.logos.li/2009/12/der-humanistische-brief-das-offentliche_03.html.

347. Die HAW-Forschungsstelle Melanchton-Briefwechsel der Uni Heidelberg stellt eine komfortable Volltextsuche in den Digitalisaten bereit unter <http://www.haw.uni-heidelberg.de/forschung/forschungsstellen/melanchthon/projekt.de.html>.

348. CONSEIL CONSTITUTIONNEL : Déclaration des Droits de l'Homme et du Citoyen de 1789, Text auf der Website vom 2. Juli 2008, online unter <http://www.conseil-constitutionnel.fr/conseil-constitutionnel/francais/la-constitution/la-constitution-du-4-octobre-1958/declaration-des-droits-de-l-homme-et-du-citoyen-de-1789.5076.html>.

6.3. WISSENSTECHNIKEN

charakter der Informatik, sowohl eine Wissenschaft des Geistes wie der Hand zu sein.

Die Informatik, so wie sie von prominenten Vertretern der »Informatik und Gesellschaft« verstanden wird und in Abgrenzung vom Ausbildungsfach »computer science«, ist ihrer Wesensart nach ultradisziplinär, ihre Methoden sind eng an den Forschungsgegenstand gebunden und die geeignete Auswahl bereits in anderen Disziplinen etablierter Vorgehensweisen ist eine der Kernaufgaben der nicht mehr ganz so jungen Disziplin. Die Methode der Informatik ist eine Meta-Methode: es wird eine geeignete supradisziplinäre Sichtweise angenommen, die auf das (nun informatische) Objekt mit bestimmten Methoden zurückblickt, die sie von der jeweiligen Disziplin als Hilfsmittel erhält. Die Aufgabe der Informatik ist es, sich der verschiedenen Sichtweisen nicht nur zu bedienen, sondern sich stets bewusst zu machen, dass eine bestimmte Sichtweise gewählt worden ist und dass universell anmutende Aussagen nur in Bezug auf die jeweilige Perspektive zutreffend sind.

Das in dieser Arbeit untersuchte Themengebiet des Politischen im Allgemeinen und das der Öffentlichkeit im Speziellen scheint mit Hilfe soziologischer, publizistischer, philosophischer, historischer, psychologischer, ja sogar: künstlerischer Methoden greifbarer zu sein als mit den Methoden, die üblicherweise der Informatik zugeschrieben werden. In dieser Arbeit wurde versucht, den Technik-Begriff wieder im Sokratischen Sinn zu gebrauchen und die Informatik dementsprechend nicht nur als *die* technische Wissenschaft zu verstehen, sondern auch als Ausbildungsstätte technischen Handwerks. Eine aktualisierte Philosophie der Erkenntnis sollte mehr Sokrates wagen und Platons Höhlenbild um die praktische Dimension erweitern. Es ist doch kein Problem der epistêmê, wenn in einer Höhle Menschen so angekettet sind, dass sie nur Schatten sehen – es ist ein moralisches Problem, dass wir sowohl die Ketten dazu herstellen, also auch die Vormünder so davonkommen lassen.

Allerdings, um in diesem Bild zu bleiben ohne Rücksicht auf Verluste, kann man aus der Kettenherstellung einiges über das Menschenbild erfahren, aber auch Hinweise auf die Überwindung von Ungerechtigkeiten. Es lohnt daher, die Informatik auch als Hilfswissenschaft zu sehen, besonders ihr handwerklicher Bereich der Programmierung.

In den ersten Informatik-Vorlesungen über Programmiersprachen und -konzepte lernt man den so genannten *cast*-Operator zur Umwandlung von Datentypen kennen. Die Programmiersprache C++ beispielsweise hat acht Basistypen, darunter Boole'scher Wert, Zeichen, Ganzzahl und Fließkommadarstellung einer Zahl. Wenn wir beispielsweise bestimmen wollen, wieviel (w) Apfel (a) eine Person (p) bekommt, wenn wir drei Äpfel unter drei Personen verteilen wollen und dafür den Ganzzahltypen Integer verwenden,

```
int a = 3, p = 4;
float w = a / p;
```

so erhalten wir das Ergebnis 0. Drei unteilbare Äpfel (vom Typ integer) können nicht auf vier Personen verteilt werden. Erst, wenn wir explizit angeben, dass das Durchschneiden eines Apfels erlaubt ist (Typ float), erhalten wir das erwartete Ergebnis. Diese explizite Angabe erfolgt mit Hilfe des *cast*-Operators, also:

```
int a = 3, p = 4;
float w = static_cast<float>(a) / p;
```

In diesem Abschnitt soll versucht werden, informatische auf politische Konzepte zu *casten*, stets in epistemisch-technischer Absicht.

6.3.1 Skalierung

Die Aufwandsabschätzung der Informatik vereint eine handwerkliche Ingenieurstugend mit einem mathematischen Grundproblem der Graphentheorie. Der gute Ingenieur hatte nicht nur stets seinen Rechenschieber in der Hemdtasche vorn, er wusste auch vor Beginn einer Rechnung, in welcher Größenordnung das Ergebnis zu erwarten sei.³⁴⁹ Dies war notwendig, da der Analogcomputer Rechenschieber nur eine Zahl mit nur wenigen Dezimalstellen ausgab, die Genauigkeit lag bei einem 30 cm langen Rechenstab bei zwei Dezimalstellen auf der Grundskala. Wenn man auf der Skala beispielsweise 3,14 ablesen konnte, musste das Ergebnis nun als 3,14 oder 314 oder auch 0,000314 interpretiert werden. Sowohl die Größenordnung als auch die Ungenauigkeit musste vom Ingenieur stets mitgedacht werden.

Ein guter Informatiker kennt den Aufwand einer geplanten Skalierung, also beispielsweise der Vergrößerung eines beliebigen Netzwerks um n Knoten. Er weiß zumindest, ob sich der Aufwand linear erhöht, exponentiell oder logarithmisch. Nehmen wir als Beispiel das Telefonnetzwerk von Eltern der 1980er Jahre. Damals wurden Listen mit den Telefonnummern der Eltern verteilt zusammen mit der Anleitung, welche Eltern man im Falle einer dringenden Nachricht erreichen sollte (sog. *Telefonkette*).

Nehmen wir an, dass ein Telefonat inklusive Wählen auf der Wählscheibe 1 Minute dauerte. Nehmen wir weiter an, dass in der Anleitung stünde, dass man nur die im Alphabet folgende Person anrufen solle. Dann ist die zehnte Person im Alphabet nach zehn, die zwanzigste nach zwanzig Minuten angerufen usw. Die Dauer hängt also linear von der Klassengröße ab. Clevere Mathematik-Lehrer haben das System verbessert, so dass die Dauer nur noch logarithmisch von der Klassengröße anhängt.³⁵⁰

In diesem Beispiel ist jedoch nicht berücksichtigt, und das mag für unsere Ohren seltsam klingen, dass viele Menschen damals nicht ständig erreichbar waren. Für ein erfolgreiches Telefonat müssen beide Gesprächspartner zur gleichen Zeit verfügbar sein. Damit spannen wir den Bogen zurück zu unserem politischen Thema.

Wenn ein Gesetzgeber beispielsweise seine Gesetze verkünden möchte, auf welche Weise kann er dies tun? Auf dem *forum romanum* wurden die Gesetze einfach zentral aufgestellt, noch heute werden neue Gesetze im Amtsblatt abgedruckt und im Schaukasten vor dem Rathaus aufgestellt. Doch wie gut skaliert dieses Informationssystem?

Ein Platz fasst eine begrenzte Anzahl an Menschen, der Bereich, in dem das Gesetz für menschliche Augen lesbar ist, ist noch kleiner. Die Menschen müssen irgendwie auf diesen Platz gelangen, die Straßen und Wege haben nur eine bestimmte Kapazität, zumal man den Gegenstrom von Leuten ja auch durchlassen muss. Die Informatik besitzt die Mittel, den genauen Aufwand und die entsprechende Skalierung zu berechnen, wenn sie denn gefragt würde, sie brachte auch mit der peer-to-peer-Technik eine Lösung des Verteilungsproblems hervor. Doch genau diese Lösung wird

349. Später hatte er freilich *den* Taschenrechner dabei, der nicht zufälligerweise die Maße von Bill Hewletts Hemdtasche besaß.

350. Dies sei dem Leser als Hausaufgabe überlassen.

massiv torpediert, weil sie sich – angeblich – jeglicher Kontrolle entzieht, wie wir aktuell am Beispiel der »Störerhaftung« sehen.

Die aktuelle technische Entwicklung der öffentlichen Kommunikation, als Beispiel sei auf *De-Mail* verwiesen, sieht wieder zentrale Knoten vor, um eine Rechtssicherheit zu garantieren – keine technische, wohlgeordnet. Ebenso wie der Techniker versucht ist, technische Konzepte auf politische und rechtliche Bereiche zu übertragen, versuchen die Verwalter des Staates etablierte Staatstechniken einfach zu digitalisieren. Doch nur, was zähl- und messbar ist, lässt sich digitalisieren; es drängt sich der Eindruck auf, dass diese Einschränkung für die Praxis irrelevant ist, denn »Nichtdigitalisierbares« scheint ohnehin nicht mehr viel zu zählen.

6.3.2 Digitalisierung und Algorithmisierung

Zählen ist etwas sehr Elementares für den Menschen und viele Tiere. Das Wort Digitalisierung gibt einen Hinweis darauf, welche Hilfsmittel für das Zählen geradezu prädestiniert waren: die Finger der beiden Hände des Menschen. Die alten Pythagoräer beschworen ihr Mantra: Alles ist Zahl, wobei sie wohl eher an Geometrie dachten als an die uns umgebende Umwelt. Die Informatiker als neue Pythagoräer beschränken sich hingegen nicht auf abstrakte Objekte der Mathematik, in der Welt des Digitalen erscheint alles zählbar, alles berechenbar, alles modellierbar.

In der abstrakten Welt der Geometrie, der Mathematik und der Informatik gibt es für bestimmte Probleme keine Lösungen, und die Mathematiker scheinen dies akzeptiert zu haben. Die Quadratur des Kreises oder die Trisektion des Winkels sind unlösbare Probleme der Geometrie – nicht jedoch im diskreten Universum der Informatik. Mit einer bestimmten Körnung betrachtet sind sämtliche mathematischen Probleme berechenbar. Die Kreiszahl π , eigentlich eine Zahl mit unendlich vielen, nicht-periodischen Nachkommastellen, wird entweder gerundet im Computerspeicher abgelegt – oder es wird auf eine (endliche) Rechenvorschrift verwiesen, die mit jedem Durchgang eine immer genauere Näherung ausgibt. Dann gelingt natürlich die Quadratur eines jeden Kreises.

Mathematiker wie Kurt Gödel zeigten eindrucksvoll die Grenzen des Zähl- und Berechenbaren auf; doch erst Alan Turing schaffte es, einen Berechenbarkeitsbegriff zu definieren, der bis heute gilt: Alles, was ein Computer berechnen kann, ist berechenbar.³⁵¹ In einer Pervertierung wird nun diese Definition etwas umformuliert: Alles ist berechenbar mit Hilfe eines Computers. Turings Konzept war ein mathematisches, seine inzwischen nach ihm benannte Turing-Maschine war eine reine *paper machine*, die als zentrale Prozesseinheit einen Menschen vorsah, der im Gedankenspiel mit Bleistift und unendlich langem Karo-Papier mit Hilfe einer endlich langen Berechnungsvorschrift Probleme lösen konnte.

Turing verstand sich als »angewandter Mathematiker«, was bis dahin seltsam anmutete. Es war noch nicht einmal klar, welche Anwendung Mathematik in anderen Wissenschaftsdisziplinen hatte, geschweige denn auf die Umwelt. Die Verbindung von Theorie und Praxis der Mathematik trat jedoch spätestens seit dem zweiten Weltkrieg deutlich zutage. Die Verschlüsselung von Botschaften, die geheim bleiben sollten und

351. Alan TURING: On Computable Numbers, with an Application to the Entscheidungsproblem, in: Bd. 42, 1937 (Proceedings of the London Mathematical Society), S. 230–265.

die Entschlüsselung derselben durch den »Feind« waren mathematische Probleme mit allzu praktischen Auswirkungen auf die Lebenswelt ganzer Kontinente. Im britischen Bletchley Park entstand durch äußeren Druck eine der ersten Universalmaschinen, die in der Lage waren, die von den Deutschen eingesetzte Verschlüsselungsmaschine Enigma zu knacken.

Für Turings Universalmaschine wie für alle ihre Nachfolger gilt: Die Algorithmen zum Dechiffrieren der feindlichen Funksprüche mussten erstens verstanden und zweitens in die Maschine eingegeben werden. Schon Turing erregte sich nach dem Krieg furchtbar über die alliierten US-Amerikaner, die zwar ebenfalls einen Universalcomputer bauten, ihn jedoch mit so vielen Funktionen vollstopften, dass man ein Problem nur mit schierer Rechenkraft lösen würde »rather than by thought«. ³⁵²

Unabhängig vom Lösungsansatz liegen die Vorteile der universellen Algorithmus-Maschine auf der Hand: Der Computer schläft nicht, tritt nicht in den Streik und wird auch nicht vom Feind oder der Konkurrenz abgeworben. ³⁵³ Gerade der letzte Punkt ist schließlich Turing zum Verhängnis geworden. Als bekennder Homosexueller galt er als erpressbar und somit als Sicherheitsrisiko. Er wurde zu einer Hormonbehandlung gezwungen und starb schließlich unter bis zum heutigen Tage nicht geklärten Umständen. Alan Turing sollte erst 60 Jahre nach seinem Tod von Queen Elisabeth II. begnadigt werden.

Die Algorithmisierung der Lebenswelt prägt unsere Epoche so fundamental, dass wir in Anlehnung an McLuhan die Turing-Galaxis ausgerufen haben. Was bei Leibniz wohl eher böse Satire gegenüber seinen Zeitgenossen war, scheint nun einzutreten: Bei Meinungsverschiedenheiten rechnen wir einfach aus, wer Recht hat. Bei epistemologischen Unklarheiten halten wir uns nicht lange mit den Nachdenken über das Wesen des Betrachtungsgegenstands auf, nein, in Anspielung auf den letzten Satz des Tractatus' können wir den Imperativ unserer Epoche formulieren: Wovon wir keine Vorstellung haben, darüber lassen wir Algorithmen laufen. ³⁵⁴ Dabei warnte doch schon Douglas Adams, dass wir zwar mit Hilfe von großen Datenmengen (»big data«) und mit roher Rechengewalt arbeitenden Computern (»brute force«) die Antwort auf alle Fragen bekommen (»forty-two«), aber eben nicht die dazugehörige Frage.

6.3.3 Modellieren als Hinwendung zur Welt

Die Fähigkeit des Menschen, unterschiedliche Sichtweisen – Haltungen – einzunehmen, ist eine der erstaunlichsten. Sie ermöglicht es ihm, mit seiner Umwelt zu interagieren, auch wenn er sie nicht komplett versteht. Der Mensch ist Zeit seines Lebens vor allem ein konstant Lernender.

Jeder Lernende, vom Kind zum Greis, kennt Situationen, in denen Intuition und Beobachtung nicht vereinbar sind. In unserer Kultur hat sich die Forderung durchge-

352. Andrew HODGES: Alan Turing: The Enigma (The Centenary Edition), Princeton University Press, 2012, S. 378.

353. Nun, zumindest theoretisch nicht. Praktisch hat jedes System Sicherheitslücken, die sich ausnutzen lassen. Der politische oder militärische Gegner muss niemanden abwerben, im Falle eines Computersystems ist da ja auch niemand, er kann es einfach übernehmen (»pwned«).

354. Bei Wittgenstein heißt es bekanntlich im siebten und letzten Abschnitt: »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.« Ludwig WITTGENSTEIN: Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2011.

6.3. WISSENSTECHNIKEN

setzt, dass wir unserer (ungeschulten) Intuition nicht vertrauen dürfen, sondern nur unserem (geschulten, formalisierten) Wissen, das wir vor allem dank der Wissenschaft von der Welt haben.

Der Blick des Wissenschaftlers auf die Welt unterscheidet sich von dem eines Kindes nur insoweit, als dass er gelernt hat, seine Intuition, seine Wahrnehmung und sein formal-logisches Denken in eine fruchtbare Beziehung zu bringen. Er unterdrückt seine Intuition nicht, er schult sie. Er verändert seine Haltung zur Welt, hinterfragt ständig seinen eigenen Standpunkt, nimmt nichts als unbeweglich hin.

Er erkennt die »Wahrheit« scheinbar mühelos. »Wie man leicht sieht, ... « steht ab und an zwischen zwei mathematischen Formeln, die auf den ersten Blick nichts miteinander gemein haben. Der Pädagoge Seymour Papert formuliert diese »fundamentale Tatsache des Lernens«:

Anything is easy if you can assimilate it to your collection of models. If you can't, anything can be painfully difficult. [...] What an individual can learn, and how he learns it, depends on what models he has available.³⁵⁵

Die Informatiker modellieren, um zu verstehen. »To program is to understand« ist ein berühmter Ausspruch, der Kristen Nygaard zugesprochen wird. Dennoch geht es in der Informatik um mehr als nur um Programmieren. Modellieren ist eine schöpferische, sehr reflektierende Tätigkeit, die die Informatik von ihrem Prolegomenon geerbt hat: die Kybernetik wollte ihrem Selbstanspruch nach universell jedes beliebige Problem beschreiben, modellieren und optimieren können, sie wollte eine Universallehre der Steuerung beliebiger Systeme darstellen.³⁵⁶

Der universelle Anspruch wird deutlich, wenn man sich die kybernetisch modellierten Probleme ansieht: Vom simplen Kochvorgang bis hin zur Organisation der Ökonomie eines ganzen Landes – alles folgt den gleichen simplen Regeln bzw. Regelkreisläufen. Die Kybernetik (und die Informatik nach ihr) betrachtet in einem gewissen Sinne alle gesellschaftlichen Probleme rein als Organisations- und Optimierungsprobleme.

In der Kybernetik galt es aber auch, die *second order observation* zu thematisieren, also die Beobachtung des Beobachters zu beschreiben, die Steuerung des Steuermanns, kurz die Kybernetik der Kybernetik zu entwickeln, um nicht einer mechanistisch-naiven Denkweise zu verfallen, wie Heinz von Foerster mahnte:

Der Irrtum dieser glänzenden und hochbegabten [KI-Forscher] war es zu glauben, man bekomme immer bessere Modelle, um das Gehirn zu verstehen. Aber was hier übersehen wurde, war, daß man ein Gehirn braucht, um ein Gehirn zu verstehen und Modelle von ihm zu entwickeln. Eigentlich muß man sich selbst erklären und verstehen, um das Gehirn zu begreifen. Die Struktur der Theorie, die ich meine, muß den Anspruch erfüllen, sich selbst zu beschreiben: Das ist, symbolisch gesprochen, der Ouroboros, die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.³⁵⁷

355. Seymour PAPERT: *Mindstorms*, 2nd Edition, New York: Basic Books, 1993, S. xix, zu der Vereinbarkeit von Intuition und Beobachtung siehe *ibid.*, S. 142-144.

356. Siehe dazu das Kapitel 3.1.4 über Allendes »Synco«.

357. Heinz von FÖRSTER und Bernhard PÖRKSEN: *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker*, 3. Auflage, Heidelberg: Carl-Auer-Verlag, 1999, S. 81.

In der Informatik vermisst man eine solche Observation der zweiten Ordnung, die Beschreibung einer Informatik der Informatik ist nur in Ansätzen vorhanden, die Forderung nach einer Theorie der Informatik steht auch schon seit mehreren Jahrzehnten im Raum.³⁵⁸

Am Beispiel der Modellierung wird das sehr deutlich. Vor ein paar Jahrzehnten waren Computersysteme nicht in der Lage, sehr große Datenmengen zu speichern, geschweige denn, zu verarbeiten. Die *Harvard Mark I* beispielsweise konnte gerade einmal drei Additionen pro Sekunde durchführen, was ein guter (menschlicher) Skatspieler beim Auszählen seiner Stiche locker schafft. In ihrem Speicher konnte sie bis zu 72 Zahlen in einem 23-Bit-Dezimalcode halten, was dazu führte, dass der (menschliche) Operator komplexe Vorgänge auf einfache Rechenoperationen und -anweisungen herunterbrechen musste, die das System schließlich verarbeiten konnte.

Das Herunterbrechen komplexer Vorgänge auf einfachere Modelle ist eine enorme kognitive Leistung. Diese didaktische Verkürzung beherrschte die Informatikerin (*avant le mot*) und Flottenadmiralin Grace Hopper, die stets eine »Nanosekunde« in ihrer Handtasche dabei hatte: Es handelt sich hierbei um einen Draht mit der Länge, die das Licht in einer Nanosekunde zurücklegen kann. Hopper sah auch die Notwendigkeit, Computerprogramme für Menschen verständlich darzustellen, ein Gedanke, der schließlich zur Entwicklung von COBOL führte, einer Programmiersprache, die an die natürliche Sprache angelehnt ist (»ADD 1 TO A«) und insbesondere für datenintensiven Anwendungen eingesetzt werden sollte.

Ein anderer Computerpionier hat es einmal sehr schön ausgedrückt. Früher hätten Wissenschaftler ein Problem nur dann in den Computer eingegeben, wenn sie es verstanden hätten, so Joseph Weizenbaum; heute werden nur solche Probleme in den Computer eingegeben, die nicht verstanden werden:

Daß unsere Gesellschaft sich zunehmend auf Computersysteme verläßt, die ursprünglich den Menschen beim Erstellen von Analysen und Treffen von Entscheidungen »helfen« sollten, die jedoch seit langem das Verständnis derjenigen übersteigen, die mit ihnen arbeiten und ihnen dabei immer unentbehrlicher werden, das ist eine sehr ernste Entwicklung.³⁵⁹

Fehlende Reflexion mag unerhört genug klingen, in der Informatik gibt es inzwischen jedoch weitaus Unerhörteres: Unter dem Schlagwort »Big Data« wird eine Beleidigung der Wissenschaft zur Prominenz geadelt. Ohne Hypothese, ohne Modell, ohne wissenschaftliche Fragestellung werden so viele Daten wie möglich gesammelt und dann kreuz und quer miteinander in Relation gesetzt, bis ein Muster zu Tage tritt, das ein Mensch interpretieren kann. Im Anschluss wird dieser Korrelation eine im Anschluss (*ex post*) vermutete Ursache zugeschrieben, die man dann statistisch bestätigt.

Auf der technisch-syntaktischen Ebene ist Big Data ein lohnendes Untersuchungsobjekt. Es ist nach wie vor eine Herausforderung, Daten zu verarbeiten, die nicht komplett in den Speicher passen oder die von mehreren Maschinen gleichzeitig verarbeitet werden. Meine Kritik bezieht sich daher ausdrücklich auf die inhaltliche

³⁵⁸. COY: Für eine Theorie der Informatik (wie Anm. 21).

³⁵⁹. WEIZENBAUM: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft (wie Anm. 223), S. 311.

Aussagekraft der Ergebnisse, nicht auf die durchaus interessanten Methoden der Datenverarbeitung und die spannende Entwicklung im Bereich der Datenbanken, sei es Googles »Big Table« oder Facebooks »Cassandra«. Die Kritik richtet sich gegen die Vorgehensweise, eine möglichst große Menge an Datenpunkten zu verarbeiten und miteinander zu korrelieren, um zu einer Arbeitshypothese zu gelangen:

Man stelle beliebig ausgedachte »Theorien« und zugehörige Hypothesen-Paare auf, wähle jeweils eine davon zufällig als Nullhypothese aus und ordne ebenfalls zufällig Probanden der Experiment- oder der Kontrollgruppe zu. Nun gilt bei sozialen und psychologischen Fragestellungen, dass praktisch immer einschlägige Beziehungen zwischen untersuchten Gruppen existieren, weil irgendwie alles mit allem mittelbar zusammenhängt. Und zweitens ist es eine Eigenschaft der statistischen Verfahren, dass man durch Vergrößern der Stichprobe die power beliebig erhöhen kann und damit auch jeden noch so geringfügigen, bedeutungslosen Zusammenhang oder Unterschied »erkennen« und signifikant machen kann. Zusammen folgt daraus, dass man mit wachsendem Datenmaterial in annähernd der Hälfte aller Fälle die Chance hat, die Nullhypothese zu verwerfen und somit eine beliebige »Theorie« oder Hypothese zu »bestätigen«. Damit wird Empirie als Kontrollinstrument praktisch wertlos.³⁶⁰

Der erfrischende Gebrauch der Anführungszeichen von Jörg Pflüger macht es deutlich: Bei dieser Vorgehensweise wird nichts erkannt, sondern nur »erkannt«, es wird keine Theorie bestätigt, sondern eine »Theorie« »bestätigt«. In den Forschungsanträgen werden die modalisierenden Satzzeichen freilich weggelassen, man will ja schließlich keine Förder-»Gelder«, sondern »Förder«-Gelder einwerben.

Das Korrelationsmaß »p value« ist inzwischen zum Fetisch geworden, was sein Erfinder so gar nicht gewollt hatte, wie Regina Nuzzo in der Nature unter dem Titel »Scientific method: Statistical errors« schrieb: »The irony is that when UK statistician Ronald Fisher introduced the P value in the 1920s, he did not mean it to be a definitive test. He intended it simply as an informal way to judge whether evidence was significant in the old-fashioned sense: worthy of a second look.«³⁶¹

Dieser Signifikanz-Fetisch wäre ja nicht weiter schlimm, wenn er nicht fundamentale Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens oder Fragen der Wissenschaftspolitik betreffen würde. So werden gesellschaftliche Aussagen immer häufiger mit Darstellungen von Korrelationen untermauert, die komplexe Studien prägnant zusammenfassen (wenn nicht gar ersetzen) sollen. An der Hochschule für Politik der Technischen Universität München gibt es sogar eine Professur »Political Data Science«. ³⁶²

Was die Wissenschaftspolitik betreffe, so konstatiert Jörg Pflüger im oben zitierten Text abschließend, zeige sich, dass die bisherige Leitdifferenz der Wissenschaft,

360. Jörg PFLÜGER: Du sollst nicht falsch Zeugnis geben, in: Per Anhalter durch die Turing-Galaxis, hrsg. v. TRYSTERO, Münster: Monsenstein und Vannerdat, 2012, S. 47–53, S. 52.

361. Regina NUZZO: Scientific method: Statistical errors, in: Nature International weekly journal of science, 12. Februar 2014, URL: <http://www.nature.com/news/scientific-method-statistical-errors-1.14700>.

362. Leider liest man momentan auf der entsprechenden Website nur den enigmatischen Hinweis: »Unable to determine path to entry script«. Der Leser möge es zu einem späteren Zeitpunkt versuchen. <http://www.hfpm.de/index.php/82-contact/157-prof-dr-simon-hegelich>.

»wahr/unwahr«, im traurigen, selbstreferentiellen Wissenschaftsbetrieb zur neuen Leitdifferenz »Drittmittel/mittellos« degeneriere. Klappern gehörte zugegebenermaßen schon immer zum Handwerk des prekären Forschers, jedoch hatte die öffentlichen Präsentation der eigenen Forschung noch andere Gründe, was im folgenden am Beispiel des öffentlichen Experimentes gezeigt werden soll.

6.3.4 Öffentliche Experimente

Das öffentliche Experiment als Schau ist eine relativ neue Entwicklung. Aristoteles hat, wie Galilei sehr viel später auch, wohl eher Gedankenexperimente als tatsächliche empirische Versuche durchgeführt (wenn man mal von seinen Hühner-Beobachtungen absieht). Ein berühmtes öffentliche Experiment fand im Jahre 1654 am kurfürstlichen Hofe in Regensburg statt. Den heute als »Magdeburger Halbkugeln« bekannten Schalen wurden mit Hilfe einer Pumpe die Luft im Inneren entzogen, um danach von mehreren Pferden öffentlich und publikumswirksam bestätigt zu bekommen, dass es so etwas wie Vakuum gibt.³⁶³

Ganz ähnlich wie die Gerichtsurteile ihre Legitimation, ziehen öffentliche Experimente einen Teil ihres Wahrheitsanspruches aus dem Für-wahr-Anerkennen des versammelten Publikums. Seht!

Die Unmittelbarkeit des Sehens bei gleichzeitiger Unfähigkeit, Wahrnehmung von Wahrheit zu trennen brachte Hermann von Helmholtz auf eine schöne Formel: »Das Auge lügt nicht«. Man kann diesen Satz leicht überprüfen, indem man sich optische Täuschungen vor Augen führt, Eschers Treppen beispielsweise, und anschließend versucht, sein Auge der Lüge zu überführen. Es will partout nicht gelingen. Selbst wenn wir wissen, dass im Falle des Kanizsa-Dreiecks etwa kein weißes Dreieck eingezeichnet ist, sehen wir es dennoch.

Öffentliche Experimente fordern Widerspruch geradezu heraus, sie spielen mit der Möglichkeit des Einspruchs, der von höchster Instanz (im Rahmen eines Gottesbeweises), aber auch von anwesenden Kindern (bei nicht existenten Kaiserkleidern) kommen kann.

Für den wissenschaftlichen Laien sind bestimmte zugrunde liegende Mechanismen jedoch nicht einsehbar, entweder willentlich, weil das Experiment auf einer Täuschung beruht, oder weil die Mechanismen aus Standesdünkel heraus so kompliziert beschrieben wurden, dass sie niemand versteht.

Gedankenexperimente sind ein mächtiges Werkzeug des Vernunft gebrauchenden Menschen. Zur Durchführung sind mindestens zwei Menschen nötig, die sich in einem Dialog befinden. Dies können auch Autor und Leser sein, es geht um das Nachvollziehen eines geäußerten Gedankengangs.

Sie sind gerade keine Experimente und unterscheiden sich von ihnen dahingehend, dass sie nicht von einem Computer simulierbar sind.³⁶⁴ Man sollte allerdings mit Papert hinzufügen, dass der Computer sehr wohl dabei helfen kann, Gedankenexpe-

363. Gaspar SCHOTT: *Mechanica hydraulico-pneumatica*, Francofurt: Joannis Godefridi, 1657, URL: http://archimedes.mpiwg-berlin.mpg.de/cgi-bin/toc/toc.cgi?dir=schot_mecha_509_la_1657;step=thumb, S. 445.

364. Siehe dazu Henning GENZ: *Gedankenexperimente*, New York: Wiley-VCH, 1999, insb. das einleitende Kapitel sowie die Literaturempfehlungen auf S. 49-50.

imente zu entwickeln und »durchzuführen«. ³⁶⁵ Ein Computer mag beispielsweise nicht in der Lage sein, die Quantenmechanik zu simulieren – er kann sie jedoch gut visualisieren und somit auch einem größeren Publikum zugänglich machen.

Im Geiste kann man zu Erkenntnissen von der Welt gelangen, die experimentell so nicht bzw. noch nicht feststellbar wären. So wurde bis in die Neuzeit hinein das heliozentrische Weltbild mit dem Argument angegriffen, dass man die in der Theorie postulierte Sternparallaxe nicht feststellen kann. Damit der Ausspruch »Und sie bewegt sich doch« überzeugend wirkt, muss er um den Hinweis »für die Öffentlichkeit feststellbar« ergänzt werden.

Schon Galilei schrieb in seinem »Dialog über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme« über die Überzeugungskraft der Gedankenexperimente:

Wie viele Behauptungen im Aristoteles habe ich bemerkt – ich meine stets nur in seiner Naturphilosophie –, die nicht nur falsch sind, sondern dermaßen falsch, daß ihr diametrales Gegenteil richtig ist, wie in diesem Falle! Um aber auf unseren Gegenstand zurückzukommen, [die Stelle zu bestimmen, wo ein vom Mast eines Schiffes fallen gelassener Stein aufschlägt,] so glaube ich, Signore Simplicio ist nunmehr überzeugt, daß aus der Beobachtung des Steines, der immer an derselben Stelle niederfällt, sich nichts betreffs der Bewegung oder der Ruhe des Schiffes schließen läßt. Und wenn das Bisherige [d. i. das Gedankenexperiment] ihn noch nicht befriedigen sollte, so bleibt ihm noch das Mittel des Experimentes, welches ihn wohl völlig vergewissern wird. ³⁶⁶

Heute dienen öffentliche Experimente reinen Werbezwecken. Wissenschaftler erwarten lediglich, dass die Ergebnisse (hochschul-)öffentlich zugänglich sind; Kollegen der gleichen oder gar einer anderen Disziplin stellen sich äußerst selten mit an den Labortisch der Naturwissenschaftler und zählen die Erbsen mit. ³⁶⁷

365. PAPERT: Mindstorms (wie Anm. 355), S. 145.

366. Galileo GALILEI: Dialog über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme. Das Ptolemäische und das Kopernikanische, hrsg. v. Emil STRAUSS, Leipzig: B. G. Teubner, 1891, S. 161.

367. Die Erbsen sind eine Anspielung auf PFLÜGER: Du sollst nicht falsch Zeugnis geben (wie Anm. 360), S. 47: »So hat Galilei vermutlich einige seiner Versuche nie wirklich durchgeführt, und Mendel hat wohl seinen Erbsen-Daten etwas nachgeholfen.«



Abbildung 6.1: »After more than three and a half centuries, at a distance of 239,000 miles give or take a few, from his home in Florence, Italy, Galileo Galilei's discovery that ›gravity pulls all bodies equally regardless of their weight‹ was clearly and vividly demonstrated before a television audience that spanned the planet Earth. He would have loved it.« Alan BEAN, The Hammer and the Feather, 1986, online unter <http://alanbeangallery.com/hammerfeather-story.html>.

7 Mysterium Öffentlichkeit



L'Inconnu. Le Mystère LE SECRET (X + Y)

(X + Y). — Il faut parfaire l'équation totale du monde. A la représentation des éléments objectifs connus et des facteurs personnels normaux du moi, à celle des créations humaines et de leur expression, il reste à ajouter. C'est tout ce qui existe réellement, mais est inconnu à l'homme quoique connaissable par lui. (Par ex. les microbes avant Pasteur et le microscope).

Abbildung 7.1: Paul Otlet: Monde. Editiones Mundaneum, Brüssel 1935, S. 393.

Im Jahre 1910 öffnete das Mundaneum seine Pforten. Es sollte ein Museum des Weltwissens sein, das neue Zentrum einer großen Weltstadt, so wünschten es sich die Visionäre Paul Otlet und Henri La Fontaine. Um das Wissen der Welt entsprechend aufbereiten und der interessierten Öffentlichkeit zugänglich machen zu können, entwickelten Otlet und La Fontaine die *Universal Decimal Classification*, eine Weiterentwicklung von Leibniz' Dezimalklassifikation mit besonderem Fokus auf Maschinenlesbarkeit der Dokumentationen von Bibliotheksbeständen.

Paul Otlet sah sieben zentrale Kategorien der Wissensordnung vor: *choses, espace, temps, le moi, les créations, l'expression, l'inconnu*, also Dinge, Raum, Zeitalter, das Ich, Schöpfungen, Ausdruck und das Unbekannte.³⁶⁸ In dem hier im siebten Abschnitt »Mysterium« genannten Bereich verberge sich das eigentlich Spannende einer jeden Epistemologie, lässt auch das Autorenteam um Apostolos Doxiadis den Logiker Wittgenstein in der Gesellschaft des Wiener Kreises sagen. So sage Wittgensteins siebter(!) Hauptsatz im Tractatus, »Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.«, eigentlich aus: Nur über die Dinge, über die keine Klarheit herrsche,

³⁶⁸. Dem aufmerksamen Leser wird aufgefallen sein, dass die vorliegende Dissertationsschrift ebenfalls so aufgebaut ist, ohne dass Otlet direkt genannt wurde; dies sei hiermit nachgeholt.

7.1. DAS UNBEKANNTE STEUERN, MESSEN, LENKEN

lohne es sich überhaupt zu sprechen, nur diese seien »the *only ones* which are *truly important!*«. ³⁶⁹

Um bei Wittgenstein zu bleiben und zu aktualisieren: Die Welt ist nicht, was der Fall ist, sondern nur das, was in irgendeiner Form begriffen, kodiert, tradiert werden kann. Paul Otlet verfolgte das ehrgeizige Ziel, tatsächlich ein Museum des Weltwissens aufzubauen, nicht nur die theoretische Beschreibung einer möglichen Institution abzuliefern. Seine Ideen sind ebenso visionär wie vergessen, sieht man einmal von dem großartigen Werk »Vom Buch zur Datenbank« des Medien- und Kommunikationstheoretikers Frank Hartmann ab. Otlet hatte begriffen, dass sich mit den entstehenden globalen Kommunikationsnetzen und der damals neuen Medien Film und Photographie die Art und Weise der Wissensaufbereitung und vor allem die des öffentlichen Zugangs zum Wissen der Welt fundamental ändern werden.

Fakten katalogisieren, diese Aufgabe wirft mehrere Fragen auf, wie etwa jene, was überhaupt dokumentiert werden kann bzw. was als ein Dokument gilt. Dass dies kein triviales Problem darstellt, zeigt die lange Diskussion über den Status von Texten bzw. Objekten, die der Information dienen. Als Dokument eines Ereignisses etwa gilt der Text, mit dem dieses Ereignis schriftlich dokumentiert wurde. Gibt aber ein Text, der in die Akten und damit in das Archiv eingeht, aber auch ein Ereignis *faktisch* wieder? Kann das Foto, kann ein Objekt nicht ebenso ein Ereignis dokumentieren? Im Falle eines Objekts, das als Beweis für ein Geschehen interpretiert werden kann, ist dies freilich möglich. Es dient dann der Erzeugung von *Evidenz*, was wiederum an die Tatsache gebunden ist, dass dieses Objekt in einer bedeutungsvollen Beziehung zu einem bestimmten Geschehen steht. Man wusste schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dass man sich zu Dokumentationszwecken nicht allein auf verschriftete Dokumente verlassen können. Natürlich wird mit den neuen Medientechniken (Fotografie, Phonographie, Film) der Begriff des Dokumentarischen ausgeweitet. ³⁷⁰

Im einleitenden Ausschnitt aus Otlets »Monde« wird auf den schwierigen ontologischen Status von Dingen hingewiesen, die zwar real da sind (*les microbes*), aber ohne Werkzeuge des Wissens (*le microscope*) nicht erkannt werden können. Es ist unbefriedigend, etwas so Volatiles und gleichzeitig so Mächtiges wie die öffentliche Meinung greifen zu wollen und es nicht zu können, weil die entsprechenden *knowledge tools* fehlen.

7.1 Das Unbekannte steuern, messen, lenken

Zeitungsverlage, die Kundgebungen organisieren; Rundfunkanstalten, die von ihren Hörern eine Anmeldung verlangen; die Quote im Fernsehen; die Zugriffszahlen im

^{369.} Apostolos DOXIADIS und Christos PAPADIMITRIOU: *Logicomix*, Zeichnungen von Alecos PAPADATOS und Anni DI DONNA, New York: Bloomsbury, 2009, S. 288. Im Original mit drei Ausrufezeichen.

^{370.} HARTMANN (Hrsg.): *Vom Buch zur Datenbank* (wie Anm. 135), S. 42.

Internet – das Sendungsbewusstsein der »vierten Gewalt« paart sich mit Empfangsvergewisserungen. Die totale Erfassung der Leser-, Hörer- und Zuschauerschaft wird von allen Medien geduldet, wenn nicht gar forciert, schließlich ist der Anzeigenmarkt im digitalen Zeitalter längst nicht mehr in den Händen der großen Druckereien. Um zumindest ein Stück vom Kuchen abzubekommen, setzen die Zeitungen verstärkt auf ihr digitales Pendant im Internet. Der Hauptvorteil (aus Sicht der Werbeindustrie) im Netz liegt in seiner reziproken Architektur: Jeder Seitenaufruf wird protokolliert, jeder *Mausklick* verfolgt, und nur die Zukunft trennt uns noch vom ständigen »Eye Tracking«, von der Protokollierung der Augenbewegung.

Die vorläufige Auswertung dieser totalen Erfassung ernüchtert: Artikel werden oft nur angelesen, kaum einer klickt sich durch Artikel, die über mehrere Bildschirmseiten verteilt sind. Das gesamte Geschäftsmodell der Online-Werbung wirkt wie ein massives Überbleibsel einer vergangenen Welt, das immer mehr zerfällt. Zeitungsverlage und andere »klassischen« Medienhäuser sind gar nicht mehr in der Lage, die Öffentliche Meinung zu messen, weil sie ihre Inhalte nur noch über Dritte – etwa Facebooks »instant articles« oder Googles »news« – an die Leseöffentlichkeit bringen.

Anstatt also selbst Messungen zu betreiben, können sie nur Manifestationen der öffentlichen Meinung qualitativ beschreiben und sich auf Berichte über Umfrage-Ergebnisse verlassen. Die Manifestation öffentlicher Meinung in Form von Demonstrationen (frz.: *manifestations*) ist sinnlich erfahrbar. Natürlich hing die Teilnahme schon immer von Wind, Wetter und Entfernung vom Wohnort ab, ganz zu schweigen von der eigenen Einstellung den Initiatoren gegenüber. Im Digitalen scheint eine Zuordnung zunächst sehr einfach zu sein, schließlich kann man ja beispielsweise mit der Leitdifferenz *like-dislike* zählen, wie viele Unterstützung eine Bewegung hat. Dass die vermeintlich einfache Zählung so einfach nicht ist, zeigen nicht zuletzt demokratische Wahlen.

Bei Landtagswahlen sind Demoskopen stets aufs Neue überrascht, wie groß die Kluft zwischen geäußelter Meinung und Wahlverhalten ist. Noch vor ein paar Jahrzehnten wurden sie von dem Prozentanteil der neo-nationalsozialistischen Parteien überrascht, inzwischen scheinen zumindest rechts-konservative Wähler eine andere Alternative gefunden zu haben. Die im Netz geäußerten Meinungen spiegeln nicht das Gesamt-Stimmungsbild wider, und auch bei Wahlen fällt es nicht nur aufgrund der relativ geringen Beteiligung schwer, auf die Stimmung zu schließen.

Aber auch anders herum, warum bleibt denn der »Staat den Bürgern fremd«? Schiller ist davon überzeugt, dass es auch daran liegt, dass der Einzelne im Staat nicht vorkommt, nur die messbare Abstraktion davon:

Genötigt, sich die Mannigfaltigkeit seiner Bürger durch Klassifizierung zu erleichtern und die Menschheit nie anders als durch Repräsentation aus der zweiten Hand zu empfangen, verliert der regierende Teil sie zuletzt ganz und gar aus den Augen, indem er sie mit einem bloßen Machwerk des Verstandes vermengt; und der regierte kann nicht anders als mit Kaltsinn die Gesetze empfangen, die an ihn selbst so wenig gerichtet sind. Endlich überdrüssig, ein Band zu unterhalten, das ihr von dem Staate so wenig erleichtert wird, fällt die positive Gesellschaft (wie schon längst das Schicksal der meisten europäischen Staaten ist) in einen moralischen

7.1. DAS UNBEKANNTE STEUERN, MESSEN, LENKEN

Naturstand aus einander, wo die öffentliche Macht nur eine Partei *mehr* ist, gehaßt und hintergangen von dem, der sie nötig macht, und nur von dem, der sie entbehren kann, geachtet.³⁷¹

Der maschinenlesbare Bürger auf der einen, die maschinenlesbare Regierung auf der anderen Seite sind Ausdrücke des Wunsches, die beste aller möglichen Staatsformen nicht per Postulat, sondern durch Empirie zu finden. Wenn also Platon beispielsweise die optimale Größe von Stadt-Staaten mit 5040 angibt, so müssen doch zumindest die Bürger einmalig gezählt werden.

7.1.1 Kunst der Staatenlenkung

Nicht nur bei der Staatsgründung, sondern auch im »laufenden Betrieb« besteht das Problem der Feststellung der Zustimmung der Bürger zu bestimmten politischen Entscheidungen. Nirgends tritt dies deutlicher zutage als bei dem Wort des »Allgemeinwillens«. Die Allgemeinheit der Bürger ist kein vernunftbegabtes Wesen, hat keinen Willen, was soll dann der Allgemeinwille sein? Er setzt sich offensichtlich zusammen aus einzelnen Willensbekundungen, die sich aber durchaus widersprechen können.

In der politischen Bildung wird für diesen Allgemeinwillen gern die Interpretation von Rousseau verwendet, der gemeinschaftliche Volkswille sei eine kollektive *Volonté Générale* und eben keine distributiv verteilte *Volonté de tous*. Die Hauptaufgabe der Politiker sei es nun gerade, in einem Gedankenspiel sich der Erkenntnis zu nähern, wie sich jeder Einzelne entscheiden würde, hätte dieser nur umfassende Informationen über den Sachverhalt und das höchste Maß an Urteilkraft.

Stellvertretend kann auch eine Kommission von Philosophen, weisen Menschen oder eben gewählten Politikern gemeinsam den Allgemeinwillen feststellen. Dies geschieht meist auch aus praktischen Gründen: Um den Willen aller 740 Millionen Einwohner Europas empirisch festzustellen, existieren keine Mittel. Oder doch?

Der menschliche Wille ist prinzipiell unberechenbar. Daran verzweifeln Natur- und Lebenswissenschaftler ebenso wie Ökonomen. Die Informatik hingegen hat Methoden für die Befragbarkeit komplexer Systeme von ihrer Vorläuferin geerbt: Die Kybernetik untersucht komplexe Systeme in einem vergleichsweise einfachen Modell, an das man Fragen richten kann. Jedoch gibt der Computerpionier Heinz Zemanek zu bedenken:

Systematische Ordnung ist ungeheuer nützlich, aber sie hat ihre Grenzen. Lebendige Systeme – organisch und geistig – kann man mit einer einfachen Systematik nicht erfassen. Die Systemtheorie kann nicht mit einfacher Systematik aufwarten, sie wird zwar mit Vereinfachungen arbeiten müssen, mit wirksamen Modellen, aber sie wird ständig vor diesen Vereinfachungen warnen müssen: Die Wirklichkeit ist bunt und kann sehr unsystematisch sein.³⁷²

Die in der Kybernetik getroffenen Vereinfachungen wurden in einem Verfahren der *second order observation* stets mitgedacht, nicht aber im System kodiert. Dies hatte

371. Friedrich von SCHILLER: Über die ästhetische Erziehung des Menschen (1795), Krefeld: Scherpe-Verlag, 1948, 6. Brief, S. 21.

372. ZEMANEK: Das geistige Umfeld der Informationstechnik (wie Anm. 298), S. 102.

nicht zuletzt technische Gründe, die Rechen- und Speicherleistung eines *Mainframes* der damaligen Zeit hält nicht einmal mit den Universalcomputern in unserer Hosentasche mit, die wir aus historischen Gründen »Telefone« nennen.

In der Kybernetik wurden diese technischen Grenzen jedoch durch die geistige Leistung der Entwickler und Modellierer überwunden. So kann beispielsweise vereinfachend angenommen werden, dass alle Bürger nicht nur über Vernunft verfügen, sondern auch von dieser willentlich Gebrauch machen. Weiter kann man vereinfachend annehmen, dass geäußerte Willensabsichten auch den tatsächlichen Motivationen der Befragten entsprechen. In den beobachtenden Wissenschaften ist man sich über den so genannten Beobachter-Effekt bewusst und entwirft daher korrigierende Faktoren, die in das Modell eingehen müssen. In den technischen Wissenschaften hingegen versucht man, den Effekt zu minimieren, indem nicht ein Mensch, sondern eine vorgeblich neutrale Technik die Willensbekundungen misst.

Nun ist nicht alles in der Welt messbar, daher sieht die Kybernetik in ihrem selbstregelnden Regelkreis einen entscheidenden Mechanismus vor. Das Feedback ist die entscheidende Technik bei der asymptotischen Annäherung von postuliertem Allgemeinwillen und messbaren Willensbekundungen der Individuen.

7.1.2 Alles ist Zahl

Einer der ersten Informatiker – *avant la lettre* – freute sich: »Einer hat Alles aus Nichts gemacht.« Leibniz ist so begeistert von dem dyadischen System, dass er Medaillen mit diesem Ausspruch prägen ließ. Das Binäre System findet sich zwar bereits schon früher, etwa in dem Yi Jing, dem Buch der Wandlungen, das als Orakel verwendet wurde.³⁷³ Leibniz war das Yi Jing wohl bekannt, die auf Seite 166 abgebildete Darstellung der Orakel-Hexagramme wurde ihm von dem französischen Jesuiten Joachim Bouvet zugesandt. Die daoistische Binärdarstellung wurde jedoch nicht zum Rechnen verwendet, doch genau darin liegt der Kniff der Informatik: Etwas (Strom, Hebelposition, Vertiefung, Magnetisierung etc.) wird als *Symbol* erfasst. Mit Hilfe einer Vorschrift wird das Symbol nach bestimmten Regeln transformiert und im Anschluss wieder in physikalische Substrate übertragen – dann wandert der Lesekopf der Turing-Maschine ein Feld weiter.

Kern der Turing-Maschine ist die Tafel (*table*), auf dem die Berechnungsvorschrift (*behaviour*) für bestimmte Zustände (*configuration*) abzulesen ist.³⁷⁴ Wer selbst einmal eine Turing-Maschine auf dem Papier entworfen hat, weiß, dass diese Tafel je nach Anzahl der Zustände rasch unübersichtlich wird. Es ging Turing ja auch nicht um eine praktische Lösung eines bestimmten mathematischen Problems, sondern um die Berechnung bzw. die Berechenbarkeit an sich.

Bevor wir jedoch zur Berechnung kommen können, benötigen wir erst einmal eine Art von Erfassung der Umwelt. Leibniz war ja nicht nur ein Universalgelehrter,

373. Man warf ein paar Stengel der Schafgarbe und erhielt eine von 64 möglichen Figuren, die auf eine bestimmte Stelle im Buch hinwies. Siehe dazu den Artikel »I Ging« in: Wikipedia, die freie Enzyklopädie. Bearbeitungsstand: 23. März 2016. Online unter https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=I_Ging&oldid=152789156.

374. Für ein paar Beispiele siehe TURING: On Computable Numbers, with an Application to the Entscheidungsproblem (wie Anm. 351), S. 233.

7.1. DAS UNBEKANNTE STEuern, MESSen, LENKEN

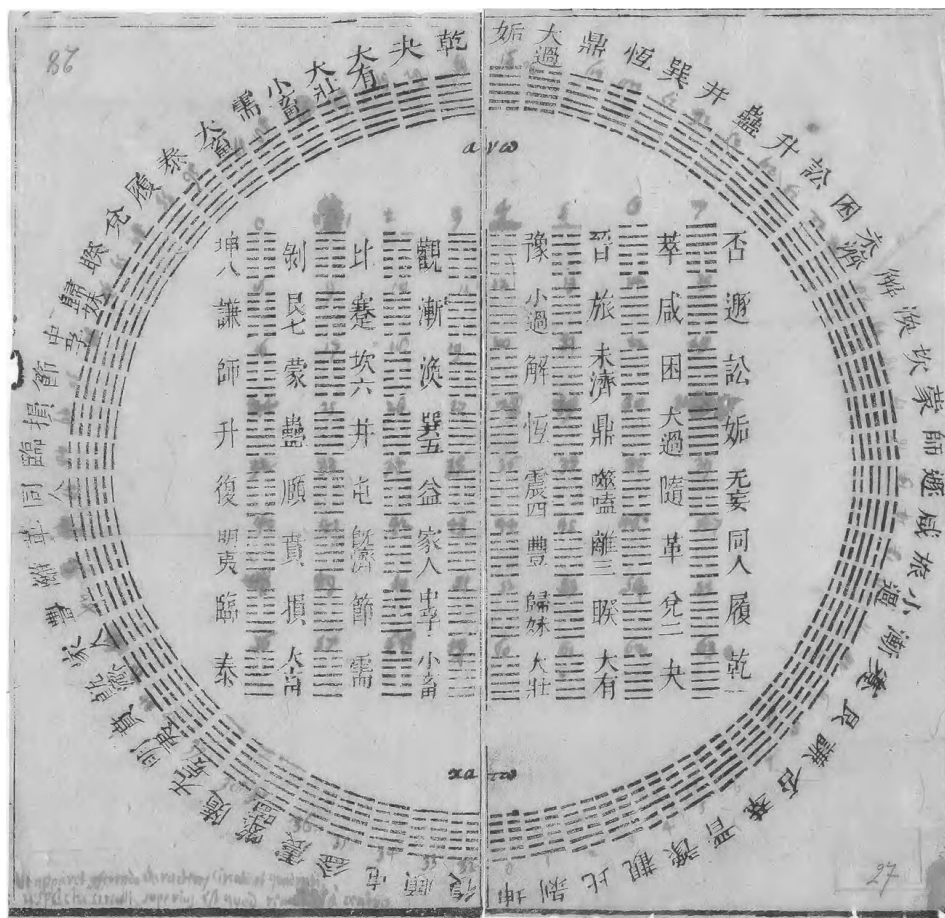


Abbildung 7.2: Diagramm der Yi-Jing-Hexagramme, die Bouvet 1701 an Leibniz geschickt hatte.

sondern auch ein politischer Berater. Als er 1685 seine »Staatstafeln« beschrieb, hatte er vor allem die Praktikabilität im Sinn:

Ich nenne *Staats-Tafeln* eine schriftliche kurze Verfassung des Kerns aller zu der Landesregierung gehörigen Nachrichten, so ein gewisses Land insonderheit betreffen, mit solchen Vorteil eingerichtet, daß der hohe Landesherr alles darin leicht finden, was er bei jeder Begebenheit zu betrachten, und sich dessen als eines der bequemsten Instrumente zu einer löblichen Selbst-Regierung bedienen könne.³⁷⁵

Diese Nachrichten, so führt Leibniz weiter aus, sollen verschriftlich werden und nur den Kern des Sachverhalts beschreiben (wieviel »wüllene Tücher jährlich konsumiert oder vertan werden«). Heute würden wir das mit dem Neologismus *fact sheet* oder *executive summary* ausdrücken, besonders wenn wir die Forderung von Leibniz mit einem Augenzwinkern lesen, dass die Sachverhalte leicht erfassbar sein müssen, da »große Herrn weder Zeit noch Lust haben, sich mit vielem Nachsuchen zu bemü-

375. LEIBNIZ: Entwurf gewisser Staatstafeln (1685) (wie Anm. 296), S. 80.

hen« – aber auch Privat-Personen wollen sich ja bekanntlich keine »Verdrüßlichkeit« aufbürden lassen und »der wenigen Zeit des Lebens gern in Ruhe genießen«. ³⁷⁶

Der ganze Tonfall des Entwurfs deutet darauf hin, dass Leibniz ernsthaft daran dachte, die Staatstafeln als Regierungshilfe einzusetzen, der Text wirkt wie ein Verkaufsgespräch. Nicht nur, dass die Vorteile überwiegen würden, der zur Umsetzung nötige Aufwand (Vor-Ort-Besuche in den Fabriken, Gespräche mit Fachleuten) werde doch ohnehin schon betrieben, in seinem Entwurf müssten die Sachverhalte nur schriftlich fixiert werden. Diese und andere Ideen des 17. Jahrhunderts tragen zur Entstehung des modernen Staatsgebildes bei, eine Gouvernamentalität (Foucault) entsteht, die Buchhaltung wird nicht nur ökonomisches, sondern auch ein zentrales politisches Element.

Die Gottes- und Gerechtigkeitsstaaten des Mittelalters wichen einem ökonomisch-rationalen Staat, der Bergbau entriss dem Schoß der Natur wertvolle Metalle, nicht zuletzt mit Hilfe von Schwarzpulver und frühen Dampfmaschinen (wie der von Thomas Savery). Solche Erfindungen machten eine rationale Denk- und Vorgehensweise nötig: Mit dem Umlegen eines Hebels können riesige Maschinen in Gang gesetzt oder anderweitig in die Umwelt eingriffen werden – mit gewaltigen Folgen, wenn man sich die Gefährlichkeit der Dampfmaschine vor Augen führt. Knapp einhundert Jahre nach der ersten eingesetzten Dampfmaschine patentierten Matthew Boulton und James Watt im Jahre 1788 den »centrifugal governor«, der mit Hilfe von Fliehkraft die Kraftstoffzufuhr regelte, so dass die Dampfmaschine mit einer relativ konstanten Umdrehungszahl rotierte – die ungeheure Kraft regulierte sich selbst – und das in *Echtzeit*.

Bei Leibniz findet sich nur in den Beispielen eine Andeutung auf das Aktualisierungsintervall der Staatstafeln, er spricht von jährlich zu erhebenden Daten. In der durch Dampfmaschine und Börsenspekulationen beschleunigten Welt an der Schwelle des »langen 19. Jahrhunderts« waren aktuelle Informationen bares Geld wert. Der erste Beleg über das Platzen einer Spekulationsblase (»Tulpenfieber« der 1630er Jahre) war wohl schon wieder in Vergessenheit geraten und neben Transport- standen vor allem Finanzierungsmöglichkeiten während dieser ersten Industriellen Revolution »hoch im Kurs«.

Wer ein Gefühl für die *baisses* und *hausses* bekommen wollte, musste sich lediglich in den Cafés der Großstädte umsehen, wo viele Börsengeschäfte erledigt wurden. In London beispielsweise wurden die Börsenmakler von der *Royal Exchange* ausgeschlossen, weil sie wohl für Briten untypisch schlechte Manieren hatten – sie mussten sich in den nahe gelegenen »coffee houses« treffen. Dies bot auch Privatmenschen, sich an Börsen-Spekulationen zu beteiligen oder in bestimmte Bergbaugeräte mit Aussicht auf Gewinnausschüttungen zu investieren. ³⁷⁷

Die Zukunft, dieses unentdeckte Land (Roddenberry), versprach Reichtümer, die vor allem die Oberschicht dringend benötigte. Es ziemte sich nicht, körperlich zu arbeiten, also blieb als Berufswahl der verarmenden Elite nur Wegelagerei oder

376. LEIBNIZ: Entwurf gewisser Staatstafeln (1685) (wie Anm. 296), S. 83.

377. Alfred MASON beschrieb 1920 sowohl Gebäude als auch Spekulanten der »Royal Exchange« in London. Zu den Kaffeehäusern siehe auch Kapitel 2.3.2.

Börsen-Spekulation übrig.³⁷⁸ Für beide Tätigkeiten sind Echtzeit-Informationen über den Warenverkehr nötig. Der moderne Staat war (wie die feudalen Herrscher ja auch) stets verschuldet, nun bot sich eine verführerische Möglichkeit der Schuldentilgung an, die bis zum heutigen Tag wahrgenommen wird.

Aus welchen Gründen auch immer – ökonomisch oder politisch –: Der moderne Staat benötigt Echtzeit-Informationen, die weit aktueller als die Leibniz'schen »Haupt-Zeddel« sein müssten. Claus Pias zitiert den Germanisten Pierre Bertaux, der in einem Gespräch mit Arnold Gehlen, Friedrich Bauer, Heinz Zemanek und anderen teilnehmenden Experten auf das Aktualisierungsproblem der Statistik hinwies:

Das entscheidende Problem der Statistik ist ihre Aktualisierung. Die schlüssigen Informationen, auf Grund derer Entscheidungen getroffen werden, müssen so up to-date wie nur möglich sein. Diese Aktualisierung, die ein Hauptschlüssel zur Vermeidung von Wirtschaftskrisen in der industriellen Gesellschaft ist, kann nur auf Grund einer ungeheuren Investition in Computers, in Rechenmaschinen und in der Form einer Neugestaltung des ganzen Regierungsapparates erreicht werden, also durch eine Staatsmaschine. Dazu ein französisches Sprichwort, das sagt: ›Gouverner c'est prévoir.‹ Die Kunst des Regierens ist die Kunst des Voraussehens. Die Dimension der Zukunft ist aber für die Menschen, für ihr organisches, cérébrales Denken, für das Denken mit Worten schwer zu erfassen, weil es dem Gehirn nicht möglich ist, die zahllosen Elemente, die auf das Geschehen einwirken, auf einmal zu übersehen. [...] Der Mensch ist von Natur aus zukunftsblind. Diesem Faktum kann durch die Maschine abgeholfen werden.³⁷⁹

Die »schlüssigen Informationen« sind jedoch nicht nur welche über »wülenen Tücher«, sondern auch und gerade über die Einwohner eines Staates, ob Bürger mit Rechten oder *sans-papiers* ohne. Der maschinenlesbare Mensch wird zum Desiderat staatenlenkender Verwalter, die nicht nur das Volk zählen, sondern erfassen wollen.

7.1.3 Datenschatten

Valentin Gröbner erzählt am Ende seines Werks über den »Schein der Person« die Geschichte eines Reisenden aus British Honduras, der neun Monate lang Deutschland, Österreich und die Schweiz bereiste, um dann schließlich bei der Ausreise von einem schweizerischen Grenzbeamten ertappt zu werden: Der Staat British Honduras existiert nicht, sein Ausweis war jedoch so »echt«, mit Sicherheitsmerkmalen, Registriernummern und Stempeln versehen, dass der sich damit Ausweisende frei im Europa von 1998 bewegen konnte.³⁸⁰ Gröbners Pointe verrät er schon im zweideutigen Titel, wenn er in seiner historischen Studie nach den Kriterien und vor

378. Wie schon erwähnt wacht Hermes über die ökonomische Türschwelle und ist zudem Schutzgott der Wegelagerer.

379. Maschine – Denkmaschine – Staatsmaschine, 9. Bergedorfer Gesprächskreis, Protokoll vom 25.02.1963, zit. n. Claus PIAS: Der Auftrag. Kybernetik und Revolution in Chile, in: Politiken der Medien, hrsg. v. D. GETHMANN und M. STAUFF, Zürich/Berlin: diaphanes, 2004, S. 131–154, S. 139.

380. Valentin GROEBNER: Der Schein der Person, München: C. H. Beck, 2004, S. 169.

allem nach den Gründen für die Identifizierung einer Person fragt. Die »Verdopplung der Person« in den offiziellen Ausweisdokumenten ist ein Ausdruck von Macht und Kontrolle über einen Menschen.

Macht und Kontrolle sind in der modernen Gesellschaft nicht mehr in den potentiell willkürlichen Händen eines Herrschers, sondern sind in der Struktur der Verwaltung *codiert*. Die Bürokratie als Aufschreibe-, Lese- und Anweisungs-Technik gesehen funktioniert am besten, wenn es nicht Unbeschreibliches wie »den Menschen« gibt. Schon simple Infragestellungen wie die Geschlechtszugehörigkeit überfordern die Formulare der Behörden. Dabei wäre es technisch gesehen ein Leichtes, neben »Mann« und »Frau« auch eine dritte Kategorie (»Eichhörnchen«) einzuführen. Wenn der Reisepass abgelaufen ist, ist doch weder der Pass noch sein Träger weniger »echt« als vorher. Er kann dann aber nicht mehr von der Staatsmaschine Bürokratie verarbeitet werden, er stellt eine ungültige Eingabe dar.

Der Bürger existiert für den bürokratischen Staat nur, wenn er »gelesen« werden kann, also findet sich im Reisepass eines jeden Bürgers auf der Datenseite eine »maschinenlesbare Zone« (*machine readable zone*, MRZ), deren Inhalt durch die Spezifikation 9303 der internationalen Organisation für zivile Luftfahrt (International Civil Aviation Organization, ICAO) aus dem Jahre 1980 geregelt ist: In zwei Zeilen stehen 44 Zeichen in einer nicht-proportionalen Schrift, die Leerzeichen werden mit dem Zeichen < ausgedrückt. Prekäre Wissenschaftler bekommen nach der Registrierung in der Agentur für Arbeit eine Kennziffer zugewiesen, der Patient in der Berliner Charité bekommt einen Strichcode, der Steuerzahler eine Identifikationsnummer. Die Verknüpfung von Person und (maschinenlesbarer) Nummer ist in der von Informations- und Kommunikationstechnik durchdrungenen Welt eine logische Notwendigkeit. Gleichwohl regt sich Widerstand.

Schon bei der Einführung des Strichcodes argumentiert die Bürgerrechtsvereinigung »Consumers Against Supermarket Privacy Invasion and Numbering« (CASPIAN), dass bereits in der »Heiligen Schrift« (gemeint ist die Bibel) vor der Nummerierung von Menschen gewarnt wird. Die insgesamt drei Begrenzungs- und Trennlinien des EAN-Strichcodes sehen der kodierten Ziffer 6 ähnlich, und 666 ist bekanntlich die Nummer des »Tieres«. ³⁸¹ Mit den RFID-Chips (*radio frequency identification*) verschwindet nun auch noch der für den Menschen sichtbare Teil, die Daten sind nur noch maschinell lesbar.

Auf der diesjährigen CeBIT – und die Jahreszahl ist in diesem Falle egal, das funktioniert auch noch in zehn, zwanzig Jahren – konnte sich der Besucher von dem Durchbruch von RFID als Sicherheitstechnik überzeugen. Mit einem winzigen, Reiskorn großen Implantat in der Hand (»characterem in dextera manu sua«) öffnen sich nicht nur Türen wie von Geisterhand, der Träger kann auch bargeldlos bezahlen. Es scheint auch eine Zukunft denkbar, in der »niemand kaufen oder verkaufen kann, wenn er nicht das [computerverarbeitbare] Zeichen hat, nämlich [das Passwort] oder die Zahl [des Hash-Werts]. Hier ist Weisheit! Wer Verstand hat, der überlege die Zahl

³⁸¹. Wobei eine Ziffer im EAN-Strichcode mit acht Strichen kodiert wird und nicht, wie die Begrenzungslinien, mit vier.

des [Hash-Werts]; denn es ist die Zahl eines [Computersystems], und seine Zahl ist 971658bc2f5bdee5660844a83b5bf0a2.«³⁸²

Der Datenschatten eines Menschen ist berechenbar, der Mensch nicht, prinzipiell nicht. Eine Universalwissenschaft, wie sie Leibniz vorschwebte, schmeichelt dem aufgeklärten Geist, endlich kann er mit logischen Schlüssen hantieren, ohne auf die körperlichen Bedürfnisse des Menschen eingehen zu müssen.

7.2 Geheimnis und Depublikation

Andreas Pfitzmann wurde seinerzeit noch belächelt, als er vor der Externalisierung des menschlichen Denkens durch die Digitaltechnik und der damit verbundenen Gefahr der Beobachtbarkeit der eigenen Gedanken warnte. Sage mir, was du in die Suchmaschine eingibst, und ich sage dir, wer du bist, was du gerade machst, was du als nächstes vorhast et cetera.

Die Öffentlichkeit wurde längst digitalisiert, ganz performativ durch den Gebrauch der Digitaltechnik durch die vernetzten Bürger, die ihren Frieden damit gemacht haben, wobei ein ungutes Gefühl wohl bestehen bleibt, wie der Autor und Journalist Cory Doctorow seine Zuhörer wissen ließ:

As a member of the Walkman generation, I have made peace with the fact that I will require a hearing aid long before I die, and of course, it won't be a hearing aid, it will be a computer I put in my body. So when I get into a car – a computer I put my body into – with my hearing aid – a computer I put inside my body – I want to know that these technologies are not designed to keep secrets from me, and to prevent me from terminating processes on them that work against my interests.³⁸³

Technische Geräte können keine Geheimnisse haben, gemeint ist die mangelnde Transparenz (»black box«), also die Unmöglichkeit der informierten Einsichtnahme. Es geht um das informationelle Vertrauen und die Rolle von informations- und kommunikationstechnischen Systemen dabei. Wir haben oben bei Habermas gelesen, dass Öffentlichkeit entsteht, wo sich Menschen in politischer Absicht versammeln, um vor einem gedachten (Welt-)Publikum öffentlich ihre Vernunft gebrauchen; wir haben aber auch gelesen, dass diese Versammlungen oft im Geheimen stattfinden mussten und bis heute noch müssen, wenn wir an repressive Staaten denken, die den Kant'schen Ausspruch des *sapere aude* pervertieren: Wehe, du wagst, zu wissen, was wir nicht wollen, dass du weißt!

Das höchstrichterlich festgestellte Grundrecht auf Gewährleistung der Vertraulichkeit und Integrität informationstechnischer Systeme (»IT-Grundrecht«) soll letztend-

382. Der Autor kann nichts für seine frühkindliche Prägung, die Zitate finden sich im »Original« in der »Offenbarung des Johannes 13.16ff.«, online unter <http://www.bibleserver.com/text/VUL.LUT/Revelation13>.

383. Cory DOCTOROW: The coming war on general computation. Vortrag auf dem 28. Chaos Communication Congress (2011), Transkript auf <http://joshuawise.com/28c3-transcript>.

lich auch die Bildung einer politischen Öffentlichkeit gewährleisten. Das Geheimnis ist die Kehrseite der Öffentlichkeit, beide gehören untrennbar zusammen.³⁸⁴

7.2.1 Geheimnisverrat

Jeder Mensch hat Geheimnisse. Nicht kontingenterweise, sondern notwendigerweise qua Menschsein. Wird dem Menschen die Möglichkeit genommen, Geheimnisse zu wahren, nehmen wir ihm die Möglichkeit, andere Menschen und sich selbst vor seinen Mitmenschen zu schützen. In der Rechtsprechung gilt das Prinzip »nemo tenetur se ipsum accusare«, niemand ist verpflichtet, sich selbst anzuklagen. Dies ist ein grundrechtlich geschützter Bestandteil des Strafverfahrens, es beinhaltet vor allem das Aussageverweigerungsrecht des Angeklagten. Wenn wir diesem Grundrecht nun die aktuellen Fälle polizeilicher Praxis untersuchen, die Besitzer verschlüsselter Geräte so lange in Beugehaft nehmen, bis sie ihr Passwort verraten haben, stellen wir eine Diskrepanz fest. Auf der einen Seite wird das technische Gerät als eng mit dem Besitzer verbunden gesehen (Funkzellenabfrage, Strafverfolgung aufgrund Twitter-Nachrichten), auf der anderen Seite werden bestimmte Grundrechte im Digitalen nicht beachtet. Gerhart Baum, Constanze Kurz und Peter Schanz sprachen vor drei Jahren bereits von einem »vergessenen Grundrecht«:

In den vergangenen fünf Jahren seit dem Urteil ist die große Mehrheit der Deutschen wie selbstverständlich im digitalen Zeitalter angekommen. Das Urteil gibt Antworten auf die Gefahren, die sich aus dieser Entwicklung für die Grundrechte ergeben. Diese Vorgaben darf die Politik nicht länger ignorieren, weil es eben keine unverbindlichen Ratschläge sind, sondern sie sich aus dem Grundgesetz ableiten. Es ist die Aufgabe der Politik, die Rahmenbedingungen für die digitale Privatsphäre zu konkretisieren, die das »IT-Grundrecht« jedem Bürger gewähren soll.

Darüber hinaus sollte das Urteil Anlass sein, eine Debatte über digitale Bürgerrechte anzustoßen. Weil fast jedes Handeln Datenspuren hinterlässt, ist es technisch ohne weiteres möglich, fast jeden Aspekt des Lebens zu erfassen. Und die Dynamik der technischen Entwicklung nimmt noch zu. Wenn wir aber alles wissen können, geht es am Ende um die Frage, auf welche Informationen und welche Methoden wir bewusst verzichten wollen, auch wenn sie zur Abwehr terroristischer Gefahren oder der Bekämpfung von Kriminalität zumindest potentiell dienen könnten. Welche Schranken wir uns auferlegen, entscheidet darüber, ob auch die digital erfassten Gedanken in Zukunft noch frei sein werden.³⁸⁵

Der Artikel weist auch auf die Auswirkungen nicht-staatlicher Bereiche hin, etwa Arbeitsverhältnisse oder andere zwischenmenschlichen Beziehungen. Freundschaften

384. Wer das »Private« gegen das Öffentliche stellt, hat Rechtfertigungsprobleme, wo es um nicht-politische Dinge geht. Dies sind jedoch Begriffsfragen, in der Sache geht es vor allem um Informationsflüsse und die Auswirkungen auf Autonomie und Freiheit.

385. Gerhart BAUM: Constanze KURZ und Peter SCHANTZ: Das vergessene Grundrecht, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 26.02.2013, URL: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/datenschutz-das-vergessene-grundrecht-12095331.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2.

und andere Liebesbeziehungen beispielsweise können ohne Geheimnisse nicht funktionieren. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft, sagt der Volksmund, und die Tatsache, dass wir Geschenke einwickeln und eben bis zur Übergabe geheim halten, zeigt die Rolle des süßen Geheimnisses im Alltagsleben.

Doch wie viel mehr gilt das Geheimnis in einer Gesellschaft, die bestimmte Paarungen nicht duldet oder gar verfolgt! In Deutschland wird nur über steuerliche Vor- und Nachteile gestritten bei der (öffentlich) eingetragenen Partnerschaft zwischen zwei Menschen gleichen Geschlechts – in anderen Ländern kann das *outing* lebensbedrohlich sein.

In George Orwells dystopischen Roman »Nineteen Eighty-Four« zielt die Folter von Regimegegnern hauptsächlich darauf ab, Geheimnisse der Freunde, Geliebten oder der Familie zu verraten. Die Liebe als das letzte Geheimnis des Menschen wurde zu einem öffentlich Bekenntnis umgeformt: »He loved Big Brother«. ³⁸⁶ Der von Orwell in technischer Hinsicht viel zu brav gezeichnete Überwachungsstaat ist von der Realität längst in totaler und totalitärer Hinsicht überholt worden. Die Enthüllungen von Edward Snowden vom 6. Juni 2013 belegten nur, was viele mit der Materie Vertraute schon längst wussten: Geheimdienste aller Länder und Zeiten waren und sind nach wie vor bestrebt, sämtliche Informationen über sämtliche Erdenbürger zu sammeln. ³⁸⁷

Dieser Größenwahn ist so unglaublich, dass die meisten Menschen es auch nach wie vor nicht glauben – oder es zumindest nicht wahrhaben wollen. Getreu der Maxime des Kaisers ohne Kleider denken sich die Machthabenden: »Nun muß ich aushalten.« ³⁸⁸ Der letzte Satz von Hans Christian Andersens berühmten Märchen wird oft weggelassen, so dass die Geschichte bei der Enthüllung aufhört. Glaubt der Leser denn tatsächlich, dass sich etwas ändert, nur weil jemand die Wahrheit ausspricht?

Was das kleine Mädchen im Märchen von einem Whistleblower unterscheidet, ist, dass sie als Außenstehende nicht weiß, dass der Kaiser keine Kleider trägt, sondern nur gut begründet vermuten kann, dass dem so ist. Whistleblower sind Eingeweihte, *insider*, die in ihrer Gemeinschaft auf Machenschaften stoßen, die sie moralisch nicht (mehr) vertreten können und daher an die Öffentlichkeit gehen, um

386. ORWELL: *Nineteen Eighty Four* (wie Anm. 177), S. 240.

387. Der damalige NSA-Direktor und Leiter des *United States Cyber Command* Keith Alexander vertrat diese Maxime am deutlichsten. Ehemalige NSA-*insider*, wie Thomas Drake oder Edward Snowden, beschreiben ihre Vorgaben stets mit der gleichen Metapher. Um die Nadel im Heuhaufen zu suchen, brauchen wir erst den Heuhaufen. Alexander wollte den größten Heuhaufen der digitalen Welt aufschichten. Es gibt zahlreiche Publikationen, die auf die Sammelwut von Geheimdiensten hinweisen, beispielsweise James BAMFORD: »The Puzzle Palace«, Penguin 1983. Für die Stecknadel-Heuhaufen-Metapher siehe Ellen NAKASHIMA und Joby WARRICK: For NSA chief, terrorist threat drives passion to 'collect it all,' observers say, in: *The Washington Post* vom 14. Juli 2013, online unter https://www.washingtonpost.com/world/national-security/for-nsa-chief-terrorist-threat-drives-passion-to-collect-it-all/2013/07/14/3d26ef80-ea49-11e2-a301-ea5a8116d211_story.html.

388. »Aber er hat ja gar nichts an!« rief zuletzt das ganze Volk. Das ergriff den Kaiser, denn das Volk schien ihm recht zu haben, aber er dachte bei sich: »Nun muß ich aushalten.« Und die Kammerherren gingen und trugen die Schleppe, die gar nicht da war.« Zitiert nach Hans Christian ANDERSEN: *Sämtliche Märchen*. Leipzig, um 1900, S. 258-264. Online unter <http://www.zeno.org/nid/20004412516>.

auf diese Mißstände hinzuweisen. In der Berichterstattung rund um die von Chelsea Manning veröffentlichten Diplomaten-Depeschen bei Wikileaks fiel oft das Wort vom »Geheimnisverräter«. Gemeint war natürlich Manning, die das Amtsgeheimnis gebrochen hatte – jedoch könnte man die Argumentation mit einer anderen Lesart umdrehen.

Geheimdienste verraten Geheimnisse von Privatpersonen, sind also ihrerseits Geheimnisverräter. Zu ihrer Tätigkeit gehört zudem das Sammeln von öffentlich verfügbaren Informationen. Die Zusammenstellung zu einer Akte gilt jedoch wiederum als geheim, wie passenderweise ein Geheimdienst vor Gericht verlauten ließ. Die ehemalige Vizepräsidentin des Bundestags, Petra Pau, wurde rechtswidrig vom Bundesamt für Verfassungsschutz beobachtet und verlangte im Anschluss Einsicht in die Akte. Sie verklagte das BfV im Jahre 2012 erneut, weil dieser ihre Akte nach wie vor nur geschwärzt und nicht vollständig aushändigen wollte. Vor Gericht wurde bestätigt, dass alleine mit der Zusammenstellung ein qualitativer Unterschied zur ungeordneten Datensammlung besteht. Dies kann man selbst leicht nachvollziehen, wenn man sich die mehrere Gigabyte großen Diplomaten-Depeschen im »rohen« Format (*raw format*) ansieht und bereits über die ganzen militärischen Abkürzungen stolpert. Besieht man sich die gleichen Daten durch eine besondere digitale Brille, wie sie etwa beim »Guardian« bereitgestellt wird, so erkennt man schließlich bisher verborgene Zusammenhänge.³⁸⁹

7.2.2 *Damnatio memoriae*

Die Rolle der Journalisten für den politischen Meinungsbildungsprozess wurde an anderer Stelle ausgezeichnet beschrieben.³⁹⁰ So wichtig und unabdingbar Journalisten sind, so unterschiedlich sind die Motive dieses »fourth estate«, dieses vierten Standes. Nachrichten, Politik, Sport, Feuilleton, Boulevard und Glosse – die einzelnen Komponenten einer typischen Tageszeitung spiegeln die unterschiedlichen Interessen wider. Nicht zu vergessen: Wetter, Karikaturen und Horoskope, die wohl wichtigsten Bestandteile.

Eine Besonderheit stellte – und stellt – der Bereich des investigativen Journalismus dar. Ereignisse und Fakten, die illegitimerweise vor den Betroffenen geheim gehalten wurden, werden hier bedingungslos ans Licht gezerzt, *publiziert*. Im digitalen Zeitalter nennen wir diese Offenlegungen »leaks«; es gab sie jedoch schon früher: Mit rund 15.000 Exemplaren hatte die »Weltbühne« der Weimarer Republik eine relativ geringe Auflage. Sie spielte dennoch eine prägende Rolle für die Öffentliche Meinung, wie exemplarisch anhand des nach ihr benannten »Weltbühne-Prozesses« gezeigt werden soll.

Wir erinnern uns: Nach dem ersten Weltkrieg hatte das Deutsche Reich im Vertrag von Versailles zugesagt, seine militärische Aktivitäten zu beschränken. Der Journalist und Flugzeugkonstrukteur Walter Kreiser hatte aufgrund seiner technischen Ausbildung einen guten Überblick über die »Fliegerei«, und so fiel ihm auch die »Abteilung M« auf dem Flugplatz Johannistal-Adlershof ins Auge. Er schrieb unter der Überschrift »Windiges aus der deutschen Luftfahrt« seine Vermutungen auf, es

389. Siehe dazu das Kapitel 5.3.2 zu *data journalism*.

390. PÖTTKER: Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag (wie Anm. 67).

7.2. GEHEIMNIS UND DEPUBLIKATION

handele sich bei den Flugzeugen ebendieser »Abteilung M« um militärische. Der Herausgeber der »Weltbühne«, Carl von Ossietzky, veröffentlichte den Artikel schließlich am 12. März 1929.

Zweieinhalb Jahre später erst kam es zu einem Prozess, Ossietzky und Kreiser wurden des Landesverrats angeklagt und beschuldigt, militärische Geheimnisse verraten zu haben.

Kehren wir also in dieses deutsche Jubeljahr [1931] zurück, in dem man zwei Schriftsteller wegen Verrates militärischer Geheimnisse verurteilt, weil sie vor zweieinhalb Jahren auf ein paar kostspielige budgetäre Kunststücke hingewiesen haben, die zu Lasten des auch damals schon genug geplagten deutschen Steuerzahlers gefingert worden sind. Ausspionieren kann man nur ein Geheimnis, nur etwas Verborgenes, und hier war höchstens etwas öffentlich Unbekanntes. Hier ruhte die Sensation, die wir verbrecherischerweise an fremde Regierungen gelangen ließen, schon ein Jahr in einer Reichstagsdrucksache. Das große Geheimnis war auf den Flugplätzen Deutschlands – und also auch des Auslands – wohlbekannt.³⁹¹

Der Verdienst von Chelsea Manning, die als Bradley Manning die Kriegsverbrechen und Verstöße gegen die Menschenrechtskonventionen über Wikileaks veröffentlichte, kann gar nicht groß genug erachtet werden, und doch wird er massiv infrage gestellt oder, schlimmer noch, ganz und gar vergessen. Auch Edward Snowdens größte Angst war, nach Aussagen seiner Vertrauten, dass die Weltöffentlichkeit den Guardian-Enthüllungen gleichgültig gegenübersteht.

Die Verdammung des Andenkens, die *damnatio memoriae*, ist eine demonstrative Tilgung der Lebensleistung eines Menschen. Die Tilgung im antiken Rom beispielsweise geschah dabei nicht so rückstandsfrei wie im berühmten »memory hole« von George Orwell, man ließ bewusst noch erkennen, wen man da öffentlich zu verdammen hatte.

Auch der Index Librorum Prohibitorum, der erst mit dem zweiten vatikanischen Konzil von 1965 abgeschafft wurde, war eine solche *Damnatio Memoriae*. Denn man musste schließlich wissen, wen man denn bitteschön nicht zu lesen hatte. Die moderne Form ist subtiler, weil im digitalen Hintergrundrauschen operierend. Sie zeigt sich jedoch gelegentlich in plakativer Form, etwa, als der Chefredakteur des britischen *Guardian*, Alan Rusbridger, von britischen Geheimdienstmitarbeitern gezwungen wurde, im Verlagsgebäude Computerfestplatten zu zerstören. Dirk von Gehlen schreibt über diesen »symbolischen Akt« der Gewalt:

Die Gewalt gegen den Computer ist der hilflose Versuch, einen reißenden Strom mit bloßen Händen zu stoppen. [...] Die Daten sind eben nicht nur auf dem Rechner im Keller des *Guardian*, die Daten sind in Amerika und Brasilien, erklärt Rusbridger den Geheimdienstlern – und in Wahrheit sind die Daten überhaupt nicht an einem Ort, sie sind digitalisiert. Und

391. Carl von OSSIETZKY: Rechenschaft. Publizistik aus den Jahren 1913-1933, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1972, S. 164.

das sicherste Versteck, das man in der neuen, der digitalen Welt für sie finden kann, ist die Öffentlichkeit.³⁹²

Von Gehlen verwendet hier den Begriff »Öffentlichkeit« im Sinne von Personen oder Einrichtungen, die im öffentlichen Interesse handeln, und daher Informationen vor illegitimem Zugriff schützen, indem sie sie vor staatlichem Zugriff verstecken.

Die selbsternannten Hüter der Öffentlichkeit stehen von zwei Seiten in der Kritik. Prominenten Blogger gehen die bisherigen Veröffentlichungen nicht weit genug, Regierungsvertreter hingegen vertreten die Position, nun sei ja alles gesagt und man solle nicht weiter in diese Richtung schreiben. »You’ve had your debate. There’s no need to write any more.«³⁹³

7.2.3 Die Tragik der Allmende

Die Idee einer Allmende ist einleuchtend: Eine Gruppe von Dorfbewohnern verpflichtet sich, ein gemeinsames Feld zu bestellen oder ein Stück Wald gemeinsam zu erhalten, damit genügend Holz zur Verfügung steht et cetera. Der Begriff wurde im Mittelalter geprägt, aber das Prinzip ist so alt wie die Kulturtechnik Ackerbau. Die Allmende (engl. *commons*) wurde von den Bauern (*commoners*) durchaus respektiert, was man von den Herrschern des 16. Jahrhunderts nicht behaupten kann: Der Allmende-Raub, also die Enteignung von Weideflächen und Jagdgründen, die Abschaffung von Holzschlag- und Fischereirechten, gilt als einer der Ursachen für den Bauernkrieg. In England nahm der Einfluss der *commoner* bis zum 17. Jahrhundert weitgehend ab, der der Großgrundbesitzer (*Gentry*) hingegen zu. Die Allmende-Rechte wurden im Zuge der *enclosure movements* schließlich ganz abgeschafft, unter anderem auch um den Rotationsplan der Felderwirtschaft umsetzen zu können.

Der erste, der ein Stück Land eingezäunt hatte und es sich einfallen ließ zu sagen: dies ist mein und der Leute fand, die einfältig genug waren, ihm zu glauben, war der wahre Gründer der bürgerlichen Gesellschaft [société civile]. Wie viele Verbrechen, Kriege, Morde, wie viel Not und Elend und wie viele Schrecken hätte derjenige dem Menschengeschlecht erspart, der die Pfähle herausgerissen oder den Graben zugeschüttet und seinen Mitmenschen zugerufen hätte: »Hütet euch, auf diesen Betrüger zu hören; ihr seid verloren, wenn ihr vergeßt, daß die Früchte allen gehören und die Erde niemandem.«³⁹⁴

Der flammende Appell Rousseaus im Zweiten Diskurs von 1750 richtet sich natürlich gegen das feudale Kontinental-Europa und seinen Umgang mit Landbesitz. Damit hat er auch den dort typischen Subsistenz-Landwirtschaftsbetrieb vor Augen. Auf der anderen Seite des Kanals jedoch hört niemand auf den warnenden Ruf, vielleicht

392. Dirk von GEHLEN: Überwachte Welt, in: Das Netz. Jahresrückblick Netzpolitik 2013-2014, hrsg. v. Philipp OTTO, Berlin: iRights.Media, 2013, S. 89–90, S. 89.

393. So zitiert Alan RUSBRIDGER hochrangige Regierungsvertreter in einem Blogbeitrag vom 19. August 2013, David Miranda, schedule 7 and the danger that all reporters now face, <http://www.theguardian.com/commentisfree/2013/aug/19/david-miranda-schedule7-danger-reporters>.

394. Jean-Jacques ROUSSEAU: Discours sur l’inégalité (1755), in: Diskurs über die Ungleichheit, hrsg. v. Heinrich MEIER, 6. Auflage, Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 1–383, S. 173.

auch, weil die einsetzende Landwirtschaftliche Revolution derartige Ernte-Überschüsse beschert, dass es keine Rolle spielt, wem das Land schlussendlich gehört.

Die Erträge scheinen den Kritikern einer gemeinschaftlich genutzten Agrarfläche recht zu geben, die von einer Tragik der Allmende sprechen. Der Begriff des englischen Ökonoms William Lloyd ist Ende der 1960er Jahre durch Gerrett Hardin wieder in Mode gekommen und bezeichnet hauptsächlich den Raubbau an der Natur durch die Handlungen von eigennützigen Individuen. Lloyd argumentiert beinahe schon spieletheoretisch (*avant le mot*), wenn er schreibt:

Prudence is a selfish virtue; and where the consequences are to fall on the public, the prudent man determines his conduct, by the comparison, of the present pleasure with his share of the future ill, and the present sacrifice with his share of the future benefit. This share, in the multitude of a large society, becomes evanescent; and hence, in the absence of any countervailing weight, the conduct of each person is determined by the consideration of the present alone. The present good is chosen; the present evil is refused.³⁹⁵

An anderer Stelle führt er aus, dass bei n beteiligten Mitgliedern der Allmende-Gemeinschaft zwar nur ein Anteil von $1/n$ an der Gesamtarbeit von jedem Einzelnen verlangt wird, dass dieser aber eben auch nur $1/n$ des gemeinsam erwirtschafteten Gutes bekommt. Lloyd dreht das clever um, wenn er formuliert, dass dies im Umkehrschluss bedeutet, dass man durch Nichtstun lediglich einen Schaden von $1/n$ des Gesamtwertes in Kauf nehmen muss.

Sicher, wer Holz für den kalten Winter zum Heizen benötigt, wird sich eher motivieren als der Papiermacher, der das Holz lediglich als Substrat für die materielle Tinte und die immaterielle Information betrachtet. Wissen als »Geistiges Eigentum«, eigentlich ein Nicht-Wort, ist spätestens mit Gutenberg und den günstigen Papierpreisen zum handelbaren Gut geworden:

Die Gutenberg-Galaxis markierte eine tief greifende Umwälzung des intellektuellen Klimas. Am Ausgang des 13. Jahrhunderts begann es in Italien plötzlich von »Persönlichkeiten« zu wimmeln. Im 15. Jahrhundert trat der *uomo universale* auf: Es »erhebt sich mit voller Macht das Subjektive, der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches« (Burckhardt). Diejenigen, die als Rezipienten Zugang zu den Kulturgütern verlangten, waren selbst Autoren, eine neue Art von individualisierten Werkemachern, die den Lohn für ihre Kreativität auf einem Markt eintreiben und daher ihre Werke schützen mussten.³⁹⁶

Die von Volker Grassmuck angesprochene Proprietarisierung des aktuellen Wissens in Form von Urheber-, Vervielfältigungs- und Patentrechten trifft prekäre Wissenschaftler besonders, denn sie haben verinnerlicht, was Newton zugeschrieben, aber bereits im 12. Jahrhundert deutlich formuliert wird:

395. William Forster LLOYD: Two Lectures on the Checks to Population: Delivered Before the University of Oxford, in Michaelmas Term 1832, J. H. Parker, 1833, S. 20.

396. Volker GRASSMUCK: Freie Software. Zwischen Privat- und Gemeineigentum, 2., korrigierte Auflage, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2004, S. 43. Er zitiert Jacob BURCKHARDT: Die Kultur der Renaissance in Italien, Kröner, Stuttgart 1976, S. 123.

Bernhard von Chartres sagte, wir seien gleichsam Zwerge, die auf den Schultern von Riesen sitzen, um mehr und Entfernteres als diese sehen zu können – freilich nicht dank eigener scharfer Sehkraft oder Körpergröße, sondern weil die Größe der Riesen uns emporhebt.³⁹⁷

Nicht jedem Zwerg ist es möglich, die Schulter zu erklimmen. Zunächst muss er schließlich von der Existenz eines oder mehrerer Riesen wissen. Man könnte sich ein Verzeichnis vorstellen, ein Gelbe-Seiten-Buch für Riesen mit Schultervakanz. Solche Kataloge gibt es seit der Erfindung des Buchdrucks; einerseits waren Verleger wie Garamond daran interessiert, möglichst viele Käufer zu gewinnen, andererseits war die Kirche in großer Sorge um die schädlichen Auswirkungen durch das Lesen von »verbotenen Büchern«. Dies zeigt sich gut bei der Entwicklung des europäischen Urheberrechts und seinen französischen Vorläufer, das *droit d'auteur*.

In elitärer Einigkeit verteilten Könige und Kirchen im Europa des 16. Jahrhunderts Druckprivilegien, um eine gewisse Kontrolle über die zirkulierenden Schriften zu wahren.³⁹⁸ Die Kirche erteilte jedoch nur für neue Bücher Druckprivilegien. Eine Doktrin, die in Frankreich von 1551 bis 1586 galt, überließ die alten Werke der Öffentlichkeit. Alle Autoren, die vor 1479 gestorben waren, galten als *auteurs anciens*, ihre Schriften wurden als Allgemeingut betrachtet.

Die verschiedenen Interessen von Autor, Verleger, Leser, Kirche und Staat führen zu den unterschiedlichen Sichtweisen auf die Rechte des Autors in Hinblick auf ein veröffentlichtes Werk. Als Extrempositionen formuliert könnte das französische *droit d'auteur* dem angelsächsischen *copyright* gegenüber gestellt werden.

Im französischen Urheberrecht bemüht man sich höchstinstanzlich, um die besondere Art des geistigen (geistlichen?) Eigentums festzustellen:

La plus sacrée, la plus légitime, la plus inattaquable, et, si je puis parler ainsi, la plus personnelle de toutes les propriétés, est l'ouvrage fruit de la pensée d'un écrivain; c'est une propriété d'un genre tout différent des autres propriétés. Lorsqu'un auteur fait imprimer un ouvrage ou représenter une pièce, il les livre au public, qui s'en empare quand ils sont bons, qui les lit, qui les apprend, qui les répète, qui s'en pénètre et qui en fait sa propriété.³⁹⁹

Diese »propriété du public« diene dazu, »à éclairer l'esprit humain«, also zur Aufklärung des menschlichen Geistes beizutragen.⁴⁰⁰ Auf der anderen Seite haben wir, wie schon bei Erfindungen und dem damit verbundenen Patent- und Markenrecht, das kommerzielle Interesse der Urheber (und Verwerter) zu berücksichtigen.

397. Johannes von SALISBURY: *Metalogicon* 3,4,46-50 (1159). Der Alchemist und Physiker Isaac Newton wird später die Ehre haben, als Urheber dieser Metapher zu gelten.

398. Die Privilegien wurden für ganze Städte und Regionen verteilt. Einige Verleger forderten jedoch persönliche Privilegien für bestimmte Edition eines bestimmten Werkes. Der Historiker Alain Viala datiert das erste personenbezogene Privileg auf 1469, das dem berühmtesten Verleger von Venedig, Aldus Manutius, zugesprochen wurde.

399. Formuliert in einer Rede von Isaac René le Chapelier 1791, zitiert nach <https://www.laquadrature.net/fr/le-chapelier-1791>.

400. Zitiert nach der Seite des französischen Senats, <http://www.senat.fr/rap/105-308/105-3084.html>.

7.2. GEHEIMNIS UND DEPUBLIKATION

Das erste Urteil des US-amerikanischen *supreme courts* zu »copyright« behandelte – ausgerechnet! – die Veröffentlichung von Kommentaren des *supreme courts* durch den Berichterstatter Henry Wheaton. Dieser verkaufte das aus 24 Bänden bestehende Kompendium, um sein karges Gehalt aufzubessern. Sein Nachfolger Richard Peters druckte das Werk nach, jedoch in kompakterer Form und viel günstiger. Wheaton verklagte Peters und verlor vor Gericht; aus der Urteilsbegründung:

That an author at common law has a property in his manuscript, and may obtain redress against anyone who deprives him of it or by obtaining a copy endeavors to realize a profit by its publication cannot be doubted, but this is a very different right from that which asserts a perpetual and exclusive property in the future publication of the work after the author shall have published it to the world. [...] It may be proper to remark that the Court is unanimously of opinion that no reporter has or can have any copyright in the written opinions delivered by this Court, and that the judges thereof cannot confer on any reporter any such right.⁴⁰¹

Die Meinungen und Kommentare der Richter dürfen nicht verwertet werden, da sie ja mit dem Richterspruch öffentlich gemacht worden sind. Anders verhält es sich mit wissenschaftlichen Erkenntnissen, wie die besorgniserregende Entwicklung der Gegenwart zeigt. Die Teilhabe an der *vita contemplativa* wird durch wenige Wissenschaftsverlage kommerzialisiert. Einer Wissenselite wird mit Hilfe von Steuergeldern ermöglicht, auf die digitalen Archive und Publikationsserver von Wissenschaftlern zuzugreifen, was den meisten Bürgern verwehrt wird. Der Zugang zu wissenschaftlichen Informationen, zu digitalen Schulbüchern und Fachzeitschriften ist künstlich knapp gehalten, um Geschäftsmodelle aus dem vordigitalen Zeitalter auch weiterhin zu ermöglichen. Mit *Digital Rights Management* und anderen Kopierschutzmaßnahmen werden Restriktionen aus der dinglichen Welt künstlich nachgebaut. Was nutzt uns das Wissen, was auch immer es sei, wenn wir es nicht weitergeben können?

Universitäten waren schon immer Stätten der Forschung und Lehre. Die Weitergabe der wissenschaftlichen Erkenntnis gehört ebenso wie ihre Akquirierung zu den Grundaufgaben der *scientia*. In Zeiten von Inkubatoren (Brutstätten für die Vermarktung wissenschaftlicher Erkenntnisse) und Patenten auf triviale Gedankengänge, wirkt die Feststellung von Wolfgang Coy geradezu rebellisch: »In the long term all published ideas and expressions belong to the public.«⁴⁰²

Die Weitergabe von Erkenntnis und das Teilen von Wissen findet außerhalb der Schulen und Hochschulen zunehmend in der digitalen Welt statt. Sei es, dass öffentlich gehaltene Vorträge zusätzlich in Netz *gestreamt* werden oder dass Print-Medien eine *Online*-Version ihrer Artikel zur Verfügung stellen – das Wissen von der Welt erhalten wir verstärkt über die »magischen Kanäle« des Internets.

Die Argumente von Wissenschaftsverlagen wie Elsevier sind strukturähnlich zu denen, die sich gegen eine Allmende aussprechen: Es gehe um Qualität und Er-

401. US SUPREME COURT: Wheaton v. Peters, 33 U.S. 8 Pet. 591 591, 1834, URL: <https://supreme.justia.com/cases/federal/us/33/591/case.html>.

402. Wolfgang COY: Sharing Ideas and Expressions in Global Communities, in: Berichte des Instituts für Informatik der Humboldt-Universität zu Berlin 2005, URL: <http://edoc.hu-berlin.de/docviews/abstract.php?id=26375>, S. 10.

tragssteigerung. Das erinnert sehr an die mittelalterliche Praktik von Feudalherren, den klugen Kopf möglichst tief in den Kerker zu sperren, um exklusiv von dessen Erfindungsgabe zu profitieren. Im »Sondermilieu« Universität dagegen

[...] bildete sich die historische Errungenschaft der Freiheit von Forschung und Lehre heraus, auf der die Kooperation und der Wettbewerb um das beste Wissen für alle beruht. Die im Hochmittelalter entstandenen europäischen Universitäten bildeten einen Medienverbund aus Verarbeitung des gesprochenen Wortes zu handschriftlichen Büchern, Speicherung in Bibliotheken und Übertragung von Texten in einem eigenen Universitätspostsystem. In der frühen Neuzeit übernahmen dank Gutenbergs Erfindung Verlage die Produktion von Büchern, die entstehenden Territorialstaaten und später Nationalstaaten beanspruchten das Postmonopol. An den Universitäten entwarf die Gelehrtenrepublik des 19. Jahrhunderts eine akademische Wissenschaftsverfassung, deren zentrales Element die Informationsfreiheit ist.⁴⁰³

Grassmuck erinnert im Folgenden daran, dass eine »Balance« zwischen den Interessen der Öffentlichkeit und denen der Autoren und Rechteinhabern eines Immaterialguts gefunden werden muss. Der Artikel 27 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte drückt diese Balance aus: »(1) Jeder hat das Recht, am kulturellen Leben der Gemeinschaft frei teilzunehmen, sich an den Künsten zu erfreuen und am wissenschaftlichen Fortschritt und dessen Errungenschaften teilzuhaben. (2) Jeder hat das Recht auf Schutz der geistigen und materiellen Interessen, die ihm als Urheber von Werken der Wissenschaft, Literatur oder Kunst erwachsen.«⁴⁰⁴

Wenn Wissen zum handelbaren Gut werden soll, braucht es einen Markt; und »Markt braucht Mangel«, wie Grassmuck in Hinblick auf Software feststellt, dies gelte aber für alle digital vorliegenden Informationen:

Der vernetzte Computer ist eine ideale Umwelt für den Überfluss an Wissen. Als Software konstituiert Wissen diese Welt und ist zugleich die Form, die alle Wissensgüter annehmen. Um daraus eine Marktplattform zu machen, bedarf es einer Schließung.⁴⁰⁵

Aaron Swartz, Internet-Aktivist, beteiligt an der Spezifikation von RSS, der Organisation von Creative Commons und dem Aufbau von Reddit, rief in einem Manifest zum Widerstand gegen diese Schließung auf:

Forcing academics to pay money to read the work of their colleagues? Scanning entire libraries but only allowing the folks at Google to read them? Providing scientific articles to those at elite universities in the First World, but not to children in the Global South? It's outrageous and unacceptable. [But] we can fight back.

403. GRASSMUCK: Freie Software. Zwischen Privat- und Gemeineigentum (wie Anm. 396), S. 46-47.

404. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, UN-Resolution 217 A (III) vom 10. 12. 1948, in der Übersetzung vom UN Department for General Assembly and Conference Management German Translation Service, New York, online unter <http://www.ohchr.org/EN/UDHR/Pages/Language.aspx?LangID=ger>.

405. GRASSMUCK: Freie Software. Zwischen Privat- und Gemeineigentum (wie Anm. 396), S. 383.

7.3. ÖFFENTLICHE UND GEHEIME INFORMATIONEN

Those with access to these resources – students, librarians, scientists – you have been given a privilege. You get to feed at this banquet of knowledge while the rest of the world is locked out. But you need not – indeed, morally, you cannot – keep this privilege for yourselves. You have a duty to share it with the world.⁴⁰⁶

Swartz wurde schließlich im Jahr 2011 von der Campuspolizei festgenommen, weil er wissenschaftliche Artikel, die Mitgliedern von Universitäten frei zugänglich sind, auch der nicht-akademischen Welt zum Herunterladen anbot. Ihm drohten, neben immensen Schadensersatzforderungen, über 35 Jahre Gefängnis. Das harsche Vorgehen der Staatsanwaltschaft und der Bundespolizei sollte einen immensen Druck auf ihn auswirken. Er gab dem Druck schließlich nach und erhängte sich. Aaron Swartz wurde 26 Jahre alt.

7.3 Öffentliche und geheime Informationen

Try, try, try to separate them
It's an illusion
Try, try, try, and you will only come
To this conclusion [...] – Frank Sinatra, Love and Marriage (1955).

Edward Snowden konnte sich mit seinen geheimen Informationen nur an Personen wenden, über die es öffentliche Informationen gab. Snowden kannte die Artikel von Glenn Greenwald und die Arbeiten von Laura Poitras, wusste also daher, dass sich sowohl der Journalist wie auch die Regisseurin mit dem militärisch-industriellen Komplex der USA intensiv beschäftigten. Um sie im Geheimen zu kontaktieren, nutzte er eine Verschlüsselungsmethode, die öffentliche Informationen benötigt. Nur, wenn der »Öffentliche Schlüssel« auch wirklich öffentlich zugänglich ist, kann eine geheime Kommunikation stattfinden.⁴⁰⁷

7.3.1 Fehlende oder falsche Informationen

Informationen waren und sind in kriegerischen Auseinandersetzungen entscheidend. Die Fackeln entlang der römischen Außengrenzen riefen mit einem *bit* (Fackel an oder aus) Truppen herbei. Der Limes war nicht etwa durch Schützengräben, Mauern und Barrikaden gesichert, sondern durch eine ausgeklügelte *information policy*. Nur so konnte die immense Grenze mit der vorhandenen Truppengröße abgesichert werden.

Zu der internen Kommunikation und Informationsweitergabe kam spätestens mit dem Ersten Weltkrieg eine weitere kriegsentscheidende Tätigkeit hinzu: Mit gezielten Falschinformationen wurde die gegnerische Partei zu Handlungen überredet, die sich am Ende als fatal herausgestellt haben. *Information warfare* fand mit Funkgeräten und Radios ihr ureigenstes Medium. Funkwellen breiten sich beinahe ungehindert

406. Aaron SWARTZ: Guerilla Open Access Manifesto, 2008, URL: https://archive.org/stream/GuerillaOpenAccessManifesto/Goamjuly2008_djvu.txt.

407. Siehe dazu das Glossar des GnuPG-Projektes, »What do all these strange words mean?«, online unter <https://gnupg.org/faq/gnupg-faq.html#glossary>.

aus und erreichen auch die feindliche Bevölkerung im Landesinneren, weit hinter der Kriegsfront.

»Wissen ist Macht« sagt der Volksmund, wobei verschwiegen wird, wer worüber bzw. über wen Macht besitzt. Das Wissen um Verfehlungen kann ein gutes Erpressungsmittel darstellen (»Kompromat«), das wussten bereits die Landesfürsten, die die katholische Beichte als Informations- und Machtquelle missbrauchten. Mit gezielten Informationen, ob wahr oder unwahr oder in beliebiger Schattierung, kann menschliches Verhalten beeinflusst oder gar gesteuert werden. Die Bewertungen auf Kaufportalen oder in Kundenforen können zu einer bestimmten Kaufentscheidung führen, der Wikipedia-Eintrag eines Politikers kann wahlentscheidend sein. Viele Akteure haben also ein (nicht immer berechtigtes, wohl aber stets nachvollziehbares) Interesse daran, dass bestimmte Informationen abrufbar sind. Unter den Stichworten »astro turfing« und »white washing« finden sich zahlreiche Beispiele für die Manipulation von Inhalten.

Die ursprüngliche Motivation des Börsenhandels war eine bessere Abwicklung des Handels mit materiellen Gütern. In seiner perversen Ausprägung *high frequency trading* zeigt sich die Manifestation des Ausspruchs: Zeit ist Geld. Der Zugang zu Informationen wird bewusst erschwert, damit eine kleine Gruppierung einen geldwerten Vorteil aus der Zugangsungerechtigkeit zieht. Diese Art des Geldverdienens können wir zur Zeit selbst bei Krypto-Währungen beobachten: Wer nicht wusste, dass die Referenzimplementation des BitCoin-Miners langsamer Geld erwirtschaftete als andere, hatte einen Nachteil. Wobei dies inzwischen zu den kleinsten Sorgen der BitCoin-Community zählen sollte, da seit Anfang 2016 klar ist, dass BitCoin in der Form keine Zukunft mehr hat.⁴⁰⁸

Im Zeitalter, in dem Krieg, Macht und Geld schon längst virtualisiert wurden, hat alle Informations- und Kommunikationstechnik ihre Unschuld verloren. Natürlich kann man mit dem Computer noch Kunst und Schönheit erzeugen (Levy, Nake), er kann jedoch mit einem Mausklick sogar Hoffnungen zerstören (Morozow).

7.3.2 Verdrängte Themen

Verdrängung ist ein mächtiges Instrument des menschlichen Geistes. Es ist ungreiflich, unter welchen Bedingungen Menschen nicht nur leben, ja, sogar weiterleben wollen. Wir erinnern uns: Edward Snowden hat im Juni des Jahres 2013 den bislang größten Angriff auf die Öffentlichkeit bekannt gemacht. Jede Unterhaltung, die mit Hilfe eines technischen Geräts geführt wird, wird von demokratisch nicht legitimierten, faktisch unkontrollierten Mächten überwacht. Jedes Gespräch, das im videoüberwachten öffentlichen Raum geführt wird, wird aufgezeichnet und zur späteren Auswertung verwahrt. Von jedem Erdenbürger, der digital vernetzt ist, existiert eine Akte mit sämtlichen messbaren Handlungen und schriftlich getätigten Aussagen.

408. Eric POSNER: Fool's Gold, Artikel in: Slate vom 11.4.2013, online unter http://www.slate.com/articles/news_and_politics/view_from_chicago/2013/04/bitcoin_is_a_ponzi_scheme_the_internet_currency_will_collapse.html. Siehe danach Mike HEARN: The resolution of the Bitcoin experiment, Artikel in: Medium vom 14.01.2016, online unter <https://medium.com/@octskyward/the-resolution-of-the-bitcoin-experiment-dabb30201f7>.

7.3. ÖFFENTLICHE UND GEHEIME INFORMATIONEN

Jede Demokratie sollte allein schon die Möglichkeit einer solchen totalitären Überwachung und Kontrolle der Weltbevölkerung prinzipiell unterbinden – geschweige denn die faktische Handlung unterlassen.

Der Angriff auf das Prinzip der unvermachteten Öffentlichkeit, einem gedachten Ort des wechselseitigen Austausches von Ideen und Argumenten zum Zwecke des politischen Zusammenlebens, ist in vollem Gange. Dies wird verdrängt, genau so wie andere gesellschaftlich relevanten Themen, worauf Aktivisten regelmäßig hinweisen:

Die Jury der Initiative Nachrichtenaufklärung e. V. präsentiert jährlich zehn Nachrichten oder Themen, die in der medialen Berichterstattung zu kurz gekommen sind. Es handelt sich um Themen, die für die deutsche Öffentlichkeit relevant sind, über die aber bislang in Presse, Funk, Fernsehen und Internet kaum Debatten geführt werden.⁴⁰⁹

Die Vernachlässigung bestimmter Themen durch Zeitung, Rundfunk, Fernsehen und »Internet« ist kein neues Phänomen, wohl aber die Berichterstattung darüber. Medien sind viel selbstkritischer als ihnen von Medienkritikern vorgeworfen wird, wenn man alle *media outlets* zusammen betrachtet. Die Meinungspluralität sollte durch eine entsprechende Medienpluralität wie von alleine kommen; dies geschieht nicht, doch tragen daran nicht nur die vielgescholtenen Medien schuld.

In erster Linie sollten doch die gewählten Volksvertreter die gesellschaftlich relevanten Themen ins Parlament einbringen, einflussreiche Personen des öffentlichen Lebens sind ebenso dazu aufgerufen, auf aktuelle Mißstände hinzuweisen. Der Vorwurf der Weltfremdheit der geistigen Elite scheint nicht aus der Luft gegriffen zu sein, wenn man auf Platons Staatstheorien oder Kants Begründung der Pflicht zur Wahrheit blickt.

Jedoch gilt es hier zu unterscheiden, ob tagesaktuelle oder grundsätzliche Sachen von der Öffentlichkeit diskutiert werden. Im Tagesaktuellen zeigt sich natürlich auch Grundsätzliches, so konnten Hegels Zeitgenossen sicher seine Herr-und-Knecht-Dialektik mit der aktuellen Situation in Saint Domingue zusammenbringen.⁴¹⁰ Auch die Kant'sche Leserschaft wusste mit der Anspielung auf ein »intelligentes und geistreiches Volk« umzugehen.

7.3.3 Wahrheit, Nachrichten und abschließende Bemerkungen

Bevor der Journalist Walter Lippmann mit seinem Werk über das Trugbild Öffentlichkeit (»The Phantom Public«) eine Debatte über Existenz und Stellenwert

409. Initiative Nachrichtenaufklärung e. V.: Top Ten der vernachlässigten Nachrichten 2016, vorgestellt am 17. Februar 2016, online unter <http://www.derblindfleck.de/top-ten-der-vernachlaessigten-nachrichten-2016/>.

410. Von den 600.000 Bewohnern der französischen Kolonie waren 90% Schwarze Sklaven. Als im Mutterland Frankreich 1789 die Revolution den radikalen Gedanken der unveräußerlichen Menschenrechte in die Welt brachte, erhoben sich nach den so genannten »freien Schwarzen« auch die Sklaven auf der Insel unter dem Banner von François-Dominique Toussaint L'Ouverture. Warum Hegel, der bekennender Zeitungsleser war, sich nie zu der realgeschichtlichen Manifestation seiner Herr-und-Knecht-Dialektik geäußert hat, mag nicht zuletzt mit seinem Eurozentrismus zusammenhängen; Susan Buck-Morss hat weitere Erklärungen im Vorwort parat: BUCK-MORSS: Hegel, Haiti, and Universal History (wie Anm. 270).

einer deliberativen Öffentlichkeit hervorrief, schrieb er über den Zusammenhang von Öffentlicher Meinung, Nachrichten und Wahrheit:

The hypothesis, which seems to me the most fertile, is that news and truth are not the same thing, and must be clearly distinguished. The function of news is to signalize an event, the function of truth is to bring to light the hidden facts, to set them into relation with each other, and make a picture of reality on which men can act. Only at those points, where social conditions take recognizable and measurable shape, do the body of truth and the body of news coincide. That is a comparatively small part of the whole field of human interest.⁴¹¹

Mit einem Beispiel macht er dies deutlich. Wenn eine Zeitung nun zum sechsten Mal titelte »Lenin tot«, so müsse der geneigte Leser eigentlich »Helsinki behauptet, Lenin sei tot« lesen.⁴¹² Lippmann stellt damit die Objektivität des Mediums infrage, die in der Form wohl auch nie wirklich existierte. Die Gleichgültigkeit großer Medienhäuser gegenüber einer politischen Willensbildung ist unfassbar. Meistens ist eine Blatt-Linie erkennbar, etwa das Bekenntnis der Axel-Springer-Presse oder die Leitmotive des Spiegel. Einzelne Autoren weichen jedoch so stark davon ab, dass man den Eindruck gewinnt, es gehe nur um das Anwerben von Lesern (von Abonnenten spricht keiner mehr), ganz besonders im Digitalen.

Daher liegt sicher keine böse Absicht in der Praktik von Facebook beispielsweise, die Nachrichten so vorzusortieren, dass die Leser in ihrer »filter bubble« (vgl. Kapitel 2.3.3) zum nachvollziehbaren Lesen, also zum Klicken, gebracht werden. Unter »click bait« versteht man die Formulierungen von Überschriften und kurzen Anrisstexten, die einen Leser gleich einem Karpfen anlocken sollen, damit er auf den Verweis klickt, und somit »traffic« produziert, was dem Verlag schließlich mehr Werbe-Einnahmen beschert. Als Negativ-Beispiel soll an dieser Stelle Buzzfeed erwähnt werden, das mit reißerischen Schlagzeilen für eher mittelmäßige, im besten Falle nicht allzu verfälschende Nachrichten aus Wissenschaft und Forschung wirbt.

Einleitend schrieb ich über die neuen *Gatekeeper* Algorithmen, die Informationsflüsse kontrollieren. Zuerst muss sprachlich festgehalten werden, dass Algorithmen nichts kontrollieren können, weil sie nichts »tun« können; Menschen üben mit Hilfe von Technik Kontrolle aus, wie wir in dieser Arbeit an einigen Stellen gesehen haben. Zum anderen gilt es, den Begriff »Algorithmus« nicht inflationär zu gebrauchen, in vielen Fällen ist »Heuristik« oder schlicht »programmierter Arbeitsablauf« gemeint. In den allermeisten Fällen sind es jedoch nicht maschinell ausgeführte Algorithmen, die Informationen vorsortieren, sondern Menschen, wie jüngst das Beispiel Facebook gezeigt hat.⁴¹³

Der Nachrichtenagentur »United Press« wird in Bezug auf exklusive Nachrichten der Slogan zugeschrieben: »Get it first, but FIRST, get it RIGHT«. Der Hinweis auf den Zusammenhang von Publikationsdatum und Zeitpunkt des Ereignisses gaben

411. Walter LIPPMANN: *Public Opinion* (1922), New York: The Free Press, 1965, S. 226.

412. Knapp zwei Jahre nach Erscheinen von Lippmanns Werk ist Lenin tatsächlich gestorben.

413. Sam THIELMAN: Facebook news selection is in hands of editors not algorithms, documents show, in: *The Guardian* 12. Mai 2016, URL: <https://www.theguardian.com/technology/2016/may/12/facebook-trending-news-leaked-documents-editor-guidelines>.

7.3. ÖFFENTLICHE UND GEHEIME INFORMATIONEN

schon die Verleger der ersten Nummer der »Zürcher Zeitung« (heute NZZ) am 12. Jenner 1780:

Es wird uns zwar, so wie anderen Zeitungs=Schreibern, nicht möglich sein, die Weltbegebenheiten früher anzuzeigen, als sie geschehen sind; oder, als sie auswärtige Zeitungen der Welt berichten. Aber doch haben wir Anstalten getroffen, vermittels der besten Französischen, Englischen, Italienischen, Holländisch= und Deutschen Zeitungen, und auch durch zuverlässige Privat=Correspondenz die Nachrichten immer so bald zu erhalten, und in unsere Zeitungen einzurücken, als es andere von unseren Nachbarn thun können. [...] Wir bitten uns Briefe und Vorschuss=Geld *franco* aus.⁴¹⁴

Der Hinweis auf »Vorschuss=Geld«, Geduld und Vertrauen legte schon damals den Finger in die Wunde der prekären Rolle der Zeitung. Um den Spruch aus der Einleitung aufzugreifen, dass nichts älter sei als die Zeitung von gestern: Die geplante Obsoleszenz sorgt dafür, dass über einmal Berichtetes eben nicht noch einmal berichtet wird, es sei denn, man kann wieder auf jemanden Bezug nehmen, der das just vor ein paar Minuten erneut sagte und zwar exklusiv diesem Sender hier. Die Beschleunigung der politischen Diskurse passt nicht mit der Zeitlosigkeit universeller Prinzipien zusammen, über die medienöffentlich verhandelt werden soll.

Doch Zeitungen und andere Presse- und presseähnlichen Erzeugnisse sind nicht die einzigen Akteure einer demokratisch verfassten Gesellschaft, die sich der Bildung der Öffentlichkeit verschrieben haben. Die Wissenschaft insgesamt und die Informatik im Speziellen besitzt eine ungeheure Macht, die öffentliche Deliberation zu ermöglichen oder zu bremsen. In der nun ausgerufenen Turing-Galaxis muss gerade die Informatik in allen Bindestrich-Varianten Verantwortung für die Gewährleistung von Öffentlichkeit übernehmen.

414. Zitiert nach Detlef BORCHERS: Was war. Was wird. Von Lügenpressen, fünfter Gewalt und dem Irrsinn unaufgeklärter Debatten, 18. Januar 2015, URL: <http://www.heise.de/newsticker/meldung/Was-war-Was-wird-Von-Luegenpressen-fuenfter-Gewalt-und-dem-Irrsinn-unaufgeklaerter-Debatten-2519514.html>. Faksimile hier auf S. 185.



N a c h r i c h t.

Schon einige Jahre hatten wir das Vorhaben, alhier eine politische Zeitung herauszugeben. Verschiedene Zwischenbegegnisse machten es uns unmöglich. Ist aber haben wir den besten Entschluß genommen, damit den Anfang zu machen. Alle Mittwochen und Samstage, auf den Mittag, soll davon ein halber Bogen herauskommen, und man bezahlt uns für den vollständigen Jahrgang Ein Gulden und dreyßig Kreuzer, Zürich. Valuta, gegen Empfangschein zum voraus.

Es wird uns zwar, so wie andern Zeitungs-Schreibern, nicht möglich seyn, die Weltbegebenheiten früher anzuzeigen, als sie geschehen sind; oder, als sie auswärtige Zeitungen der Welt berichten. Aber doch haben wir Anstalten getroffen, vermittelt der besten Französischen, Englischen, Italienischen, Holländisch- und Deutschen Zeitungen, und auch durch zuverlässige Privat-Correspondenz die Nachrichten immer so bald zu erhalten, und in unsere Zeitungen einzusücken, als es andre von unsern Nachbarn thun können. Wer nun die Preise aller dieser Hülfsmittel weiß, und dieselben mit dem Kosten dieser unsrer Zeitung vergleicht, wird uns die Gerechtigkeit wiederfahren lassen: Daß wir in diesem Fall, mit unserm Nutzen, auch den Nutzen des Publikums verbinden.

Die Beschleunigung der Pränumeration wird uns eine wichtige Aufmunterung seyn, für die Sache selbst; und wenn wir anfänglich eben nicht das leisten, was wir gerne leisten wollten, so bitten wir zu bedenken: Daß alle Anfänge schwer seyn, und daß wir von einer Woche bis zur andern unsre Einrichtung verbessern, und der Zeitung selbst dadurch, mehr Interesse geben werden. Das erste Stück soll den 1. Jenner erscheinen.

Wir bitten uns Briefe und Vorkauf, Geld franco aus.

Orell, Geßner, Fäesli und Compagnie.

Abbildung 7.3: Zürcher Zeitung No. 1 vom 12. Jenner 1780.

8 Steuerungstaste P

Hinsichtlich einer jeden Wissenschaft gibt es zwei Arten von Wirkungen, die sie ausüben kann. Einerseits können die Fachleute Erfindungen oder Entdeckungen machen, die von den Machthabern ausgenutzt werden. Andererseits vermag die Wissenschaft die Phantasie zu beeinflussen und dadurch die Analogieschlüsse und Erwartungen der Menschen zu ändern. Streng gesprochen gibt es noch eine dritte Art von Wirkung, nämlich die Änderung der Lebensführung mit allen ihren Folgen. Im Falle der Naturwissenschaften sind all diese drei Klassen von Wirkungen heutzutage deutlich vertreten.⁴¹⁵

Informatik ist eine technische Wissenschaft und keine Naturwissenschaft, dennoch scheint die Aussage des Jahres 1928 von Bertrand Russell in Hinblick auf die informationstechnischen Artefakte auch 2014 erstaunlicherweise zuzutreffen. Die Entdeckung des elektrischen Stroms und die in der unmittelbaren Folge entstandenen Erfindungen, von der Telegraphie bis hin zur universellen Rechenmaschine, dienten auch stets zur Machtvergrößerung.

In Hermann Hesses vielschichtigem »Glasperlenspiel« geht es auch um die berechtigte Frage des Existenzgrundes einer institutionalisierten Wissenschaft. Der Protagonist Josef Knecht muss sich immer wieder vor seinem Klassenkameraden Plinio Designori rechtfertigen, der das Leben der Wissenschaftler als »weltfremd« und geradezu »parasitär« bezeichnet.

Die Wissenschaft ist auch heutzutage eng verbunden mit der nicht-virtuellen Welt aller Menschen. Jeder Wissenschaftler ist auch Mensch, Bürger, (politisch) Handelnder. Die Wissenschaft hat nicht erst seit den Kriegen der letzten Jahrhunderte ihre Unschuld verloren – sie hatte sie noch nie. Schon immer dienten Wissenschaftler und ihre Erkenntnisse dem jeweiligen (weltlichen oder religiösen) Herrscher. Ihre Deutungen führen zum Massenmord (in Bethlehem zur Zeit des Herodes), ihre Maschinen dienen der Kriegsführung (Leonardo Da Vincis Panzer), ihre Kategorisierungen lösen Kriege aus (etwa zwischen den willkürlich als Hutu bzw. Tutsi eingeteilten Menschen).

Die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts stellen auch in dieser moralischen Hinsicht eine Zäsur dar, in der Reaktion entstanden das Bekenntnis des Ingenieurs und weitere ethische Leitlinien für die technischen Wissenschaften.⁴¹⁶

415. Bertrand RUSSELL: Psychologie und Politik, in: Wissen und Wahn. Skeptische Essays, München: Drei Masken Verlag, 1930, S. 255–271, S. 257–258.

416. »Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.« JONAS: Das Prinzip Verantwortung (wie Anm. 286), S. 36. »Der Ingenieur arbeite in der Achtung vor der Würde des menschlichen Lebens und in der Erfüllung des Dienstes an seinem Nächsten, ohne Unterschied von Herkunft, sozialer Stellung und Weltanschauung.« VEREIN DEUTSCHER INGENIEURE: Bekenntnis des Ingenieurs (1950) (wie Anm. 287).

Doch nicht nur anderen Menschen, auch dem Abstraktum Öffentlichkeit gegenüber sind Wissenschaftler verantwortlich. Wie wir in Kapitel 6.3.4 gesehen haben, ist die Publizität eine Grundbedingung der Wissenschaft. Die Legitimation zieht die Wissenschaft aus der Tatsache, dass die Öffentlichkeit nicht angelogen wird oder ihr wichtige Vorbedingungen nicht erläutert werden. In dieser Hinsicht gleicht Wissenschaft der Politik – zumindest strukturell.

Der Analogieschluss von der Denkweise des Menschen auf die Funktionsweise der Maschine (»Elektronengehirn«) ist für Experten wie Laien gleichermaßen verführerisch, da man nichts von Computern verstehen muss, um ihn dennoch erklären zu können; freilich schreibt man ihm dann menschliche Eigenschaften zu, die durch diese Zuschreibung wiederum entwertet werden.

Die Lebensführung des modernen Menschen ist von den Wirkungen der technischen Wissenschaften und der Naturwissenschaften abhängig, im Sinne von drogenabhängig:

Nicht nur, daß unser maßloses Vollstopfen mit Naturwissenschaft uns von ihr abhängig gemacht hat – sie hat sich auch, wie es bei vielen anderen Drogen der Fall ist, die in wachsender Dosierung verabreicht werden, längst in ein schleichendes Gift verwandelt. Vielleicht seit Francis Bacons Mißverständnis der ursprünglichen Verheißung der Wissenschaft hat der Mensch sich dazu verführen lassen, ein Zeitalter der Vernunft zu ersehnen und dafür zu arbeiten, wobei jedoch seine Vision von Vernunft von Anfang an tragischerweise so verzerrt war, daß er sie mit logischem Denken gleichsetzte.⁴¹⁷

Die Maschine folgt den ihr einprogrammierten Gesetzen in den Grenzen des physikalisch Machbaren. Wenn sie eingesetzt wird, um zentrale Bereiche des menschlichen Zusammenlebens zu kontrollieren, zu steuern, zu beobachten oder zu messen, dann muss stets mitgedacht werden, dass sie nur auf den kontrollierbaren, steuerbaren, beobachtbaren und den messbaren Bereich Zugriff hat. Der moderne Mensch hat daher seine Umwelt und sein Zusammenleben weitestgehend maschinenlesbar, also berechenbar gestaltet.

Der Strukturwandel der Öffentlichkeit im digitalen Zeitalter ist primär kein Wandel der extern wahrnehmbaren Strukturen, sondern vielmehr eine Haltungsänderung. Der politische Mensch hat sich, teils merklich, teils unmerklich, mit der Technik gewandelt. Der unberechenbare Mensch, bisher ehrfürchtig als gegeben akzeptiert, wird zum Störfaktor im technischen Gesamtsystem.

In der Wissenschaft soll es kein *ignorabimus* geben, in der Technik kann es kein solches geben – in der Politik müssen wir aber gerade das dem einzelnen Menschen zugestehen. Die Autonomie des Menschen ist eine der Grundbedingungen der menschlichen Bedingtheit. Die Fähigkeit zum Gedankenaustausch mit anderen ist eine weitere. Aufgabe der Politik ist es, diese Grundbedingungen zu gewährleisten. Mehr noch, die Politik hatte schon immer die Aufgabe, mit der Unberechenbarkeit und dem Mangel an Vernunftgebrauch der Menschen angemessen umzugehen.

417. WEIZENBAUM: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft (wie Anm. 223), S. 28.

Wie wir gesehen haben, ist das demokratische System so von moderner Technik durchdrungen, dass man schon von einem informationstechnischen System sprechen muss. Zusammen mit dem Grundrecht auf Gewährleistung der Vertraulichkeit und Integrität informationstechnischer Systeme ergibt sich somit eine konkrete Forderung an den Staat: Gewährleistet Öffentlichkeit!

Der Adressat ist neben dem Parlament die Informatik. »Ohne uns geht's nicht weiter«, stellte Joseph Weizenbaum 1986 in den *Blättern* fest. Er richtete sich an seine Zunft, also an die Informatik, und sprach damit ihre Macht an, »den weltpolitischen Zustand konkret und radikal in eine neue, lebensfördernde Richtung zu wenden«. ⁴¹⁸

Diese Aufforderung hört die Informatik bereits seit dem Moment ihres Entstehens. Alan Turing mochte tatsächlich ein rein mathematisches Interesse haben, als er seine »Paper Machine« theoretisch entwickelte; Konrad Zuse mochte eventuell ein ingenieurtechnisches (– deutsches? –) Interesse im Hinterkopf gehabt haben, als er seinen Binärcomputer aus Holzplatten aussägte; doch ganz sicher war John von Neumann überzeugter Patriot, der seine computergestützten Berechnungen in den Diensten des Militärs stellte. ⁴¹⁹

Doch nicht nur einzelne Genies und Pioniere der Informatik sollten das »Prinzip Verantwortung« (Hans Jonas) verinnerlichen, also stets die (beabsichtigten wie unbeabsichtigten) Folgen ihres technischen Handelns zu durchdenken – die Aufforderung Weizenbaums richtet sich an jeden Einzelnen. Ausreden lässt er nicht gelten:

Sicherlich, die am weitesten verbreitete Geisteskrankheit unserer Zeit ist die Überzeugung der Einzelnen, daß sie machtlos seien. Diese (selbsterfüllende) Delusion kommt bestimmt, als Einwand gegen meine These, an dieser Stelle in Spiel. Ich verlange ja, daß eine ganze Berufsgruppe sich weigert, an dem selbstmörderischen Wahnsinn unseres Zeitalters weiter mitzumachen. ⁴²⁰

Joseph Weizenbaum bittet, fleht:

[B]edenkt was ihr tatsächlich bewirkt, bedenkt, in welchem Rahmen und zu welchen Zwecken Eure Arbeit angewendet wird. Dann überlegt: »Will ich diesen Zwecken mit meinen eigenen Händen dienen?« ⁴²¹

Der Techniker trägt in unserem Zeitalter spätestens seit dem zweiten Weltkrieg eine besondere Verantwortung. Als die ehemalige Hochschule Charlottenburg als Technische Universität Berlin neu eröffnete, erinnerte der oberste Feldherr der britischen Besatzungsmacht an den Umstand, dass nicht wenige Techniker sich nur allzu

418. Joseph WEIZENBAUM: Ohne uns geht's nicht weiter. »Künstliche Intelligenz« und Verantwortung der Wissenschaftler, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 1986, Sonderdruck Nr. 332 aus Heft 9/1986, S. 4.

419. »Von Neumann war derjenige, der vorschlug, Computer für die umfangreichen Kalkulationen [der Plutonium-Atombombe] zu nutzen. [...] Durch die Mathematisierung der Modelle und den Entwurf der Implosionslinse trug John von Neumann entscheidend zur Entstehung der nun erfolgreich getesteten Massenvernichtungswaffe bei.« Constanze KURZ und Marcus RICHTER: Why not bomb them today?, Studienarbeit an der Humboldt-Universität zu Berlin. Online unter <http://jvn.46halbe.org/>, 2004, Abschnitt »John von Neumanns Beitrag«

420. WEIZENBAUM: Ohne uns geht's nicht weiter. »Künstliche Intelligenz« und Verantwortung der Wissenschaftler (wie Anm. 418), S. 9.

421. Ebd., S. 11.

freudig dem nationalsozialistischen Regime angedient haben. In seiner Rede vom 9. April 1946 betonte er zudem:

Science and technology can be and must be devoted to advancing the peace and civilisation of man and this can only be so if they are used with responsibility. Responsibility is the corner-stone of democracy.⁴²²

In dieser Arbeit wurden die informationstechnischen Grundlagen des Langzeitprojekts »Aufklärung« untersucht in der Hoffnung, dass politisch interessierte Menschen von ihrer technischen Vernunft nach ihrer Lektüre öffentlich Gebrauch machen werden.

Enough said. Let's just do it!

422. Eric Paytherus NARES: Eröffnungsansprache von Major-General E. P. Nares, Die Rede wurde am 9. April 1946 gehalten, 1946, S. 4.

Appendix

City of Sun Ltd.

Auszug aus dem Roman ›City of Sun Ltd.‹ von Tom Bell mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Sie stießen die Türe zum Dach auf und gingen auf den Taubenschlag zu. Über ihnen setzte ein Flugzeug zur Landung auf den nahe gelegenen Flughafen an, und als das Geräusch nachließ, blieben die vertrauten Geräusche aus. Sie blickten hin, schienen es aber nicht zu sehen. Die gesamte Population an Brieftauben lag tot vor ihnen, die mit Federn übersäte Gittertür demoliert daneben.

»Ein Raubvogel?«, spekulierte Ann ohne Nachzudenken. Troff nahm eine Taube in die Hand. »Ein Raubvogel, der Werkzeug benutzen kann?« Troff hielt ihr einen leblosen Vogel hin und spreizte den blutverschmierten Torso ein wenig. Ann entdeckte sofort den Datenzylinder, der wie ein Projektil in der Taube steckte. Sie streckte zwei Finger nach ihm aus, strich mit der behandschuhten Hand darüber und entzifferte die Prägung: `PLAY ME`.

Ann widerstand der Versuchung, den Datenzylinder sofort auszulesen. Hier in Sun-City haben die wenigsten Trixer eine mobile Quarantäne dabei, alleine der Besitz dieses Geräts hätte sie schon als Meritech-Mitarbeiterin verraten, geschweige denn, ihre Versiertheit im Umgang damit. Aber es gab noch einen anderen Grund: Sie war tatsächlich betroffen von dieser brutalen Demonstration von Macht, Frust, Gewalt und Hilflosigkeit. Meritech wusste bis vor ihrem Undercover-Einsatz noch nicht einmal, dass die Sun-Selectrixer vertrauliche Nachrichten per Brieftauben verschickten. Nun wussten sie dank ihres G-Implantats sogar, wo sich die Taubenschläge befanden. Sie fühlte sich mies. »Ich muss«, sagte sie zu Troff. »Ack«, erwiderte er, die Taube in der Hand, »ich mach das hier noch clean.«

Während sie sich über Rigger-Seile in die Häuserschlucht hinabließ, donnerte ein Zolllhubschrauber nahe der Grenze vorbei. Sie dachte an ihren ersten Tag in Sun-City, eigentlich ein Standard-Einsatz. IGS, Industrie-Gegen-Spionage, hieß der entsprechende Credit, den sie noch brauchte, um eine Besoldungsstufe bei Meritech aufzusteigen. Eigentlich war Sun-City auch das perfekte Ziel, seitdem Sun-Oracle die Stadt aufgegeben hatte und sie in der Folge von einer Art Open-Science-Hippie-Kommune übernommen wurde. Was können diese paar Trixer schon gegen Meritech ausrichten? Eine ganze Menge wohl, fiel Ann ein, als sie wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Nicht nur Meritech, auch die anderen Konzerne der »MEGA-Vier« haben die noch verbliebenen staatlichen Gerichte unterschätzt. Sun-City war offiziell noch chinesisches Gebiet, eine Enklave inmitten der Sonderwirtschaftszonen von Meritech, Eudaemon, der Google-Group und natürlich Alibaba.

Ann machte einen kleinen Umweg, sie hatte keine Lust auf Diskussionen mit Perimeterpflichtigen, außerdem war sie gerade ohnehin in der Stimmung, sich ein wenig von der Architektur leiten zu lassen. Architektur. Sie musste schmunzeln, als sie an das Briefing für ihren momentanen Einsatz dachte. Was Vitruv noch die »Mutter aller Künste« nannte, ist hier Ausdruck der Natur, SC ist eine mit den Dwellern gewachsene Stadt. Sie erhebt sich auf einem künstlichen Hügel – aus Stadt. Seit dem Infocrash von '36 wuch die Stadt unablässig, nicht in der Fläche, da waren die Satellitenbetreiber pingelig, aber in Höhe und Population. Zumindest hatte das den Anschein, es gab keine offiziellen Zahlen. Ein Postbote schaute sie erschrocken an, weil sie plötzlich laut auflachte. Sie verbeugte sich kurz, der Postbote erwiderte den Gruß und wurde von einer Seitengasse verschluckt. Ann lachte über ihre Formulierung im Geiste: Offiziell. Offiziell klingt nach Staatlichkeit, und Staatlichkeit klingt nach einem Relikt von der Zeit vor den Verteilungskämpfen.

Der Spaziergang führte Ann am *central hub* vorbei, die dortigen e-Ink-Displays schalteten gerade in den Nachtmodus um. Ann sah die inzwischen vertrauten Umrisse des *Tings*, des Beratungsplatzes, der gleichsam aus der anarchistischen Architektur herausgeschnitten wurde. Jetzt, durch das Ereignis mit den Brieftauben verstört, begann sie, die Dinge um sie herum mit offenen, politischen Augen zu sehen. Kugelkopf war ein verdammter Zyniker, erinnerte sich Ann ihres Etagenleiters. Er wurde nicht nur wegen seines Äußeren so genannt, er besaß sogar eine alte Kugelkopf-Schreibmaschine von IBM. »Eure Namensgeberin«, pflegte er das Gerät zu nennen, wenn er ein paar Selectrixern mal wieder Geschichtsunterricht gab.

»Schulligung.« Ein kleiner Junge drängte sich an der Trixerin vorbei und nestelte mit einem selbstgebastelten Board herum. Ein Selectrixer, schoss es Ann durch den Kopf, mit wieviel Jahren? Fünf? Er schloss es an die blanken Leitungen an, die aus dem Port des bereits geschlossenen Literaturcafés hingen und beobachtete hypnotisiert das Blinken der OLEDs. Ein durchgängiges Leuchten zeigte wohl die erfolgreiche Übertragung an, denn der Junge kabelte sich wieder ab und hangelte sich zur zweiten Ebene hoch. Er verschwand an einer Stelle, die Ann nie und nimmer für einen Eingang zu Sup2 gehalten hätte. Durch die Scheibe sah sie eine riesige Espresso-Maschine und daneben ein kleines Datenzentrum, im typischen (weil markenrechtlich geschützten) Blau der WTO 4.0.



Der Minispace war fast leer, nur zwei Hologamer fläzten auf dem Sofa und nickten ihr kurz zu. In der Ecke erhob sich eine Venusfigur aus dem Becken des Stereo-Lithographen. Der Laser war schon wieder abgekühlt, die Figur aber noch nicht fertig. »Abgeschmiert«, sagte einer der Holo-Spieler. »Mal wieder«, ergänzte der andere. Ann wusste nicht, worauf sie sich bezogen, bei Gamern weiß man nie, wie viel sie von ihrer Umwelt mitbekommen. Sie schnappte sich eine Chipstüte. Die Striche hinter ihrem Nickname »NaN« waren voll gauß, sie würde ihre Schulden bei Gelegenheit begleichen. Über eine Strickleiter gelangte sie in den oberen Bereich des Minispaces. Am Türrahmen ihrer Schlafkoje hing ein Zettel: »@TiaTierra zum Vortrag überredet. Bis gleich?«

Ann Noels Tarnungs-Persona studiert »Neue Soziologie«, die von Sibylle Erdenreich quasi gegründet wurde. Natürlich musste die Studentin hin, obwohl die Trixerin sich lieber nur eingeklinkt hätte. Sie las die letzten Krümel von der Decke, tauschte die Akkus ihres Boards und versuchte, nicht in den winzigen Spiegel über dem Waschbecken zu sehen, als sie sich die Zähne putzte. Sie zog sich die Schuhe wieder an und bemerkte eine winzige Feder im Profil ihrer Stiefel. Sie klemmte die Feder in einen toten Datenport und blickte auf ihr Board. 17:53 Uhr. Das müsste sie schaffen. »Bin im Pub«, rief sie in den Raum hinein, die Hologamer hoben die Hand.

Ann musste einen Umweg nehmen, die 4x13er war gesperrt, weil eine Abwasserleitung gebrochen ist. Die Allmender der Woche sahen nicht glücklich aus, aber es gab schlimmeres. Die 5er war dementsprechend voller als sie ohnehin schon immer ist, die Kindertagesstätte machte gleich zu und der Fischbällchenladen auf. Schlecht geplant. Gar nicht geplant, korrigierte sie sich in Gedanken. Dieser Teil der City ist eben am saubersten, wenn man die allgegenwärtigen Ratten ignoriert.

Der »Pub« bestand aus dem Platz vor dem Tin-Hau-Tempel und den arrondierenden Häusern. Es wimmelte von Menschen, die an Improvisationstreffs, Musikerworkshops oder eben Vorlesungen teilnehmen wollten. Ann bemerkte die typischen Hand- und Kopfbewegung von Datenhehlern und Zigarettenschmugglern. Wo ein Trog ist...

Ann folgte ihren Kommilitonen in die siebte Etage und nahm an »ihrem« Tischstuhl Platz. Sie bemerkte, dass sie diesmal nicht die Älteste war. Es war eine Unterprima-Veranstaltung, und die Wissensvoraussetzungen dementsprechend hoch. Sie zählte elf ihr unbekannte Schüler, wobei vielleicht noch einige per Datenleitung mithörten. Tia Tierra nahm eine strenge Haltung ein und kniff ein E-Monokel ins rechte Auge. Ganz wie auf dem E-Flugblatt, dachte Ann amüsiert. Wiedererkennung ist Credit.

»Vielen Dank für die Einladung, vielen Dank, dass ihr so zahlreich erschienen seid. Mein Handle ist TiaTierra, zusammengeschrieben, und man hat mir gesagt, dass hier auch ein paar Fachfremde im Publikum sitzen. Ich werde daher mit etwas Geschichte beginnen und entschuldige mich bei den NeuSoz-Studierenden, die das schon etliche Male gehört oder gelesen haben.«

Auf der e-INK-Tafel erschien ein grob gerastertes Bild von einer gewalttätigen Demonstration. »Die heutige Welt des Jahres 2053 unterscheidet sich radikal von der unserer Urgroßeltern. Wo einst mächtige Nationen um die globale Vorherrschaft stritten, existieren heute viele Sonderwirtschaftszonen. Die einst immense Autorität der Supermächte USA, China und Brasilien ist an Konzerne übergegangen. Spitzenforschung findet hinter verschlossenen Türen statt, aber insgesamt ist die Weltbevölkerung aufgeklärt wie nie: Wir leben in einer Er wachten Welt voller ›Magic that works – Science‹.

Alles begann mit den Verteilungskämpfen um die Jahrtausendwende. Während Regierungen sich um die Nebenschauplätze ›Terrorismus‹ und ›Flüchtlinge‹ kümmerten, wollten die global agierenden Firmen ihr Schicksal nicht länger den in ihren Augen unfähigen Staatsdienern anvertrauen. Beginnend mit den Außenstandorten in Nicht-OECD-Ländern rüsteten die Konzerne auf und stellten private Söldner, die die Produktion sichern sollten. Im Digitalen fand längst ein Cyberkrieg statt, allerdings größtenteils unbemerkt; lediglich die Regierungsattacken wie Stuxnet wurden seit den Snowden-Leaks Anno 13 öffentlich diskutiert.

Auf dem amerikanischen Kontinent, in Afrika sowie in Asien gab es die berühmten Gerichtsurteile gegen, bzw. für Seretech. Wie ihr wisst, gab es bei einer Demonstration im Jahre 2020 mehrere Tote und Verletzte als Aktivisten auf das Firmengelände von Seretech einbrachen und von den Paramilitärs unter Beschuss genommen wurden. Im Seretech-Urteil von '21 bekräftigte das Gericht der Vereinigten Staaten, dass das Stand-Your-Ground-Gesetz und der zweite Zusatz zur amerikanischen Verfassung auch auf Firmen anzuwenden sei. Andere Gerichte folgten der Entscheidung entsprechend. In direkter Folge kann man das Shiawase-Urteil zwei Jahre später lesen, das die Extraterritorialität multinationaler Unternehmen fest im internationalen Recht verankerte.«

Während Frau Erdenreich vorn dozierte, ließ Ann ihre Gedanken schweifen. Sie kannte die Fakten nicht aus dem Studium –mangels Studium–, wohl aber aus den internen Briefings. Dort, im Seminarraum von Meritech hatte sie nie etwas dabei empfunden. Es mag am Ort liegen, aber hier, inmitten von gauben Menschen – sie lachte innerlich auf. Ausgestoßene, Freaks, Pioniere, Künstler, wenn etwas ungauß ist, dann die Bevölkerung der *Stadt*. Sie machte sich ein paar Notizen für ihren Bericht und hörte erst wieder hin, als sie das Wort »Crash« erkannte.

»...liegen tiefer. Im Herbst '28 stellen Sony und RCA-Unisys ein Neuro-Interface vor, mit dem nicht nur Geräte »telekinetisch«, wie es die Werbung versprach, gesteuert werden konnten, sondern auch in besonderer Weise auf Informationen zugegriffen werden konnte. Das externe Gedächtnis und die interne Erinnerung sollten sich miteinander verweben.

Knapp acht Jahre später übernahm ein Schadprogramm zur gleichen Zeit mehrere voneinander getrennte Netze. Neben den Atomanlagen im Iran und der Cyberabwehrstation in den USA, waren vor allem die zahlreichen Trixer betroffen, die sich einen Port legen ließen. Nach vorsichtigen Schätzungen wurden über 200.000 Selectricser getötet, anderthalb Millionen trugen irreparable neuronale Schäden davon. Es gibt bis heute keine offizielle Erklärung dafür. Ich möchte Euch nun eine präsentieren, für die wir einige Beweise bereits besitzen, andere noch benötigen. Daher mache ich eine kurze Pause, um die Telestudenten einzuladen, persönlich zu erscheinen. Die Datenleitungen werden nun gekappt, wir machen in dreißig Minuten weiter.«

Sibylle Erdenreich nickte den versammelten Hörern zu und verschwand in der Unigender-Toilette. Sie sollte nie wieder auftauchen.

And then it happened... a door opened to a world... rushing through the phone line like heroin through an addict's veins, an electronic pulse is sent out, a refuge from the day-to-day incompetencies is sought... a board is found.

Guerilla Open Access Manifesto

Information is power. But like all power, there are those who want to keep it for themselves. The world's entire scientific and cultural heritage, published over centuries in books and journals, is increasingly being digitized and locked up by a handful of private corporations. Want to read the papers featuring the most famous results of the sciences? You'll need to send enormous amounts to publishers like Reed Elsevier.

There are those struggling to change this. The Open Access Movement has fought valiantly to ensure that scientists do not sign their copyrights away but instead ensure their work is published on the Internet, under terms that allow anyone to access it. But even under the best scenarios, their work will only apply to things published in the future. Everything up until now will have been lost.

That is too high a price to pay. Forcing academics to pay money to read the work of their colleagues? Scanning entire libraries but only allowing the folks at Google to read them? Providing scientific articles to those at elite universities in the First World, but not to children in the Global South? It's outrageous and unacceptable.

»I agree,« many say, »but what can we do? The companies hold the copyrights, they make enormous amounts of money by charging for access, and it's perfectly legal — there's nothing we can do to stop them.« But there is something we can, something that's already being done: we can fight back.

Those with access to these resources — students, librarians, scientists — you have been given a privilege. You get to feed at this banquet of knowledge while the rest of the world is locked out. But you need not — indeed, morally, you cannot — keep this privilege for yourselves. You have a duty to share it with the world. And you have: trading passwords with colleagues, filling download requests for friends.

Meanwhile, those who have been locked out are not standing idly by. You have been sneaking through holes and climbing over fences, liberating the information locked up by the publishers and sharing them with your friends.

But all of this action goes on in the dark, hidden underground. It's called stealing or piracy, as if sharing a wealth of knowledge were the moral equivalent of plundering a ship and murdering its crew. But sharing isn't immoral — it's a moral imperative. Only those blinded by greed would refuse to let a friend make a copy.

Large corporations, of course, are blinded by greed. The laws under which they operate require it — their shareholders would revolt at anything less. And the politicians they have bought off back them, passing laws giving them the exclusive power to decide who can make copies.

There is no justice in following unjust laws. It's time to come into the light and, in the grand tradition of civil disobedience, declare our opposition to this private theft of public culture.

We need to take information, wherever it is stored, make our copies and share them with the world. We need to take stuff that's out of copyright and add it to the archive. We need to buy secret databases and put them on the Web. We need to download scientific journals and upload them to file sharing networks. We need to fight for Guerilla Open Access.

With enough of us, around the world, we'll not just send a strong message opposing the privatization of knowledge — we'll make it a thing of the past. Will you join us?

Aaron Swartz

July 2008, Eremo, Italy

Abbildungsverzeichnis

| | | |
|-----|---|-----|
| 2.1 | Erzieherischer Impetus durch YouTube, Verbotsschild in Mikulov, Tschechien. (c) The Atlantic. | 28 |
| 2.2 | Netz, aus weiten Maschen bestehendes Gestrück. (Aus LUEGER, 1904) | 31 |
| 2.3 | Ein kleiner Streit unter Kaffee-Enthusiasten. Dieses wohl nicht sehr akkurate Abbild der damaligen Situation wurde dem satirischen Gedicht »Vulgus Britannicus« (1710) von Ned Ward entnommen. | 35 |
| 2.4 | Vergleich der Ergebnisse der Bundestagswahl mit der Parteipräferenz politisch Netzaktiver laut Umfrage von TNS Infratest. | 40 |
| 3.1 | Algedonische Schleife des Projekts »Cyberfolk«. (Aus MEDINA, S. 90) | 54 |
| 3.2 | Figure CLXXXVIII in: Le diverse et artificiose machine del Capitano Agostino RAMELLI, 1588. | 59 |
| 4.1 | Dezisionale Privatheit beeinflusst die Stellung der »Schieberegler«. . | 77 |
| 4.2 | Charakterblatt des Rollenspielsystems »Savage Worlds« von Blogger-User »Cheyenne«. Online unter http://savagesheets.blogspot.de/2012/06/generic-gaslamp-fantasy-character-sheet.html . . . | 94 |
| 5.1 | Replika einer Knochenflöte aus dem Radius eines Singschwans. Geissenklösterle, Jungpaläolithikum. Photo cc-by-sa José-Manuel Benito Álvarez, 2007. | 101 |
| 5.2 | Christoph DERNBACH, Mac History: Apple Lisa, 12. Oktober 2012, online unter http://www.mac-history.net/apple-history-2/apple-lisa/2007-10-12/apple-lisa | 127 |
| 5.3 | Die »Afghan War Papers« als CSV-Datei geöffnet. Screenshot, cc-0. | 131 |
| 5.4 | Die »Afghan War Papers«, vom Guardian visualisiert. http://www.theguardian.com/world/the-war-logs | 132 |
| 6.1 | Alan BEAN, The Hammer and the Feather, 1986, online unter https://www.hq.nasa.gov/alsj/a15/a15.clsout3.html | 159 |
| 7.1 | Paul Otlet: Monde. Editiones Mundaneum, Brüssel 1935. | 161 |
| 7.2 | Diagramm der Yì-Jīng-Hexagramme, die Bouvet 1701 an Leibniz geschickt hatte. (Public Domain, via Wikimedia Commons, dem freien Wissensrepositorium.) | 166 |
| 7.3 | Zürcher Zeitung No. 1 vom 12. Jenner 1780. | 185 |

Literaturverzeichnis

Zitierte Werke

- ARENDDT, Hannah: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft (1955), München: Piper, 1991.
- Vita activa oder Vom tätigen Leben, München: Piper, 2006.
- ARISTOTELES: Politik. Philosophische Schriften Band 4, Hamburg: Meiner, 1995.
- ATKIN, Albert: Peirce's Theory of Signs, in: Edward N. ZALTA (Hrsg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy, Summer 2013, 2013, URL: <http://plato.stanford.edu/archives/sum2013/entries/peirce-semiotics/>.
- AUGÉ, Marc: Nicht-Orte (1992). Mit neuem Nachwort des Verfassers, München: C. H. Beck, 2012.
- BAUDRILLARD, Jean: Videowelt und fraktales Subjekt, in: Philosophien der neuen Technologie, hrsg. v. ARS ELECTRONICA, übers. v. Matthias Rüb, Berlin 1989, S. 113–131.
- BAUMAN, Zygmunt und David LYON: Daten, Drohnen, Disziplin, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2013.
- BELL, Daniel: The Coming Of Post-Industrial Society, New York: Basic Books, 1973.
- BENTHAM, Jeremy: Panoptikum oder Das Kontrollhaus, Aus dem Englischen von Andreas Hofbauer. Herausgegeben von Christian Welzbacher, Berlin: Matthes & Seitz Berlin, 2013.
- BIEBER, Christoph: Politische Projekte im Internet, Frankfurt am Main: Campus, 1999.
- BRECHT, Bertolt: Radiotheorie 1927-1932, in: Gesammelte Werke 18. Schriften zur Literatur und Kunst 1, hrsg. v. SUHRKAMP-VERLAG ZUS. M. ELISABETH HAUPTMANN, Ausgabe für die DDR, in Umfang und Text identisch mit Frankfurt: Suhrkamp 1966, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1966, S. 119–134.
- Rede zum II. internationalen Schriftstellerkongreß zur Verteidigung der Kultur, in: Gesammelte Werke 18. Schriften zur Literatur und Kunst 1, hrsg. v. SUHRKAMP-VERLAG ZUS. M. ELISABETH HAUPTMANN, Ausgabe für die DDR, in Umfang und Text identisch mit Frankfurt: Suhrkamp 1966, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1966, S. 302–305.
- BRIGGS, Asa: The Birth of Broadcasting (1961), Bd. 1, Oxford: Oxford University Press, 1995 (The History of Broadcasting in the United Kingdom).
- BUCK-MORSS, Susan: Hegel, Haiti, and Universal History, Pittsburgh: University of Pittsburgh Press, 2009.
- CAMPANELLA, Tommaso: Sonnenstaat (La Città del Sole, 1602), in: Der utopische Staat, hrsg. v. Ernesto GRASSI, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2001, S. 111–169.
- CANETTI, Elias: Masse und Macht, München: Carl Hanser, 1994.
- CAPURRO, Rafael: Ethik der Informationsgesellschaft, Beitrag zur Tagung »Shapes of Things to Come« an der Humboldt-Universität zu Berlin, 15.-17. Februar 2006, 2006, URL: <http://capurro.de/parrhesia.html>.
- Theorie der Botschaft, Beitrag zum Symposium: »Transdisziplinäre Kommunikation«, Universität Salzburg, 25.-26. April 2001., 2001, URL: <http://capurro.de/angeletik.htm>.
- CAREY, John: Haß auf die Massen, Göttingen: Steidl Verlag, 1996.

- CARLYLE, Thomas: On Heroes, Hero-Worship, & the Heroic in History, London: James Fraser, 1841.
- CASTELLS, Manuel: The Rise of the Network Society, 2. Auflage mit neuem Vorwort, Hoboken: Wiley-Blackwell, 2010.
- CICERO, Marcus: De re Publica / Vom Gemeinwesen, Stuttgart: Reclam, 2001.
- COY, Wolfgang: Für eine Theorie der Informatik, in: Sichtweisen der Informatik, hrsg. v. Wolfgang COY u. a., Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg, 1992, S. 17–32.
- Ich habe nichts zu verbergen. Technische Überwachung in Zeiten des Internet, in: 1984.exe, hrsg. v. Sandro GAYCKEN und Constanze KURZ, Bielefeld: Transcript, 2008, S. 47–52.
 - Industrieroboter. Zur Archäologie der zweiten Schöpfung, Berlin: Rotbuch Verlag, 1985.
 - Schwarze Kunst. Vorlesung Nr. 5 vom 4. 11. 2010 der Reihe Informatik und Informationsgesellschaft I: Digitale Medien. 2010-2011, URL: http://waste.informatik.hu-berlin.de/Lehre/ws1011/VL_DigitaleMedien/Vorlesungen/05_Schwarze_Kunst.mp3.
 - Sharing Ideas and Expressions in Global Communities, in: Berichte des Instituts für Informatik der Humboldt-Universität zu Berlin 2005, URL: <http://edoc.hu-berlin.de/docviews/abstract.php?id=26375>.
- CROUCH, Colin: Postdemokratie, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2011.
- DAVIES, Nick: Flat Earth News, London: Vintage Books, 2009.
- DEWEY, John: Democracy and Education (1915), Delhi: Aakar Books, 2004.
- Die Öffentlichkeit und ihre Probleme (1927), Berlin/Wien: Philo, 2001.
- DOXIADIS, Apostolos und Christos PAPADIMITRIOU: Logicomix, Zeichnungen von Alecos PAPADATOS und Anni DI DONNA, New York: Bloomsbury, 2009.
- DÜRMÜLLER, Peter: Der humanistische Brief. Das öffentliche Leitmedium der Humanisten, Erstmals erschienen in Denkbilder 1/2010, 3. Dezember 2009, URL: http://www.logos.li/2009/12/der-humanistische-brief-das-offentliche_03.html.
- ENZENSBERGER, Hans Magnus: Baukasten zu einer Theorie der Medien (1970), in: Baukasten zu einer Theorie der Medien. Kritische Diskurse zur Pressefreiheit, hrsg. v. Peter GLOTZ, München: Reinhard Fischer, 1997, S. 97–132.
- FOUCAULT, Michel: Die Regierung des Selbst und der anderen (Vorlesungen am Collège de France 1982-83), Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2012.
- FÖRSTER, Heinz von und Bernhard PÖRKSEN: Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker, 3. Auflage, Heidelberg: Carl-Auer-Verlag, 1999.
- GALILEI, Galileo: Dialog über die beiden hauptsächlichsten Weltsysteme. Das Ptolemäische und das Kopernikanische, hrsg. v. Emil STRAUSS, Leipzig: B. G. Teubner, 1891.
- GAYCKEN, Sandro und Constanze KURZ (Hrsg.): 1984.exe, Bielefeld: Transcript, 2008.
- GEHLEN, Arnold: Die Seele im technischen Zeitalter, hrsg. v. Ernesto GRASSI, Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, 1957.
- GEHLEN, Dirk von: Überwachte Welt, in: Das Netz. Jahresrückblick Netzpolitik 2013-2014, hrsg. v. Philipp OTTO, Berlin: iRights.Media, 2013, S. 89–90.
- GENERALSTAATSANWALTSCHAFT MÜNCHEN (Hrsg.): Leitfaden zum Datenzugriff insbesondere für den Bereich der Telekommunikation, Klassifiziert als VS-NfD., 2011, URL: http://www.vorratsdatenspeicherung.de/images/leitfaden_datenzugriff_voll.pdf.
- GENZ, Henning: Gedankenexperimente, New York: Wiley-VCH, 1999.
- GERHARDT, Volker: Öffentlichkeit, München: C. H. Beck, 2012.
- GONZÁLES, Juan und Joseph TORRES: News for All the People, New York: Verso, 2011.
- GRASSI, Ernesto (Hrsg.): Der utopische Staat, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2001.
- GRASSMUCK, Volker: Freie Software. Zwischen Privat- und Gemeineigentum, 2., korrigierte Auflage, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2004.

- GREEN, Matthew: The Lost World of the London Coffeehouse, in: Adam GREEN (Hrsg.): Public Domain Review vom 7. August 2013, URL: <http://publicdomainreview.org/2013/08/07/the-lost-world-of-the-london-coffeehouse/>.
- GREENWALD, Glenn: No place to hide. Edward Snowden, the NSA and the surveillance state, London: penguin books, 2014.
- GROEBNER, Valentin: Der Schein der Person, München: C. H. Beck, 2004.
- HAARMANN, Harald: Universalgeschichte der Schrift, Lizenzausgabe Tolkmitt Verlag bei Zweitausendeins, Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1990.
- HABERMAS, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit: Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft; mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990.
- HANNAK, Aniko u. a.: Measuring Personalization of Web Search, in: Proceedings of the Twenty-Second International World Wide Web Conference (WWW'13), Rio de Janeiro, Brazil 2013, URL: http://personalization.ccs.neu.edu/papers/web_search.pdf.
- HARPER, Robert Francis: The Code of Hammurabi, Chicago: The University of Chicago Press, 1904.
- HARTMANN, Frank (Hrsg.): Vom Buch zur Datenbank, Berlin: Avinus Verlag, 2012.
- HODGES, Andrew: Alan Turing: The Enigma (The Centenary Edition), Princeton University Press, 2012.
- HUMBOLDT, Wilhelm von: Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaus und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechts (1836), zitiert nach Wilhelm von Humboldt: Werke in fünf Bänden. Band 3, Darmstadt, 1963.
- HÖLSCHER, Lucian: Öffentlichkeit und Geheimnis, Stuttgart: Klett-Cotta, 1979.
- IMHOF, Kurt: Die Krise der Öffentlichkeit, Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2011.
- INFRATEST, TNS: Politisch Netzaktive und Politik in Deutschland. April 2012, Berlin, 2012.
- JANICH, Peter: Was ist Information?, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2006.
- JONAS, Hans: Das Prinzip Verantwortung, Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 1984.
- KAMMERER, Dietmar: Bilder der Überwachung, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2008.
- KANT, Immanuel: Der Streit der Fakultäten, Berlin: Akademie Ausgabe Band VII, 1798.
- Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, in: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977, S. 33–50.
 - Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977.
 - Zum ewigen Frieden, in: Berlin: Akademie Ausgabe Band VIII, 1912, S. 341–386.
 - Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf, in: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1977, S. 191–251.
- KERN, Lucian und Julian NIDA-RÜMELIN: Logik kollektiver Entscheidungen, München: Oldenbourg Verlag, 1994.
- KLEINGELD, Pauline und Eric BROWN: Cosmopolitanism, in: Edward N. ZALTA (Hrsg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy, Fall 2014, 2014, URL: <http://plato.stanford.edu/archives/fall2014/entries/cosmopolitanism/>.
- KLEMPERER, Victor: LTI. Notizbuch eines Philologen, Berlin: Aufbau-Verlag, 1947.
- KLUMPP, Dieter (Hrsg.): Next generation information society?, Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag, 2003.
- KLUMPP, Stefan: Die Gelbe Kurbel. Der Einsatz von Computern zur Förderung von Bildung in Entwicklungsländern, Diplomarbeit zum Erwerb des akademischen Grades Diplom-

- Informatiker am Institut für Informatik der Humboldt-Universität zu Berlin bei Prof. Wolfgang Coy, 2009.
- KRAUS, Wolfgang und Martin KARRER (Hrsg.): Septuaginta Deutsch, Zweite, verbesserte Auflage, Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft, 2010.
- KUNCZIK, Michael: Die »Seiltänzer« in Krisengebieten: Auslandsberichterstattung im Fernsehen, in: SÜDDEUTSCHER RUNDFUNK (Hrsg.): Südfunkhefte Nr. 25 (1998), S. 317–344.
- KURZ, Constanze und Marcus RICHTER: Why not bomb them today?, Studienarbeit an der Humboldt-Universität zu Berlin. Online unter <http://jvn.46halbe.org/>, 2004.
- LAERTIUS, Diogenes: Lives of eminent philosophers, hrsg. v. R. D. HICKS, London: William Heinemann, 1925.
- LEGGEWIE, Claus: Von der elektronischen zur interaktiven Demokratie, in: Next generation information society?, hrsg. v. Dieter KLUMPP, Mössingen-Talheim: Talheimer Verlag, 2003, S. 115–128.
- LEIBNIZ, Gottfried Wilhelm: Entwurf gewisser Staatstafeln (1685), in: Politische Schriften I, hrsg. v. Hans Heinz HOLZ, Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt, 1966, S. 80–89.
- LEISTERT, Oliver und Theo RÖHLE (Hrsg.): Generation Facebook: Über das Leben im Social Net, Bielefeld: transkript Verlag, 2011.
- LESSIG, Lawrence: Code, Basic Books, 2006, URL: <http://codev2.cc/download+remix/Lessig-Codev2.pdf>.
- LEVY, Steven: Hackers, 25th anniversary edition, Sebastopol: O'Reilly Media, 2010.
- LIPPMANN, Walter: Public Opinion (1922), New York: The Free Press, 1965.
- LLOYD, William Forster: Two Lectures on the Checks to Population: Delivered Before the University of Oxford, in Michaelmas Term 1832, J. H. Parker, 1833.
- LUEGER, Otto: Lexikon der gesamten Technik und ihrer Hilfswissenschaften, Bd. 6, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 1908, URL: <http://www.zeno.org/Lueger-1904/K/lueger-1904-061-0606>.
- LUHMANN, Niklas: Die Realität der Massenmedien, 4. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2009.
- MACHO, Thomas: Bücher für Nomaden, in: Per Anhalter durch die Turing-Galaxis, hrsg. v. TRYSTERO, Münster: Monsenstein und Vannerdat, 2012, S. 19–25.
- MARKSCHIES, Christoph: Vergangene Informationsgesellschaften. Oder: auch in der Antike gab es schon Kommunikationsmedien, Ein Beitrag zur Tagung »Shapes of Things to Come« am 15. 2. 2006. Transkribiert und redaktionell nachbearbeitet von Stefan Ullrich für turing-galaxis.de. Erstellt am am 9. Februar 2012, 15. Februar 2006, URL: http://www.turing-galaxis.de/blog/wp-content/uploads/Markschies_Transkription1.pdf.
- MARX, Karl und Friedrich ENGELS: Manifest der Kommunistischen Partei, in: Karl Marx. Die Frühschriften, hrsg. v. Siegfried LANDSHUT, Stuttgart: Alfred Körner Verlag, 1953, S. 525–560.
- MASON, Alfred: The Royal Exchange, London: Royal Exchange, 1920.
- MAXWELL, James Clerk: A Dynamical Theory of the Electromagnetic Field, in: Philosophical Transactions of the Royal Society of London 155: S. 459–512, 1865.
- MCLUHAN, Marshall: Die magischen Kanäle, Basel: Verlag der Kunst Dresden, 1995 (1964).
- MEDINA, Eden: Cybernetic Revolutionaries: Technology and Politics in Allende's Chile, Cambridge: MIT Press, 2011.
- MEINEL, Christoph und Harald SACK: Digitale Kommunikation, Berlin: Springer, 2009.
- MOROZOV, Evgeny: The Net Delusion. How Not to Liberate the World, London: Ellen Lane / Penguin Books, 2011.
- MORUS, Thomas: Utopia, in: Der utopische Staat, hrsg. v. Ernesto GRASSI, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 2001, S. 7–110.

- NARES, Eric Paytherus: Eröffnungsansprache von Major-General E. P. Nares, Die Rede wurde am 9. April 1946 gehalten, 1946.
- NEG T, Oskar und Alexander KLUGE: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1972.
- NELSON, Theodor: Complex Information Processing: A File Structure for the Complex, the Changing and the Indeterminate, in: Proceedings of the 1965 20th national conference, Cleveland 1965, S. 84–100.
- NEUMEYER, Fritz: Fassaden und Fenster: Die öffentliche Seite der Architektur, in: Inversion. Öffentlichkeit und Privatsphäre im Umbruch, hrsg. v. Frauke KURBACHER, Agnieszka IGIEL und Felix von BOEHM, Würzburg: Königshausen & Neumann, 2012, S. 195–205.
- NORMAN, Donald: The Design of Everyday Things, New York: Basic Books, 2002 (1988).
- OECD: Government at a Glance 2015, OECD Publishing, 2015, URL: http://www.oecd-ilibrary.org/governance/government-at-a-glance-2015_gov_glance-2015-en.
- ORWELL, George: Nineteen Eighty Four, Middlesex: Penguin Books, 1980.
- OSSIETZKY, Carl von: Rechenschaft. Publizistik aus den Jahren 1913-1933, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag, 1972.
- PAPERT, Seymour: Mindstorms, 2nd Edition, New York: Basic Books, 1993.
- PARISER, Eli: Filter Bubble. Wie wir im Internet entmündigt werden, München: Hanser, 2012.
- The Filter Bubble: What The Internet Is Hiding From You, London: Penguin Books Ltd, 2011.
- PARRY, Richard: Episteme and Techne, in: Edward N. ZALTA (Hrsg.): The Stanford Encyclopedia of Philosophy, Fall 2008, First published Fri Apr 11, 2003; substantive revision Sun Oct 28, 2007, 2008, URL: <http://plato.stanford.edu/archives/fall1208/entries/episteme-techne/>.
- PETERS, Bernhard: Der Sinn von Öffentlichkeit, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2007.
- PFLÜGER, Jörg: Du sollst nicht falsch Zeugnis geben, in: Per Anhalter durch die Turing-Galaxis, hrsg. v. TRYSTERO, Münster: Monsenstein und Vannerdat, 2012, S. 47–53.
- PIAS, Claus: Der Auftrag. Kybernetik und Revolution in Chile, in: Politiken der Medien, hrsg. v. D. GETHMANN und M. STAUFF, Zürich/Berlin: diaphanes, 2004, S. 131–154.
- PLATON: Gorgias, in: Bd. 1, Sämtliche Werke, Reinbek bei Hamburg: Rowohlts Enzyklopädie, 1994, S. 343–452.
- Nomoi, in: Bd. 4, Sämtliche Werke, Reinbek bei Hamburg: Rowohlts Enzyklopädie, 1994, S. 143–574.
 - Phaidros, in: Bd. 2, Sämtliche Werke, Reinbek bei Hamburg: Rowohlts Enzyklopädie, 1994, S. 543–609.
 - Politeia, in: Bd. 2, Sämtliche Werke, Reinbek bei Hamburg: Rowohlts Enzyklopädie, 1994, S. 211–537.
 - Sämtliche Werke, Bd. 2, Sämtliche Werke, Reinbek bei Hamburg: Rowohlts Enzyklopädie, 1994.
- PÖTTKER, Horst: Öffentlichkeit als gesellschaftlicher Auftrag: Klassiker der Sozialwissenschaft über Journalismus und Medien, Konstanz: Universitäts-Verlag Konstanz, 2001.
- RAWLS, John: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1979.
- RIFKIN, Jeremy: Access. Das Verschwinden des Eigentums, Im Original »The Age of Access«, aus dem Amerikanischen von Klaus Binder und Tatjana Eggeling, Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2000.
- ROUSSEAU, Jean-Jacques: Discours sur l'inégalité (1755), in: Diskurs über die Ungleichheit, hrsg. v. Heinrich MEIER, 6. Auflage, Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 1–383.

- RUSSELL, Bertrand: Psychologie und Politik, in: Wissen und Wahn. Skeptische Essays, München: Drei Masken Verlag, 1930, S. 255–271.
- RÖSSLER, Beate: Der Wert des Privaten, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001.
- SAMJATIN, Jewgeni: Wir, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1984 (1920).
- SCHANZE, Jens: Plug & Pray, Deutschland, 2010, URL: <http://www.pluginandpray-film.de/inhalt.html>.
- SCHILD, Wolfgang: Folter, Pranger, Scheiterhaufen, München: Bassermann Verlag, 2010.
- SCHILLER, Friedrich von: Über die ästhetische Erziehung des Menschen (1795), Krefeld: Scherpe-Verlag, 1948.
- SCHOTT, Gaspar: Mechanica hydraulico-pneumatica, Francofurt: Joannis Godefridi, 1657, URL: http://archimedes.mpiwg-berlin.mpg.de/cgi-bin/toc/toc.cgi?dir=schot_mecha_509_la_1657;step=thumb.
- SCHÄFFLE, Albert: Bau und Leben des socialen Körpers, Tübingen: Laupp, 1896.
- SENNETT, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens: Die Tyrannei der Intimität, Berlin: Berliner Taschenbuch Verlag, 2008.
- SHANNON, Claude: A mathematical theory of communication, in: Bell System Technical Journal Vol. 27 (1948), S. 379–423 und 623–656.
- SOMMERVILLE, Ian: Software Engineering, 6. Auflage, München: Pearson Studium, 2001.
- SREBERNY-MOHAMMADI, Annabelle: Small Media for a Big Revolution: Iran, in: International Journal of Politics, Culture, and Society 3 (1990), Nr. 3, S. 341–371, URL: <http://link.springer.com/content/pdf/10.1007\%2F01384966.pdf>.
- SREBERNY-MOHAMMADI, Annabelle und Ali MOHAMMADI: Small Media, Big Revolution, Minneapolis: University of Minnesota Press, 1994.
- STEINBUCH, Karl: Falsch programmiert: Über das Versagen unserer Gesellschaft in der Gegenwart und vor der Zukunft und was eigentlich geschehen müßte, 8. Auflage, München: Deutsche Verlags-Anstalt, 1970.
- SUHRKAMP-VERLAG ZUS. M. ELISABETH HAUPTMANN (Hrsg.): Bertolt Brecht. Schriften zur Literatur und Kunst, Ausgabe für die DDR, in Umfang und Text identisch mit Frankfurt: Suhrkamp 1966, Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag, 1966.
- SWARTZ, Aaron: Guerilla Open Access Manifesto, 2008, URL: https://archive.org/stream/GuerillaOpenAccessManifesto/Goamjuly2008_djvu.txt.
- SZPRIO, George: Die verflixte Mathematik der Demokratie, Berlin: Springer, 2011.
- SÖSEMANN, Bernd: »Auf Bajonetten läßt sich schlecht sitzen«, in: Geschichtsbilder: Festschrift für Michael Salewski zum 65. Geburtstag, hrsg. v. Thomas STAMM-KUHLMANN und Michael SALEWSKI, Steiner, 2003, S. 381–409.
- TARDE, Gabriel: Die Gesetze der Nachahmung, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2009 (1890).
- TOCQUEVILLE, Alexis de: De la démocratie en Amérique, Paris: Pagnerre, 1848.
- TOMASELLO, Michael: Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2011.
- TRYSTERO (Hrsg.): Per Anhalter durch die Turing-Galaxis, Münster: Monsenstein und Vannerdat, 2012.
- TURING, Alan: Computing Machinery and Intelligence (1950), in: The Essential Turing. Seminal Writings in Computing, Logic, Philosophy, Artificial Intelligence, and Artificial Life plus The Secrets of Enigma, hrsg. v. Jack COPELAND, Oxford: Clarendon Press, 2004, S. 441–464.
- On Computable Numbers, with an Application to the Entscheidungsproblem, in: Bd. 42, 1937 (Proceedings of the London Mathematical Society), S. 230–265.
- ULLRICH, Stefan: Informationelle Mü(n)digkeit. Über die unbequeme Selbstbestimmung, in: Datenschutz und Datensicherheit 10 (2014), S. 696–700.

- US SUPREME COURT: Wheaton v. Peters, 33 U.S. 8 Pet. 591 591, 1834, URL: <https://supreme.justia.com/cases/federal/us/33/591/case.html>.
- VEREIN DEUTSCHER INGENIEURE: Bekenntnis des Ingenieurs (1950), in: Technik und Ethik, hrsg. v. Hans LENK und Günter ROPOHL, 2., rev. u. erw. Aufl., Stuttgart: Reclam, 1993, S. 314.
- WEIZENBAUM, Joseph: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft, Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 1978.
- Ohne uns geht's nicht weiter. »Künstliche Intelligenz« und Verantwortung der Wissenschaftler, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 1986, Sonderdruck Nr. 332 aus Heft 9/1986.
- WELZBACHER, Christian: Nachwort, in: Panoptikum oder Das Kontrollhaus, Aus dem Englischen von Andreas Hofbauer. Herausgegeben von Christian Welzbacher, Berlin: Matthes & Seitz Berlin, 2013, S. 196–212.
- WHITE, Micah: Rejecting Clicktivism, in: Adbusters Magazine Nr. 91 (2010), URL: <http://www.adbusters.org/blogs/blackspot-blog/rejecting-clicktivism.html>.
- WIENER, Norbert: Cybernetics. Or control and communication in the animal and the machine, Bestand der SEL Bibliothek, Stuttgart. Signatur B6067, New York: John Wiley & Sons, 1948.
- WILLEMSSEN, Roger: Das Hohe Haus. Ein Jahr im Parlament, 2. Auflage, Frankfurt am Main: S. Fischer, 2015.
- WITTGENSTEIN, Ludwig: The Big Typescript (TS 213), Kritische zweisprachige Ausgabe, herausgegeben und übersetzt von C. Grant Luckhardt und Maximilian A. E. Aue, Blackwell Publishing, 2005.
- Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2011.
- WU, Tim: The master switch: the rise and fall of information empires, New York: Alfred A. Knopf, 2010.
- ZEMANEK, Heinz: Das geistige Umfeld der Informationstechnik, Berlin: Springer, 1991.

Quelle: Internet™

- BASIC, Robert: Robert Basic an alter Wirkungsstätte: Die Geschichte von Blogs, Teil 1, in: Basic Thinking 29. Oktober 2015, URL: <https://www.basicthinking.de/blog/2015/10/29/blogs-robert-basic/>.
- BAUM, Gerhart, Constanze KURZ und Peter SCHANTZ: Das vergessene Grundrecht, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 26.02.2013, URL: http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/datenschutz-das-vergessene-grundrecht-12095331.html?printPageArticle=true#pageIndex_2.
- BERNERS-LEE, Tim: About The World Wide Web, 1992, URL: <http://www.w3.org/WWW/>.
- BETATESTERIN: Indy V 2.0 BETA, gespiegelt unter <http://archive.is/Tlx1D>, 17. November 2013, URL: <http://de.indymedia.org/2013/11/350251.shtml>.
- BILTON, Nick: All Is Fair in Love and Twitter, in: New York Times Magazine, archiviert unter: <http://archive.is/pdKsH>, 9. Oktober 2013, URL: <http://www.nytimes.com/2013/10/13/magazine/all-is-fair-in-love-and-twitter.html?pagewanted=all>.
- BORCHERS, Detlef: Was war. Was wird. Von Lügenpressen, fünfter Gewalt und dem Irrsinn unaufgeklärter Debatten, 18. Januar 2015, URL: <http://www.heise.de/newsticker/meldung/Was-war-Was-wird-Von-Luegenpressen-fuenfter-Gewalt-und-dem-Irrsinn-unaufgeklaerter-Debatten-2519514.html>.
- CHAOS COMPUTER CLUB: Hackerethik, 1998, URL: <http://dasalte.ccc.de/hackere-thics?language=de>.

- DILLER, Ansgar: 75 Jahre Radio. Multimediaprojekt des Mitteldeutschen Rundfunks im Auftrag der ARD, URL: <http://www.dra.de/rundfunkgeschichte/75jahreradio/start.html>.
- GOOGLE INC.: Google Goes Global with Addition of 10 Languages, 9. Mai 2000, URL: <http://googlepress.blogspot.de/2000/05/google-goes-global-with-addition-of-10.html>.
- HAMM, Marion: Indymedia – Zur Verkettung von physikalischen und virtuellen Öffentlichkeiten, archiviert unter: <http://archive.is/0zczZ>, Januar 2005, URL: http://www.republicart.net/disc/publicum/hamm04_de.htm.
- INSITUTE FOR APPLIED AUTONOMY: TXTmob, archiviert unter: <http://archive.is/tcJjv>, 2004, URL: <http://www.appliedautonomy.com/txtmob.html>.
- JUSTO, Patrick Di: Protests Powered by Cellphone, in: New York Times, archiviert unter: <http://archive.is/D2MPk>, 9. September 2004, URL: http://www.nytimes.com/2004/09/09/technology/circuits/09mobbb.html?_r=0.
- LOBO, Sascha: S.P.O.N. – Die Mensch-Maschine: Hilferuf an die mindestens durchschnittlich Begabten, 20. Januar 2016, URL: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/lobo-kolumne-hilferuf-an-die-mindestens-durchschnittlich-begabten-a-1072955.html>.
- MAGER, Samuel: Demokraten gegen Demokratie, in: Frank RICHTER (Hrsg.): Blog der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung 21.04. 2016, URL: [http://www.slpb.de/blog/demokraten-gegen-demokratie/?tx_news_pi1\[controller\]=News&tx_news_pi1\[action\]=detail&cHash=db1da6e62214bda2c0ee150fd7a6b13b](http://www.slpb.de/blog/demokraten-gegen-demokratie/?tx_news_pi1[controller]=News&tx_news_pi1[action]=detail&cHash=db1da6e62214bda2c0ee150fd7a6b13b).
- NAICA-LOEBELL, Andrea: Gemetzel in der Vorzeit, in: Telepolis. Magazin für Netzkultur 21. Januar 2016, URL: <http://www.heise.de/tp/artikel/47/47180/1.html>.
- NUZZO, Regina: Scientific method: Statistical errors, in: Nature International weekly journal of science, 12. Februar 2014, URL: <http://www.nature.com/news/scientific-method-statistical-errors-1.14700>.
- ROGERS, Simon: Wikileaks data journalism: how we handled the data, in: the Guardian, Monday 31 January 2011, URL: <http://www.theguardian.com/news/datablog/2011/jan/31/wikileaks-data-journalism>.
- SARKEESIAN, Anita: Tropes vs. Women: #1 The Manic Pixie Dream Girl, in: Feminist Frequency. Conversations with Pop Culture 24. März 2011, Video mit Transkript, URL: <http://feministfrequency.com/2011/03/24/tropes-vs-women-1-the-manic-pixie-dream-girl/>.
- TAD: TXTmob and Twitter: A Reply to Nick Bilton, archiviert unter: <http://archive.is/5isUZ>, 16. Oktober 2013, URL: <http://publicpractice.org/wp/?p=779>.
- THIELMAN, Sam: Facebook news selection is in hands of editors not algorithms, documents show, in: The Guardian 12. Mai 2016, URL: <https://www.theguardian.com/technology/2016/may/12/facebook-trending-news-leaked-documents-editor-guidelines>.
- WALTER, René: There Will Be Blood. Wie Hate-Speech das Netz verändert – und das Netz Hate-Speech, 25. Juli 2015, URL: <http://www.nerdcore.de/2015/07/25/there-will-be-blood-wie-hate-speech-das-netz-veraendert/>.

Dieser Text unterliegt der Creative Commons Lizenz 3.0, Namensnennung.

Berlin, im Mai 2016.

w.a.s.t.e.